Neues Aufsatzbuch

zum

Gebrauche an höheren Schulen

und zum

Selbstunterrichte.

Verfaßt

von

Joh. Ev. Haselmayer.

Zweite bedeutend erweiterte und vermehrte Auflage.

Würzburg.
Verlag der J. Staudingerschen Buchhandlung.
1893.

Im Verlage der **J. Staudinger**'schen Buchhandlung in **Würzburg** sind ferner nachstehende, von der Presse höchst anerkennend beurteilte Bücher erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Beilhack, M., Deutsche Geschichte in Verbindung mit den Hauptmomenten der bayerischen Geschichte, im Anschluß an einen Ueberblick über die alte Geschichte in Fragen und Antworten für Mittelschulen. 2. Aufl. Preis 2 Mark.

Eine Anpreisung dieses gediegenen Buches erachten wir für überflüssig, da die erste Auflage fast allgemein sehr günstige Aufnahme fand und dasselbe in vielen Lehranstalten Bayerns eingeführt ist.

Berwind, F., Der kleine landwirtschaftliche Buchhalter. Eine kurze Anleitung zur landwirtschaftlichen Buchführung. 5. Aufl. Preis 75 Pfg.

Borst, F., Die Rundschrift und ihre Anwendung. Systematische Anleitung zum Selbstunterricht und zum Gebrauche in Schulen mit Anfügung diverser Zierschriften. Preis 80 Pf.

Gesetzeskunde, populäre, in Fragen und Antworten. Inhalt:
I. Bändchen: Das Reichsstrafgesetz vom Jahre 1876. Preis 60 Pf.
II. „ Strafprozeßordnung des Deutschen Reichs vom Jahre 1877. Preis 90 Pf.
III. „ Civilprozeßordnung. Preis 1 M. 50 Pf.

Haselmayer, Franz, Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit. Preis 1 M. 20 Pf.

Die vorliegenden Bilder unterscheiden sich von ähnlichen Sammlungen dadurch, daß sie sich auf einen kleineren Zeitabschnitt lediglich der deutschen Geschichte beschränken, den betr. Zeitraum in möglichst zusammenhängenden Bildern mit thunlichster Berücksichtigung aller Hauptfiguren vor Augen führen, der speziell bayerisch-wittelsbachischen, wie der Geschichte der Hohenzollern ihr Recht einräumen und endlich den poetischen Bildern sachdienliche Erläuterungen beigeben. Diese werden nicht nur dem Schüler, sondern auch dem Lehrer recht willkommen sein. Auch das Volkslied hat die gebührende Berücksichtigung gefunden.
(Allg. D. L.-Ztg. 1880 Nr. 15.)

— **J. Ev.**, Dichtungslehre (Poetik) für die oberen Kurse der Realschulen Bayerns und verwandter Anstalten. Mit Aufgaben zur Übung in der Form der Dichtungen. 2. unveränderte Ausgabe. Preis 1 M. 20 Pf.

Keine Kompilation aus einem größeren oder verschiedenen ähnlichen Werken, sondern das reife Produkt eines eingehenden liebevollen Studiums des Gegenstandes an der Hand der besten einschlägigen Quellen und Fachschriften. Das Werkchen ist zunächst bestimmt für die oberen Kurse unserer Realschulen und enthält behufs besserer Einprägung des Lehrstoffes viele Aufgaben und Wiederholungsfragen zur schriftlichen und mündlichen Lösung. Ferner enthält es fortlaufende Hinweise auf die Litteraturgeschichte, indem der Entwicklungsgang der Dichtungsarten übersichtlich skizziert und die wichtigsten Vertreter derselben mit den einschlägigen Musterwerken bezeichnet werden. So kann es recht wohl auch als Leitfaden der allgemeinen Litteraturgeschichte dienen 2c. 2c.
(Bl. f. d. bayer. Gymn.- u. Real-Schulw. XIV. Jahrg. S. 442.)

Wir haben zwar schon verschiedene ganz gute Lehrbücher der Poetik für Schulen, keines ist aber bei der Kürze so vielseitig. Die vorliegende enthält alles wünschenswerte und zwar in praktischer Form 2c. 2c.
(Dr. Böhm, Centralorgan f. d. Realschulw. Deutschl. VII. Bd. 1879.)

Neues Aufsatzbuch

zum

Gebrauche an höheren Schulen

und zum

Selbstunterrichte.

Verfaßt

von

Joh. Ev. Haselmayer.

Zweite bedeutend erweiterte und vermehrte Auflage.

Würzburg.
Verlag der J. Staudingerschen Buchhandlung.
1893.

„Wer ein Buch will sehen, jedes Fehlers bar,
Will, was nicht ist, nie sein wird und nie war.“

Alexander Pope (1688—1744).

„Wem entginge nicht hier und da bei solchen Arbeiten ein erheblicher Punkt?“

Prof. Dr. Bomhard, Materialien, 1846.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg, Dominikanergasse 6.

Meinem

hochgeschätzten Freunde und Fachgenossen,

Herrn Professor Gustav Pumplün,

kgl. Rektor der Realschule in Erlangen,

als ein

Zeichen besonderer Hochachtung

gewidmet.

Zur allgemeinen Einleitung!

Die Entwicklungslehre giebt dem Stilisten folgende einfache Anweisung:

1. Frage Dich zunächst: Was ist der Gegenstand, was der Zweck meiner Darstellung? — Halte Dir fortwährend bewußt, auf welches Ziel Du mit Deiner Darstellung lossteuerst!
2. Frage hierauf: Was muß ich nun alles vorbringen, um meinen Zweck zu erreichen? Und zwar: was zunächst? was dann? was hierauf? was weiterhin? was endlich noch?
3. Notiere sofort in Kürze, was Du auf diese Fragen Schritt für Schritt gefunden hast!
4. Sieh dann den gefundenen Plan (die Disposition) durch, und verbessere, was verbesserungsbedürftig ist!
5. Führe endlich die einzelnen Punkte Schritt für Schritt näher aus!

Max Schießl, System der Stilistik, 1884.

„Bei den Erzeugnissen unserer Schüler handelt es sich stets nur um reproduktives Denken, um geeignete Benutzung und Anwendung angelernter oder durch Erfahrung erworbener Kenntnisse und Gedankenkreise, nicht um Aufdeckung noch unbekannter Inhalte."

Professor Dr. **Neudecker**,
Vortrag in der Versammlung technischer Lehrer, 1891.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Mein Aufsatzbuch nennt sich mit Recht neu. Denn erstens ist eine ganz stattliche Anzahl von Aufsätzen und Aufgaben vollständig mein eigenes Werk, in der Schule entstanden und für die Schule bestimmt, und zweitens sind auch die allermeisten Pläne neu und eigenartig; freilich sind es nicht immer die Themata. Im Gegenteil, ich wollte wiederholt absichtlich zeigen, daß man bei Ausführungen und Entwürfen (Dispositionen) durchaus nicht immer nach einem Muster arbeiten solle. In dieser Beziehung haben es sich die Verfasser so mancher Aufsatzbücher recht bequem gemacht. Nomina sunt odiosa. Daß ich persönlich die einschlägige Aufsatzlitteratur seit 20 Jahren meiner lehramtlichen Wirksamkeit an staatlichen (und privaten) Lehranstalten ziemlich genau kennen gelernt habe und die bedeutenderen Werke fast samt und sonders besitze, dürften die gebotenen Hinweise sattsam bekunden. . . . . . . Was die Aufsatzstoffe betrifft, so rede ich für meine Person den aus der Lektüre fremder (lat. und griech., franz. und engl.) Klassiker entnommenen Stoffen das Wort durchaus nicht in dem Maße, wie vielleicht so mancher geehrte Herr Berufsgenosse an unsern humanistischen Anstalten erwarten zu dürfen glaubt.

Ich muß aber ebenso offen als herzlich bitten, mich nicht mißverstehen zu wollen. Meine innerste Überzeugung nämlich, gebildet und erprobt im Laufe einer langen Reihe von Jahren, in denen ich stets vorwiegend mit deutschem Sprach-, Aufsatz- und Litteratur-Unterricht beschäftigt war, geht dahin, daß es jungen Leuten viel

weniger an Gedanken fehle, als an der nötigen Gewandtheit, den gefundenen Stoff streng logisch zu ordnen und sprachlich schön einzukleiden wie auszuführen. Hier kann, abgesehen von der Notwendigkeit, daß in jeder und nicht, wie das noch verhältnismäßig oft geschieht, nur in der deutschen Unterrichtsstunde auf richtigen und sachlich entsprechenden deutschen Ausdruck mit aller Strenge gesehen werden sollte*, vor allem richtig geleitete und betriebene deutsche Lektüre helfen. Man lese nicht allzu viel, aber gründlich; man lese, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, stilistisch, damit der Schüler jedesmal des ganzen Inhaltes des Gelesenen sich bemächtige; hierauf fertige der Zögling Pläne, namentlich über gelesene größere (prosaische und poetische) Stücke (dieselben können und sollen bisweilen auch als Hausaufgaben gegeben werden!), und endlich erhalte hier und da einer oder der andere die Auflage, sich an der Hand des Planes zu einem mündlichen Vortrage vorzubereiten — und bald wird es besser werden. Ist nämlich der Schüler einmal über die Art und Weise, wie er mit Nutzen lesen und den Stoff ausbeuten kann und muß, sich völlig klar, so ist unendlich viel, ist eigentlich alles gewonnen; denn die Lust zu lesen wird in ihm nun immer mehr rege werden und immer reichlichere Früchte tragen. —

Gerade, weil die Einkleidung (das genus eloquendi) in geeignete Sprache dem Schüler nicht selten Schwierigkeiten macht, selbst wenn der ganze Plan (die dispositio) klar vor seinen Augen steht, habe ich auch die meisten Entwürfe in möglichst ausführliche Form gebracht, damit ihm durch das Muster — ein solches soll es für lernbegierige Schüler, nicht für erfahrene Schulmänner sein! — die Art und Weise der Ausführung hinterher klar werde. „Das Aufzeigen einer fertigen, den gestellten Anforderungen entsprechenden Arbeit, sagt auch Professor Schöntag in der Vorrede zu seinen für Gymnasialklassen berechneten „Musteraufsätzen“, ist nach der Korrektur eine Notwendigkeit .... Es sollte der Schüler wenigstens glauben: „Ja, so

* Lies den Vortrag des Herrn Professors Dr. Neudecker, gehalten in der Versammlung der technischen Lehrer Bayerns, 1891, und abgedruckt in den „Blättern für bayer. Realschulwesen“ S. 113—118!

hätte ich es machen müssen und können! . . . Ohne ein Musterbeispiel irren selbst begabtere Schüler nach den entgegengesetzten Richtungen.“ In diesem Punkte gleichzeitig die nämliche Anschauung erworben und nach besten Kräften verwirklicht zu haben, freut mich; nur versäume man ja nicht, bevor die Schüler in das Gebiet der Abhandlungen eintreten, zunächst eine Anzahl fertiger Musteraufsätze zur Anschauung vorzuführen, ferner eine Reihe von Themen zu besprechen, zu ordnen (disponieren) und dann zu zusammenhängenden Vorträgen ausarbeiten zu lassen.*

Was die Zahl der zu fertigenden Aufsätze betrifft, so muß auch ich mich nach langjährigen Erfahrungen für eine mehr eindringende und umfassende Behandlung weniger Themate aussprechen, da (wie Dr. Neudecker** neuerdings mit Recht hervorhebt), hierdurch „die vielen oberflächlichen Aufsätze, also die Übungen im Schlechtschreiben, verdrängt werden.“** Ähnlicher Ansicht ist auch der Direktor der I. städtischen Realschule in Leipzig, Professor Dr. Pfalz:*** „Man kann verlangen, daß monatlich eine Arbeit gefertigt wird . . . und teile die Gesamtaufgabe so, daß nach der ersten Woche die Disposition (der Plan) und die Topen (Hauptgesichtspunkte), nach den beiden nächsten die Ausarbeitung und nach der letzten die Reinschrift verlangt wird.“

Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß meine redlichen Bemühungen seitens einsichtsvoller Schulmänner nicht verkannt werden . . . Indes glaube ich doch an dieser Stelle aussprechen zu müssen, daß ich mein Werk jetzt schon für verbesserungsbedürftig halte, und werde sicherlich für etwaige freundliche Winke dankbar sein; trotz alledem aber hege ich auch die feste Überzeugung,

---

* Gymnasialprofessor Max Miller in München in seiner sehr empfehlenswerten Schrift „Zur Methodik des deutschen Unterrichts“, München 1891, S. 61 ff.

** S. Realschulblätter 1891, S. 114!

*** Lehrgang des Unterrichts im Deutschen für sechsklassige Realschulen und verwandte Anstalten. Leipzig 1888, S. 39! Vgl. auch Methodik des deutschen Unterrichts (mit Berücksichtigung des deutschen Aufsatzes) von Dr. O. Böhm, Leipzig bei Teubner, 1878!)

daß meine Arbeit den besseren auf diesem Gebiete unbedingt an die Seite treten darf. Den Herrn Berufsgenossen an Realschulen dürfte das Buch schon um deswillen besonders willkommen erscheinen, weil sich unter den bearbeiteten Thematen eine so stattliche Anzahl von Absolutorialaufgaben befindet, wie in keinem bislang erschienenen Werke.*

Berufene Beurteiler bitte ich geziemend, meinem Buche gebührende Beachtung angedeihen zu lassen und des Dichters Wort:

„Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit" —

auch auf mein Werk anzuwenden.

Meiner Arbeit aber möge beschieden sein, ein Scherflein zur Förderung des deutschen Unterrichts und des deutschen Aufsatzes insbesondere beizutragen! —

Würzburg Ende November 1887.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Gerade vor Jahresfrist, im Laufe der Osterferien 1892, teilte mir mein Herr Verleger gelegentlich mit, daß ich an die Bearbeitung einer neuen, zweiten Auflage meines Aufsatzbuches denken möge, da die erste so ziemlich „vergriffen" sei. So angenehm mich diese Nachricht auch berührte, konnte ich doch dem Wunsche nicht sofort willfahren, weil mich der Lehrberuf die ganze Woche hindurch stark in Anspruch nimmt. Zwar hatte ich wieder 4 volle Jahre hindurch fleißig gesammelt und infolgedessen über Mangel an geeignetem Stoff durchaus nicht zu klagen; aber das vorhandene Material wollte doch erst gründlich gesichtet, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und

* Die Absolutorialarbeiten sind im Inhaltsverzeichnisse an dem Sternchen erkenntlich.

einer sorgfältigen Überarbeitung unterzogen sein, um den Anforderungen zu entsprechen, die ich selbst an ein gutes Buch dieser Art stelle. Die über zwei Monate sich erstreckenden Herbstferien, unsere nahezu zwei Wochen umfassende Weihnachtsvakanz, dann ein Gutteil aller freien Nachmittage verschafften mir die unbedingt nötige Muße, um das Werk stetig weiter zu fördern und nunmehr in den Osterferien abzuschließen. Möge es sich in der erweiterten neuen Gestalt zu den alten recht viele neue Freunde erwerben und Lehrenden und Lernenden aller Art gute Dienste leisten!

Bei richtigem Gebrauch kann das auch erreicht werden. Denn das Buch gehört jetzt sicherlich zu den inhaltreichsten Werken seines Schlags (es enthält über 300 Musteraufsätze und Pläne und etwa 700 Aufgaben über die verschiedenen Stilgattungen), aber auch mit zu den selbständigsten Aufsatzbüchern der Gegenwart. Ich weiß wohl, daß ich als Verfasser damit ein gewichtiges Wort ausspreche; übrigens werde ich über kurz oder lang auch den Beweis für meine Behauptung antreten, indem ich eine ganze Reihe solcher Bücher einer streng sachlichen Beurteilung in den „Blättern fürs bayerische Realschulwesen" zu unterziehen mich gewissermaßen verpflichtet fühle. —

Nicht darf ich vergessen zu erwähnen, daß ein kleiner Teil dieser Arbeit aus dem Familienleben herausgewachsen ist,* während der weitaus größere Teil derselben der Schule entstammt. Die Themata werden in dem einen wie in dem andern Falle erst einer gründlichen Besprechung unterzogen, dann entwirft der Zögling einen ausführlicheren Plan, der seinerseits eine ebenfalls tiefer eingehende Beurteilung erfahren muß, damit der Lernende allmäh-

* Vgl. Prof. Dr. A. Bischoff, Beiträge zum Unterricht im Deutschen, Programm der Studienanstalt zu Landau 1888/89, S. 42 ff.: „Schule oder Privatunterricht? — Die Endantwort, die sich so mancher Schulmann, der für große Massen schwärmt, reiflich überlegen mag, lautet: „Bei gleicher Lehrkraft ist der Privatunterricht vorzuziehen" (S. 46). Dann heißt es S. 50 und 51: 1. Wer die Wahl hat, wähle lieber den Privatunterricht! 2. Von der Schule verlange man nicht, was eben nur der Privatunterricht leisten kann. 3. Endlich mache man, soweit es möglich, den Schulunterricht dem Privatunterricht ähnlich!

lich inne wird, daß es von großem Belang, in welcher Reihenfolge die Hauptgesichtspunkte behandelt werden; endlich erfolgt die Ausarbeitung, bei welcher das alte Wort: Saepe stilum vertas! keinen Augenblick vergessen werden darf, und schließlich wird das Ganze möglichst schön ins reine geschrieben, vom Lehrer mit weise schonender Hand korrigiert und noch einmal in aller Kürze und ohne jegliche Schroffheit abgeschätzt und dann zum Zwecke der Eintragung in das Hauptheft zurückgegeben. —

Nun noch ein besonderes Wort an Dich, lieber Pumplün! Hoffentlich macht es Dir Freude, daß auch auf diesem Boden der beglückte Freund dem gern beglückenden Freunde, der trotz aller Enttäuschungen des Lebens immer noch ideal gesinnte Lehrer dem erfahrenen, umsichtigen Schulvorstande, der ehrliche, wahrheitsliebende Katholik dem bibelfesten wackern Protestanten, der aufrichtige Bayer dem biedern Mecklenburger, der unwandelbare Vaterlandsfreund dem begeisterten Patrioten herzlich warm die Hand schüttelt. Gott befohlen, Freund! —

Würzburg, am 65. Jahrestage der Geburt W. Heys, 1893.

Joh. Ev. Haselmayer.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Lehrbeschreibungen.

* Vgl. Ruß, Die Vögel der Heimat, Prag 1886. Ein Prachtwerk!

Zweiter Abschnitt.

Schilderungen.

Dritter Abschnittt.

Charakterschilderungen.

Vierter Abschnitt.

Vergleichungen.

* Lies dessen Ausführung in den Aufsatzbüchern von Sommer, Marschall, Linnig 2c.!

Fünfter Abschnitt.

Betrachtungen.

Sechster Abschnittt.

I. Übertragungen in Prosa.

II. Inhaltsangaben. Ihr Zweck.

Siebenter Abschnitt.

Aufgaben zur Einführung in die Abhandlungen.

Achter Abschnitt.

Abhandlungen in Chrienform.

Neunter Abschnitt.

Abhandlungen über Sprichwörter und Sprüche in ungebundener Form.

Zehnter Abschnit.

Abhandlungen auf Grund des Gelesenen.

* S. den Plan dazu in: Haselmayer, Neue Aufsätze (1,20 M) 1885.

Elfter Abschnitt.

Geschichtliche und erdkundliche Abhandlungen.

Zwölfter Abschnitt.

Abhandlungen über sog. Bestimmungsthemata

* Absolutorialarbeit 1890.

Dreizehnter Abschnitt.

Abhandlungen und Aufgaben ethischen Inhalts.

Vierzehnter Abschnitt.

Abhandlungen, Pläne, Aufgaben patriot. Inhalts.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Rede.

Erster Abschnitt.

Lehrbeschreibungen.

„Der Sinn sei lauter und wahr,
Der Blick scharf und klar!“

Die Beschreibung soll von einem Gegenstande (einem Dinge, einer Person) oder einem Vorgange oder Zustande ein sinnlich-anschauliches, der Wirklichkeit entsprechendes Bild in Worten so getreu wiedergeben, daß der Leser oder Hörer sich den einen oder andern deutlich und klar vorstellen kann und eine Zeichnung oder ein Gemälde darnach zu entwerfen vermag. Deshalb führt die Lehrbeschreibung die einzelnen Teile eines Gegenstandes in geordneter übersichtlicher Reihe vor.

Um in der Anfertigung von Beschreibungen Gewandtheit zu erreichen, müssen von den Schülern die Musterbeispiele des Lesebuchs gründlich ausgebeutet, müssen fleißig Pläne (Dispositionen) über gelesene Stücke gemacht, die Gesichtspunkte (Topen) gelegentlich umgestellt, muß endlich der gefundene Plan (das Schema) bald mündlich, bald schriftlich in andere Worte gekleidet werden. Besonders förderlich erscheint lebendiges Anschauen des Gegenstandes selbst und vollständige Aufzählung seiner wesentlichen Merkmale.

Stoffe zu Beschreibungen bietet das tägliche Leben, die umgebende Welt und Natur, besonders auch die deutsche Lektüre und der Unterricht in den sog. Realien, namentlich auch in der Erdkunde und Naturgeschichte.

Kennzeichnendes (charakteristisches) Wort der Beschreibung ist das Eigenschaftswort (Adjektiv).

1. Der Bleistift.

Plan (Disposition).

a) Der Name „Bleistift". Schreibwerkzeuge älterer Zeiten.
b) Wesen, Gebrauch und Arten der Bleistifte.
c) Teile und Herstellung α) früher, β) jetzt.
d) Das Fassen derselben und die Bearbeitung der Stoffe.
e) Entwicklung der Bleistiftfabrikation.
f) Besondere Merkwürdigkeiten (Historisches).

Eine Lehrbeschreibung.

Im Stift oder Griffel, mochte er aus Stein oder Metall, aus Holz oder Knochen oder gar aus Elfenbein sein, haben wir das erste und älteste Mittel zum Schreiben zu erblicken. Nebenbei gebrauchte man indes schon frühzeitig die Feder aus Rohr, da man außer auf Wachs, Rinde, Stein und Holz, nach und nach auch auf papierartige Stoffe, wie Papyrus, Baumrinde oder Pergament, zu schreiben begann. Erst im Mittelalter verwendete man auch das Blei vielfach zum Zeichnen und Liniieren, und so ging der Name Bleistift um so leichter auf die Neuzeit über, weil der rohe Graphit in seinem Äußern mit dem Bleistift einige Ähnlichkeit besitzt.

Heutzutage nimmt der Bleistift unter den Schreibwerkzeugen neben der Feder wohl die erste Stelle ein; er dient ja, gehörig zugespitzt, hauptsächlich zum Schreiben und Aufzeichnen, seine künstlerische Verwendung fällt dagegen nicht besonders ins Gewicht. Allerdings stand es in der Vergangenheit damit anders; da überwog die künstlerische Benützung, ohne welche man vom Bleistift heutzutage kaum etwas wüßte. Gegenwärtig unterscheiden wir je nach dem Gebrauche: Schreib- und Zeichenstifte, Stenographie-, Notiz- und Zimmermannsstifte; als etwas vornehmere Art gelten die sog. Patentstifte, deren Einfassung in der Regel aus Metall oder Elfenbein besteht und deren Graphitstange nach Belieben zum Gebrauch herausgezogen oder zu besserem Schutze zurückgeschraubt werden kann.

Die Herstellung der Bleistifte ist übrigens nicht besonders alt. Erst im Jahre 1565, als man eben die weltberühmte

Graphitgrube von Barrowdale* entdeckt hatte, fing man in England an, aus den Graphitblöcken mittels feiner Sägen Stäbchen auszuschneiden und in Holz zu fassen, damit sie nicht mehr so leicht zerbrachen. Diese schlichte Art der Herstellung blieb bis zu Anfang unseres Jahrhunderts in Gebrauch. Um übrigens auch den kostbaren Abfall verwerten zu können, pulverte man den Graphit, reinigte ihn chemisch und stellte daraus durch Zusatz von Leim, Gummi, Hausenblase u. dgl. einen Teig her, den man preßte und schließlich wie Graphit zerteilen konnte. Allein die aus künstlich gewonnenem Stoff hergestellten Bleistifte konnten sich nicht entfernt mit den Naturstiften messen. Erst, als man im Jahre 1795 gleichzeitig in Wien und Paris dem Graphitpulver feinen geschlämmten Thon beimischte, gelangte man auf einfacherem Wege dazu, billigere und zugleich bessere Bleistifte zu machen. Ähnlich, wie die letzteren, werden auch die Farbstifte gefertigt, die indessen nur farbige Kreide enthalten.

Zum Fassen der Blei- und der Farbstifte eignet sich vorzugsweise das virginische Zedernholz (des nordamerikanischen Wachholderbaumes**) — wegen seiner Geschmeidigkeit. Zu weniger feinen Sorten wird auch Linden-, Erlen-, Fichten- und Tannenholz verwendet. Die Holzblöcke werden zunächst mittels Gattersäge in Stücke von Bleistiftlänge zerteilt, hierauf diese Stückchen in Brettchen von etwas mehr als Bleistiftdicke zersägt und die letzteren glatt gehobelt. Dann stößt man mittels einer Hobelmaschine Nuten zur Aufnahme der Stifte in die Brettchen und macht zugleich zwischen je zweien derselben einen tiefen Einschnitt, um die einzelnen Teile später leicht trennen zu können. Hernach bestreicht man die Nuten mit Leim, fügt die Stangen ein, legt einen passenden Deckel darauf und trennt die einzelnen Stücke von einander. Nun kommen die Stifte in eine Presse und von da in die Hobelwerkstätte, um dort zunächst gleich lang geschnitten und aus ihrer viereckigen in runde, sechs- oder dreieckige, ovale oder flache Form gebracht zu werden. Sind sie endlich auch poliert und gestempelt, so gelangen sie in das

* Lies: Barrobehl! Der Ort liegt in der Grafschaft Cumberland (sprich Kamberländ!) in England.

** Juniperus Virginiana, die rote Zeder.

Magazin*, wo sie nach Sorten dutzend- oder grosweise zusammengebunden und mit Etiketten (Marken, Zetteln) versehen werden, so daß sie nunmehr zum Versand fertig sind.

So ist die Anfertigung der Bleistifte mit vieler Arbeit verbunden; dafür finden aber Hunderte von Familien durch diesen Industriezweig ihr tägliches Brot, namentlich auch in unserm lieben Vaterlande. Hier entwickelte sich übrigens die Bleistiftfabrikation erst spät, aber desto großartiger, so zwar, daß jetzt Deutschland sowohl bezüglich der Menge als Güte der Ware unter allen Völkern die erste Stelle einnimmt An der Spitze aller Fabrikanten steht die Firma A. W. Faber zu Stein bei Nürnberg. Das Gründungsjahr ist 1761. „Aller Anfang ist schwer". Jeden Samstag wurden die im Laufe der Woche gefertigten Stifte als „englische" Bleistifte in einem Korbe nach Fürth und Nürnberg getragen. Jetzt, jetzt ist aus dem kleinen Hause des Gründers Kaspar Faber ein großartiges Geschäft (Etablissement) geworden, das sogar in Newyork und London, in Paris und Berlin Zweiganstalten („Filialen") mit stattlichen Räumen besitzt. Außerdem gehören dem Faberschen Hause die Schiefertafelfabrik zu Geroldsgrün am Frankenwald und die Tinten- und Farbenfabrik zu Noisy le Sec bei Paris. Bahnbrechend („epochemachend") für die Entwicklung und den Weltruf des Geschäftes aber wurde jener Vertrag vom Jahre 1856 mit dem Russen Alibert, demgemäß die gesamte Förderung aus dessen Graphitgruben im Sajangebirge in Sibirien auf ewige Zeiten nur an das Haus A. W. Faber geliefert werden darf.

2. Die Mühle.

Eine Schönbeschreibung.

Wie schön windet sich dieser klare Bach durch das dichte von Nachtigallen belebte Gebüsch! Ich will seinen anmutigen Krümmungen folgen, neugierig, zu sehen, wohin sie mich führen werden.

Aber welches Geräusch schallt in mein Ohr! Hat ein Wasser-

---

* Magazin (v. frz. magasin aus arab. mahsan) ‚Niederlage, Lager, Speicher, Vorratshaus', Verdeutschungsbücher des allg. d. Sprachvereins, III, S. 65.

fall den ebenen Lauf meines Baches unterbrochen und die sanft plätschernden Wellen zu solchem Brausen gebracht? Nein, ich sehe es, die Menschen haben den Sohn des Berges zur Dienstbarkeit gezwungen, er muß ihnen eine Mühle treiben und ihr Brotkorn mahlen! Schau, hier schließen ihn statt der blumigen Ufer schon schnurgrade Mauern ein! Durch jenen hölzernen Kasten ziehend, stattet er den dort gefangenen Fischen einen flüchtigen Besuch ab. Dann aber hemmt eine Querwand von Balken und Brettern seinen Lauf, und nur durch einzelne offen gelassene Stellen darf er hinabspringen auf die Schaufeln des unten befindlichen gewaltigen Rades, um es durch sein Gewicht und seinen Fall herumzudrehen. Die durchsichtig grüne Flut verwandelt sich in einen sprudelnden Silberstrom, der, alles umher benetzend und bestaubend, sich zwischen den altersschwarzen, moosbedeckten Speichen der neuen Freiheit zudrängt, die ihm dort unten in der sonnigen Au winkt. Aber welche Bewegung, welches Getöse erregt der Sprung des Baches in diesem Gebäude! —

Ich trete hinein und sehe, daß das rastlos kreisende Rad seine gewaltige Welle durch die Grundmauer des Hauses streckt und in dessen unterm Geschoß mittels der hölzernen Zacken eines kleinen Rades eine dicke Eisenstange, die sich in der Decke verliert, in Schwung setzt. Ich steige in das obere Stockwerk, und nun zittert der Boden unter mir von dem Kreislauf eines mächtigen, in diesem Kasten verborgenen Steines. Durch einen andern schwebenden Kasten, dessen beweglicher Boden durch einen vom schwingenden Steine geschüttelten Stab in steter Bewegung gehalten wird, sehe ich die bräunlichgelbe Körnerflut immer neu zufließen. Dort ist ein drittes Behältnis, das der schüttelnde Beutel mit milchweißem Mehle füllt, während aus seinem Ende die gröbere Kleie fließt. Wie rasselt, wie klopft es überall! Ein feiner Mehlstaub fliegt im ganzen Hause umher und pudert dem Müller und seinen Gesellen Gesicht und Kleider. Horch! da ertönt ein Glöcklein. Der Lehrbursche springt herzu und schüttet neues Korn in das hängende Gefäß. Zu gleicher Zeit öffnet der Geselle die Thür des Mehlkastens und füllt jenem wartenden Käufer den Sack mit Mehl. Vor der Thüre hält eben ein Gespann mit zwei Pferden,

neuen Vorrat von Getreide bringend, und die Mahlgäste, denen sie gehören, treten grüßend in die Mühle.*

Anm. Vgl. auch „Die Mühle“ von Oberlehrer Karl Krumbrach in dessen Buch „Deutsche Aufsätze“ für die unteren Klassen höherer Lehranstalten, II. Bd. Beschreibungen und Schilderungen, S. 177!

3. Die Walhalla** bei Donaustauf.

1. Lage.
2. Wesen.
3. Erbauer und Bedeutung.
4. Weg dahin.
5. Teile: Rückseite, Pforte, Inneres, Vorderseite.
6. Eindruck auf den Besucher.

Unfern der Ruine Donaustauf, nicht weit von der alten und schönen Stadt Regensburg, erhebt sich auf dem Sankt Salvatorberg ein prächtiger Tempel mit 74 dorischen Säulen nahezu hundert Meter über der Donau, von deren Rande eine stattliche Doppeltreppe hinaufführt. Errichtet (1840—41) von dem kunstsinnigen und kunstverständigen Könige Ludwig dem Ersten von Bayern für die berühmten Männer des ganzen deutschen Vaterlandes, ist dieser stattliche Bau für jedes deutsche Landeskind besonders wichtig und anziehend.

Nähern wir uns der Walhalla von Donaustauf her, so führt unser Weg durch einen herrlichen Eichenwald den Berg hinan; bald vor der Rückseite des erhabenen Gebäudes angelangt, bewundern wir dessen Giebelschmuck — die herrlichen Statuengruppen Schwanthalers, welche des Arminius Sieg über die Römer darstellen, und fühlen uns schon vor dem Eintritt in das eigentliche Heiligtum von patrio-

---

* Nach Ch. F. Falkmann, fürstl. Lipp. Rat und Lehrer am Gymnasium zu Detmold, Hilfsbuch der deutschen Stilübungen für Schüler der mittleren und höheren Klassen, Hannover 1822, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. — Solch gute Aufsätze müssen erhalten bleiben!

** Walhalla in der nord. Götterlehre Odins (Wodans) Saal als Wohnung der in der Schlacht gefallenen Helden („des Wals“), dann der Seligen überhaupt. — Vgl. auch Walstatt, Walplatz, Walküre! Grdbd. „Niederlage“ (ahd. wuol) „Untergang“. Vwdt. wühlen!

tischer Stimmung ergriffen. Wir gehen durch eine der Seitenkolonnaden nach vorn und treten erwartungsvoll über die Schwelle des hohen Portals in den innern Raum, dessen einfache, edle Pracht unsere Seele mächtig ergreift. Der marmorne Fußboden, die lichtblaue, mit goldenen Sternen besäete Decke, die Säulenreihen längs der Marmorwände, die Marmorgemälde am Deckenrande, welche die Völkerwanderung darstellen — alles ist schön, alles erhebend. Die Marmorbüsten und die in Gold geschriebenen Namen seiner edelsten Männer grüßen von den Wänden nieder: Dichter, Künstler, Könige, Helden und Weise sind hier versammelt und herrschen mit gleicher Macht in ihrem eigenen freien Geisterreiche. Zeit, Raum, Rang — alles, was sie hier auf Erden trennte, ist verschwunden; alle irdischen Schranken sind gefallen, und die entfesselten Seelen begegnen sich im Reiche der Schönheit und Wahrheit. Ein und derselbe Strahl göttlichen Lichtes durchleuchtet die Züge dieser verschiedenen Köpfe. Wir fühlen uns nicht fremd hier, sondern unter teuern Freunden und Wohlthätern in der rechten Heimat, in deren Luft die Seele frei atmet und ihre Flügel entfaltet. — Zwischen den Büsten erheben sich, aus weißem karrarischem* Marmor gebildet, die himmlischen Gestalten der Walküren**, welche die Edeln in der Walhalla bewillkommen* und ihnen deutsche Eichenkränze reichen. Marmorne Sessel und Kandelaber sind ringsum im weiten Saale verteilt.

Wir treten durch das hohe Marmorthor wieder ins Freie und betrachten nun auch die Vorderseite des schönen Gebäudes, das, hocherhaben auf seinen cyklopischen Mauern, weißglänzend im tiefblauen Himmel vor unsern Augen leuchtet, dann die Standbildergruppe des südlichen Giebelfeldes: Germania, umgeben von den Vertretern der vom französischen Joche befreiten Völker, Rauchs und Schwanthalers Werk, das, wie eine Mahnung zu ewiger Dankbarkeit und ewiger Vorsicht den Blicken weithin sichtbar, diesen Tempel deutschen Ruhmes überragt.

Nur mit Mühe trennen wir uns von diesem Prachtbau, aber

* Man beachte die Endung!

** Sagenhafte halbgöttliche Jungfrauen, die nach Wodans Willen die Schlacht lenken, das Todeslos verteilen, d. h. den Wal küren und ihn (die Gefallenen) in die Walhalla begleiten.

nicht ohne ein stolzes Gefühl, das uns zuruft: „Auch Du bist ein Deutscher; auch Dir gehören jene Großen in der Halle"!

4. Die Nachtigall.

Mit der Maienzeit ist allenthalben in der Natur Jubel eingekehrt, und wer jetzt mit empfänglichem Sinn hinauswandert, wird unwillkürlich einstimmen in all den Sang und Klang, nicht minder aber auch in das Lob der Sängerkönigin, der Priesterin der Liebe und Wonne — der Nachtigall.

Mit Recht wird Philomele seit altersher bis auf unsere Tage von den Dichtern und Schriftstellern gepriesen; denn in unserer einheimischen Natur steht ihr Lied ohne Frage hoch über dem aller übrigen gefiederten Sänger, so sehr sie ihrem Äußern nach hinter manchen andern auch zurücktritt.

Die Nachtigall trägt nämlich an ihrem schlanken Leibe nur ein schlicht gefärbtes, aber zartes, seidenweiches Federkleid. Dem dunkel grauen Oberkörper mit seinem dunklen Scheitel und Rücken entspricht ein grauweißer Unterkörper mit weißer Kehle. Die großen, ausdrucksvollen Augen in dem schön gestalteten Kopfe sind dunkelbraun wie der Oberschnabel, wogegen der Unterschnabel heller erscheint. Die Seiten ihres Körpers müssen als gelblich weiß, Schwingen und Schwanz als hell rostrot, die Füße als bräunlich fleischfarben bezeichnet werden. Ein ganz sicheres Unterscheidungszeichen zwischen Männchen und Weibchen bildet immer nur der Gesang.*

Die Verbreitung der Nachtigall erstreckt sich fast über ganz Europa, nördlich bis zur Mitte Schwedens, ferner über einen großen Teil Asiens bis zum gemäßigten Sibirien hinauf und über Nordafrika. Mannigfaltiges Gebüsch, mit Wiesen und Äckern wechselnd, lichte Haine, Gärten mit dichtem Gesträuch, vorzugsweise in der Nähe von Gewässern, und buschreiche Ufer liebt sie als Aufenthaltsorte und zwar vorzugsweise in ebenen und hügeligen Geländen; den Hochwald und ungemischtes Nadelgehölz vermeidet sie. Diesen Örtlichkeiten entsprechend wählt das Pärchen seinen Standort, an welchem

---

* Nach Dr. Karl Ruß, Vögel der Heimat, Prag 1886.

es jeden Eindringling seiner Art befehdet und vertreibt. Trotzdem wohnen die Pärchen nur unweit von einander, und uns begegnen in kleinen Wäldchen von kaum einigen Tausend Schritten Umfang, namentlich in Südeuropa, wohl 2 bis 3 Paare nistender Nachtigallen.

Beachtenswert ist auch die Lebensweise der Nachtigall. Wenn etwa gegen die Mitte des April mildes Wetter eintritt, so kehren die Nachtigallmännchen einzeln aus der Winterherberge heim; ein jedes sucht den Ort, wo es das Jahr vorher genistet, wieder auf und beginnt sogleich zu schlagen. In etwa 4 bis 8 Tagen folgen die Weibchen nach, und nun bekämpfen sich die Männchen gar heftig, nicht allein mit Schnabel und Krallen, sondern vornehmlich auch durch Wettgesang. Dieser Sängerkrieg im wahren Sinne des Wortes aber raubt dem einen oder andern das Leben oder die Freiheit; denn nicht wenige sterben, vom Gegner besiegt, aus lauter Trauer oder werden dabei gefangen und in den Käfig gebracht. Zu singen beginnt die Nachtigall etwa in der dritten Stunde des Nachmittags; gegen den Abend hin wird das Lied immer schmelzender und feuriger bis in die Dunkelheit hinein; am herrlichsten erklingt es in mondheller Nacht oder in der Morgendämmerung. Ihr Gesang währt vom Tage der Ankunft bis Johannis, erschallt aber in der Brutzeit matter und weniger anhaltend; manche Männchen singen noch im Juli und selbst bis in den August hinein.

In ihrem ganzen Wesen erscheint die Nachtigall anmutig und edel, ruhig und gewissermaßen bedächtig, obwohl ihre Bewegungen lebhaft sind. Sitzend hält sie die Flügel nachlässig und läßt den Schwanz herabhängen; doch wird der letztere bei jeder Erregung emporgerichtet. Ihr Flug, hurtig und leicht, vollzieht sich weithin im Bogen; durchs dichteste Gebüsch flattert sie ganz gewandt. Aber sonderbar hochbeinig hüpft sie auf der Erde in großen, schnellen Sprüngen und erschnappt, die Flügel schlagend oder den Schwanz wippend, ein Weichtier oder einen Wurm.

In der Regel macht das Weibchen jährlich eine Brut, nur ausnahmsweise eine zweite, wenn die erste zerstört worden. Das Nest befindet sich gewöhnlich auf oder dicht an dem Boden, hat trockene Baumblätter zur Grundlage und ist innen aus Würzelchen, Grasrispen und langen Haaren gerundet Beim Brüten wird das Weibchen

bloß in der Mittagsstunde vom Männchen abgelöst; die Jungen werden mit zarten Kerbtieren und deren Larven von beiden gemeinsam gefüttert. Bereits im Juli beginnt die Mauser. Von der Mitte des August an beginnen die Familien umherzustreichen, bis sie sich dann zum September südwärts wenden, wobei sie immer nachts wandern, um zur Überwinterung bis nach Mittel und Westafrika zu gelangen.

Unter den Sängern in der Freiheit wie im Käfige unterscheiden Kenner und Liebhaber: Nachtvögel — Nachtigall bedeutet „Nachtsängerin" — die besten Sänger, welche am Abend beginnen und bis zur Mitternacht fortfahren; Repetiervögel, die nachts gleichsam träumend einzelne Strophen, nie aber vollen Schlag hören lassen; endlich wenig wertvolle Zweischaller, die von Nachtigall und Sprosser zugleich etwas in ihren Gesang aufgenommen haben.

Anm. 1. Plan (Schema) zu einer Tierbeschreibung:

1. Wesen oder Gattung und Art.
2. Gestalt und Körperteile (Beschreibung i. e. S.).
3. Heimat (Verbreitung, Aufenthaltsort 2c.).
4. Seelische und andere bes. Eigenschaften.
5. Lebensweise:
   a) Verhältnis zu anderen Tieren,
   b) Nahrung,
   c) Fortpflanzung,
   d) Verhältnis zum Menschen (nützlich 2c.).
6. Geschichtliches.

Anm. 2. Für die Beschreibung einer Pflanze läßt sich leicht ein entsprechender Plan entwerfen.*

5. Das Salz.

1. Was ist es?
2. Worin besteht seine Bedeutung?**
3. Geschichtliche Bemerkungen.
4. Verbreitung des Salzes im allgemeinen.
5. Arten desselben (Steinsalz, Salzquellen, Steppensalz, Vulkansalz, Meersalz (Wo?).
6. Ursitz alles Salzes.
7. Die Namen mit „Hall".

---

* Vgl. Jul. Hoffmann, Rhetorik, 2. Abt. S. 14!

** Lies die Abhandlung: Über den Nutzen des Salzes!

Beschreibung des Salzes.

Tagtäglich sehen wir auf dem gedeckten Tische ein schlichtes Gefäß mit weißem Inhalt vor uns, um nötigenfalls der dampfenden Suppe, dem garen Braten oder dem duftenden Gemüse den erwünschten Geschmack geben zu können. Dies geschieht mittels eines der unentbehrlichsten Gewürze — des Salzes, das wohl auch einmal einer nähern Betrachtung wert ist, da es uns und allen höheren Lebewesen den größten Nutzen bringt. Befördert es doch die Verdauung und Ernährung und erhält jene eigentümlichen Kügelchen im Blute, von welchen unser leibliches Wohlbefinden in erster Linie abhängt. Wer wüßte ferner nicht, daß kein guter Viehstand gedeihen kann, wenn den Tieren nicht zu rechter Zeit und in hinreichendem Maße Salz gegeben wird? Schützt überdies das Salz nicht alle organischen Dinge vor Verwesung? Was Wunder, daß es bei solchen Eigenschaften in der Taufe geradezu als Sinnbild des ewigen Lebens und der heiligen Geisteskraft gebraucht wird! Übrigens spielt das Salz in den Vorstellungen und Gebräuchen der verschiedensten Völker eine große Rolle. Bei den alten Germanen galten darum die Salzquellen geradezu als geheiligte Orte, und das daraus gewonnene Salz deuchte ihnen ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, weshalb sie denn auch um den Besitz solcher Quellen sogar blutige Kriege führten. Wie hoch selbst wilde Völker das Salz schätzen, erhellt z. B. daraus, daß die Häuptlinge in Südafrika von den abhängigen Negerstämmen ihren Tribut in Salz empfangen, bei den Mandingos im Hochsudan aber der Mann für reich gilt, welcher „seine Speise mit Salz würzt."

Bei so großer Sehnsucht der Völker nach diesem unansehnlichen Gewürze ist es denn auch ein großes Glück zu nennen, daß dasselbe so ganz außerordentlich weit verbreitet, ja, im ganzen und großen genommen, fast überall vorhanden ist. Sogar der Luftkreis, z. B. in Ägypten und andern Teilen Afrikas, enthält Salz, das, durch den Wind dem Schoße des Meeres entführt, mit den Niederschlägen zur Erde fällt. Ferner bergen fast alle Quellen unseres Erdkörpers ohne Ausnahme salzige Bestandteile, manche freilich nur in ganz geringer Menge.

Das Salz tritt aber auch massenhaft in und auf unserm Erdkörper auf. Zunächst begegnen uns große Mengen Steinsalz; dieselben finden sich im Innern der Erdrinde und verbreiten sich unter ausgedehnten Ländergebieten. Wer hätte noch nicht von dem interessantesten Salzbergwerke Europas, dem weltberühmten Werke Wieliczca bei Krakau, gehört, in welchem die ausgewonnenen Räume eine Ausdehnung einnehmen, die der Eisenbahnstrecke von Düsseldorf bis Berlin entspricht? Mindestens sechs Jahrhunderte haben hier in ununterbrochener Arbeit ein in seiner Art einziges Werk geschaffen — „eine unterirdische Stadt mit einem Straßennetz von fast 700 km Weglänge" *. Mitten im Steinsalze sind große Tanzsäle mit ihren Orchesterbühnen und selbst mit Kronleuchtern ausgehauen und werden bei höheren Festlichkeiten sogar zu unterirdischen Bällen benützt. Ebenso ist es wahr, daß darin eine unterirdische Kirche mit Säulen und anderm baulichen Schmuck, Altären, Kanzel und lebensgroßen Heiligenbildern besteht — alles von frommen Bergleuten aus dem reinsten Kristallsalze kunstgerecht ausgemeißelt. — Besonders merkwürdig als natürliche Salzniederlagen sind auch die Salzwerke bei Cardona in Spanien; hier wird das Salz einem Felsen bruchsteinartig abgewonnen, lauter reines Steinsalz, so fest, daß es mit Pulver in Stücke gesprengt wird. — In neuerer Zeit sind namentlich auch die erst seit Anfang dieses Jahrhunderts ausgebeuteten Steinsalzstöcke zu „Staßfurt", dieser köstlichen Perle in Preußens Krone, berühmt geworden, hauptsächlich wegen der auf dem mächtigen Steinsalzlager ruhenden Kalisalze. —

Nächst den Steinsalzlagern oder „Stöcken" liefern uns die **Salzquellen**, vom Fachmann Solquellen genannt, sehr viel Salz; früher z. B. rührte fast alles von den Deutschen gebrauchte Salz von den Solquellen her. Weithin bekannt ist die große Solenleitung von Berchtesgaden über Reichenhall nach Rosenheim und Traunstein; mit vortrefflichen Maschinen wird das gesättigte Salzwasser sogar bis auf eine Länge von 11 Meilen durch eine Röhrenfahrt über hohe Berge den entlegenen Salinen zugeführt, wo durch Einsieden für unsern verschiedenartigen Bedarf das sog. Kochsalz dargestellt

* Vgl. H. v. Spielberg, Westermanns Monatshefte 60. Bd., S. 109!

wird. — Auch manche Binnenseen liefern Salz in den Handel. Zwischen der Wolga und dem Ural, im Norden des Kaspischen Meeres, erhebt sich mitten in einer weiten Steppe ein Salzgebirge, und von diesem fließen den dortliegenden Seen, z. B. dem Eltonsee, eine Anzahl Salzbäche zu. Der Grund dieses Sees ist mit einer festen Masse bedeckt, aus welcher die russische Krone bedeutende Mengen Salz gewinnt. Ähnliche Erscheinungen zeigen sich in Ungarn, in der Kirgisensteppe, bei Irkutsk in Sibirien, in der Mongolei, auf der Insel Ceylon, in Algerien und Brasilien.

Eine großartige Erscheinung ist die des Steppen- oder Wüstensalzes. In den La-Plata-Staaten findet sich in einem von Natur fruchtbaren, teilweise herrlich bebauten Boden, ein Gebiet von mindestens 40000 Geviertmeilen, welches in seiner Hauptausdehnung durch die zahlreichen Salzflüsse, Salzseen und Salzrindenbildungen unfruchtbar wird.

Auch die Vulkane bringen Salz auf die Oberfläche der Erde. Im Jahre 1822 warf z. B. der Vesuv so große Mengen aus, daß die Bewohner der Umgegend dort für längere Zeit ihren Bedarf holten. Auch die Hekla auf Island warf einmal so viel Salz aus, daß viele Pferde damit beladen werden konnten.

Die allerreichste Niederlage an Salz endlich bildet der Ozean; aus dem Meerwasser wird heute noch sehr viel Salz gewonnen, besonders in den sog. Salzgärten in Spanien, Frankreich und Italien. Das Meersalz ist indessen meist unrein und wird deshalb erst aufgelöst und aufs neue kristallisiert. Ursprünglich rührt übrigens alles Salz aus dem Meere her, und jede andere Verbreitung desselben ist daher eine spätere, aus dem Ozean entstandene. Ja, das Meer ist die Mutter alles natürlichen Salzes, des Stein- und des Kochsalzes. Im ewigen Kreislauf der Natur tragen die Flüsse immer wieder das Salz in das Meer, welchem es uranfänglich angehört hatte. —

Darum dürfte zum Schlusse wohl auch noch erwähnt werden, daß bei den alten Griechen der Name für Meer und Salz „Hall“ lautete. Diese Form findet sich übrigens merkwürdigerweise auch bei den alten Deutschen schon, und es ist ergötzlich zu hören, daß in den zahlreichen Orten mit dem Namen „Hall“ sich heute

noch Salz, zum Teil in bedeutenden Mengen, findet. Man denke an Halle an der Saale, Hall am Inn, Hall und Hallein nebst Herzogenhall in Österreich, Friedrichshall am Neckar, Halle in Westfalen, Reichenhall „zur reichen Salzhalle" u. a. m!

6. Die nordamerikanische Wandertaube.

Aufg. Der Schüler kleide (erst mündlich, dann schriftlich) den folgenden Plan in entsprechende Worte!

1. Heimat: Zwischen den Stromgebieten des Mississipi und des Missouri und dem Felsengebirge.

2. Gestalt und Größe: gleich unserer Wildtaube; Schwanz keilförmig und länger, so lang, wie der ganze übrige Körper, aschgrau — schwarz, Hals und Brust rötlich-schillernd, Auge ringsum federlos, kahl und mit blutroten Flecken überdeckt, auch die dunkelroten Füße nackt.

3. Lebensweise:
   a) wovon? — Buchekern, Ähren der Getreidefelder und Gräsern, auf Streifzügen selbst Beeren und Wurzeln, Rinden, Holz, Stein und Erde.
   b) wie? — sehr gesellig (100 Nester in einem Bau).
   c) Fortpflanzung — 3—4 mal brüten, nur ein Junges (groß und feist), Fett (Butter) — die Brutstellen: Quellen des Segens trotz aller Verwüstung (Kentucky).

4. Verhältnis zum Menschen: Gegenstand der Treibjagd — Folge (Abnahme), zumal auch infolge Ausrottung der Wälder — nützlich: Handel — Einpökeln — Schweinefutter!

5. Geschichtliches: 1116 Millionen jährlich umgesetzt, bzw. gefangen.

Anm. Um sich ein Bild von einer schönen Beschreibung machen zu können, empfiehlt sich nach vorausgegangener Korrektur das Vorlesen des Aufsatzes „Die Wandertaube" in Westermanns Monatsheften, Jahrgang 1865/66.

7. Java.

1. Lage und Größe (1/3 mehr als Irlands).
2. Grenzen: S. Karte!
3. Küsten:
   a) nördliche: niedrig, aber geschützt durch zahlreiche Inseln (Madura z. Beisp. schützt Surabaya, guter Hafen 100000 E.), sonst Reeden.
   b) südliche: steil, klippenreich — daher?
4. Klima: dem Äquator entsprechend, schlimm in der Ebene, gesund im Gebirge — Regenzeit (Juli und August — Eis auf den Höhen, nicht Schnee.)
5. Gebirge: vulkanisch — Reihen — einzelne Berge 3300 m.
6. Pflanzenwelt (Flora): üppig — Bewässerung. Cerealien (Getreidearten): Reis, Mais, Weizen; Gemüse, Früchte; Blumen; Zucker, Indigo, Tabak, Thee, Kaffee, Zimt, Pfefferpflanzen, Chinarinde, Vanille.
   Ausfuhr: Kaffee, Zucker, Tabak, Indigo, Thee, Zimt (Abnahme), Pfeffer, Vanille, Kochenille, Schwalbennester — Reis — Zinn.
7. Tierwelt (Fauna): Rhinozeros, Pferde, Rinder — Tiger; Hausgeflügel; Pfau, Falken, Reiher (Federn), Vögel (bunt, klein), Salanganschwalbe; Kaiman (Eier); Echsen (Fliegenfresser!) — Seeschildkröten (Fleisch, Schildpatt) — Fische, Frösche, Schlangen — Bienen (wild, Honig).
8. Bewohner: 20 Millionen Javanesen und Sudanesen (Eigenschaften) — 1 1/2 Millionen Chinesen; Araber und Weiße.

Anm. Man lese, nachdem die Aufgabe besprochen worden, den Aufsatz über Java in Westermanns Monatsheften (Jahrgang 1865) vor!

8. Das Paarlaufen.*

Beschreibung eines Spiels.

---

* Übung im Briefschreiben thut auch bei reiferen Schülern noch not; aber dafür eigene Kapitel anzusetzen, halte ich, wie gar viele andere Schulmänner, für überflüssig; jede Gattung von Aufsätzen bietet Gelegenheit dazu! Vgl. u. a. Ortner, Stoff zu Stilübungen, S. 9.

Würzburg am 1. Oktober 1892.

Lieber Freund!

Du ersuchtest mich in Deinem letzten Briefe, Dir genauer mitzuteilen, wie wir das Paarlaufen betreiben. So höre denn!

Die Spieler, je ein Knabe und ein Mädchen, stellen sich paarweise hintereinander auf; dann klatscht einer, der allein vorn an der Spitze steht, in die Hände und ruft: „Letztes Paar heraus!" Darauf muß das letzte Paar, das Mädchen zur Rechten, der Knabe zur Linken der Reihe, vorwärts laufen. Nun verfolgt der Alleinstehende eines von beiden. Gelingt ihm der Fang, so bilden beide ein neues Paar und treten an den Kopf der Reihe, während der vereinsamte Läufer an die Spitze des Ganzen treten muß. Kann aber das ausgelaufene Paar sich wieder vereinigen, ehe der Verfolger eines von beiden erhascht, so bleibt letzterer allein stehen, und das Paar tritt vorne an. — Auf den abermaligen Ruf zum Auslaufen kommt das Paar, welches jetzt das letzte bildet, an die Reihe, und so geht es weiter, bis alle Paare daran waren.

Anderswo heißt das Paarlaufen auch „Witwerspiel", weil der vorderste, der allein steht, sich eine „Frau" zu erobern sucht; in manchen Gegenden kennt man es auch unter dem Namen „Haschhasch" oder „Nadel und Zwirn". Am bekanntesten jedoch ist es als „Böckchen, Böckchen, spiele nicht!"

Ich will hoffen, daß Dir meine Beschreibung einleuchtet und das Spiel auch Deinen Beifall findet. Weil übrigens „ein Gefallen des andern wert" ist, so könntest Du mir demnächst Euer „Königsspiel" beschreiben.

In dieser Hoffnung grüßt Dich und Deine lieben Eltern und Geschwister

Dein

treuer Freund

Bernhard Reitmaier.

Anm. Die Beschreibung eines Vorgangs behält demnach mehr die einzelnen Teile und Zustände (Abschnitte) einer Begebenheit im Auge, während der Verlauf eines Ereignisses von seinen Wurzeln (Ursachen, Veranlassungen) Aufgabe der Erzählung ist.* — Anfang, Fortgang, Ende!

---

* Vgl. auch die beiden ausführlichen Beschreibungen „Aus einem Spaziergange" und „Die Schlacht" (nach Schiller) in Haselmayer, Neue Aufsätze 1886 (ℳ 1,20) S. 16 ff., 67 u. 68!

9. Räuber und Gendarmen.

Beschreibung eines Laufspiels. (Plan in Briefform).

1. Schauplatz: abgegrenztes Waldgebiet mit allerlei Schlupfwinkeln, Höhlen, Thälern u. s. w. Anfang!
2. Aufstellung der Soldaten (bezeichnet durch ein Reis oder Tuch). Pfeifchen (Signale). Wozu?
3. Die Verstecke der Räuber aufgesucht; diese eingefangen und ins Gefängnis geworfen. Entwischen.
4. Gericht und Verurteilung auf einem bestimmten Rasenplatze:
   a) erschossen (mit verbundenen Augen niederknieen — „Puff!“ — umfallen);
   b) enthaupten (die Mütze oder ein aufgelegter Stein vom Kopfe geschlagen).
5. Wiederaufstehen: Gendarmen.
6. Wechsel der Schlupfwinkel. Warum wohl?

10. Mein Schulweg am Morgen.

Plan oder Disposition.

A. Mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage muß ich einen Weg jeden Tag wiederholt zurücklegen — den Schulweg.

B. Was geschieht unmittelbar vor dem Weggange von daheim? — Blick auf den Stundenplan, Einpacken der Bücher und Hefte. — Behüte euch Gott!

C. Von wo beginnt der Weg? Welche Straße schlägst du zunächst ein? Welche dann? Welche überschreitest du? An welchen merkwürdigen Gebäuden führt dich dein Weg vorüber? An welchen Gärten, Anlagen, Denkmälern, Plätzen? — Was verkürzt dir den Weg? Gedanken (woran?), begegnende Kameraden, Arbeiter 2c., Fuhrwerke? — Wie lange dauert der Gang? — Was geschieht nach der Ankunft im Schulgebäude? im Klaßzimmer? —

D. Bringst du vielleicht auch Abwechselung in den Weg? — Welchen besondern Wunsch hegst du für den Heimweg am Tage des Schulschlusses? —

11. Unser Schulzimmer.

A. Einleitung. Lage (Stockwerk, Flügel, Gebäude, Straße).

B. Eigentliche Beschreibung:

I. Das Zimmer als leerer Raum betrachtet:

1. Größenverhältnisse: 10 m 40 cm lang, 5 m 38 cm breit, 4 m hoch.
2. Fenster, Thüre, Fußboden, Wände, Decke, Holzwerk.

II. Innere Einrichtung:

1. Möbel: Pult, Bänke, Schrank, Tafel, Tisch, Ofen u. a. m.
2. Weitere Ausschmückung: Ziehvorhänge, Kruzifix, Karten, Bilder u. s. w.

C. Licht- und Schattenseiten.

12. Mein Wohnzimmer.

1. Lage: Stock, Wohnhaus, Straße.
2. Größe: Länge, Breite, Höhe.
3. Teile: Fenster, Thüren, Fußboden, Wände, Decke; Holzwerk.
4. Geräte darinnen: Ofen, Stühle, Schreibpult, Bücherschrank, Waschtisch, Spiegel, — Lehnsessel, Sofa, Bilder, Vorhänge, Rolläden.
5. Besondere Eigenschaften: angenehm zu bewohnen. Warum?
6. Historisches: Wichtige Erlebnisse? —

13. Beschreibung eines Jahrmarktes.

Plan.

A. Ursprung der Jahrmärkte und ihre Benennung (Markt, Messe, Dult).*

* 1. Markt, mhd. market, markt, ahd. mërchat, mërkat, markat, Lehnwort aus lat. mercatus, (it. mërcato, frz. marché, engl. market,) Jahrmarkt, Markt, Marktplatz. — 2. Messe, mhd. mësse, misse, ahd. mëssa, missa, Messe als Gottesdienst, kirchl. Festtag, Jahrmarkt, weil an den Hauptfeiertagen abgehalten; mlat. missa (est concio), Worte, mit denen der Diakon die nicht am Abendmahle teilnahmen, entließ. — 3. Dult, die, bayerisch = Jahrmarkt, kirchliches Fest, Kirchweih, ahd. tuld, Fest, got. dulths Fest, Feier.

B. Eigentliche Beschreibung:

I. Die Vorbereitungen zum Jahrmarkt:

a) Das Aufbauen der Buden.

b) Die Ankunft der Wagen und Karren der Geschäftsleute.

c) Das Verhalten der Kinder.

II. Die Vorgänge auf dem Jahrmarkt:

a) Die letzten Zurüstungen zum Verkauf:

α) Das Auspacken der Waren.

β) Die Eröffnung der Buden.

b) Die Ansammlung von Menschen:

α) Aus dem Ort.

β) Aus der Umgegend.

c) Vorgänge an den Verkaufsstellen:

α) Das Anpreisen der Waren.

β) Das Verhalten der Käufer.

d) Vorgänge bei den Zelten mit Sehenswürdigkeiten:

α) Lockmittel für die Besucher.

β) Das Aus- und Eingehen u. s. w.

e) Vorgänge an den Vergnügungsplätzen:

α) Bei den Karusells,

β) Bei den Schießbuden u. s. w.

f) Schluß des Jahrmarkts.

III. Schluß. Am Tage nach dem Jahrmarkt:

a) Einpackung der Waren.

b) Abbrechung der Buden und Zelte.

c) Das Aussehen des abgeräumten Platzes.

d) Reinigung desselben.*

14. **Unser Schulhaus** (die Marschule) von außen.

Lage. Umgebung. Größe. Gestalt. Höhe. Hauptteile. Stockwerke. Baustoffe. Anstrich (Farbe). Thüren. Fenster. Dach. Blitzableiter u. s. w.

15. **Mein Lebenslauf** (Curriculum vitae).

Wann (an welchem Tage, in welchem Monate, Jahre) bist du geboren? Als wessen Sohn? Wie verlebtest du die ersten sechs Lebensjahre? Wann tratst

* Vgl. Bindel, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen, II Bd. Nr. 231, S. 223.

du in die Schule ein? In welche? Lehrer? Wie lange besuchtest du sie? Mit welchem Erfolge? Wohin kamst du dann? Zu welchem Zwecke u. s. w.

16. Mein Geburtsort.

Name und Alter. Umgebung. Größe. Straßen. Gassen. Plätze. Besondere Gebäude. Brücken. Beschäftigung der Bewohner (Klima, Bodenbeschaffenheit — Fabriken). Geschichtliche Merkwürdigkeiten.

17. Mein Lieblingsspaziergang.

Einen Spaziergang macht man — allein oder mit einem Freunde? — besonders oft und immer wieder mit neuer Lust. Warum? Wo beginnt er? Wie ist es um den Weg bestellt? Ist er lang, breit, schattig ꝛc.? Geht er bergan, bergab, gerade oder in Windungen? Ist seine Umgebung schön? Wie so denn auf der einen, wie auf der andern Seite ꝛc.? Führt der Weg durch Wiesen und Auen, Hain und Wald, an Weinbergen ꝛc. vorüber? Bieten einzelne Punkte eine schöne Aussicht? Welcher die schönste ꝛc.? — Wie sieht es mit der Rückkehr aus?

18. Unser Kriegerdenkmal.

Ein Plan.

1. Auf welchem Platze steht das Denkmal?
   a) Wie heißt er?
   b) Wie steht es um seine Gestalt?
   c) Wie ist der Platz ausgeschmückt?
   d) Welche Stelle des Platzes nimmt das Denkmal ein?
2. Wie ist es mit der Umgebung des Platzes bestellt?
   a) Ist der Platz umhegt oder nicht? Wie?
   b) Ist das Gehege mit Blumen geschmückt?
3. Welches sind die Teile des Denkmals (Hauptteil der Beschr.)?
   a) Der Unterbau. Gesteinsart der Platten.
   b) Der Sockel. Stoff.
   c) Das eigentl. Denkmal (Inschriften, Verzierungen ꝛc.).
   d) Das Standbild oder der Obelisk u. s. w.
4. Eindruck auf den Beschauer? —

Themate zur Bearbeitung.

I. Sogenannte freie Aufgaben.

a) Räume.

19. Mein Studierzimmer.
20. Mein elterliches Haus.

21. Unser Klassenzimmer.
22. Unsere Turnhalle.
23. Unser Schwimmbad.
24. Unser Theater von außen.
25. Die Aussicht vom höchsten Punkte des Steinberges (nach Süden, Osten, Westen, Norden).
26. Der Residenzplatz.
27. Der Kaiserplatz.
28. Der Marktplatz (Wochenmarkt, Viehmarkt).
29. Die Kapelle am Nikolausberge („das Käpelle").

b) Vorgänge.

30. Mein Weg zur Kirche am Sonntage.
31. Unser Maiausflug.
32. Ein Spaziergang durch die Anlagen unserer Stadt.
33. Ein Gang durch die Messe (den Jahrmarkt).
34. Mein schönster Tag in den Herbstferien.
35. Eine kleine Ferienreise.
36. Die letzte Sonnenfinsternis.
37. Die Getreideernte. Plan bei Bindel, II 215.
38. Die Gewinnung des Mehles, oder: In der Mühle!*
39. Ein Gang durch den Gottesacker.

c) Kunstgegenstände.

40. Die vom Paten geschenkte Taschenuhr. Beschreibung in Briefform.
41. Ein gefundener goldener Ring.
42. Meine Schere. Mein Taschenmesser.
43. Unser Erdglobus.
44. Unser Schulofen.
45. Der Spiegel in unserer Wohnstube.
46. Ein abhanden gekommener Regenschirm.
47. Der Obelisk auf dem Marktplatze.
48. Der Springbrunnen im Schloßgarten. Der Luitpoldsbrunnen. Der Vierröhrenbrunnen.
49. Die Luitpoldbrücke in Würzburg.
50. Das Germaniadenkmal auf dem Niederwalde (nach einem schönen Bilde).

d) Naturgegenstände.

α) Tiere.

51. Unsere Hauskatze. Unser Hofhund.
52. Das Reitpferd unseres Nachbars, das verkauft werden soll.
53. Ein zugelaufener Hund. Unser Spitz.

* S. Bindel II, S. 214 u. 215.

54. Unser Eichkätzchen.*
55. Unser Kanarienvogel.
56. Meine schönste Haustaube.
57. Unser Haushahn.*
58. Der Specht.* S. Wagner, Feld und Flur 2c.!
59. Die Biene.*
60. Die Ameise.
61. Die Stubenfliege.*

β) Pflanzen.

62. Der Apfelbaum (in unserm Gemüsegarten).
63. Der Nußbaum (hinter unserm Hause).
64. Der Kirschbaum im Frühjahre.
65. Die gemeine Weißbirke, auch Warzenbirke genannt.**
66. Die Eiche. Die Buche. Die Weiß- oder Silberpappel.
67. Die Kartoffel.
68. Der Rosenstrauch. Das Veilchen.

γ) Mineralien.

69. Die Steinkohle. S. Wagner-Ritsert!
70. Der Marmor.
71. Das Gold, besonders seine Verbreitung.

δ) geographischer oder geschichtlicher Art.

72. Unser Main von Heidingsfeld bis Zell.
73. Die Donau in Baiern.
74. Der Amazonenstrom (im Anschluß an die Geogr.-Stunde).
75. Der Himalaya („ „ „ „ „ „).
76. Die Sahara („ „ „ „ „ „).
77. Die Insel Java („ „ „ „ „ „).
78. Kaiser Maximilian I. Ein Bild desselben.
79. Wilhelm I., Kaiser von Deutschland (seine Person).
80. Ludwig I. von Bayern (nach einem Bilde).

II. Aufgaben im Anschluß an das Gelesene.

81. Die Kapelle bei Rhodus. „Der Kampf mit dem Drachen".
82. Die Scylla und die Charybdis. „Der Taucher".***
83. Das griechische Theater } „Die Kraniche des Ibykus".
84. Die Person des Ibykus } „Die Kraniche des Ibykus".
85. Die Eumeniden } „Die Kraniche des Ibykus".

---

* S. Viehoff, Lesebuch I. Teil, Aufsätze von Wagner, Lenz, Tschudi.

** Über die Methode, wie dieses Thema z. B. erfolgreich und schön behandelt wird, s. „Praktischen Schulmann", Jahrg. 1892, v. Oberlehrer Seidel, S. 83 ff.

*** Vgl. Homers Odyssee XII 104 ff. und 234 ff.

86. Das Meßopfer. „Gang nach dem Eisenhammer".
87. Der Glockenguß. „Lied von der Glocke".*
88. Der Spaziergang (nach Schillers Elegie).
89. Auf dem Dache. „Ring des Polykrates".*
90. Im Löwengarten des Königs. „Der Handschuh".*
91. Der Züricher See (nach Klopstocks „Ode").
92. Die Rütliszene nach „Wilhelm Tell".
93. Das väterliche Anwesen Hermanns (nach Göthes idyllischem Epos, bürgerlichem Heldengedicht).
94. Hermann und Dorothea am Brunnen. VII.
95. Unter dem Birnbaum. V. Vgl. Göthes Frauengestalten v. Kaulbach.
96. Hermanns erste Begegnung mit Dorothea. Vgl. Hermann u. Dorothea", illustriert v. Vautier.
97. Auf den ländlichen Bänken unter dem Thorweg. Sieh Göthe-Album von Ludwig Richter!
98. Hermanns Jugendgeschichte.
99. Hermanns und Dorotheas Lebensgang bis zum Augenblicke ihrer Begegnung.
100. Die Verlobung. Nach „Hermann und Dorothea", IX.
101. Blücher. Eine biographische Skizze n. E. M. Arndt.
102. Siegfrieds Einritt auf dem Schloßhofe. Nibelungenlied.
103. Das Begräbnis Siegfrieds. 17. Abenteuer.
104. Die Fahrt über die Donau.**
105. In Etzelnburg.**
106. Der Gang zum Münster. 31. Abenteuer.

---

* Vgl. Aus deutschen Lesebüchern v. Frick u. Polack, IV. Bd.

** Vgl. „ „ „ „ „ „ „ V. Bd.

Zweiter Abschnitt.

Schilderungen.

Die Schilderung läßt nur die wesentlichsten Merkmale eines Gegenstandes hervortreten, vorzugsweise die Wirkungen. Sie will in höherem Grade die Einbildungskraft (Phantasie) als den Verstand beschäftigen und zugleich auf das Gemüt des Lesers oder Hörers einwirken. Sonach ist die Schilderung mehr persönlicher (subjektiver) Natur, weil wir den dargestellten Gegenstand so kennen lernen, wie er sich in der Anschauung und dem Gefühl des Schreibenden spiegelt.

Da die Schilderung nicht bloß treu und anschaulich, sondern vor allem lebhaft erscheinen muß, um gehörig zu wirken, so werden in ihr nicht selten auch rhetorische Mittel angewandt, z. B. Ausrufe, Fragen, direkte und indirekte Rede, Ausdrücke der Freude oder Betrübnis, der Hoffnung oder des Zweifels.* Bei Schilderungen nach irgend einem lyrischen, didaktischen oder epischen Gedichte spielt das schmückende Beiwort eine bedeutende Rolle. Indessen hüte sich der Schüler sorgfältig davor, von demselben zu häufig Gebrauch zu machen, da die Darstellung sonst „überladen" oder gar „schwülstig" und „verworren" erscheint! —

Zur Schilderung eignen sich vorzugweise Jahres- und Tageszeiten, Festtage und Festlichkeiten, Naturerscheinungen und Szenen der Freude oder des Leides 2c., Gegenden und Plätze, Natur- und Kunstgegenstände, auch ganze Gruppen. — Eine lohnende Aufgabe für Lehrer und Lernende bleibt es, die Schilderungen in den

---

* Meyer, Aufsatzregeln für die oberen Klassen höherer Schulen, Hannover 1887, S. 30 ff.

Lesebüchern möglichst gewissenhaft auszubeuten, die Pläne, die ihnen zu grunde liegen, nachzuentwerfen, die Hauptgesichtspunkte („Topen") passend umzustellen und das Ganze dann mündlich und schriftlich in angemessene Sprache einzukleiden. —

107. Das Waldkonzert.

Plan zu einer Schilderung.

I. Ankündigung des Konzerts.

II.

Erster Akt des Konzerts.

1. Auftritt Soli oder Einzelgesänge, gesungen von
   a) Lerche,
   b) Kuckuck,
   c) Schwarzplättchen.
2. Auftritt: Ein Quodlibet, vorgetragen von einem gemischten Chor: Kiebitz, Specht, Stieglitz, Fink, Drossel, Elster, Star, u. a. m. — (Große Pause.)

Zweiter Akt.

1. Auftritt: Ein Solo: Nachtigall und Echo.
2. Auftritt: Ein Terzett: Frosch, Zikade und Grille.

III. Einladung. Ohren- und Augenschmaus — billig.

Das Waldkonzert.

Eine Schilderung.

Freut euch mit mir, liebe Freunde! Der große Musikmeister Lenz ist wieder erschienen mit einer stattlichen Schar berühmter Sänger und Sängerinnen, die, wie im Vorjahre, so auch heuer bald in erhebendem Einzelsang, bald in vereintem Chor uns zu ergötzen bemüht sind.

Den Reigen des befiederten Vereines eröffnet ein in unscheinbares Grau gekleidetes anspruchsloses Fräulein, die niedliche Lerche. Von der feuchten Erdscholle mit leichtem Fittich sich erhebend, steigt der angenehme Gast, die verschlungenen Weisen mit kühnem Triller öfters unterbrechend, in gerader Linie immer höher empor in des

reinen Äthers fernste Höhe, bis seine klaren Melodien im Reiche des blauen Firmaments allmählich sanft verklingen. Jetzt läßt aus tiefem Waldversteck der einsame Kuckuck lauten Frühlingsruf weithin schallen über waldige Bergabhänge und frische Thalgründe; vergebens müht sich des nahen Horchers spähendes Auge um den genaueren Anblick des bescheidenen Freundes. Eine kurze Pause nur, und es ertönt ein neuer Einzelgesang. Das zartgebaute Schwarzplättchen belustigt mit glockenklaren Klängen den staunenden Hörer, und nun fühlt sich ein zahlreicher Chor von Sangesbrüdern zu einem scherzhaften „Allerlei" begeistert, das den bezeichnenden Titel führt „Liebe und Mai". Nur mit Mühe erkennt der kundige Lauscher aus dem bunten Gemisch der wetteifernden Stimmen den schnarrenden Kiebitz heraus an seinem schrillen „Kiwi", den flinken Waldzimmermann Specht an seinen gleichmäßigen Taktschlägen, den etwas schwerfälligen Stieglitz an seinen halbverschluckten Liebeslauten, den kecken Fink an seinem durchdringenden Schlage. In weichen Hohltönen stimmt die in tiefe Trauer gehüllte Drossel ein; selbst die kreischende Elster und der sich blähende Star suchen, jene in etwas heisern Stoßrufen, dieser in bald leise zischenden, bald hochaufsteigenden Tönen ihre Teilnahme an dem allgemeinen Frühlingsjubel kund zu geben; ja noch eine ganze Schar ungenannter Herren und Damen beteiliget sich an dem heitern Wettgesang, jedes in der ihm angemessenen Art. Doch warum scheint auf einmal die weite Natur in tiefes Schweigen gebannt? Der liebliche Hauch des Westens, der eben noch leise gefächelt, hat seine Schwingen gesenkt; der Buche zartbelaubter Gipfel scheint gefesselt von feierlicher Ruhe; sogar das geschwätzige Waldbächlein hält inne in seinem plätschernden Lauf. Wozu das alles? Horch! Dringen nicht schmelzende Klagetöne sanft an mein Ohr? Und wer antwortet mit so ganz gleicher silberreiner Kehle in rührenden Schmerzenstönen? — Ha! Die süßflötende Nachtigall ist es, die in einzig gemütvollen Trauerweisen immer wieder den ewig herben Verlust ihres geliebten Kindes aus des Herzens tiefinnerstem Grunde schmerzvoll-lieblich beklagt. Aber wer darf wagen zu antworten? Nur der unfehlbare Widerhall ist des würdig. Wessen Herz zerflösse nicht in teilnehmende Rührung? — Doch geben wir uns dem zehrenden Schmerzgefühle nicht allzu lange hin! Leihen wir zum

Schlusse auch erheiternden Aufführungen ein aufmerksames Ohr! Welch ein sonderbares Terzett? Pausbacks quakende Baßtöne, geeint mit den zirpenden Weisen der viel singenden Zikade und den hellen Pfiffen der schrillenden Grille!

Indes nicht bloß des Ohres, auch des Auges wartet ein froher Genuß. Denn der umfangreiche Konzertsaal prangt in ganz verjüngtem Gewande und ist überdies geschmückt mit süß duftenden Blumen und Blüten aller Art. Darum, wer ein echter Freund von echtem Sang und Klang, hinaus in des Waldes weite Hallen; erheischt ja der Eintritt weiter nichts denn ein frohes, freies Herz!

108. Der Frühsommerabend in einem Walde.

Eine kleine reizende Waldwiese breitet sich vor mir aus, an deren Rand sich eine majestätische Eiche erhebt. Auf dem schwellenden Polster des sie umgebenden Moosteppichs lasse ich mich ruhig nieder, um einen der wundervollsten Frühsommerabende in trauter Waldeinsamkeit zu verleben.

Mehr und mehr verklingt das Herz und Sinn erhebende Konzert der Natur. Die Stimmen der in den Gebüschen singenden Grasmücken und Ammern ersterben, eine nach der andern; der schmetternde Fink singt eben sein Nachtgebet. Nur noch der volle Flötenton der Pirole hallt aus dem Vorholz herüber, dann und wann von einem fernen Ruf des Kuckucks begleitet. Jetzt aber erklingen die Wonnelaute der Meisterin Schwarzdrossel von einer mächtigen Tanne herab, so süß, daß sie mir tief, tief ins Herz dringen und mich einwiegen in das Reich der Träume. — Immer höher steigen die Schatten; immer unbestimmter, aber auch gestaltenreicher werden die Wälder ringsum. Ein Häschen läuft dicht vor mir auf den Fußsteig; dann treten drei Rehe auf die Wiese heraus, gar zierliche, schlanke Tierchen. Neben mir hüpft in den Zweigen ein gar zutrauliches, herziges Nonnenmeischen; nach einer kleinen Weile rauscht ein Zug Dohlen vorüber, gar düster schwarze, aber doch sehr nützliche Vögel. Oben in dem dichten Gipfel einer stattlichen Buche kost ein Wildtaubenpärchen; am Rande des plätschernden Waldbächleins aber hüpft eine flinke Bachstelze mit wiegendem Schwanze,

und ein kleines Goldhähnchen wispert in den lispelnden Zweigen. Sie alle begeben sich jetzt heiter und froh zur Ruhe und suchen ihre traulichen Schlafstätten auf. — Noch kann ich alle diese Wesen deutlich unterscheiden und mich ihres lieblichen Treibens freuen; doch immer dämmeriger wird es, immer stiller und ruhiger im weiten schweigenden Walde. Auch die Schwarzdrossel ist schon verstummt, und nur das Rauschen des Abendwindes hallt mehr fühlbar als hörbar herüber. Doch werden hie und da neue Töne wach: das Huhu einer Eule, der Trompetenruf eines Reihers ängstigt uns nicht; wir kennen ja ihre Urheber genau und wissen sie nach Verdienst zu schätzen. Indes, es wird dunkler, ich muß zum Heimgange aufbrechen. Noch einmal horche ich auf das Rauschen der Bäume, das Flüstern der zur Ruhe gegangenen Vögel und das wunderliche Geschrei der Eule; noch einmal lasse ich alle die Eindrücke des Waldabends an meinem Geiste vorüberziehen. Dann begebe ich mich auf den Heimweg mit dem festen Vorsatze, dem lieben, guten, schönen, hehren Walde recht bald wieder einen Besuch abzustatten.

109. Der Samstagabend in einem Dorfe.

Eben läutet die Glocke den Feierabend ein. Da beginnen fast allerorten die müden Hände der Arbeiter von ihrem anstrengenden Tagewerk auszuruhen. In der freundlichen Werkstätte, in welcher die ganze Woche über vom frühen Morgen bis zum Schlage der Sechsuhrglocke am Samstagabend große Rührigkeit herrschte, zieht jetzt allmählich Stille und Ruhe ein; die an den verschiedenen Wochentagen fleißig gebrauchten Geräte und Werkzeuge wandern an ihren bestimmten Ort, um am nächsten Montag in der Frühe sofort wieder zur Hand zu sein. Nun wäscht sich am frischen Brunnquell der rußige Schmied mit feuchtem Lappen die schwarze Farbe von Gesicht und Händen und kleidet sich in ein etwas besseres Gewand. Hierauf bespricht er sich, an den Staketenzaun eines blühenden Obstgartens gelehnt, aus welchem würzige Düfte emporsteigen, mit seinem Freunde und Nachbar, dem ehrsamen Wagner des Ortes, über die wichtigsten Erlebnisse und Ereignisse der vergangenen Woche, und

bald beteiligen sich an ihrer Unterhaltung auch andere ihrer Pflichten ledig gewordene Männer des Dorfes. Über dem nahen Walde breitet sich bereits des Abends goldenes Netz aus, und die Wolken des Himmels tauen der Erde Frieden zu. Nun mehr kehren auch die Schafe blökend heim, und die wohlgenährten Rinder kommen brüllend in ihre Ställe gelaufen; der ermüdete Landmann ist etwas früher in sein trautes Heim zurück, um von den Lasten und Mühen des Tages auszuruhen. Überall bereitet man sich zur Erholung vor. Nur in dem Hause des wackeren Schneidermeisters wird die Nadel noch gar emsig geführt; denn die zwar einfachen, aber hübschen Feiertagskleider mehrerer Firmlinge müssen rechtzeitig abgeliefert werden. Viel Leben regt sich auch in der Bäckerei und im Metzgerladen; dort holt sich die sorgsame Hausfrau das selbst bereitete Gebäck zum Sonntagskaffee, hier wählt sie sich einen frischen Braten für den kommenden Mittagstisch aus. Allenthalben bereitet man sich vor, den Tag des Herrn, den heißersehnten Ruhetag, würdig zu begehen.

Die engen Straßen und Gassen werden mit Hilfe des Besens und der Schaufel rein gekehrt und gefegt, und bevor die laute Stimme der Glocke zum Nachtgebete ruft, hat überall Sauberkeit und Ordnung ihren Einzug gehalten. Nach und nach ziehen sich die Dorfbewohner in ihre friedlichen Wohnungen zurück; denn die dunkle Nacht senkt sich auf leisen Schwingen allmählich herunter ins dampfende Thal. Die Blumen im Garten schließen ihre süßen Kelche, und Huhn und Gans und Taube haben bereits ihr Nachtlager aufgesucht. Noch einmal schaut der besorgte Landman nach seinen vollen Ställen und Scheunen; dann begiebt er sich in sein stilles Kämmerlein, sendet ein brünstiges Dank- und Bittgebet zum Himmel empor und überläßt sich dem stärkenden Schlafe. Bald waltet feierliche Stille im ganzen Dorfe, die nur bisweilen von den eintönigen Schritten des Nachtwächters unterbrochen wird.

„Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh',
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deck' Euch zu,
Allüberall!"

110. Ein Morgenspaziergang in den Guttenberger Wald.

Schilderung in Briefform.

Würzburg den 30. Mai 1893.

Lieber Freund Karl!

Am letzten Sonntage machten zwei meiner Schulkameraden und ich mit Erlaubnis unserer Eltern in den Dir bekannten Guttenberger Laubwald einen Spaziergang, der mir so wohl gefiel, daß ich ihn etwas ausführlicher schildern will, in der guten Meinung, auch Dich für dergleichen Ausflüge zu gewinnen.

Kurz vor Tagesanbruch erhoben wir uns vom Lager und fanden uns auf die Minute bei dem verabredeten Stelldichein, nämlich beim Vierröhrenbrunnen, zusammen, um sofort abzumarschieren. Es war ein wunderschöner Morgen. Kein Wölkchen trübte den Himmel, hell leuchtete noch der Morgenstern, und ein sanfter West fächelte um unsere Wangen. In der Stadt herrschte fast allenthalben noch große Stille. Die zwölf Statuen zu beiden Seiten der „Alten Mainbrücke" schauten gar feierlich ernst auf uns herab. In munteren Schritten ging es hierauf durch das düstere Burkarder Thor die Heidingsfelder Straße entlang. Zur Rechten freute sich unser Auge der grünen Rebstöcke an den ziemlich schroff ansteigenden Weinbergen am Fuße der Marienfeste, deren ragende Türme im holden Lichte der Morgendämmerung strahlten; zur Linken aber, am sanft hinwogenden Mainstrom, der üppig grünenden Wiesen und Auen mit ihrem reichen Schmuck an Blumen und Blüten, aus deren Kelche da und dort perlende Tautropfen erglänzten. Schon bereitete sich dann und wann eine niedliche Lerche vor, dem gütigen Himmel ihr Morgenlied zu singen. Da erklang auf einmal von der Marienkirche mit ihrer weithin funkelnden Madonna herab in den weiten Thalkessel des Maines gar lieblich hell die Morgenglocke, zum Gebete mahnend, und bald antworteten in klaren Tönen verschiedene Glocken von den zahlreichen Kirchen unserer schönen Mainstadt. Unter frommen Gedanken näherten wir uns dem Scheidewege, schlugen die Richtung nach rechts ein und gelangten in kurzem an den Saum des herrlichen Waldes. Soweit unsere Blicke auch schweiften, überall reihte sich Wipfel an Wipfel und Krone an Krone! Und welche angenehmen Düfte hauchte allenthaben der zu neuem

Leben erwachte Buchenhag aus! Überall prangte er bereits im üppigsten Laubschmuck; zu den Füßen der mächtigen Stämme durchwürzten zahlreiche Maiglöcklein und Waldmeister die Luft, und aus den dichten Zweigen erschallten tausenderlei frohe Lieder. Der erste Schimmer der Morgenröte schon hatte die meisten gefiederten Sänger des Waldes aus ihrem leisen Schlummer geweckt. Der Fink schmetterte mit lautem Schlage, das Schwarzplättchen orgelte aus voller Kehle, und mit weithin tönendem Rufe verkündete der Kuckuck des Lenzes Wiederkunft. Und wie süß flötete dort in dem waldigen Thalgrunde die Königin aller Sänger und Sängerinnen, die bescheidene Nachtigall! — Dies rege Leben entlockte auch unsern Kehlen unwillkürlich manchen tief empfundenen Gesang. So hatten wir in aller Munterkeit bald die höher gelegenen Punkte des Waldes erreicht. Jetzt färbte sich der östliche Himmel mit kräftig strahlendem Rot. Die ganze Natur zeigte sich lebendiger, und im nächsten Augenblicke stieg, einem riesigen Feuerballe vergleichbar, die majestätische Sonne über den vergoldeten Horizont und verbreitete erquickendes Licht überallhin. Kaum vermochte unser Auge den gewaltigen Glanz zu ertragen. Die fernen Bergspitzen des Steigerwaldes glühten, von einem glitzernden Goldnetze umgeben. Die duftenden Thäler nah und fern aber sogen begierig die wärmenden Strahlen ein, und Felder und Wiesen der ganzen Umgebung erglänzten in frischer Pracht. Lange bewunderten wir, unwillkürlich wie an den Fleck fest gebannt, die Erhabenheit und Schönheit der Natur. Da auf einmal weckte uns aus unsern Träumen ein ängstlich vorüber eilendes Häschen, das wohl gerade noch im richtigen Augenblicke dem tückischen Reineke entkommen war, welcher in gewaltigen Sätzen dem Dickicht zueilte, als er unser gewahr wurde. —

Am Försterhause angekommen, stärkten wir uns durch einen guten Morgenimbiß. Dann lenkten wir unsere Schritte gemächlich dem Dorfe Reichenberg zu, um von dort mittels Bahn nach unserer Vaterstadt zurückzukehren; denn es galt, um 9 Uhr dem Gottesdienste beizuwohnen. Und so geschah es auch.

Lieber Freund! Es war wirklich ein recht lohnender Ausflug gewesen, und ich hege den aufrichtigen Wunsch, wir möchten uns

im Laufe dieses Jahres solcher Genüsse noch öfter erfreuen können. Hättest du nicht Lust, demnächst einen Spaziergang mitzumachen?

Schreibe bald

Deinem

Dich herzlich grüßenden Freunde

Max Treppner.

111. Der Eislauf auf dem Maine bei Würzburg.

Plan.

I. **Einleitung:** Der Main sonst. Kurze Schilderung des Lebens an und auf ihm.

II. **Übergang:** Ganz anders jetzt.

III. **Ausführung:** Wie so denn?

1. Wie sieht es unterhalb der alten Brücke aus? — Nur an einer ziemlich engen Stelle frei dahinrauschendes, wildes Wasser. — Keine mit Holz beladenen Schiffe mehr u. s. w.
2. Was sehen wir oberhalb dieser Brücke? Tiefzugefrorene Fläche. Welches Leben trotz der Kälte! Beteiligt am Schlittschuhlaufe? Wie fahren sie? Paarläufer, Fangspiel, Einzelläufer, Künstler, Lehrlinge rc. Eisfest.

IV. **Schluß:** Aufforderung zur Teilnahme. Warum? —

Ausarbeitung.*

Welch gewaltige Veränderungen sind doch im Laufe der letzten Wochen mit unserm lieben Mainstrome vor sich gegangen! Früher wogte er, rasch dahinsegelnde Gondeln, breite Flöße, mit Holz beladene schwere Kähne oder den mächtig rauschenden Dampfer auf dem Rücken, froh und ungebunden dahin: jetzt dagegen sieht er sich wider seinen Willen in beengende Fesseln geschlagen, und nur am linken Ufer seines Laufes ist ihm in der Nähe Altwürzburgs, und auch hier nur auf eine kleinere Strecke, ein ziemlich schmaler Weg offen gehalten, auf dem die sich drängenden Wellen ungehindert dahin rollen. Von einlaufenden Frachtschiffen und andern Fahrzeugen

* Vgl. den „Eistanz" v. G. Herder und den „Eislauf" v. Frd. Klopstock.

zeigt sich keine Spur mehr. Vergebens späht das Auge auch nach dem seine Netze auswerfenden Fischer, nach dem ruhigen Angler, dem lauschenden Fährmann, dem stämmigen tiefgebräunten Flößer, der rührigen Wäscherin oder der in den bewegten Fluten sich erquickenden Jugend.

Und doch zeigt sich trotz alledem auch jetzt reges Leben an des Frankenstromes beschneiten Ufern und mehr noch auf seinen glatten Eisflächen, zumal in der Nähe des alten Schießhauses. Dort ist der ziemlich breite Fluß von einem Ufer bis zum andern tief zugefroren, und jung und alt gibt sich nun tagtäglich dem an Abwechslung reichen, kräftigenden Vergnügen des Eislaufes hin. Zwar herrscht bedeutende Kälte, und die tief geröteten Gesichter der munteren Welt, die hier einige fröhliche Stunden genießen will, zeugen von der mächtigen Wirkung des Frostes; aber niemand empfindet sie unangenehm. Im Gegenteil! Die frische Luft und die rasche Bewegung bringen Leben und Wärme in Hülle und Fülle mit sich und verbreiten, obschon die schneebedeckten nahen Höhen des Marien- und des Nikolausberges gar einsam und düster herniederschauen, allenthalben Frohsinn und Heiterkeit. Sieh nur, wie dort ein glückliches Paar junger Eheleute Hand in Hand gleichen Schrittes dahinfährt! Aber nun läßt es plötzlich sich los und weicht in weiten Bogen auseinander, um sich fast ebenso schnell wieder zu vereinigen. Und welches Leben und Gedränge entwickelt sich erst in der Mitte der großen Bahn! Da schießt eine ganz erkleckliche Anzahl munterer Knaben und Jünglinge pfeilschnell auf der blinkenden Fläche dahin, um sich am Fangspiel zu belustigen; hei! wie der erkorene Flüchtling beim Spiele pfeilgeschwind auf leichten Sohlen dahingleitet und zahllose andere Fahrer ihm folgen! Aber wie weit sind schon viele hinter ihm zurück! Doch schau! einige Meister im Eislaufe ketten sich an seine Fersen; jetzt scheint er gefangen — eine kühne Wendung indes, und er läßt seine überraschten Verfolger ein Stück hinter sich und kommt alsbald, von brausendem Hurra begleitet, am Ausgangspunkte glücklich an und erhält den ausgesetzten Preis, einen grünen Fichtenkranz. Still vergnügt sich dort ein geübter Einzelläufer, indem er durch verschiedene Schwenkungen auf dem Eisspiegel mancherlei Figuren hervorzaubert; einem

andern gewährt es angenehme Unterhaltung, den Körper seitwärts neigend mit dem rechten oder linken Beine oder gar mit gleichen Füßen sich auslaufen zu lassen und die schönsten Spirallinien hervorzubringen, während ein dritter Künstler die Form einer Acht, eines Fisches oder gar eines Drachen in die glatte Fläche zeichnet.

Aber durchaus nicht alle sind schon Meister in der Kunst des Schlittschuhlaufes; nicht wenige bekunden sich als unbeholfene Lehrlinge. Da schwankt denn namentlich dort an den etwas holperigen Rändern des Flusses, einer beim Fahren, und obwohl er bald mit dem rechten, bald mit dem linken Beine sich bemüht, das Gleichgewicht zu behalten, fällt er unter dem schallenden Freudegelächter seiner Kameraden zu Boden, erhebt sich aber ebenso rasch wieder, um von neuem einen Zug zu thun und von neuem — zu straucheln. „Aller Anfang ist schwer.“ Leichter thut sich schon sein älterer Freund, der im flinksten Lauf jetzt einen Fuß über den andern kreuzt, jetzt, rückwärtsfahrend, die überraschendsten Schlangenlinien beschreibt. Große Freude bereitet es auch, wenn eine ganze Reihe, sich an den Händen haltend, flink fortfährt, dann der eine Flügelmann stehen bleibt und die andern um ihn herumschwenken; die entferntesten der Reihe erhalten dadurch eine gewaltige Schwungkraft, so daß sie mit der Schnelle eines Vogels über die kristallene Ebene dahinfliegen.

Ihren Höhepunkt jedoch erreicht die Freude aller Eisläufer sowohl als der müßigen Zuschauer, wenn unter den belustigenden Klängen harmonischer Musik in der Mitte des weiten Eisraumes nach allen Regeln der Kunst ein heiterer Tanz aufgeführt wird und Jünglinge und Jungfrauen im fröhlichen Reigen sich bewegen, bis die stille Nacht ihre dunklen Fittiche über Berg und Thal ausbreitet und alle zur Heimkehr mahnt, die denn endlich auch auf dem nächsten Wege, einem durch obrigkeitliche Fürsorge abgegrenzten Eispfade, quer über den Fluß stattfindet. Doch folgen alle bald wieder dem Mahnrufe des Dichters: „O Jüngling, der den Wasserkothum zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt, laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir, wo des Kristalls Ebne dir winkt!“

112. Der Eisgang auf dem Maine.

Der vielersehnte Monat März war eben gekommen; aber noch immer wehte ein rauher, trockner Ost, noch immer herrschte bedeutende Kälte, und noch immer lagen unsere Bäche und Flüsse, Seen und Teiche mit einer dichten Eiskruste bedeckt. Da trat eines Nachts ganz wider aller Erwarten ein bedeutsamer Witterungswechsel ein; vom wärmeren Süden blies ein milder Tauwind, begleitet von leichtem Regen. Wie rasch schmolzen nun die riesigen Schneemassen in Tiefen und Höhen! Von unseren fränkischen Mittelgebirgen stürzten binnen wenigen Tagen Hunderte von neuen Gießbächen mit wütender Macht in die sonst so ruhigen und friedlichen Thalgründe und richteten allenthalben gewaltige Verheerungen an. Mit bangen Herzen schaute man überall in den Maingeländen dem kommenden Hochwasser und dem mit ihm verbundenen Eisgange entgegen. Dröhnend barsten die gefrorenen Massen binnen wenigen Stunden in größere und kleinere Schollen und rollten, bald da bald dort dumpf aneinander prallend, in langen Zügen dahin. Wild tobend und ungestüm, einem ungeheuern Strome vergleichbar, erschien unser Main. Bereits hatten die besorgten Fischer und Schiffer ihre Fahrzeuge in Sicherheit gebracht und hielten sich fern von den gefährlichen Ufern. Unser sonst so frenndlicher Fluß, der Stolz der schönen Frankenlande mit ihren rebenumrankten Hügeln zu seinen beiden Seiten, war jetzt allgemein ein Gegenstand des Schreckens und der Furcht. Aus guten Gründen! Stürmte er doch wie ein Rasender an den verschiedensten Stellen über den steinernen Kai zu seiner Rechten und nahm mit schonungsloser Wut alles mit sich fort, was ihm in den Weg kam. Losgerissene Bretter, Balken und Stangen, ja ganze Teile von hölzernen Hütten und Mühlen, eine Anzahl von weggeschwemmten Holzscheitern und Latten trieben auf den empörten Wellen in buntem Durcheinander dahin. Rasch drangen die wilden Wasser in die den Ufern benachbarten Straßen und gefährdeten Haus und Hof, Hab und Gut, sogar das Leben einer Anzahl von Menschen. Nur mit Mühe retteten sich manche Bewohner der von der Wassernot betroffenen Häuser aus den untern Stockwerken in die oberen Räume von wo sie mittels Leitern herabgeholt und dem unheimlichen Be-

reiche der Gefahr auf den bereit gehaltenen Wasserfahrzeugen entführt wurden, um bei Verwandten oder Freunden einstweilen gastliche Aufnahme zu finden. Glücklicherweise hatten die Hausbesitzer in den bedrohten Straßen und Gassen auf höhere Weisung hin ihren Bestand an Vieh bereits anderweit untergebracht, so daß nach dieser Richtung keine Verluste von Belang verzeichnet werden können, obwohl in den Erdgeschossen der Häuser dort schon nach wenigen Stunden das Wasser meterhoch gestiegen war. Auf der unteren Domstraße und besonders in den gegen den Main hin gelegenen Stadtteilen wurde der notwendigste Verkehr durch Kähne („Schelche") sowie durch Stege und Bretter vermittelt. Erst nach 3 Tagen legte sich die wilde Gewalt; da war es denn auch höchste Zeit. Denn schon hegte man ernste Besorgnisse für unsere alte Mainbrücke. Von den Stoß auf Stoß anprallenden Schollen bereits hart mitgenommen, schien der mittlere Brückenpfeiler aufs äußerste bedroht, als sich gewaltige Eismassen an ihm dröhnend zu stauen anfingen. Doch ging auch diese Gefahr glücklich vorüber; denn die Zahl der Schollen wurde allmählich immer geringer, und die Wasser des Maines flossen wieder beruhigter und traten nach und nach in das ihnen angewiesene natürliche Bett zurück. Jetzt wandelt unser Fluß wieder ruhig seine alte Bahn, und die Sonne, siegreich durch das verhängnisvolle Gewölke gedrungen, sendet von dem unbewölkten Himmel freundliche Strahlen auf den Schauplatz der beispiellosen Verwüstung hernieder. Aber kein Dampfer, kein Kahn, keine Gondel, kein Floß belebt den immer noch majestätisch dahinwogenden breiten Strom, und der Anblick und das Aussehen der von der Überschwemmung heimgesuchten Häuser, Gassen, Straßen und freien Plätze spottet jeder Beschreibung. Auch Gärten und Fruchtfelder ringsum bieten ein wahres Bild des Jammers; manche von ihnen sind geradezu in die reinsten Schlammpfühle verwandelt. Sehr betrübend sieht es in dem Innern zahlreicher Häuser aus, so daß sie wohl für mehrere Wochen nicht bewohnt werden dürften. Seien wir indes getrost; es ist kein Menschenleben zu beklagen, und werkthätige Hilfe zeigte sich allerorten!

113. Der Anbruch des Tages.

Plan zu einer Schilderung.

1. Die schwindende Nacht.
2. Vorboten: Mond, Sterne — Beginn der Dämmerung — helleres Licht — Morgenrot — Morgenstern.
3. Sonnenaufgang. Erscheinungen unmittelbar vorher und während derselben. Wirkungen: neues Leben überall.
4. Pflanzenwelt; Vögel (Lerche, Nachtigall, Fink u. s. w.) — Haushahn.
5. Der Mensch, namentlich der Landmann.

Schilderung.

Wiederum hat die stille Nacht ihre segensvolle Thätigkeit entfaltet, hat den vor Müdigkeit fast erschöpften Arbeiter mit frischer Kraft zu neuem Wirken und Schaffen ausgestattet, dem Kranken einige Stunden erquickender Ruhe gebracht, dem Unglücklichen in süßen Träumen lindernden Trost gespendet, dem Verzagten frischen Lebensmut eingehaucht. Nur der Bösewicht fand die ersehnte Ruhe nicht; im Gegenteil, die fromme Nacht machte ihm mit lauter Stimme bittre Vorwürfe und ließ keinen Schlaf sich auf seine Augenlider senken. So vollbrachte die Sendbotin des Himmels das ihr vorgezeichnete Werk in aller Gewissenhaftigkeit und ruht nun selbst von ihren schönen Pflichten; denn der junge Tag, der fröhliche Morgen naht. Schon melden sich seine Vorboten.

Der silberne Mond, der treue Gefährte der Nacht, sinkt allmählich unter unsern Gesichtskreis, und das heitere Licht der lieblichen Sterne erblaßt. Graue Dämmerung breitet sich über Berg und Thal, über Stadt und Land. Bald treten alle Gegenstände ringsum in helleres Licht; ein zartes, herrliches Rot schmückt den Saum des östlichen Himmels, feurige Wölkchen tauchen aus der jungen Glut. Da verschwinden sie denn vollends, die nächtlichen Schatten- und Nebelgebilde, und das ganze weite Reich der Luft wird immer klarer. Schon erglänzen die fernen Bergspitzen in goldigem Schein; hell schimmern die bewegten Gipfel der ragenden Bäume und die stolzen Giebel freundlicher Landhäuser. Und wie entzückend schön funkelt der traute Morgenstern am hehren Gewölbe des Firmaments! — Doch sieh! immer dichter, immer mächtiger wird die weithin strömende Glut am Morgenhimmel; der ganze

Horizont erscheint in lichten Purpur getaucht. Woher all diese gewaltige Pracht? — Hei! Die majestätische Königin des Tages, die nimmermüde Spenderin alles Lichtes und Lebens, die große große Sonne steigt wieder im vollen Glanze ihrer Macht und Herrlichkeit aus dem Schoß des glühenden Lichtmeeres empor und spiegelt sich froh im perlenden Tau der frisch aufatmenden Wiesen und Auen, in den glitzernden Wassern der Quellen und Teiche, der Bäche und Flüsse. Voll Freude darob regt der lustige Morgenwind seine leichten Schwingen; Wald und Feld hauchen süße Düfte aus, und neues, reges Leben erwacht allüberall. In hellen Trillern begrüßt die frühe Lerche den jungen Tag, die Nachtigall flötet ihre süßesten Weisen, der Fink schmettert in lautem Schlage, und zahllose andre gefiederte Sänger stimmen begeistert in den harmonischen Jubel ein. Mit Macht schüttelt jetzt auch der stolze Haushahn sein buntes Gefieder, entlockt dann seiner klaren Kehle ein weithinschallendes „Kikeriki! Der Tag ist schon hie!" und schreitet an der Spitze seiner folgsamen Hühnerschar voll von Selbstbewußtsein aus dem ländlichen Hofe. Auch die Welt der Menschen rüstet sich allgemach zu neuem Wirken und Schaffen. Des schönen Morgens froh, öffnet der Landmann die knarrende Thür seines Hauses und trifft, von den Seinigen unterstützt, die nötigen Vorbereitungen für das ernste Tagewerk. Schon raucht da und dort ein düsterer Schlot — ein Zeichen, daß auch die tüchtige Hausfrau bereits ihres Amtes waltet, um den lieben Ihrigen rechtzeitig das Morgenbrot vorsetzen zu können. Bald zeigt sich allerorten munteres Thun und Treiben, nachdem sich vorher der Blick aller guten Menschenkinder unwillkürlich nach oben gewendet; denn:

„Von ferne tönet Glockenklang
Und mehrt der Andacht Flamme.
Sie lodert auf zu Gottes Ehr',
Der all die Pracht ergossen,
Und Himmelswonne licht und hehr
Kommt in mein Herz geflossen."

114. Fünf Bilder nach Uhlands „Des Sängers Fluch".

Wer möchte glauben, daß ein Herrscher, ein König, den aller denkbare irdische Prunk umgiebt, dem eine kleine Welt, mit allen

Gaben der Natur und der Kunst ausgestattet, zu Füßen liegt, dem eine schöne, zartfühlende Gattin, in deren holdem Antlitz sich die ganze Milde ihres Herzens ausprägt, zur Seite steht, unglücklich sein und sich und andern zum Fluche werden könnte? Und doch hat es auch solche Persönlichkeiten schon gegeben; Uhland, das Haupt der schwäbischen Dichterschule, hat uns einen Charakter dieser Art vorgeführt. Indes handelt es sich hier nicht um eine Charakterzeichnung; wir wollen heute zu zeigen versuchen, daß Maler und Schriftsteller nach der Uhlandschen Darstellung fünf Bilder entwerfen können.

Erstes Bild: **Das Königsschloß.**

Vor unsern staunenden Blicken erhebt sich auf fast unnahbarer Höhe ein stolzes Königsschloß mit wahrhaft entzückender Fernsicht; über weit ausgedehnte Landschaften trägt uns der Blick bis zu der von Schiffen und Seefahrzeugen aller Art belebten blauen See. Um das Schloß selbst prangen im reizendsten Frühlingsschmuck, von der Morgensonne lieblichen Strahlen beleuchtet, blühende Obst- und Blumengärten, an deren Anschau sich unser Auge kaum satt zu weiden vermag, während in den zerstäubten Wassertropfen zahlreicher Springbrunnen das ergötzliche Spiel der Regenbogenfarben unsern Blick entzückt. Indes regt sich keine Seele in den weiten scheinbar beneidenswerten Räumen. Nur drunten vor der hohen Pforte der Burg hält ein greiser Reiter, einen jungen Mann zur Seite, um Einlaß bittend.

Zweites Bild: **Der Gesang.**

Vor uns öffnet sich ein hoher Säulensaal, in dessen Vordergrund auf erhöhtem Raume in goldenen Thronsesseln, von stattlichen Kriegern und feingekleideten Höflingen umgeben, der König und seine Gemahlin Platz genommen haben. Vor dieser hohen Versammlung entwickeln eben zwei Sänger, ein ehrwürdiger Greis mit silberweißen Haaren, die altberühmte Harfe in der Hand, und ein stattlicher, hoffnungsfroher Jüngling im goldenen Lockenschmuck, ihre volle Kunstfertigkeit auf dem Gebiete des Saitenspiels und Gesangs. Die Wirkung desselben prägt sich deutlich auf den Gesichtern aller Hörer aus: das sonst etwas leichtfertige Volk der Höflinge lauscht mit

feierlichem Ernste; die trotzige Kriegerschar beugt sich vor der himmlischen Allgewalt der Kunst; die Königin vollends, im tiefinnersten Herzen gerührt, hält eine lieblich knospende Rose, das zarte Sinnbild edler Zuneigung, zwischen den Fingern bereit, sie dem hoffnungsvollen Sänger als Zeichen ihres Beifalls zuzuwerfen. Nur der König schaut mit bewölktem Auge und tief gefalteter Stirne darein, als brüte er über schrecklichem Unheil.

Drittes Bild: **Der Mord.**

Ein Bild des reinsten Entsetzens gewahrt unser zweifelndes Auge! Jener hoffnungsvolle Jüngling, die einzige Stütze und der süßeste Stolz seines greisen Vaters und Lehrmeisters, jener jugendlich schöne, von Gott so reich begnadete Sänger, der seiner Kehle eben noch so bezaubernde, so wunderherrliche Töne entlockte, daß die Herzen auch aller Hörer sich aufs tiefste gerührt fühlten: er lebt nicht mehr, er liegt gemordet vor den bebenden Füßen seines wie von einem unerwarteten Blitzschlage niedergeschmetterten Vaters und Lehrers, gemordet von der schnöden Hand des entsetzlichen Tyrannen, dessen Herz der ehrwürdige Sängergreis zu rühren gedacht hatte — durch den melodischen Mund seines Sohnes. Verschwunden ist der Schwarm der Hörer, vor der Wut des königlichen Scheusals sich flüchtend; verschwunden, wohl selbst den Tod fürchtend, das arme Weib von einer Königin.

Viertes Bild: **Der Fluch.**

Noch einmal begegnet uns und zwar vor der hohen Hauptpforte des Schlosses, wo er vor wenigen Stunden mit seinem Sohne um Einlaß bittend gestanden hatte, der altersgraue Sänger, aber nicht mehr voll Hoffnung im liebenden Herzen und seinen Liebling zur Seite, auch nicht mehr hoch zu Rosse die erprobte Harfe in der Hand. Nein! Die zerschlagenen Trümmer seines einst vielgepriesenen Instruments zu seinen Füßen, den gemordeten Sohn und Jünger in einen grauen Mantel gehüllt, dem mit gesenktem Haupte dastehenden Rosse auf den Rücken gebunden. Verzweiflung in den starr nach der hohen Königsburg gerichteten Augen, erhebt er drohend

seine Rechte, als wollte er des Himmels härtesten Fluch herabrufen über das ganze Unglückshaus, dessen unseligen Herrn und dessen ganze Umgebung.

Fünftes Bild: **Die Folgen des Fluches.**

Vergebens sucht unser Blick das einst so stolze Schloß; längst ist es in Trümmer zerfallen. Die weiten Säle, in denen Saitenspiel und Sang gar oft so schön geklungen, sind zerstört; nur noch eine einsame, aber teilweise auch schon geborstene Säule, die jeden Augenblick einzustürzen droht, giebt Zeugnis von der verschwundenen Pracht und Herrlichkeit. An der Stätte blühender Blumen- und Obstgärten wuchert weit und breit nur ödes Heidekraut; kein Baum spendet mehr wohlthuenden Schatten, kein springender Quell erglänzt mehr im lieblichen Spiel der Regenbogenfarben. Es ist ein unheimlicher Ort. Selbst der kecke Wanderer huscht ängstlich hin über diese Stätte des Schreckens und Grauens. Keine Inschrift, kein Stein meldet uns den Namen des Königs.

„Versunken und vergessen — das ist des Sängers Fluch".

115. Das Gewitter.

Eine Disposition.

I. Erscheinungen **vor** dessen Ausbruch (Einleitung):

Drückende Schwüle — stechende Sonnenstrahlen — Luftstille — Pflanze — Tier — Mensch.

II. Erscheinungen unmittelbar vor dem Beginn:

Dunkle, nebelhafte Streifen am Himmel — kleine Wolken — düsteres Gewölk — schweres, dumpfes Geroll in der Ferne — Windesbrausen, Staubwirbel. Der Landmann. Das Geflügel. Der Hofhund.

III. Erscheinungen **während** des Gewitters (Hauptteil) der Schilderung):

Verschwinden der Sonne — Wolkengebirge — Heulen der Lüfte — zuckende Blitze — Donnerschlag auf Donnerschlag — Verfinsterung — Erbeben der Erde —

immer neues Flammen der Blitze — ein besonders heftiger Schlag — Angst, besonders der Kinder (Gebete) — Strömender Regen — Wegzug des Gewitters — dumpfes Geroll in der Ferne — Verstummen der Schläge und Ende der Blitze — Zerteilung der Gewölke.

IV. Eſcheinungen **nach** dem Gewitter (Schluß):
Der Himmel — die Luft — die Natur (Berg und Thal, Feld und Wald, Wiese und Au), Blumen insbesondere, Tiere (Schwalben 2c., Herden), der Mensch (Wanderer, Landmann 2c).

116. Die Feuersbrunst.

Der Schüler lese Schillers treffliche Darstellung im „Lied von der Glocke" und Göthes Schilderung im II. Gesang seines idyllischen Epos „Hermann und Dorothea", und achte bei der Lektüre und bei der Ausarbeitung auf die folgenden Gesichtspunkte (Topen)!

1. Zeit und Ursache des Brandes (Tag oder Nacht Sonn= oder Werktag -- Blitzstrahl, Unvorsichtigkeit 2c.)*.

2. Zustände vor dem Brande: „Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern, auf den Dörfern verteilt und in den Schenken und Mühlen, und am Ende der Stadt begann das Feuer." Göthe.

3. Bei Beginn des Brandes: Hell am Himmel 2c. Feuerlärm. Tüten der Hörner. Anschlagen der Sturmglocken. Getümmel und Lärm auf den Straßen. Allgemeine Angst und Aufregung. Rasseln der Spritzen. Hilferufe.

4. Während der Brunst (Hauptteil der Schilderung): Emporschlagen und Wachsen der Feuersäulen. Beginn des Löschungswerkes. Kommandorufe. Thätigkeit der Feuerwehrleute. Besondere Szenen. Krachender Einsturz der

* Göthe: „Es war ein Sonntag, heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte 2c."

Balken, Klirren der springenden Fenster. Jammer der Verunglückten, der umherirrenden Kinder und Mütter. Bemühungen um Rettung der Habseligkeiten. Sturmwind. Neue Anstrengungen. Endlich Bezwingung des rasenden Elementes.

5. Nach dem Brande: Leergebrannte, öde Räume, wüste und zerstörte Wohnungen, glimmende Balken, verschüttete Tiere. Der unglückliche Mensch. Sein Trost. Hilfeleistung und Wohlthätigkeit der Nachbarn und anderer Menschen aus der Nähe und Ferne.

117. Die Weinlese.

1. Beginn derselben: Eines schönen Oktobermorgens Hinauszug auf die rebenreichen Höhen. (Nähere Schilderung).
2. Thätigkeit während des Sammelns der Trauben: Anrede (scherzhaft und doch ernst) — Gesang — Jauchzen — Freudenschüsse.

Der Heimzug: Geräte, mit Weinreben geschmückt — Die Herbstbraut auf dem Fasse — Tanz und Gesang am Abend.*

Anm. Lies auch Hoffmann v. Fallersleben „Lied auf die Weinlese"!

Vergl. hiezu Göthes „Hermann und Dorothea", IV. Gesang: „Und so ging sie bequem den trockenen Graben hinüber, wo an der Straße sogleich der wohl umzäunete Weinberg aufstieg steileren Pfades, die Fläche zur Sonne gekehrt. Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen . . . . . Und es hingen herein Gutedel und Muskateller, rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe . . . . Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke, kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt. Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes freuend und des festlichen Tages, an dem die Gegend im Jubel Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt, Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird."

---

* Nach Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch für den deutschen Unterricht, 10. Aufl. Köln 1887.

118. Die Feier der ersten hl. Kommunion meines Bruders.

Ein Plan zu einem Briefe.

I. Was wurde gefeiert? Wann? Wo? Warum? u. s. w.

II. a) Festliche Vorbereitungen:

α) Einladungen.

β) Ausschmückung des Hauses und der Festräume.

γ) Beschaffung von Lebensmitteln (Festessen), Weinen, Gebäck u. s. w.

δ) Beschaffung und Aufstellung der Geschenke — Bestellung eines Gespannes u. s. w.

b) Beginn des Festes (Vormittag):

α) Schilderung des schönen Morgens. Festtagskleid.

β) Ankunft des Gespanns — Abfahrt (Begleiter).

γ) Im Gotteshause.

δ) Heimfahrt.

c) Weiterer Verlauf (Mittag):

α) Glückwünsche der Eltern, Geschwister, Freunde, Hausgenossen — Beschenkung.

β) Stimmung des Gefeierten.

γ) Teilnehmende Gäste. Kleine Zwischenfälle.

δ) Das Festmahl. Belustigungen.

d) Höhepunkt des Festes (am Nachmittag):

α) Unerwartete Teilnehmer.

β) Ausfahrt (mit dem Paten u. s. w.).

γ) Unterhaltungen und Vergnügungen.

δ) Allgemeine Heiterkeit und Freude.

e) Ende:

Allgemeiner Abschied. Wünsche. Eindrücke!

Aufgaben zu Schilderungen.

I. Sogenannte freie Themate*

119. Der ankommende Frühling.
120. Vollfrühling.
121. Ein schöner Frühlingsmorgen.* Sommer S. 78 u. 79.
122. Ein herrlicher Frühlingsabend.**

---

* Einzelne von den Aufgaben sind behandelt in Sommers „Hand- und Hilfsbuch f. d. Unterr. i. d. Aufsatz", Köln 1887, S. 75 ff.; auch in Wagners „Lehre vom deutschen Stil", S. 155 ff.

** Lies: Abendlied von F. Rückert, v. Hoffmann v. F., u. Frühlingsabend v. Matthison, Frühlings Nacht v. Ph. Storm in „Frick u. Polack" III.

123. Ein schöner Tag im Wonnemonat.
124. Eine Frühlingslandschaft.
125. Ein Ausgang am Maimorgen. Sommer, S. 76.
126. Unser Maifest und Maiausflug.
127. Im Heu. Sommer, S. 79.
128. Die Heuernte. Sommer, S. 80 u. 81.
129. Ein Sommertag mit schwerem Gewitter.
130. Das Getreideerntefest.* Vgl. Schillers „Lied von der Glocke".
131. Die aufgehende Sonne an einem Sommermorgen. A. Geyer, Aufsatzstoffe S. 42 u. 43.
132. Der Sonntag der schönste Tag. Vgl. Gude, Erläuterungen IV.
133. Unser Kirchweihfest.
134. Eine Sommerlandschaft.
135. Ein Waldfest im Reichenberger Wald.
136. Ein Sonntagsausflug nach der Benediktushöhe.
137. Eine hübsche Landpartie (über Rimpar nach Gramschatz).
138. Eine lustige Kahnfahrt auf dem Maine.
139. Eine Überschwemmung.
140. Ein Wolkenbruch.
141. Das Leben am Bahnhofe bei Ankunft der Hauptzüge.
142. Ein Tag bei den Schnittern.*
143. Die Geflügelausstellung am Alten Bahnhofe.
144. Die Viehausstellung auf dem Sanderrasen.
145. Mein schönster Herbstferientag.
146. Die Obsternte.
147. Ein freundlicher Herbstabend.
148. Ein Novembertag. Sommer, S. 65. Die Treibjagd.
149. Der erste Schnee. " S. 66.
150. Der drohende Winter.
151. Am Weihnachtstische.
152. Unsere Christbescherung. Unser Christmarkt.
153. Eine Winterlandschaft. Sommer, S. 87.
154. Lebensgeschichte eines Christbaums, von ihm selbst erzählt. a) Leben im Walde, b) Entführung aus dem Walde, c) Auf dem Verkaufsplatz am Markte, d) Schicksale im Hause (Dr. Jütting).†
155. Ein Karnevalsaufzug. L. Göthe, Der Karneval von Venedig!
156. Eine Schlittenfahrt der Studenten.
157. Des Vaters Geburtstagsfeier.
158. Der Jahrmarkt in einer kleinen Stadt. Dr. Böhm, Methodik des d. Unterr. S. 59.
159. Der abziehende Winter.

---

† Schön ausgearbeitet als Plan bei Berndt, 100 Dispositionen u. s. w.

160. Das Leben und Treiben im Schulhofe.
161. Ein Turnfest. Eine Veteranenfeier.
162. Vier Bildchen aus dem Leben des Fuchses.
163. Die Linde (ihr schöner Wuchs, ihr traulicher Standort).
164. Die Ente (ihre Gestalt und Stimme, ihr Gang, ihr Gebaren).
165. Das Leben des Bergmanns.*
166. Ein Tag aus dem Leben eines Försters.**.

II. Aufgaben im Anschluß an das Gelesene.

167. Situationsbild: Im Bankettsaale der Burg. „Der Sänger" v. Göthe.
168. Im Krönungsaale zu Aachen. Schillers „Graf v. Habsburg".
169. In Poseidons Fichtenhain. } „Kraniche des Ibykus".***
170. Im Theater. }
171. Arions Schwanengesang. Nach W. Schlegels und L. Tiecks „Arion".
172. Arions Rettung. „ „ „ „ „ „ !„
173. Vier Bilder nach Uhlands Romanze „Taillefer": a) Die Herzogsburg, b) der Turm des Schlosses, c) An der englischen Küste, d) Auf dem Schlachtfelde von Hastings.
174. Die Feuersbrunst (nach Schillers Glocke) [155—158]. a) Entstehung, b) Wachstum, c) der Mensch im Kampfe gegen das Feuer, d) des Feuers Sieg, e) An der Brandstätte, f) Trost.
175. Der Feierabend (nach Schillers Glocke) [274—295]. a) Heimkehr des Wanderers, b) des Hirten, c) der Schnitter, d) Tanz um die Dorflinde, e) Feierabend in der Stadt, f) Einbruch der Nacht.
176. Die glückliche Ehe. „Lied von der Glocke".
177. Der Leichenzug.***
178. Der Sonntag als Himmelsbote.***. „Sonntagsfrühe v. J. P. Hebel.
179. Die Abendsonne. „Der Sommerabend" v. J. P. Hebel.
180. Eine Landschaft im Vollmondschein. „Mondscheingemälde" v. Matthisson.
181. Rolands Kampf mit dem Riesen. „Roland" Schildträger v. Uhland.
182. Heimkehr des Helden und Empfang des Siegers. „ „ „
183. Der Seesturm: a) Die Not, b) Das Verhalten der Ritter (Klagen, Sorgen, Bitten und Wünsche), c) Rettung. „König Karls Meerfahrt".
184. Bilder nach Schillers „Bürgschaft": Im Palaste des Tyrannen. Im Hause des Freundes. Im Hause der Schwester. Am angeschwollenen Strome u. s. w.
185. Der Kampf mit den Räubern und des Sängers Tod. „Die Kraniche des Ibykus" v. Schiller.

---

* Lies das schöne Gedicht v. Fr. Hardenberg (Novalis): Bergmanns Leben, in Zettels Lesebuch II, S. 324.

** Viehoffs Lesebuch I. T. (nach Falkmann).

*** Aus deutschen Lesebüchern v. Frick u. Polack, III. Bd.

186. Der Kampf mit dem Drachen. Nach Schiller.
187. Des Edelknappen erster Sturz in die Tiefe. „Taucher“ v. Schiller.
188. Ritter Delorges hebt den Handschuh auf. „Der Handschuh“.
189. Jäger und Berggeist im Hochgebirge. „Der Alpenjäger“.
190. Fridolins „Gang nach dem Eisenhammer“ n. Schiller.
191. Der Zug der Auswanderer. Nach Göthes Hermann u. Dorothea“. I. II.
192. Hermanns erste Zusammenkunft mit Dorothea. Desgl. II.
193. Hermanns letzter Besuch im Hause des Kaufmanns. III.
194. Pfarrer und Apotheker bei den Vertriebenen. V.
195. Die Mutter auf der Suche nach Hermann. IV.
196. Hermanns Brautfahrt. V.
197. Hermann und Dorothea auf dem Wege ins Elternhaus. VIII.
198. Das Leben in der Kleinstadt.
199. Der Bau der Feste Zwing-Uri. „Wilhelm Tell“.
200. Der Schwur auf dem Rütli. „ „
201. Tells Apfelschuß. „ „
202. Der Tod Geßlers. „ „
203. Siegfrieds Einzug in den Schloßhof. Nibelungenlied.
204. Einzug Günthers und Brunhildens. „
205. Die Fahrt über die Donau. „
206. Der Kampf im Bankettsaale. „
207. Die Werbung um Hilde von Irland und ihre Entführung. „Gudrun“.
208. Hildens Entführung und des Königs Rachezug. „
209. Gudruns Befreiung. „

Dritter Abschnitt.

Charakterschilderungen.

Unter Charakterschilderung (Charakterbeschreibung, Charakteristik) versteht man die sprachliche Darstellung des Charakters d. h. der sittlichen Eigentümlichkeit oder gleichmäßigen Art des Denkens und Wollens einer einzelnen Person oder eines ganzen Standes oder Volkes. Bei einer Schilderung dieser Art handelt es sich also weniger um die Darstellung der äußeren (körperlichen, physischen) als der inneren, d. h. der geistigen und vor allem sittlichen Eigentümlichkeiten.

Charaktere unterscheiden wir zweierlei:

1. geschichtliche oder historische, z. B. Der Geizhals. Julius Cäsar. Die alten Germanen.
2. dichterische oder poetische, z. B. Die Wirtin zum goldenen Löwen (n. Göthe).

Dichterische Charaktere müssen auf Grund der gelesenen Stücke in der Weise nachgezeichnet werden, daß die Hauptzüge derselben zu einem einheitlichen Bilde sich zusammenschließen. Hierbei muß man aber sehr behutsam zu Werke gehen. Sehr häufig hat es der Zögling als seine erste Aufgabe zu betrachten, jene Belegstellen aufzusuchen und zu verzeichnen, aus denen mit Notwendigkeit auf eine bestimmte Charaktereigenschaft der bezüglichen Person geschlossen werden kann. Diese Aufsuchung und Herbeischaffung des Stoffes (Invention) muß mit wiederholtem sorgfältigem und aufmerksamem Lesen verbunden sein; ist sie als gelungen zu betrachten, dann erst handelt es sich um die beste Anordnung des Gefundenen nach Haupt- und Nebengesichtspunkten

(Disposition). Dabei muß stets die Frage im Auge behalten werden: Welche Eigenschaften sind einander nahe verwandt? Unter welchem Hauptbegriff lassen sie sich vereinigen? — Erst dann beginnt die Einkleidung des Ganzen in angemessene Worte (Elocutio). Hierbei wiederum muß man sein Augenmerk vornehmlich auf die schmückenden Beiwörter (epitheta ornantia) richten und unter ihnen die sog. stehenden von den wechselnden wohl unterscheiden.

Bei Schilderung geschichtlicher Charaktere soll man philosophisch d. h. schlußfolgernd zu Werke gehen. Aus den Thaten und Handlungen, namentlich in ihrem innern Zusammenhange, aber auch aus den Reden der Person setzt man sich das Bild des Charakters zusammen. Bei Schilderung weltgeschichtlicher Charaktere wird man namentlich bemüht sein, aus den besten und verlässigsten Quellen zu schöpfen, und öfters auch untersuchen müssen, ob die fremden Urteile unparteiisch und wahr sind.

Aus diesen einfachen Darlegungen schon ergiebt sich der hohe Wert solcher stilistischen Arbeiten. Sie schärfen die Beobachtungsgabe in hohem Maße und sind gleichzeitig geeignet, Geschichte und Lektüre zu tieferem Verständnis und sicherem Abschluß zu bringen.

210. Der Geizhals.*

Eine Charakterbeschreibung.

Sieh, da kommt es herangeschlichen, das hagere Gespenst von einem Manne, der nicht umsonst in der ganzen Stadt als nimmersatter Geizhals gilt! Wie gebückt ist seine ganze Figur, wie unsicher und schwankend sein Gang! Wie fahl glänzt das faltenreiche Gesicht; wie struppig sehen die wenigen bleichen Haare aus! Tiefe Furchen durchziehen die eingefallenen Wangen, und scheu irrt das unstete Auge umher. Ähnlich traurig ist es auch um seine Kleidung bestellt! Ein abgetragener, altmodischer Rock, der wohl die Sorgen eines vollen Vierteljahrhunderts miterlebt haben mag, umschließt

---

* Geiz m. (z. geizen, mhd. gîtsen gîzen u. gîten gierig, habgierig sein) ahd. mhd. gît ‚Gierigkeit, Habgier‘ — gehört also nicht zu „ginen gähnen“, wie Linnig in seinem Aufsatzbuche meint.

seine Lenden, und ebenso abgenützte Beinkleider umhüllen die schlotternden Kniee, während auf seinem kahlen Kopfe ein schäbiger Filzhut sitzt, den er höchst selten und dann meist von hinten abnimmt, um ihn möglichst zu schonen. Wie arm mag der heruntergekommene Mann sein! wird mancher denken. Gewiß zehrt das Gewimmer seiner nach Brot verlangenden Kinder an dem treu besorgten Vaterherzen; vielleicht quält ihn der Schmerz über den plötzlichen Verlust mühsam erworbener Güter. Oder am Ende ist es gar innige Trauer um eine zartgeliebte Gattin, die ihm der unerbittliche Tod nur zu rasch entrissen, was ihn so ernst und traurig stimmt? Nichts von alledem! Schon von der frühesten Jugend mit Glücksgütern reich gesegnet, könnte er gar leicht Hilfsbedürftige und Arme nachhaltig unterstützen, und immer blieben ihm noch Mittel genug zum eigenen Lebensunterhalte übrig. Aber er thut niemand Gutes. Ganz von den unauflöslichen Fesseln seines gelben Mammons umstrickt, kennt er kein anderes Vergnügen, als des Geldes immer mehr zu erwerben und aufzuhäufen. Das Klingen des Goldes ist ja die einzige Musik, auf die sein Ohr aufmerksam und freudig lauscht. Sonst hat er keinen Sinn, weder für Gottes schöne Natur noch für irgend welche Werke der Kunst. Ihm lacht der liebe Frühling nicht, ihm duftet kein Veilchen, blüht keine Rose; ihn freut nicht das trillernde Lied der Lerche, nicht der helle Schlag der Amsel, nicht das süße Flöten der Nachtigall. Zeigst du ihm aber ein schönes Gemälde oder ein wohlgelungenes Bild, so fragt er sicherlich nicht nach dessen Vorzügen oder Mängeln, nach dessen Urhebern oder sonst wissenswerten Dingen, sondern höchstens nach der Geldsumme, die sich etwa durch den An- und Verkauf verdienen ließe. Auch gesellschaftliche Neigungen bezeigt er nicht; nie tritt er in die heitere Runde froher Genossen — das würde ja Geld kosten! Überhaupt meidet er den Umgang mit seinen Nebenmenschen so viel als möglich; denn sein Herz ist vollkommen unfähig, mit andern Leid und Freude zu teilen. Sogar den freundlichen Gruß eines Bekannten oder Nachbarn beantwortet er nur kalt und ungern, weil er jeden Augenblick fürchtet, er könnte einmal um eine kleine Gabe angegangen werden. Bekommt der Geizkragen gar einmal unerwartet Besuch seitens eines Verwandten, glaubst du, er würde ihm entgegeneilen, um ihn zu

bewillkommen?* Nein, er möchte am liebsten die Sitte der Gastfreundschaft, die nur „Unannehmlichkeiten und Kosten" mit sich bringt, ganz aus der Welt geschafft wissen. — Natürlich kennt ein solcher Mensch auch keine Vaterlandsliebe. Ihm ist es einerlei, welcher Fürst das Land regiert, wenn er nur nicht viele Steuern zu zahlen braucht und seiner Ruhe und Sicherheit genießt! — Ähnlich steht es auch um sein Verhältnis zur Kirche. Tritt er ja einmal in das Gotteshaus ein, so kennt er kein Gebet als um Segen zur Vermehrung seiner Schätze. Heute z. B. steht er hinter einer hohen Säule und ist scheinbar in voller Andacht; da hört er auf einmal den Klingelbeutel tönen und sieht den Opfermann nahen, und zu Ende ist sein Gebet, er verschwindet mit schnellen Tritten durch eine Seitenthüre. Würfe er einen Pfennig hinein, er müßte sich ihn ja an seinem kärglichen Mittagsbrote wieder abzwacken, wenn sein Mammon nicht weniger werden soll. — Willst du noch weitere Züge seines Charakters kennen, so folge mir im Geiste in seine ärmlich ausgestattete Wohnung, und belausche ihn in den Augenblicken, wo er sozusagen „in seinem Elemente schwimmt"! Da wühlt der sonst Herz- und Gefühllose voll Lust in seinen gefüllten Säcken und läßt immer wieder die blanken Goldvögel durch seine zitternden Finger gleiten. Freilich, wenn die dunkle Nacht herankommt, da wird ihm etwas bang ums Herz; könnten doch einmal Einbrecher und Diebe — trotz seinem großen, ebenso bissigen als magern Wolfshunde und trotz dreifachem Verschlusse — einen Teil seiner Schätze fortschleppen und ihn selbst am Leben bedrohen. Schläft er endlich ermattet ein, so findet er doch keine süße Ruhe, weil das einfachste Geräusch seine Sorgen weckt und ihn vom Lager scheucht.

Armer, reicher Geizhals! Bedenkst du denn gar nie, daß du deine toten Schätze nicht mit ins Jenseits nehmen, daß du dir mit ihnen nicht den Himmel und die ewige Glückseligkeit erwerben kannst? Kehr um, kehr um von deinen verkehrten Wegen; sonst wird auch an dir das harte Wort zur traurigen Wahrheit werden:

„Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich sein." Friedr. v. Logau.

* Die Form „bewillkommen" ist richtiger als „bewillkommnen", vgl. engl. welcome! S. übrigens Duden, Orth. Wörterb., 1887, S. 32!

Anm. Bei einer allgemeinen Charakteristik kommen demnach folgende Punkte in Betracht:

1. Wie kennzeichnet sich der Betreffende in seinem ganzen Äußern? Körpergestalt, Gang, Haltung, Blick — Aussehen — Kleidung.
2. Wie steht es mit seinem Denken, Reden, besonders mit seinen Handlungen
   a) gegenüber andern: Verwandten, Bekannten, der Gesellschaft, dem Staate, der Kirche?
   b) gegenüber der Natur, Wissenschaft und Kunst?
   c) gegenüber sich selbst und den Seinigen?

Übrigens wollen solche Aufgaben vor der Ausarbeitung ganz besonders besprochen sein

211. Held Siegfried.

Plan zu einer Charakterbeschreibung.

I. Vom Nibelungenliede überhaupt. Charakterzeichnung insbesondere.

II. Einer der edelsten und herrlichsten Charaktere von einem Helden, die wir je kennen gelernt.

III. Charaktereigenschaften Siegfrieds.

1. Ein vollendeter Held, mit unvergleichlichem Mute und unüberwindlicher Kraft ausgestattet. Beweis dessen der Kampf mit den Nibelungen, der Sieg über den Zwerg Alberich, die Tötung des Drachen u. s. w.
2. Eine durch und durch ritterliche Natur. Beweis dafür:
   a) sein kindliches, verschämtes Wesen gegenüber Chriemhilden (er nähert sich ihr nicht uneingeladen);
   b) seine zarte Liebe zu der Verlobten und ihren Brüdern;
   c) sein geselliges und frohes Wesen (Kurzweil auf der Jagd).
2. Ein treuer, teilnehmender Freund, namentlich dem König Gunther gegenüber:
   a) am Isenstein,
   b) beim Kampf mit Brunhilden um Gürtel und Ring.
4. Ein überaus edler Mensch. Daher
   a) seine Bescheidenheit und Selbstverleugnung (Vasall, Brunnenszene);

b) seine Vertrauensseligkeit und Arglosigkeit (trotz der Warnungen seiner Frau):
c) voll Gnade und Nachsicht (vergibt im Tode noch!).

IV. Ein so vollkommener Held, eine so echt ritterliche Natur, ein so uneigennütziger, aufopferungsvoller Freund, ein so großer, mit den schönsten Tugenden gezierter Mensch, ein so liebevoller, bis in den Tod treu besorgter Gatte hätte wahrlich einen rühmlicheren Tod verdient. Sein Lebensende ist tief tragisch.

212. Gudrun.

Plan zu einer Charakterschilderung.

I. Wie im Nibelungenliede, so sind auch in unserer „deutschen Odyssee" die Charaktere scharf und zart, lebenswahr und seelenkundig gezeichnet.

II. Das schönste Bild entwirft uns der Dichter von Gudrun, der Tochter Hettels und Hildens, die den eigentlichen Mittelpunkt unseres zweitschönsten mittelalterlichen Heldengedichts bildet.

III. 1. Gudrun ist zunächst die Schönheit und Anmut selbst, eine herrliche Maid mit blendend weißer Hautfarbe und langen blonden Zöpfen. Belege!

2. Sittig und zuchtvoll, will Gudrun aus Scham vor den fremden Männern fliehen und weist den Mantel des Geliebten als unpassend zurück.
„Sie lebt in tugendlicher Weise."

3. Gudrun ist ein Musterbild von Geduld und Ausdauer, von unbeugsamem Sinne und nie wankender Treue ihrem Bräutigam gegenüber trotz allen verlockenden Versuchen und drohenden Gefahren. Beweise!

4. Demütig, ohne sich erniedrigen zu lassen, besteht sie die Feuerprobe des Charakters im

Schmelzofen eines schweren Lebensgeschicks und bewahrt unerschütterlich das Kleinod edler Weiblichkeit, Reinheit und Keuschheit des Herzens.

5. Gudrun ist auch eine wahre Patriotin. Wie Iphigenie auf Tauris am einsamen Ufer tagelang das Land der Griechen mit der Seele sucht, so trägt auch Gudrun in der Normandie die Sehnsucht nach dem heimatlichen Friesenlande stets, zumal auch an des Meeres Gestade, im Herzen.
6. Endlich ist Gudrun eine durch und durch versöhnliche Natur, die gerne vergißt und vergiebt. Edelmütig bittet sie sogar um Gnade für ihre Todfeindin, die böse Gerlind.

IV. Welch schrecklichen Gegensatz bildet die Chriemhilde der „Nibelungen"! Mit Recht behauptet man, daß Gudrun ein mehr christlicher Charakter sei. „Die Aussöhnung des altvererbten tiefen Hasses, ein Völkerfriede ist der Ausgang des Gedichts."*

213. Hermann.

Plan zu einer Charakterzeichnung nach Göthes idyll. Epos.

Einleitung: Göthes schönes idyllisches Epos weist eine Reihe von herrlichen Charakteren auf.

Ausführung:

1. Eine stattliche Figur, von hoher Gestalt, wohlgebildeten Formen.

„Aber die Thür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten einzulassen,
Die nun zusammen betraten die Schwelle." IX, 55 ff.

2. Ein junger Mann mit trefflichen Anlagen zu allem Guten; verständig und sittenrein,

* Kluge, Themata, 3. Aufl., S. 48.

fern von aller Flatterhaftigkeit und allem Wankelmut.

„Nicht beweglich ist er“ u. s. w. V, 77. — Sein Grundsatz: IX, 312—5.
„Rein ist Hermann, ich kenn’ ihn von Jugend auf, und er streckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und jenem;
Was er begehrte, das war ihm gemäß.“ So der Pfarrer V, 63 ff.
„Denn ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Wert und ein trefflicher Wirt, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rate gewiß, ich seh’ es voraus, nicht der letzte.“ III.

3. Aber etwas schüchtern und unbeholfen, daher nicht für große Gesellschaften eingenommen und von oberflächlichen Personen belächelt und bespöttelt (II, 198 ff).

„Ungern seh’ ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehrt.“ I, 206 ff.

4. Ein rühriger Landwirt, voll Liebe für seinen Beruf.

„Was der Junge doch fährt, und wie er bändigt die Hengste!“ I, 16.
„Als sie daselbst ihn nicht fand, ging sie im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.“ IV.
„Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.“ IV.
„So strebt’ ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt’ ich wohl, sie wußt’ es zu schätzen.“ VIII.

5. Ein braver, bescheidener Sohn, voll kindlichen Gehorsams und voller Ergebenheit gegenüber dem wohlmeinenden, aber strengen Vater, voll inniger Liebe zu der treuen, guten Mutter. II, 245—273; IV, 42—44 u. 155.

„Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch . . . . da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube.“
„Ihn zu suchen, war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.“

„Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach, so erweichet.“

6. Voll Mitgefühl gegenüber den Armen und Notleidenden,

„Guten Menschen fürwahr spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht.“ II.

gibt er rasch und reichlich (II, 80):

„Gern hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.“

teilt gerne Leid und Freud' mit andern (II, 99):

„Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Nur allein sich bedenkt, und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht versteht und nicht dazu von Herzen bewegt wird?“

7. Ein vollendeter Mann von dem Augenblicke an, in welchem die Liebe in sein Herz einzieht: munter und lebhaft, fröhlich und heiter, beredt, entschlossen und unternehmend, auch eingedenk seiner Pflichten gegen das bedrängte Vaterland.

„Kommt Ihr doch als veränderter Mensch. Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehen und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt ihr und heiter. I, 6—9.
„Lächelnd sagt darauf der Vater: „So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.“
„Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirat entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibes, wenn ihm Unglück bevorsteht.“
„Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.“
„. . . Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum! . .
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen! . . .
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens!

Schluß: Solche Charaktereigenschaften begründen und sichern eine glückliche Ehe.*

---

* Vgl. auch Haselmayer, Neue Aufsätze, Würzburg bei Staudinger 1886: „Der Gastwirt zum Goldenen Löwen“, „Eberhard der Greiner“ u. a.

214. Die Wirtin zum Goldenen Löwen.

Charakteristik nach Göthes „Hermann und Dorothea“.

I. Eine der herrlichsten und nachahmungswürdigsten deutschen Frauengestalten, die je der Griffel eines Künstlers gezeichnet, ist die Wirtin zum Goldenen Löwen.

II.

1. Sie erscheint uns zunächst als die kluge, verständige Hausfrau. Keine Freundin gelehrt-philosophischer Gespräche, ist sie die eigentliche Herrin („Frouwe“) des Hauses, in dem sie nach Gebühr schaltet und waltet, ohne ehrgeizige oder verwerfliche Mittel anzuwenden. Geschäftig und emsig thut sie „keine Schritte vergebens“; durchaus sparsam und häuslich, verschenkt sie nicht gern die abgetragene Leinwand, weil sie sich zu mancherlei gebrauchen läßt und oft für Geld nicht zu haben ist, wenn man ihrer bedarf. Gleichwohl schlägt in ihrem Busen ein Herz voll von Mitgefühl und Mitleid für unverschuldete Not; deshalb giebt sie denn auch zur rechten Stunde „manches bessere Stück an Überzügen und Hemden“, da Kinder und Alte fast nackt einhergehen; sogar „den Schlafrock mit indianischen Blumen von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanell gefüttert.“

2. Eine ganz vorzügliche Mutter, zeigt sie sich nicht bloß stets liebevoll und treu besorgt für ihren Hermann, sondern befleißigt sich auch einer steten, sorgfältigen Beobachtung desselben. Daher kennt sie ihn auch besser als der Vater oder sonst jemand, durchschaut zuerst von allen Hermanns Liebe zu dem fremden Mädchen und weiß auch ganz bestimmt, daß ihn „die Trommel nicht ruft und nicht die Trompete“, daß es vielmehr seine Bestimmung, „das Haus wohl zu verwahren und stille das Feld zu besorgen“; daß er der Güter, die er dereinst erbt, wert ist und ein trefflicher Wirt, ein Muster den Bürgern und Bauern und „im Rate gewiß nicht der letzte“ wird.

3. Unsere volle Bewunderung verdient die Mutter als Mittlerin zwischen Vater und Sohn. Nur in Abwesenheit, bzw. nach dem geräuschlosen Weggange des Sohnes nimmt sie diesen in Schutz gegen den über Gebühr aufgebrachten Vater und bekundet sich bei dieser Gelegenheit als ganz vortreffliche Erzieherin; nach seiner Eigenart müsse jedes Kind erzogen werden, da jedes seine besondern Gaben und Anlagen besitze, die entwickelt sein wollen, wenn der Zögling später glücklich werden und erfolgreich wirken solle.

„Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen,
So, wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren."

Übrigens wahrt sie als vernünftige Mutter rechtzeitig auch die dem Vater schuldigen Rücksichten. „Ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen; denn er ist Vater"!

4. Was Wunder, daß die liebende Mutter und Gattin auch ein Gegenstand aufrichtiger Liebe bei dem Vater und Gatten ist? Schont sie doch auch die kleinen Schwächen des Vaters und kommt ihm jederzeit freundlich entgegen, wartet immer den richtigen Augenblick ab und weiß sich in alle Lagen des Lebens rasch zu finden. Darum bleibt sie dem bejahrten Manne noch das zärtliche „Mütterchen", erscheinen beide in der Öffentlichkeit als „ein trauliches Paar."

III. So wird die wackere Hausfrau, die gute Mutter, die liebende Gattin, Begründerin und Festigerin des häuslichen Friedens und Glückes; besonders aber hilft sie zum Schlusse noch das künftige Glück ihres Sohnes vollenden, indem sie Dorotheen nicht ziehen läßt, sondern zurückhält mit den Worten:

„Du bist mir des Sohnes Verlobte."

215. Charaktereigenschaften des Ordensritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen".

Eine Disposition.

Dem Ritter war eigen:

I. **Außerordentlich großer Heldenmut.**

„Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren" . . . .

„Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret" . . . .

II. **Ein hohes Maß von Bescheidenheit.**

„Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt" . . . .

III. **Ein hoher Grad von Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit.**

„Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neigt:
„Gehorsam ist die erste Pflicht.""

IV. **Eine wahrhaft ideale Auffassung seines Berufs,** daher:

Echt ritterliches Wesen, das sich bekundet

a) in der Nachahmung der besten Männer der Vorzeit (Herkules, Theseus);

b) in regem Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder und zugleich in feurigem Thatendrang:

„Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen."

c) in kindlich naiver Freude über das gelungene Abenteuer trotz aller Verherrlichung seitens seiner Mitwelt.

„„Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet.
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe ins Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde!""

d) in wahrer Religiösität, ungeheuchelter Frömmigkeit und unerschütterlichem Glauben an eine göttliche Vorsehung:

„„Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde"" . . . .

„„Und Gott empfehl' ich meine Seele.""

V. **Seine Umsicht, seine Geduld und Ausdauer, seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit, verbunden mit großartiger körperlicher Gewandtheit und Stärke, treten uns immer wieder in seinen Vorbereitungen zum Kampfe, namentlich aber in den entscheidenden Momenten des Kampfes selbst, lebhaft vor die Augen.**

„„Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich, in dem Kampf zu siegen"" . . . .

„„Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut"" . . . .

„„Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden"" . . . .

„„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende"" . . . .

„„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß"" . . . .

„„Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl"" . . . .

VI. **Die Tugend der Selbstverläugnung und Selbstüberwindung.**

„Nimm dieses Kreuz: „Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.""

216. Walther, Tells Sohn.

Ein Charakterbild nach Schillers „Wilhelm Tell".

1. Walther ist ein geborner Weidmann.

Das zeigt sich:

a) in der von ihm bekundeten Gesinnung („Jägerlied") III. Akt.

b) in seinem täglichen Thun und Treiben (Spiel mit der Armbrust). „Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.“

c) aus seinen Reden (wie so?).

d) in seinem innigen Verlangen, einen Meister des Weidhandwerks, wie sein Vater Tell es ist, die Jagd ausüben zu sehen, obgleich die Mutter die damit verbundenen vielen Gefahren erst so lebhaft geschildert hatte.

2. **Walther ist ein durch und durch gutes Kind** („O Vater, Vater, lieber Vater!“), in Gesinnung und Handlungsweise wie in körperlicher Hinsicht das vollkommene Abbild seines Vaters, voll rührender Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegenüber seiner Mutter. Als sie ihren lieben Walther zurückhalten will, da sucht er sie in recht kindlicher Weise zu trösten: „Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.“

3. **Ein wißbegieriger und geweckter Knabe,** mit offenem Auge und offenem Ohr.

Daher erklären sich

a) die zahlreichen Fragen, die er beim Anblick irgend eines neuen Gegenstandes immer wieder an seinen Vater stellt;

b) aber auch die Antworten, die er bisweilen dem Vater giebt.

4. **Eine echt republikanisch angelegte Natur.**

a) Freiheitsliebend:

„Wohnen sie nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erb'?“ — „Vater, es wird mir ganz eng im weiten Lande; da wohn' ich lieber unter den Lawinen.“
„Ich will nicht gebunden sein . . . . Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht, so werd' ich toben gegen meine Bande.“

b) Entschlossen und furchtlos:

Diese Eigenschaften bekundet er namentlich in der Apfelschußscene (III. Aufzug, 3. Auftritt).

„Vater, schieß zu, ich fürcht' mich nicht!“

217. Iphigenie auf Tauris von W. Göthe.

Ein Charakterbild.*

I. **Einleitung:**

a) von der Bedeutung der Charakterzeichnung im Drama überhaupt, oder

b) von den Charakteren unseres Dramas im allgemeinen — kurze und bündige Charakteristik des Thoas, Orestes, Pylades.

II. **Übergang:** Einer der edelsten und schönsten weiblichen Charaktere, welche die schaffende Künstlerhand eines großen Poeten je dargestellt hat, bleibt für alle Zeiten „Iphigenie auf Tauris".

III. **Ausführung:** Eigentliches Charakterbild.

1. **Iphigenie als Tochter**

a) dem Vater gegenüber:

α) voll Hochachtung und Bewunderung; in ihm hat sie jederzeit „ein Musterbild des vollkommenen Mannes gesehen". I, 3.

β) stolz auf den Helden. „Agamemnon war vor allen herrlich". III, 1.

γ) voll Erregung und Trauer bei der Kunde von seinem Tode. II, 2.

b) gegenüber der Mutter:

von zarter Schonung beseelt. III, 1.

2. **Iphigenie als Schwester:** voll inniger Liebe; daher

a) ihre Sehnsucht nach den Geschwistern. I, 1.

b) die Freude bei der Erkennung. III, 1.

c) das Gebet um Erlösung des Bruders von dem auf ihm lastenden Fluche. III, 3.

d) ihre ängstliche Besorgnis um deren Wohlergehen. IV, 5.

3. **Iphigenie als Tantalidin:**

a) Makellos, während in ihrem Hause stets Sünde auf Sünde sich häuft und Verbrechen und Fluch fortwüten.

---

* In der höheren Töchterschule gegeben und ausgearbeitet.

b) voll edlen Zartgefüls (I, 3), weshalb sie der Ahnen böse Thaten den unglückseligen Sternen, wenigstens zum Teile, zuschreibt.

4. **Iphigenie als Priesterin**
   a) der Göttin Artemis gegenüber:
      α) ängstlich gewissenhaft. I, 1.
      β) voll Vertrauen. I, 1 und I, 4.
      γ) andächtig. I, 4 und III, 3.
      δ) gehorsam. V, 3.
   b) ihrem königlichen Gebieter, dem Thoas gegenüber:
      α) verschlossen, aber nur in so weit, als es sich um ihre Herkunft handelt I, 2; sonst
      β) aufrichtig und wahrhaftig. IV, 1 und IV, 3.
      γ) teilnahmsvoll. I, 3.
      δ) freundlich und heiter. I, 3.
      ε) voll hoher Seelenruhe. I, 3.
      ζ) kindlich dankbar. IV, 4 und V, 4.
      η) standhaft und entschlossen. I, 3, IV, 2 und V, 3.

5. **Iphigenie als Griechin:** von glühender Vaterlandsliebe beseelt, daher:
   a) ihre Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, nach Eltern, Geschwistern und Gespielinnen. I, 1 und I, 2.
   b) ihre Liebe zur Muttersprache. II, 2 und III, 1
   c) ihre Liebe zu Landsleuten. III, 1.
   d) ihr Stolz auf die Geschichte, bezw. die Thaten der vaterländischen Helden. III, 1.

6. **Iphigenie als weibliches Wesen** — ein vollendetes Musterbild ihres Geschlechts:
   a) von der lautersten Seelenreinheit, daher hochbegnadet von Gott, weshalb von ihr Segnungen aller Art auf ihre Umgebung ausströmen:
      α) Verscheuchung des Trübsinns von ihrem Herrn und Gebieter Thoas. I, 2.
      β) Abschaffung des grausamen Gebrauchs der Menschenopfer. I, 2.

γ) das Kriegsglück und die Siege des Thoas I, 2.
δ) bessere Behandlung der Unterthanen seitens des Königs. I, 2.
ε) die Quelle immer neuen Glückes und Segens. „Auf Tausende herab ein Balsam träufelt" I, 2.
ζ) Möglichkeit der Rückkehr für Fremde. I, 2.
η) Die Heilung Orests in ihrer Nähe. III, 3.

d) voll erhabener Milde und stillen Friedens gegenüber dem Diener Arkas und allem Volke. I, 2; IV, 2 und V, 3.

e) eine Feindin aller Lüge und jedes Betrugs. Trotz aller wohl begründeten Zureden seitens des Pylades (Heilung des Bruders, Auffindung der Gefährten, günstiger Wind, drohendes Verderben, „Die besten Zeichen sendet uns Apoll", Not oberstes Gesetz!) giebt sie der Wahrheit die Ehre. IV, 1 und IV, 4 und 5.

IV. **Schluß**: Kurze Zusammenfassung der Hauptpunkte. Möge die edlere weibliche Jugend unseres deutschen Vaterlandes sich an diesem hehren Bilde immer wieder aufs neue erbauen!

218. Otto I.

Eine historische Charakteristik.

Nicht seinen glänzenden Thaten allein, auch seiner Person galt die Bewunderung, die Otto der Große in der letzten Zeit seines Lebens und nach seinem Tode genoß.

Der erste Blick ließ in ihm den angeborenen Herrscher erkennen, dem das Alter nur neue Hoheit und Majestät geliehen hatte. Seine Gestalt war fest und kräftig, aber dabei nicht ohne Anmut in der Bewegung; noch in den späteren Jahren war er ein rüstiger Jäger und gewandter Reiter. Im gebräunten Gesicht blitzten helle, lebhafte Augen; spärliche graue Haare bedeckten das Haupt; der Bart wallte — gegen die Sitte der Sachsen — lang auf die Brust herab, die gleich jener des Löwen dicht bewachsen war. Otto trug die heimische Kleidung und mied ausländischen Prunk; auch sprach er nur seine sächsische Mund-

art, obschon er des Romanischen und des Slavischen nicht ganz unkundig war. Sein Tag verstrich zwischen Arbeit und Gebet, Staatsgeschäften und Gottesdienst; die Nachtruhe maß er sich kärglich zu, und, da er im Schlafe zu sprechen pflegte, schien er selbst da noch zu wachen. Freigebig, gnädig, leutselig und freundlich, zog er wohl die Herzen an sich; aber doch war auch der alte Kaiser mehr gefürchtet als geliebt. Sein Zorn, ob auch die Jahre diesen harten Sinn weicher gemacht hatten, war schwer zu ertragen; selbst sein Sohn bebte vor dem Groll des Löwen, wie er seinen alten Vater zu nennen pflegte. Die eiserne Willenskraft, die Otto schon in seiner Jugend verriet, hat er bis an sein Ende bewahrt; treu blieb ihm das Streben nach großen, würdigen Dingen und erfüllte noch am Abend seines Lebens die Seele mit Jugendkraft. Und auch die andern hohen Tugenden, die man am Jünglinge pries, felsenfeste Treue gegen Freunde, Großmut gegen gedemütigte Feinde, blieben ein Schmuck seines Alters; niemals gedachte er wieder eines Vergehens, wenn er einmal verziehen hatte. Von seiner königlichen und kaiserlichen Würde hatte er die höchste Vorstellung. Die Krone, die er einzig und allein Gottes besonderer Gnade zu danken meinte, setzte er nie aufs Haupt, ohne vorher gefastet zu haben. Wer sich gegen seine Majestät erhob, in dem sah er einen Frevler an Gottes Gebot.

In dem prachtvollen Dome der Stadt Magdeburg ruhen jetzt inmitten des hohen Chores die Überreste des großen Kaisers, nicht weit von der Ruhestätte seiner zweiten Gemahlin, der guten Königin Editha. Ein prunkvolles Denkmal bezeichnet die Stelle, eine der denkwürdigsten in unserm Vaterlande; denn dort haben die Gebeine des einzigen deutschen Kaisers, dem Mit- und Nachwelt den Beinamen des Großen nicht verweigert, ihren Platz gefunden.

Nach **Giesebrecht**, Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

219. Der Schwätzer.

Ein Plan.

1. Welche Eigenschaften bekundet er im allgemeinen? Vorlautes, anmaßliches Wesen, Rücksichtslosigkeit gegen Höherstehende und Verständigere, hohle, breite Geschwätzigkeit, aufgeblasenes Wesen.

2. Welche Eigenschaften zeigt er bei besonderen Gelegenheiten? Z. B. bei öffentlichen Festen? Was begegnet ihm nicht selten? Wie steht es mit seinen Kunden, überhaupt seiner Berufsthätigkeit? u. s. w.? Man schildere namentlich einzelne Ereignisse aus seinem Leben, aus denen die betreffende Charaktereigenschaft klar hervorgeht! (Vgl. in Göthes „Hermann und Dorothea“ den Apotheker!)

220. Der Habsüchtige.

Ein Plan.

Ein Genosse des Geizhalses, wie dieser, mit der leidigen Sucht behaftet, immer mehr Geld und Gut zusammenzuscharren und zu besitzen, sogar auf Kosten seines Gewissens. Daher seine Hartherzigkeit gegenüber den Armen und Bedrängten (Beispiele!), sein Neid auf reichere und in ihren Unternehmungen glücklichere Nebenmenschen, seine Klagen über die schlechten Zeiten, seine Besorgnis vor der Zukunft, sein hastiges Rennen und Jagen nach Erwerb aller Art, mittels Wuchers, Betrugs, Diebstahls &c.; seine Gottlosigkeit, innere Unruhe u. s. w.

221. Der Schmeichler.

Eine Charakterschilderung.

„Schmeichler sind Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen“! Darum muß man sich vor ihnen hüten. Da lebt einer in unserer Stadt, Schmieler* mit Namen, ein immer lächelndes, immer gefälliges, immer süß redendes, über alle Maßen freundliches Männchen.

Trotz alledem ist Schmieler ein heimtückischer, ein gefährlicher Mensch. Wieso? Weil er stets nur seinen eigenen Vorteil im Auge hat, redet er stets anders, als er denkt, versteckt seine wirklichen Absichten, um andere desto leichter zu bethören und zu betrügen. Für alle, auch den Geringsten, trägt er ein gewinnendes Wort auf der Lippe, vor jedem macht er seinen Bückling. Besonders sieht er es aber auf reiche und angesehene Persönlichkeiten ab. Hat er z. B. nur einmal Gelegenheit gehabt, mit einem hohen Beamten einige Minuten zu verkehren,

---

* Mhd. smielen ‚lächeln, schmunzeln‘, engl. smile.

so redet er da und dort schon von seinem „Freunde und Gönner, Herrn So und So?“. Natürlich weiß er die Vorzüge dieses Herrn alle ins richtige Licht zu stellen; denn von seiner „Sonne“ entfallen ja einige Strahlen auf ihn, den eitlen Lobhudler, zurück. Denkt er gar daran, durch höhere Gunst irgend eine Stellung oder einen sonstigen Vorteil zu erlangen, so trägt er kein Bedenken, auch die sittlichen Mängel und Gebrechen seines „Freundes“ als Tugenden zu preisen oder mindestens mit einem schönen Mäntelchen zu umhüllen. Den Geiz rühmt er als weise Sparsamkeit, den Hochmut als edles Selbstbewußtsein, den Leichtsinn als verständigen Lebensgenuß. Einfältige Ansichten seines „Ideals“ erklärt er für tiefsinnige Gedanken, die nicht jedem oberflächlichen Kopfe einleuchten; ein paar laute Worte desselben in einer öffentlichen Gesellschaft preist der Speichellecker als eine großartige Rede und vermißt sich schließlich sogar, dies in den Tagesblättern zu thun, nur um als Bewunderer und Anbeter zu erscheinen. Auch die unbedeutendste Handlung des „Freundes“ erregt sein Lob, er nennt sie einzig in ihrer Art. Ein neuer Rock wird höchlich bewundert, die Familie des Einflußreichen demütig und mit ausgesuchter Höflichkeit gegrüßt; dessen Kinder werden beschenkt, ihre Unarten als besondere Vorzüge gepriesen, so daß sich der ehrlose Lober nicht selten verächtlich und lächerlich macht. Sein ganzes Reden und Thun, seine Gebärden, seine Gesichtszüge, seine Blicke — alles ist nichts denn eitle Lüge, Falschheit, Hinterlist, Eigennutz. „Die Lügen sind ein Teufelssamen, woraus nie gute Früchte kamen.“ — Nicht selten schreitet der Heuchler, wenn er damit einen Gefallen erweisen zu können glaubt, sogar zu dem schändlichen Mittel, ehrenhafte Männer, die als Feinde seines Gönners gelten, auf Kosten der Wahrheit herunterzusetzen, ihre Vorzüge in den Staub zu ziehen und ihnen allerlei Mängel und Makel anzudichten. — Gewiß Ursachen genug, warum wir Schmeichler und Heuchler hassen, warum wir ihnen Ohr und Herz verschließen sollen. Sind sie doch meist ein käufliches, gemeines Volk ohne jeden sittlichen Gehalt und Wert, so daß des Dichters herbes Wort genau auf sie paßt:

„Den Hunden, feiler Schmeichler, gesellen wir dich zu;
Sie wedeln mit dem Schwanze und mit dem Munde du.“

Aufgaben zu Charakterschilderungen.

a) Sogenannte freie Themata.

222. Der Neugierige. Vgl. Cholevius I, 11. „Die Neugier".
223. Ein Prahlhans (Aufschneider, Großsprecher).*
224. Der Schweigsame.*
225. Der Verleumder* (Ehrabschneider).
226. Der Bescheidene.*
227. Der Bedächtige.*
228. Der Arbeitsame.**
229. Der Undankbare.**
230. Ein gerader Mann** (Der Freimütige).
231. Der eitle Karl.**
232. Ein Neidkragen.
233. Ein Zänker (Polterer).
234. Der zufriedene Steinbrecher.***
235. Der Schüler, wie er sein soll.*†
236. Der zerstreute Schüler.

b) Aufgaben im Anschluß an die deutsche Lektüre.

237. Dorothea.†
238. Der Wirt zum Goldenen Löwen.††
239. Der Pfarrer.†††
240. Der Apotheker.*†
241. Hermann, ein Musterbild des deutschen Jünglings.
242. Der Richter.

} Nach Göthes idyllischem Epos „Hermann und Dorothea".

243. Charakter Bertrans de Born.
244. „ Klein Rolands.
245. „ Rolands des Schildträgers.*††
246. „ Taillefers.

} Nach Ludwig Uhland.

247. Werner Stauffacher.
248. Walther Fürst.
249. Arnold Melchthal.
250. Wilhelm Tell.
251. Rudenz.*†††

} Nach Schillers „Wilhelm Tell".

---

* Vgl. A. Kleinschmidt, Deutsche Stilübungen, 3. Teil, 1886, S. 231 ff.
** Vgl. Sommer. Köln 1887, S. 129 ff.
*** Vgl. Wagner, Lehre v. d. Stil, Darmstadt 1880, S. 205 u. S. 208.
† Vgl. Kluge, Themata, Altenburg 1882, S. 110 ff.
†† Vgl. Linnig, Der d. Aufsatz.
††† Vgl. Aus deutschen Lesebüchern v. F. Polack, IV. Bd. S. 433.
*† Vgl. Wernecke, Aufsatzbuch.
*†† „Aus deutschen Lehrbüchern" v. Frick u. Polack, 3. Bd.
*††† Linnig, Der deutsche Aufsatz, 1882, S. 173 (nach Cholevius).

252. Bertha.
253. Hedwig. } Nach Schillers „Wilhelm Tell"
254. Gertrud.*
255. Die Soldateska in „Wallenst. Lager".**
256. Die beiden Piccolomini.**
257. Wallenstein als Gatte und Vater. } Nach Schillers „Wallenstein".
258. Wallenstein als Mensch (als Feldherr).
259. Der Wachtmeister.
260. Der preußische und der französische Offizier.
Oder: Tellheim und Riccaut.
261. Wachtmeister Werner. } Nach G. E. Lessings
262. Fräulein Minna v. Barnhelm. „Minna von Barnhelm".
263. Der Wirt zum Gasthof von Spanien.
264. Franziska Willig.
265. Der Cid a) als Sohn und Gatte,
b) als Ritter und Lehensmann. } Herders „Cid".
266. Donna Uraca, ein Musterbild zarter Liebe.
267. Das gute Hausmütterchen. Voß „Der 70. Geburtstag".
268. König Gunther.***
269. Der grimme Hagen von Tronege.***
270. Der kühne videlaere Volker von Alzei.***
271. König Etzel. } Nach dem „Nibelungenlied".
272. Markgraf Rüdiger von Bechlaren.***
273. Der alte Meister Hildebrand.***
274. Kriemhild als glückliche Gattin.
275. Gudrun, ein Musterbild der Treue. Nach „Gudrun".
276. Der alte Wate. Nach „Gudrun".

c) Weltgeschichtliche Charaktere.

277. Themistokles. Nach Corn. Nepos.
278. Demosthenes. Nach Plutarch.
279. Cyrus der Jüngere. Xenophons Anabasis.
280. Hannibal. Cornelius Nepos.
281. Jugurtha. Sallusti: De bello Jugurthino.
282. Julius Cäsar: a) bis zu den Gallischen Kriegen, b) bis zur Diktatur, c) bis zu seinem Tode.
283. Arminius, Deutschlands Befreier (n. Tacitus).
284. Alarich (in Geschichte und Dichtung).
285. Theodorich d. Gr. (in Geschichte und Sage).

---

* Linnig, Der deutsche Aufsatz, 1882, S. 176 (nach Cholevius).
** Kluge, S. 137 ff.
*** „Aus deutschen Lesebüchern", 4. Bd. S. 40 ff.

286. Karl d. Gr. (nach Einhards Biographie).
287. Heinrich IV. (nach Giesebrecht).
288. Friedrich Barbarossa. S. Prutz, Friedrich I.
289. Friedrich II. von Hohenstaufen. Nach Raumer.
290. Ludwig der Baier (in Geschichte und Dichtung).
291. Kaiser Maximilian I. „Der letzte Ritter". Vgl. Anastasius Grün.
292. Gustav Adolf (nach Schillers „Dreißigj. Krieg").
293. Maximilian I. Kurfürst von Bayern (nach Spruner und Rietzler).
294. Ludwig XIV. als Mensch.
295. Max II. Emanuel, ein Ritter und Held.
296. Friedrich d. Gr. im Frieden.
297. „ „ „ als Mensch.
298. Königin Luise. Eine Heldin und Martyrerin.
299. Ludwig I. von Bayern als Mäzenate.
300. Kaiser Wilhelm I. der Siegreiche.

Vierter Abschnitt.

Vergleichungen und Parallelen.

Sollen verschiedene Gegenstände mit einander nach ihren Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten oder nach beiden zugleich verglichen werden, so muß man sie vorher genau kennen lernen, um richtig urteilen zu können. Demgemäß unterscheidet man dreierlei Vergleichungen:

1. zusammenstellende, worin nur die Ähnlichkeiten zweier Dinge aufgesucht und schön und folgerichtig dargestellt sind, z. B. Der Fluß, ein Bild des menschlichen Lebens.
2. entgegenstellende, worin Verschiedenheiten zweier Gegenstände beleuchtet sind, z. B. Katze und Maus.
3. vollständige, in denen sowohl Ähnlichkeiten als Verschiedenheiten zweier Gegenstände thunlichst ausführlich verglichen sind, z. B. Der Sparsame und der Verschwender.

Themate zu Vergleichen und Parallelen entnimmt man gern der Geschichte und der Dichtkunst. Vergleichen lassen sich insbesondere historische und dichterische Charaktere, z. B. Wallenstein und Macbeth, Meister und Lehrling im „Glockenguß zu Breslau“, oder ganze Dichtungen und Erzählungen, z. B. Eigelsage und Tellsage, Lied eines deutschen Knaben und der kleine Hydriot, oder hervorragende Situationen mehrerer Dichtungen. Die Vergleichungen stehen zwischen den sog. historischen und den rationalen Thematen mitten inne. — Sollen prosaische oder poetische Werke ganz oder in Abschnitten verglichen werden, so muß man zunächst hervorheben, worin die Bedeutung und der Zweck der Vergleichung liegt, und hierauf Inhalt, Aufbau, Idee und überdies die Form nach

Ähnlichkeit und Verschiedenheit darstellen. Bei geschichtlichen oder dichterischen Persönlichkeiten und Charakteren kommt es auf das Bedeutsame der Vergleichung, auf das Verhältnis der Personen zur Geschichte oder zur Dichtung und auf die vergleichende Charakteristik nach den einzelnen bedeutungsvollen Zügen an.*

301. Die Menschen und die Ameisen.

Ausführlicher Plan zu einer zusammenstellenden Vergleichung.

I. **Einleitung:** Welch ein kleinwinziges Tierchen, die Ameise, und gleichwohl einer ganz besonderen Beachtung wert! Schon die Bibel ermahnt dazu, indem sie sagt: „Geh hin, du Fauler, zur Ameise (‚Ämse‘) betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit“!**

II. **Übergang:** Sonach dürfte es sich wohl einmal der Mühe lohnen, das ganze Sein und Schaffen dieses kleinen Insekts näher ins Auge zu fassen und auch mit dem Menschen in engere Beziehung zu bringen.

III. **Ausführung:** Schon eine oberflächliche Betrachtung seines Thun und Treibens zeigt uns, daß sich Mensch und Ameise in vielen Punkten gleichen, bzw. gleichen sollen.

1. Ameisen und Menschen leben gesellig beisammen und bilden wohlgeordnete Gemeinwesen. In der Ameisengemeinde leben viele Weibchen und Männchen friedlich beisammen, ähnlich wie in einem größeren Gemeinwesen der Menschen, dem sog. Staate, oft viele Millionen von Bürgern und Bürgerinnen zu einem großen, wohl regierten Ganzen vereinigt sind.

---

* Bei der Ausführung ist ein zweifacher Weg möglich. Entweder es werden die Gegenstande nach einander nach den wesentlichsten Merkmalen erörtert (vgl. Meister Glockengießer und sein Lehrling), oder es werden die Gegenstände Zug um Zug mit einander verglichen (vgl. Wallenstein und Macbeth!) Jedes Verfahren bietet Vorzüge und Schwierigkeiten. Vergleichungen können auch in der lebhafteren Form von Gesprächen ausgeführt werden. Parabeln und Rätsel, z. B. die Schillerschen, gewähren passenden Stoff.

** Sprüche Salomonis 6, 6.

2. In jedem Ameisenhaufen bilden, wie in jedem Staatskörper, die arbeitenden Klassen weitaus die größte Mehrzahl der Bevölkerung. Die Arbeiterinnen des Ameisenhaufens bilden den eigentlichen Nährstand für die sämtlichen Inwohner; neben ihnen bestehen in geringerer Zahl ungeflügelte Weibchen und zu gewissen Zeiten geflügelte Männchen und Weibchen, die sich dem Lehr- und Wehrstand im menschlichen Staate vergleichen lassen.

3. Wie es unter den Ameisen verschiedene Gattungen gibt, so bei den Menschen verschiedene Rassen. So unterscheidet man bei jenen Stechameisen, eigentl. Ameisen, Amazonenameisen und Termiten; bei diesen fünf Rassen (welche?).

4. Die Ameisen und die Menschen zeichnen sich vor anderen Wesen durch besondere Intelligenz und die Gabe der Sprache aus. Die Ameisen verständigen sich nämlich, ähnlich wie die Menschen, durch verschiedene Mittel. Bald benützen sie ihre Fühlhörner, um sich gegenseitig aufzuklären, bald ihre Kinnbacken (Stoß). Freilich steht der Mensch in diesem Betracht weit höher; denn er weiß sich nicht bloß durch artikulierte Laute verständlich zu machen, sondern auch durch allerlei Zeichen, Winke und Gebärden.

5. Mit Recht bewundern wir ferner ebenso die planmäßige Thätigkeit* und Kunstfertigkeit der Ameisen und der Menschen. Wie zweckentsprechend sind die kleinen Wohnungen dieser Tierchen eingerichtet! Jedes einzelne Gebäude besteht aus einer ganzen Anzahl von Gemächern verschiedener Größe, alle sind durch künstliche Gänge mit einander verbunden, das Ganze in Stockwerke eingeteilt. Werden wir da nicht unwillkürlich

---

* Ameise, ahd. ameiza, mhd. ameize und emese, ags. amette, engl. emmet und ant, ben. nach ihrer Betriebsamkeit, vgl. mhd. auch Ämse und Emse, wovon emsig ‚beharrlich, fleißig und eifrig‘.

an die Bauwerke der Menschen, an ihre künstlichen Verkehrswege zu Wasser und Land erinnert?

6. Übrigens widmen sich Menschen und Ameisen nicht immer friedlichen Bestrebungen, sie führen bisweilen auch gar heftige Kriege. An gegenseitigen Reibereien und Anfeindungen fehlt es bei benachbarten Ameisenvölkern ebenso wenig wie bei benachbarten Staaten. Dann packen sich Tausende von Kämpfern in wütendem Zweikampfe mit ihren gewaltigen Zangen und töten sich gegenseitig oder schleppen ihre Feinde trotz der verzweifeltsten Gegenwehr fort in die Gefangenschaft auf ihre Burg, und die Amazonenameisen treiben sogar eine Art Ameisenraub, indem sie Arbeiter aus anderen Nestern als Sklaven wegführen und in ihre Dienste zwingen. Ist es nicht in allen Jahrhunderten bis auf die Gegenwart bei dem Menschengeschlecht genau so gewesen?

7. Endlich gleichen sich Mensch und Ameise auch sogar in ihrem Sein und Werden, ihrer Entwicklung. Beide bedürfen von ihrem Eintritt in die Welt an sorgfältiger Pflege und Erziehung. Der kleine Schützling von einer Ameise braucht 23 Tage, um die verschiedenen Stufen seiner Entwicklung durchzumachen; erst wenn er hinreichend gekräftigt erscheint, wird er nach außen geführt und jagen und für sich selbst sorgen gelehrt. — Wie lange Jahre dauert es erst beim Menschen, bis er selbstständig wird, bis er sich allein ernähren und unterhalten kann! — Und wenn beide vollkommen entwickelt sind, wie klein erscheinen sie, die Ameise der Erde, der Mensch dem Weltall gegenüber!* —

IV. **Schluß:** So gleicht also wirklich die Welt der Menschen dem Volke der Ameisen, sogar in dem Punkte, daß ein Teil der Bewohner auswandert, um eine neue Wohnstätte zu suchen,

* „Wir Menschen stehen vor dem Universum (Weltall), wie die Ameise vor einem großen, majestätischen Palaste"! Schiller 2, 344. —

wenn des Volkes in einem Staate zu viel wird. — Mögen sich beide namentlich in Bezug auf Fleiß, Ordnungsliebe und Gemeinsinn gleichen! Nehme sich jeder einzelne von uns die kleine Ameise zum Beispiel, die uneigennützig fürs gemeinsame Beste wirkt und arbeitet und doch auch selbst genug hat! Leben und weben auch wir nach besten Kräften für das große Ganze, dem Grundsatze huldigend: „Einer für alle! Alle für einen“! —

302. „Wir sind Gäste nur auf Erden“. Psalm 119.

Ein ausführlicher Plan zu einer Vergleichung.

I. Der eintretende Gast wird von seinem Freunde oder dem Wirte bewillkommt; die Anwesenden, welche seiner harrten, begrüßen ihn liebevoll, weil sie ihn gern in ihrer Mitte sehen. Ist es nicht ähnlich mit dem jungen Weltbürger? Wird er nicht bei seinem Eintritt ins Leben freudig willkommen geheißen von Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Verwandten und Bekannten?

II. 1. Der Gast findet die nötige Verpflegung bei seinem Wirte, Speise und Trank, Wohnung und Bett stehen ihm für die Zeit seines Aufenthalts zu gebote; aber er kann dieselben nicht umsonst verlangen, er muß seinen Wirt dafür entlohnen. — Ähnlich findet auch der Mensch hienieden alles, was er zu seines Lebens Unterhalt bedarf; aber er muß sie sich verdienen durch eigene Thätigkeit, durch Fleiß und Sparsamkeit.

2. Der Gast hält sich nur vorübergehend, in der Regel nicht allzu lange bei seinem Wirte auf; sobald er seine Zwecke erreicht hat, verläßt er den Ort seines Aufenthalts und kehrt heim zu den Seinen. Auch unsere Pilgerschaft auf Erden währet nur kurze Zeit. Wenn wir unsere Lebensaufgabe erfüllt haben, kehren wir heim ins ewige Vaterhaus, zu unsern Lieben, die uns dorthin vorangegangen. Bei manchen indessen steht der Sarg dicht neben der Wiege.

3. Denn wir sind ja nicht hienieden zu Hause, sondern sehnen uns schließlich alle nach der himmlischen Heimat. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Gott". — Ähnlich fühlt sich auch der Gast bei seinem Wirte trotz aller Freundlichkeit und Dienstfertigkeit desselben nicht zu Hause, sondern es zieht ihn heimwärts zu den Seinen.

III. Der Gast bricht auf, von dem höflichen Wirte bis an die Hausthüre begleitet und mit Glück- und Segenswünschen überhäuft. Ist es nicht ähnlich, wenn wir von hinnen scheiden? Grabgeleite. Wünsche und Gebete.

IV. Über den Gast wird nach seiner Abreise gesprochen. So auch über den Toten. Sorgen wir rechtzeitig dafür, daß unser Name hienieden in Segen bleibe! —

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Freiherr v. Eichendorff.

303. Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!

Ein Plan.

I. Göthes Ode: „Gesang der Geister über den Wassern", gedichtet 1779 nach Besichtigung des „Staubbachfalles".

II. Hier wird die menschliche Seele mit dem Wasser verglichen.

III. Der Vergleich paßt ganz trefflich. Inwiefern?

Beide gleichen sich:

1. Im Punkte ihrer Herkunft und ihrer Beweglichkeit.

„Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder zur Erde muß es,
Ewig wechselnd."

2. In der Art und Weise der Entfaltung ihrer Kräfte:

a) in aller Ruhe:

α) Die spiegelglatte See — Die reine, ungetrübte Seele.

β) Die leicht bewegte See — Die froh erregte Seele.

b) in wilder Erregung und Bewegung:

α) Die stürmische See. — Die leidenschaftliche Seele.

β) Die falsche, heimtückische See. — Die sündige, verirrte Seele.

γ) Der Schiffbruch. — Der moralische Untergang.

3. Im Punkte ihrer Unvergänglichkeit und Wandelbarkeit.

„Ein Rätsel ist des Menschen Herz,
In ihm ist Seligkeit und Schmerz;
Heut' ist's nicht, wie es gestern war,
Und ewig bleibt es wandelbar."

IV. Wie der Schiffer die empörte See mit allen möglichen Mitteln bekämpft, so wollen auch wir bei allen Anfechtungen unserer Seele feststehen und nicht zagen, vielmehr uns selbst zu überwinden suchen!

„Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan."

Paul Flemming.

304. Blüten und Hoffnungen.

Ein ausführlicher Plan.

1. Blüten und Hoffnungen erfreuen und beleben. Die Blüten ergötzen unser Auge durch ihre wunderbare, oft unendlich vielfältige Farbenpracht und unsern Geruchsinn durch ihren lieblichen Duft. — Die Hoffnung belebt unser ganzes Sein, all unser Thun und Treiben vom Morgen bis zum Abend unserer Tage.

„Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf."

2. Blüten und Hoffnungen sind beide in gleich hohem Maße verbreitet. Wenn der alte Winter seinen Kram zusammenpackt und, von dem Frühling und dessen herrlichem Ge-

folge verscheucht, in den höchsten Alpen und dem unfreundlichen Norden seinen Sommersitz aufschlägt: da beginnt es allerorten zu keimen, zu knospen, zu grünen und zu blühen; namentlich das jüngere Geschlecht der Bäume und Blumen pflegt besonders üppig zu blühen.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal."

Ist es anders mit der Hoffnung? Soweit die Sterne reichen, ist die Hoffnung auch. Kein Stand und Beruf, kein Alter und Geschlecht, kein Ort und keine Zeit schließt von der Hoffnung aus; besonders reich an Hoffnungen und Entwürfen aller Art ist jedoch die Jugend. Tief im Innern schlummert sie und, wie nach einem Sturme aus den Wolken das liebliche Blau des Himmels, so taucht die Hoffnung in den Tagen des Unglücks aus dem Schoße des Herzens auf und erhält uns aufrecht. „Hoffnung ist ein Stab und Geduld ein Reisekleid, womit man durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit." Wie ein schwaches Hälmchen auch an nackter Felsenwand keimt und gedeiht, so hängt oft auch das Sein des Menschen ab von einem schwachen Hoffnungsschimmer, der es neu belebt und zu einem schönen Ende gelangen läßt. „Wenn die Hoffnung nicht wär', ach! so lebt' ich nicht mehr."

3. Blüten und Hoffnungen, so unendlich zahlreich sie auch sind, reifen nur in geringer Zahl. Wie unendlich viele Blüten verfliegen im Wind, der sie mit kalter Hand losreißt von dem schützenden Zweige! Wie viele mögen vom Frost oder Reif, vom Hagel oder Meltau* und andern Feinden zerstört werden! — Ist es nicht ähnlich mit unsern Hoffnungen? Mit welch kühnem, beseligendem, sorgenlosem Mute, mit welchen hochfliegenden Entwürfen tritt der Jüngling in die Welt! Das

* Der Meltau ist ein weißlichter Schimmelüberzug, der Pflanzen befällt und sie überzieht. Umdeutung des ahd. mili-touw ‚Honigtau'. „Der erste Meltau, der auf meine Hoffnungen fiel". Bismarcks Reden 10, 61. Vgl. Mor. Heyne, Deutsches Wörterbuch, II, 776.

höchste und fernste Ziel scheint ihm erreichbar; aber nur zu bald verliert sich ein Ideal um das andere. Widrige Verhältnisse, böse Mitmenschen, am Ende gar niedrige Leidenschaften haben diese und jene schöne Hoffnung zerstört.

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis".

4. Ja, flüchtig und ungemein rasch vorübergehend sind Blüten und Hoffnungen. Kaum einige Wochen steht der Baum in seinem vollen Blüten- und Blumenschmuck, ja kaum einige Tage nur freut sich bisweilen unser Auge der schneeweißschimmernden Blüten des Kirschbaums, der bunten Röschen des Apfelbaums; dann tritt mit ihnen eine naturnotwendige Wandelung ein, sie weichen der werdenden Frucht, dem sich bildenden Samen. Auch unsere Hoffnungen werden häufig nur gar zu rasch zerstört, aber auch sie verschwinden nicht völlig; aus dem Schoße der absterbenden keimt eine neue, vielleicht eine schönere.

„Schon so tausendfach betrogen, armes schwaches Menschenherz,
Immer wendest du Dich wieder gläubig trauend himmelwärts,
Wie die Spinne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand."

5. Endlich sind Blüten und Hoffnungen unendlich wertvoll. Wie die Blüte den wichtigsten Teil eines Pflanzenkörpers bildet, weil sie die Fortpflanzungswerkzeuge in sich schließt und für die Fortpflanzung thätig ist: so erscheint auch die Hoffnung als eine der wichtigsten und schönsten Gaben des Himmels, weil sie uns nicht bloß durch unser ganzes Leben, durch Glück und Unglück, durch Freud und Leid, siegreich hindurch begleitet, sondern laut und deutlich in unserm Innern ankündigt, daß der Glaube an ein Fortleben der Seele kein leerer Wahn sei.

Schluß.

„Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und, was die innre Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht."

305. Mensch, du gleichest dem Schiffe!

Ein übersichtlicher Plan.

I. Unser Spruch stammt aus dem Munde unseres Lieblingsdichters Schiller und lautet in Distichenform (Form der „Doppelzeile"):

„Mensch, du gleichest dem Schiffe, dein Herz dem schwellenden Segel;
Stürme und Leidenschaft droh'n: führe das Steuer, Vernunft!"

II. 1. Schon der Bau des menschlichen Körpers läßt sich mit einem schönen Schiffe vergleichen. Ebenmaß hier wie dort — alle Teile ihrer Bestimmung entsprechend. Der Mast gleicht dem Kopfe, der Rumpf des Schiffes dem Rumpfe des Menschen, die Dreigliederung des Körpers der inneren Einrichtung des Schiffes.

2. Ausrüstung des Menschen und des Schiffes:
   a) Leitende und Gehorchende — Lehrende und Lernende.
   b) Lebensmittel und Waren — Kenntnisse und Tugenden.
   c) Prüfung des Schiffes — Prüfungen der Menschen.

3. Beginn der eigentlichen Fahrt und des selbständigen Lebens:
   a) Das schwellende Segel — Herz und Mut.
   b) Ruhige, schöne Fahrt — ruhiges, frohes Leben.

4. Auf hoher See — mitten in der Lebensbahn:
   a) Mächtiges Dahinwogen — Entfaltung aller Kräfte.
   b) Ungünstige Winde — Kämpfe ums Dasein.
   c) Die empörten Wogen (Öl) — Leidenschaften (Gebete).
   d) Steuer und Kompaß — Vernunft, Gewissen, Religion.
   e) Klippen, Riffe, Sandbänke — Versuchungen zum Bösen.

5. Der rettende Hafen — Eingang in die ewige Heimat:*

III. Schluß.

Anm. Der Philosoph Schopenhauer meint in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit": „Unser Lebensweg ist dem Laufe eines Schiffes zu vergleichen. Das Schicksal, Glück oder Unglück, spielt die Rolle des Windes, indem es uns schnell weit fördert oder weit zurückwirft, wogegen unser eigenes

---

* Vor der Ausführung lese man das schöne Gedicht von Julius Sturm in Kluges Themata, S. 338!

Mühen und Treiben nur wenig vermag. Dieses spielt nämlich dabei die Rolle der Ruder; wenn solche durch viele Stunden langes Arbeiten uns eine Strecke vorwärts gebracht haben, wirft ein plötzlicher Windstoß uns eben so weit zurück. Ist er hingegen günstig, so fördert er uns dermaßen, daß wir der Ruder nicht bedürfen." Kap. V, S. 213.

306. Das Leben, eine Reise.

Plan.

a) Beide erheischen immer wieder sorgfältige Vorbereitung. Wie so die Reise? Inwiefern das Leben?

b) Beide sind nicht selten mit Gefahren und allerlei Schwierigkeiten verknüpft. Mit welchen z. B.?

c) Beide bieten in der Regel so manche Annehmlichkeiten. Welche die Reise? Welche das Leben?

d) Beide verfolgen ganz bestimmte Ziele. Welche z. B. die Reise? Welche das Leben?

e) Auf der Reise wie im Leben bedürfen wir nicht selten kundiger Führer.

f) Beide dauern immer nur eine bestimmte Zeit.

307. Mensch und Baum.

Ein Plan.

I. **Einleitung:** „Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, aber ein schlechter Baum trägt nur schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen, und ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen werden. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen"!

II. **Übergang:** So ruft uns die heilige Schrift zu, indem sie den Menschen mit einem Fruchtbaume vergleicht. Auch in andern Punkten hat der Baum Ähnlichkeit mit dem Menschen, namentlich in Bezug auf drei Stücke:

III. **Vergleichende Zusammenstellung:**

a) Hinsichtlich des Wachstums — Pflege, Stütze; Erziehung — Erstarkung, Früchte; Werke — alt, morsch, unschön.

b) Gefahren — verkümmern (wann?) und verwildern — Feinde (Frost, Reif, Raupen — böses Beispiel, Verführung) — Stürme (Folgen für den gesunden und den kranken Baum; für den Frommen und den Gottlosen).

c) Richtung zum Himmel (von Natur aus — Sonnenlicht, Religion — Thau und Regen, Gnade Gottes).

IV. **Schluß:** Wollen wir dem guten Baume zu gleichen stets bestrebt sein!

308. Das Leben, ein Traum.

I. **Einleitung:** „Träume sind Schäume", ruft uns ein altes deutsches Sprichwort zu, das uns davor warnen will, Traumgesichten besondern Wert beizulegen. Nicht mit Unrecht. Denn Träume sind in Wirklichkeit hohlen, luftigen Wasserblasen vergleichbar und, wie diese, leere, nichtige Erscheinungen und durchaus nicht ernst zu nehmen, wenn sich auch schon mancher Traum bewahrheitet haben mag.

II. **Übergang:** Wie ernst, wie bedeutungsvoll ist dagegen das menschliche Leben! „Heilig sei dir der Tag"! ruft uns nicht umsonst der welterfahrene große Göthe zu. — Gleichwohl finden sich ganz zutreffende Ähnlichkeiten zwischen Traum und Leben.

III. **Vergleichende Zusammenstellung der Ähnlichkeiten.**

1. Leben und Traum sind beide ungemein flüchtige und rasch vorübergehende Erscheinungen.
2. Beide weisen überraschende und unerwartete, bald liebliche und erwünschte, bald unangenehme und schreckliche Bilder auf.

3. Beide sind mit mancherlei Enttäuschungen* verknüpft. Wie selten geht ein schöner Traum in Erfüllung! Wie wenige von den Idealen unserer Jugend werden zur Wirklichkeit!

IV. **Schluß:** Seien wir bestrebt, den Traum unseres Lebens möglichst schön zu träumen! Gerade um ihrer Flüchtigkeit und Kürze willen wollen wir die uns gegönnten Tage jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen benützen! Dann werden wir, wenn auch Enttäuschungen und Schicksalsschläge uns nicht verschonen sollten, gleichwohl unser zeitliches und ewiges Heil begründen.

309. Wiege und Sarg.**

Ein Plan.

I. **Einleitung:** Zwei ergreifende Gebilde stehen an den beiden Enden des Lebens, die Wiege und der Sarg. Wie unendlich verschieden scheinen sie auf den ersten Blick! Die Wiege so lieblich, der Sarg so gefürchtet! Und doch wie ähnlich!

II. **Ausführung:**

1. Beide sind aus Brettern, vielleicht von einem und demselben Baume gezimmert. Kurze Schilderung!
2. In beiden schläft der Mensch in Ruhe und Frieden.
3. In beide steigen wir nicht selbst, man legt uns hinein. Warum?
4. An beiden wird geweint. Warum denn?
5. An beiden wird aber auch gehofft. Was denn?
6. An beiden wird gebetet? Warum denn? Für wen?

III. **Schluß:** Beide sind Wiegen, die eine für die Erde, die andere für den Himmel.

---

* Das Wort bedeutet geradezu „Trugbild", mhd. ahd. troum, engl. dream (spr. driem!) z. germ. draumo f. draugmo z. Trug.

** Sarg, mhd. sarc (sarkes G.) und sarch (sarches) ‚Sarg, Gruft, Grab', überh. ‚Schrein, Behälter', ahd. saruh sarch ‚Totenlade, Sarg', vgl. ndl. zerk ‚Grabstein'; vrwdt. frz. cerc-ueil. In vielen Gegenden Süddeutschlands sagt man für Sarg heute noch ‚Truhe bzw. Truche', vrwdt. mit Trog, engl. trough.

310. Der Tod*, ein Bruder des Schlafes.

Ausführlicher Plan.

Einleitung: „Tod und Schlaf sind Zwillinge“, meint unser Lieblingsdichter, der edle Friedrich Schiller, und schon Homer, der berühmteste Dichter der alten Griechen, nennt den Tod des Schlafes Bruder. Sonach bezeichnen Dichterfürsten der entlegensten Zeiträume beide Zustände als ganz nahe verwandt, als einander sehr ähnlich.

Übergang: Aus guten Gründen.

Ausführung:

1. Beide gleichen sich schon in ihrem Wesen: sie sind beide notwendige und allgemein bindende Naturgesetze. Kein Mensch kann seine Thätigkeit ununterbrochen fortsetzen; nach des Tages Last und Mühen sehnt sich unser Körper und unser Geist nach Ruhe und Erholung, der Schlaf beendigt unsere Wirksamkeit. Tritt nicht auch ähnlich, wenn unser Leben köstlich, wenn es Mühe und Arbeit gewesen, schließlich vollständige Ruhe, tritt nicht der Tod ein? Oder bleibt einer von ihm verschont? —

2. In ihrem Verlauf zeigen sie auch manch große Ähnlichkeit.

   a) Vor dem wirklichen Schlafe stellt sich das Schlafbedürfnis, die sog. Schläfrigkeit, ein. Unsere Sinne hören auf zu empfinden und wahrzunehmen; die Augenlider sinken herab, das Gehör verschließt sich den Eindrücken der Außenwelt; sogar das Hautgefühl wird weniger empfindlich. Wir hören die Ansprache desjenigen nicht, der uns im ersten Einnippen ermuntern will; selbst Geruch und Geschmack stellen ihre Thätigkeit ein, und endlich erschlaffen die willkürlichen

---

* Tod, ahd. tôd m., engl. death z. Wz. dau, altnord. deya, engl. to die (deih!) sterben; tot ist 2. Mittelwort z. ahd. touwan ‚sterben‘ also = gestorben.

Muskeln, und der ganze Körper verfällt den physikalischen Gesetzen der Schwere. — Ist es anders, wenn sich der Tod nähert? Sind nicht auch Sterbende in der Regel in einem Zustande, der unempfindlich und unempfänglich macht für alle äußeren Einflüsse? Freilich schließt sich bei ihnen das Auge für immer, bei dem Schlafenden nur für eine Anzahl von Stunden.

b) Während des Schlafes ruht der Mensch, auf seinem Lager regungslos hingestreckt, trotz alledem aber wirkt seine Seele, ohne daß der Körper thätig ist, noch fort — Zeuge des der Traum! — und so erklärt sich wohl auch, warum der Gottlose, von Gewissensbissen geängstigt, unruhig und mit Unterbrechung schläft, während der Gute nach vollbrachter Pflicht sich eines ruhigen und festen Schlafes erfreut? — Ist es nicht auch ähnlich im Tode? Während der Körper starr und gefühllos daliegt, löst sich die Seele los von den Banden des Leibes und geht, nicht weiter mehr von sinnlichen Schranken gehemmt, die des Frommen ein in die frohen Räume ewiger Glückseligkeit, die des Bösen in den düstern Ort ewiger Verdammnis.

3. Sie gleichen sich beide auch in ihren Wirkungen.

α) Ein gesunder Schlaf gewährt nicht bloß Erholung von den Anstrengungen und Sorgen des Tages, sondern auch neue Kräfte zu dem bevorstehenden neuen Tagewerk. — Erscheint nicht auch der Tod gar vielen als ein willkommener Erlöser von den Mühseligkeiten und Plagen dieses Erdenlebens, dem ein schöneres neues Leben, mit neuen, überirdischen Kräften ausgestattet, in einem glücklicheren Jenseits folgt?

β) Der Schlaf macht, wie der Tod, alle gleich. „Im Schlafe ist der Gelehrte so weit zurück, wie der

Ungelehrte, und der Arme schläft und träumt auf seinem Strohlager so süß, ja oft süßer als der Reiche auf seinem Eiderdaunenpfühl." — Im Tode schützt keine Hoheit vor den verzehrenden Würmern. „Bedenke, daß du Staub bist und in den Staub wieder zurückkehren wirst"!

γ) Nach dem Schlafe freuen wir uns zunächst des Anblicks unserer Lieben, die munter und gekräftigt vom Lager sich erhoben haben. Und nach dem Tode, wird sich da nicht das Wort des Herrn von einem frohen Wiedersehen im seligen Jenseits auch an uns bewahrheiten, wenn wir anders stets nach dem göttlichen Worte handeln? Gewiß!*

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Au'n:
Wo unter blühnden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht".

311. Der Fluß, ein Bild des menschlichen Lebens.

Ausführlicher Plan.

Einleitung: Ein großes, großes Buch, stets weit aufgeschlagen, damit ja jeder Kundige darin lese, erscheint uns die Natur. Leider verstehen nicht allzuviele Menschenkinder vernünftig darin zu lesen, obschon die Natur selbst sich bemüht, in der leicht verständlichsten Form, in Gleichnissen, zu uns zu reden. Ein jeder Blick, ein jeder Schritt zeigt dem Denkenden neue Wunder der Schöpfung, ruft uns neue beherzigenswerte Worte zu.

Übergang: Kommt uns z. B. nicht bei längerer Betrachtung eines Flusses der Gedanke: Unser Leben gleichet ihm?

Ausführung: Und zwar in vielen Punkten.

1. Beide gleichen sich schon in ihren Anfängen.

Unscheinbar, mehr oder minder klein ist die Quelle, aus welcher

---

* Vgl. Dr. G. Herzog, Stoff zu stil. Darstellungen, 16. Aufl. 1881, dem Sommer, S. 36, den Stoff entnahm. —

der Fluß entspringt. Menschliche Kraft kann ihren Lauf hemmen, kann ihr eine andere Richtung geben.

„Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich fang' ihn mit den Armen auf".

Ist es nicht ganz ähnlich mit dem Kindesleben? Hilflos und schwach, der sorgfältigsten und wachsamsten Pflege bedürftig, tritt das Kind in die Welt. Unbedeutende Zufälle, eine leichte Erkältung z. B. oder unangemessene Nahrung, können seinem zarten Leben große Gefahr, wenn nicht gar ein allzu frühes Ende bereiten.

2. Auch die weitere Entwicklung des menschlichen Lebens und des werdenden Flusses gleichen sich.

Durch einmündende Bäche und kleinere Nebenflüsse genährt und bereichert, wächst unsere Quelle allmählich zu einem ansehnlichen Wasser heran, wandert freudig durch liebliche Wiesen und Auen, an klappernden Mühlen, freundlichen Weilern und Dörfern vorüber, ein Gegenstand des Stolzes und der Freude für seine Anwohner. — Entwickelt sich nicht auch in ähnlicher Weise in wenigen Jahren das Kind? Mit körperlicher und geistiger Nahrung rechtzeitig versehen, bewacht von den aufmerksamen Augen unwandelbarer Mutterliebe, wächst der kleine Junge mehr und mehr zu einem hoffnungsvollen Knaben heran, der sich recht herzlich seines Daseins freut und sorglose, schöne Tage durchlebt, die Liebe und Wonne seiner Eltern.

3. Mit dem Wachstum und der Erstarkung des Flusses und des Menschen treten an beide auch immer zahlreichere und schwierigere Aufgaben und Gefahren heran.

Nicht immer führt den Fluß sein Weg durch ebene Fruchtgefilde und liebliche Auen; hier suchen ihm entgegentretende Felsmassen seinen Lauf zu hemmen, dort thun gähnende Abgründe sich auf, drohend, ihn zu verschlingen; anderswo türmen sich stolze Gebirgshöhen, um ihn von seiner Bahn zu verdrängen. Da gilt es denn, alle seine Kräfte zusammenzuraffen, hier sich mit Mühe und List durch die beengenden Gesteine hindurchzuzwängen, dort sich mit Mut und Macht in die tiefe Schlucht hinabzustürzen,

anderswo auf weiten Umwegen seinen Lauf weiter zu verfolgen. Verhält es sich anders mit dem Leben des Jünglings und des Mannes?

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben,
Muß ringen und streben,
Muß pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen."

Allen Gefahren glücklich entronnen, trägt dann der gewaltige Strom volle Kähne und Flöße, schwere Segel- und Dampfschiffe auf seinem starken Rücken und wogt, ein Bild der rüstigsten Kraft, mächtig dahin. Und der im Kampf ums Dasein, im Ringen mit Hindernissen und Gefahren aller Art erstarkte Mann, entwickelt nicht auch er eine Thätigkeit reichsten Segens und schreitet, geachtet und angesehen in der Gemeinde und im Staate, weil ausgerüstet mit Tugenden und Kenntnissen aller Art, ruhig und gemessen seine Lebensbahn weiter? —

4. Aber wie die Entwicklung des Flusses schließlich ihren Höhepunkt erreicht und damit mehr ihrem Ende sich nähert: so auch das menschliche Leben.

Immer tiefer abwärts bewegt sich des Flusses Lauf, immer eintöniger wird die Gegend, die er durchfließt, immer geringer die Zahl der Zuflüsse, die seine Kraft vermehren, bis er endlich spurlos im weiten Weltmeer verschwindet. Ist es nicht ähnlich beim Greisenalter? Immer näher wankt der Greis dem Grabe zu, immer freudenärmer werden seine Tage, immer weniger die Zahl seiner Freunde, die ihm den Rest des Lebens erheitern, bis er eines Abends durch die dunkle Pforte des Todes hinübertritt in die weiten Hallen der Ewigkeit.

Schluß: Indessen, wie es nicht allen Flüssen möglich ist, ihre volle Entwicklung durchzumachen und nach langem Laufe das offene Meer zu erreichen, wie sie vielmehr oft schon nach kurzem Eintritt ins Dasein im Sande der Wüste verrinnen oder nach etwas längerem Laufe in einen See einmünden: so ist es auch vielen Menschenkindern nicht gegönnt, eines längeren Daseins

zu pflegen und alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte harmonisch zu entwickeln, weil des Todes Sichel nicht selten das Leben des Kindes wie des Knaben und Jünglings unbarmherzig hinwegmäht. Tröstlich bleibt trotz alledem eines: Wie das fließende Wasser nur scheinbar verloren geht, so auch unser Leben. — „Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es." — „Unsterblichkeit wird, der Dich schuf, Dir geben. Halleluja"!

312. Ein anderer Plan.

Einleitung: So manche Redensart (welche z. B.?), auch dichterische Aussprüche deuten mehr oder weniger klar an, daß zwischen dem fließenden Wasser und dem menschlichen Leben gewisse Ähnlichkeiten bestehen.

Übergang: Dem ist in der That so.

Vergleichung: Inwiefern?

1. Es gleichen sich Quelle und Kind? Wie so denn?
2. Es ähneln sich auch das Flußbett und die Lebensbahn. Welche Eigenschaften haben sie gemein?
3. Wie bei einem Flusse, so unterscheidet man auch bei dem sich vom Anfange bis zum Ende naturgemäß entwickelnden Leben des Menschen drei Hauptabschnitte:
   a) Der Oberlauf gleicht der Jugendzeit. In welchen Punkten?
   b) Der Mittellauf entspricht dem Mannesalter. Wie so denn?
   c) Der Unterlauf gleicht dem Greisenalter. Warum?
4. Es gleichen sich auch die Mündung des Flusses und das Lebensende des Menschen.

Schluß: Das fließende Wasser und das menschliche Leben sind sich also mehr ähnlich, als man glauben möchte. Dies ist insbesondere noch in einem Punkte der Fall, auf den du sorgloses Menschenkind nur gar zu gern vergissest: in Bezug auf ihre Flüchtigkeit. Wie im Flusse unaufhörlich Welle auf Welle entrinnet, ohne je wiederzukehren: so schwinden auch unsere

Tage und Jahre unwiderruflich dahin. Aus dieser Thatsache ergiebt sich für uns die ernste Mahnung:

„Benütze jeden Augenblick;
Verlorne Zeit kehrt nie zurück"!

313. Menschen und Uhren.

Ein Plan.

A. Der Mensch und sein Leben bietet fast jeden Augenblick Gelegenheit zur Vergleichung mit Gegenständen aus der Natur. Allein auch mit manchen Kunstgegenständen kann er verglichen werden.

B. Der Mensch gleicht z. B. einer Uhr. Inwiefern?

I. Allgemeine Vergleichungspunkte:
1. Menschen und Uhren sind Kunstwerke.
2. Uhrschlüssel — leibliche Nahrung.
3. Schlag der Uhr — Herzschlag (Puls) des Menschen.
4. Alte Uhren — alte Menschen.

II. Besondere Arten.
1. Wertvolle Uhren — reiche Menschen.
2. Einfache Uhren — ärmere Leute.
3. Richtig gehende Uhren — pflichttreue Menschen.
4. Falsch gehende Uhren — unzuverlässige Menschen.
5. Sanduhren — träge Menschen.
6. Spieluhren — Schwätzer.

C. Die Uhr erinnert an die Vergänglichkeit alles Irdischen.*

314. Familienvater und Landesvater.**

Eine zusammenstellende Vergleichung.

Einleitung: Alle Staaten haben sich bekanntlich aus sehr unscheinbaren Anfängen entwickelt. Ihren eigentlichen Grundstock

---

* Vgl. die schöne Ausführung in Dr. Böhms „Methodik des deutschen Unterrichts", S. 69 ff.

** Vater, mhd. vater, ahd. fater, got. fadar (meist atta), engl. father, aus idgm. pater; lat. pater, gr. πατήρ, skr. pitr. Wahrscheinlich z. Wz. pâ

bildet die Familie, die man deshalb öfters einen Staat im kleinen nennen hört; das Oberhaupt derselben ist der Familienvater. Umgekehrt redet man bisweilen auch von einer Staatenfamilie, als dessen Oberhaupt der Landesvater betrachtet wird.

Übergang: Beide Bezeichnungen sind näherer Beachtung wert; Familienvater und Landesvater gleichen sich in manchen Punkten.

Ausführung: I. Ein würdiger Landesvater ordnet, lenkt und leitet, ähnlich wie ein wackerer Familienvater, zunächst die inneren Angelegenheiten seiner mehr oder minder großen Familie.

1. Jeder von ihnen behält nicht bloß das leibliche, sondern auch das geistige und vor allem das sittliche Wohl der einzelnen Glieder seines Hauses, bzw. Staates und des großen Ganzen stets im Auge. Alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfassend, lobt und tadelt, straft und belohnt er nach Recht und Gerechtigkeit.
2. Beide sind namentlich Hüter des inneren Friedens und der guten Zucht, Träger und Schirm und Hort wahrer Gottesfurcht und Religion. Sie wissen, „daß ein Haus, das wider sich selbst uneins ist, zerfällt", daß „Einigkeit als festes Band hält zusammen Leut' und Land."

II. Beide gleichen sich auch in Bezug auf ihre Thätigkeit nach außen:

1. Beide schützen, der Vater als Vertreter seiner Familie wie der Fürst als Stellvertreter seines Landes und Volkes, die Ehre und die Rechte, das Glück und den Wohlstand der Ihrigen gegen Gefahren und Angriffe von außen. Wie so der eine, wie der andre?
2. Beide suchen namentlich auch den Frieden mit ihren Nachbarn zu unterhalten und machen aufmerksam auf alle Vorgänge, die denselben freventlich stören könnten, vermitteln die Eintracht zwischen sich reibenden Parteien, verhandeln

---

(Skr.) ‚hüten, schützen', also Vater = Beschützer. Mit Futter, wie Herr Edel in seinem Aufsatzbuch meint, hat es wohl nichts zu thun. Eher ist es Naturlaut.

mit ihnen über strittige Punkte, ersticken auftauchende Leidenschaften im Keime.

3. Deshalb sind beide vor allem selber stets bemüht, den Ihrigen gegenüber als Musterbilder für deren ganzes Thun und Streben zu erscheinen. Wissen Sie doch, daß Augen und Herzen der Ihrigen stets auf sie gerichtet sind, daß sie hocherhabene Pflichten zu erfüllen haben und sich dereinst vor einem höheren Herrn verantworten müssen.

4. So werden denn auch würdige Häupter des Hauses wie des Staates von ihren Kindern mit Recht geachtet, geehrt und geliebt. Ja, gute Kinder und treue Unterthanen setzen im Notfalle für das Wohl, die Ehre und das Leben ihres Oberhauptes mit Freuden Gut und Blut ein.

Schluß: Wohl der Familie, die sich eines treuen, würdigen Vaters; Heil dem Volke, das eines tüchtigen Landesherrn sich rühmen kann! Wohl auch dem Vater, der sich lieber, fleißiger und gottesfürchtiger Kinder; Heil dem Landesvater, der sich treuer, pflichteifriger und wahrhaft religiöser Unterthanen freuen kann!

315. Die Dampfmaschine und das Roß.

Ein Plan.

I. „Das Dampfroß".

II. In der That gleichen sich Lokomotive und Roß:

a) Beide sind Zugkräfte. Wie so?

b) Beide gleichen sich in Bezug auf ihre Glieder:

α) Räder — Füße.

β) Dampfschlote — Nüstern.

γ) Spiegellaternen — Augen.

δ) Der Tender — Magen.

c) Beide auch in Bezug auf ihre Lebensäußerungen:

α) Vermittler des Verkehrs: Schnellzug — Reitpferd; Güterzug — Saumpferd; Postzug — Zugpferd.

β) Eigenschaften: Rucken und Zucken, Schrillen — Zittern, Scharren, Wiehern.

γ) Nahrung: Kohle — Hafer.

d) Mit Bezug auf ihre Herren und Leiter:

α) Lokomotivführer — Fuhrmann (Reiter).

β) Heizer — Futterknecht.*

III. Schluß: Mögen beide froh wetteifern im Dienste des Friedens!

„Alles bringen allen Landen unsere windesschnellen Pferde,
Alle sollen mitgenießen, was an Segen beut die Erde:
Die im rauhen, starren Norden, die in üppig-warmen Zonen."

Übrigens haben beide jederzeit auch ihre Pflicht im Kriege gethan.

316. Krieg und Gewitter.

Ein Plan.

Einleitung: In der Natur wie im Menschenleben finden sich immer wieder ähnliche Vorgänge, d. h. Erscheinungen, die uns unwillkürlich zu Vergleichungen herausfordern. Welche z. B.? —

Übergang: Auch das Leben der Völker weist nicht selten Erscheinungen auf, die uns an bestimmte Vorgänge in der Natur erinnern. Der Krieg z. B. gemahnt in mancher Beziehung an das Gewitter.

Eigentliche Vergleichung: Inwiefern denn?

1. Durch gewisse Erscheinungen vor ihrem wirklichen Beginn. Drückende Schwüle, beängstigende Erwartung gehen beiden voraus. Wie sieht es unmittelbar vor dem Gewitter in der Natur aus? — Welche Vorgänge zeigen sich im Völkerleben kurze Zeit vor dem Kriege?
2. Krieg und Gewitter gleichen sich auch in der Art und Weise ihres Erscheinens. Nach langer, banger Ungewißheit erscheinen sie meist plötzlich. Wie der erstere? wie das letztere?
3. Beide richten furchtbare Verheerungen an. Welche z. B. das Gewitter? Welche der Krieg?
4. Beide haben übrigens auch mancherlei Segnungen im Gefolge. Welche das Gewitter? Welche der Krieg?

---

* Lies das Gedicht „Auf der Eisenbahn" von Berth. Sigismund in Polacks „Aus deutschen Lesebüchern", III. Bd. S. 191 und 192.

Schluß: Trotz aller Ähnlichkeiten sind indes Krieg und Gewitter nicht bloß in ihrem Wesen, sondern namentlich auch in ihren Wirkungen gewaltig verschieden. — Wunsch!

317. Der Frühling, ein Held.

Plan zu einer Vergleichung.

1. Beide werden immer wieder und allerorten willkommen geheißen; sie verbreiten ja Wonne und Lust überall. Wie so der Frühling? Wie der Held? —

„Willkommen, schöner Frühling, du Wonne der Natur,
Mit deinem Blumenkörbchen, willkommen auf der Flur!
Ei, ei, da bist ja wieder, und bist so lieb, so schön!
Drum freu'n wir uns so herzlich, entgegen dir zu geh'n."

2. Beide sind mit Wappen versehen. Mit welchem der Lenz? Mit welchem der Recke?
3. Beide jugendlich kräftig und tapfer und darum auch stets kampfbereit, ziehen in die weite Welt, um sich ein Reich zu erobern. Mit welchen Waffen und Feinden kämpft der eine, mit welchen der andere?
4. Beide ziehen als Sieger triumphierend durch die Lande, je von einem stattlichen Gefolge begleitet. Von welchem der Frühling? Von welchem der Held?
5. Gleichwohl findet schließlich jeder der Helden einen Gegner, dem er das Feld räumen muß. Wem weicht der Frühling? Wem gegenüber erliegt auch der ritterlichste Held? —

318. Der Frühling und das Knabenalter.

Plan zu einer zusammenstellenden Vergleichung.

I. Die Jahreszeiten vergleicht man gerne und häufig mit dem menschlichen Leben. Und wirklich bietet z. B. der Winter das Bild eines Greises; der Herbst gleicht dem vorgerückten Mannesalter und der Sommer einen Jüngling „näher dem Manne."

II. Der Frühling hat so manches mit dem Knabenalter gemein.

III. 1. Frühling und Knabenalter bilden je einen bedeutenden Abschnitt von einem größern Ganzen. Von welchem der Frühling? Von welchem das Knabenalter?

2. Beide weisen gar viele Freuden auf. Welche der Lenz z. B.? Welche die Knabenzeit?

Es dringen Blüten aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen aus dem Gesträuch
Und Freud' und Wonne aus jeder Brust.
O Erd'! O Sonne! O Glück! O Lust!

3. Doch fehlt es beiden auch nicht an ernsten Ereignissen, an Stürmen und Kämpfen. An welchen z. B. dem einen, an welchen dem andern nicht?

4. Beide bilden die Zeit der Aussaat, des Blühens und Grünens, der mannigfaltigsten Entwickelung. Inwiefern?

5. Beide sind Gegenstände so manch schöner Hoffnung. Wer hofft im Frühling? Was denn? — Was hoffen des Knaben Eltern und Lehrer?

6. Beide vergehen nur gar zu rasch. Was folgt auf sie?

IV. Schluß: Freue dich deiner Jugend, Knabe! Aber benütze sie auch! „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind". „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder".*

319. Der Sparsame und der Geizige.

Plan zu einer entgegenstellenden Vergleichung.**

Einleitung: Sparsamkeit und Geiz, jene eine löbliche Tugend, dieser eines der schlimmsten Laster, wachsen gleichsam auf einem Holze. Beide entstehen nämlich aus dem wohlbegründeten Verlangen des Menschen, alle diejenigen Dinge zu erwerben und zu besitzen, welche unser irdisches Dasein erheitern und verschönern

* Vgl. Gelbe, Realschulrektor in Leipzig „Die Stilarbeiten", S. 98.

** Sparen aus mhd. sparn, ahd. sparôn ‚schonen, erhalten, versparen', (z. ahd. spar, vgl. spärlich, also Grdbd. gering, klein), auch Kleines und Geringes schonen und zusammenhalten, um es etwa künftig gebrauchen zu können. Davon engl. spare, frz. épargner. — Geiz z. geizen mhd. gîtsen und gîten ‚gierig, habgierig sein'.

Vgl. das Muster in Dr. Böhm, Methodik, S. 63!

und unsere Zukunft wenigstens einigermaßen sichern können. Beide sind ferner so ziemlich gleich weit entfernt von dem häßlichen Laster der Verschwendung, freilich nach ganz entgegengesetzten Seiten. Nur der Sparsame hält die richtige Mitte ein zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig und gelangt daher in der Regel auch zu dem erwünschten Ziele. Der Geizhals dagegen schlägt die irdischen Güter viel zu hoch an und wird so schließlich zum Sklaven seines Mammons.

Übergang: Überhaupt herrscht zwischen dem Sparsamen und dem Geizigen so mancher Unterschied.

Ausführung:

1. Beide unterscheiden sich schon bezüglich des Erwerbs der Güter und zwar mit Rücksicht
   a) auf die zum Erwerb treibende Kraft oder den Beweggrund.
      α) Der Sparsame sucht Mittel für die Zukunft.
      β) Der Geizige strebt nach bloßem Besitz.
   b) die Art und Weise des Erwerbs.
      α) Der Sparsame bedient sich nur redlicher Mittel.
      β) Dem Geizigen ist kein Mittel zu schlecht.
2. Beide wenden das Erworbene ganz verschieden an und zwar
   a) für sich:
      α) Nahrung und Kleidung. — Der Sparsame entsprechend seinem Stande, in hinreichendem Maße, doch ohne Prunk und Schwelgerei — der Geizhals nur ganz kärglich und dürftig, schäbig und schmutzig, abstoßend und anwidernd.
      β) Wohnung: nett und freundlich, nicht übergroß, aber hinreichend geräumig und gesund, der Zahl der Familienmitglieder und seinem Berufe wie seiner Stellung angemessen — klein und ärmlich ausgestattet, unreinlich und unfreundlich; kein Bild, kein Gemälde, nichts, was das Auge erfreut und das Herz erhebt!

b) im Verhältnis zu andern:

α) Der Sparende ist wohlthätig — gesellig und vergnügt — daher gesucht, geschätzt und geachtet, angesehen bei vornehm und gering, bei reich und arm.

β) Der Geizige ist unbarmherzig und filzig, mißtrauisch und ungesellig, einsam und leutescheu, gemieden und verachtet, viel ausgelacht bei groß und klein, ein Gegenstand des Hohns und Spottes seiner Mitwelt.

Schluß: „Sparen ist ein großer Zoll". „Sparsamkeit ist keine Kargheit". Hüten wir uns jedoch vor dem Laster des Geizes! Warnt uns doch auch die Bibel schon davor mit den Worten: „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels"! Und Sprichwörter rufen uns zu: „Geiz ist die größte Armut". „Der Geiz will nicht leiden, daß man das Licht bei ihm anzünde". „Jeder Geizige hat seinen Verschwender bei sich". „Den Geizhals und ein fettes Schwein sieht man im Tod erst nützlich sein".

320. Der Geizige und der Verschwender.*

I. **Einleitung:** Von den irdischen Gütern und dem richtigen Gebrauch derselben.

II. **Ausführung:**

A. Worin gleichen sich diese beiden Persönlichkeiten?

1. Beide bekunden übermäßige Liebe zu irdischen Gütern. Wie so?
2. Beide gebrauchen sie unrecht. Warum? Inwiefern? „Der Geizige rafft Gut und Geld zwecklos zusammen, der Verschwender bringt es zwecklos durch".
3. Beide rennen ins Verderben, geraten auf Abwege, ziehen sich Haß und Verachtung zu (warum der eine? —

* Verschwenden, mhd. verschwenden (v. Schwand) ‚vernichten, verzehren, zerbrechen', (faktit. z. verswinden) ‚verschwinden machen, bewirken, daß etwas verschwindet'.

warum der andere?), ermangeln aller wahren und edlen Genüsse (welcher z. B.?), enden in der Regel hienieden schon unglücklich, fürchten sich endlich nicht ohne Grund vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte.

B. Wodurch unterscheiden sie sich?

1. Der eine lebt zu karg (wie so?) — der andere ist gar zu genußsüchtig. Wie steht's bei dem einen, wie beim andern mit Nahrung, Kleidung und Wohnung? —

2. Der Geizige legt sich ganz unnötige Entbehrungen auf, meidet auch die geringste Ausgabe für heitere, gesellige und öffentliche Zwecke; der Verschwender rennt unverständig von Vergnügen zu Vergnügen, schwelgt geradezu in sinnlichen Genüssen und giebt oft über sein Vermögen.

3. Der Geizige ist Tag und Nacht einzig und allein beflissen und besorgt, seinen Reichtum zu vergrößern, mehr Geld und Gut anzusammeln, ohne davon für sich oder andre vernünftigen Gebrauch zu machen; er betrachtet das Geld nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck, er wird zum Sklaven seines Mammons* und handelt nur selbstsüchtig und eigennützig. — Der Verschwender lebt unüberlegt und blindlings in den Tag hinein, braucht des Geldes in Hülle und Fülle, ohne einen wahren Genuß davon zu haben, und verschleudert schließlich in unvernünftiger Freigebigkeit sein ganzes Hab und Gut, so daß er nicht selten an den Bettelstab kommt. So verzehrt den Geizhals die Sorge, den Verschwender der Kummer.

4. Der Geizige lebt meist einsam und abgesondert von seiner Mitwelt, also ganz freundelos dahin (warum?); der Verschwender hat, solange seine Mittel ausreichen, immer Anhang und Freunde genug (aber was für Leute!)

---

* Mammon" ist ein chaldäisches Wort und bedeutet „Schatz", im N. T. als Götze dargestellt. „Mammonsdiener" = Geldmensch, Geizhals.

Schluß: „Geiz ist die Wurzel alles Übels, die Verschwendung ein Baum voll bitterer Früchte". Hüten wir uns vor diesen beiden einander schnurgerade gegenüberstehenden häßlichen Lastern! Wandeln wir die goldene Mittelstraße vernünftiger Sparsamkeit! —

321. Biene und Wespe.

Plan zu einer Vergleichung.

I. **Einleitung:** Zwei eigenartige Verwandte! Trotz aller äußeren Ähnlichkeit sehr verschieden, namentlich in Bezug auf ihr Verhältnis zum Menschen: die Biene beliebt, gehegt und gepflegt, die Wespe gehaßt und verfolgt bis in den Tod.

II. **Übergang:** Betrachten wir zunächst die Punkte, in denen sie sich gleichen!

III. **Eigentliche Vergleichung:**

A. Ähnlichkeiten:

1. Gattung und Art: Insekten, Hautflügler.
2. Körperteile: Kopf, Brust, Hinterleib — je sechs Füße und vier Flügel — große Augen, aus einer Menge einzelner Äuglein bestehend — Stachel.
3. Lebensweise: gesellig, zu Völkern vereinigt — in Nestern.
4. Arten: Männchen, Weibchen, Arbeiter — aber nur eine Bienenkönigin (Weisel).
5. Fortpflanzung: Eier — Larven — Insekten.
6. Stimme: Summen.
7. Feinde: zahlreich (welche z. B.?)

B. Verschiedenheiten:

1. Körperbau: Wespe schlanker, lebhaft, gelb und schwarz gefärbt — Biene schwarzbraun und behaart. Oberkiefer der Wespe stark und gezähnt, der Biene fast löffelförmig. Eigentümlich der Biene allein das sog. Körbchen, eine kurzborstige Vertiefung an den Hinterfüßen und zwar an der Außenseite des Schienbeins, und die Bürste, ein ebenfalls kurzborstiges, breites Glied der Hinterfüße.

2. Wohnung: Die Biene baut in hohlen Bäumen, Körben, Stöcken regelmäßige Zellen — die Wespe in Erdlöchern, unter Dächern, an einem Busche eine graue Hülle, papierartig, aus abgenagten Holzfäserchen und Speichel.

3. Verhältnis zum Menschen, insbes. Nutzen (Schaden):

a) Wespe schädlich, frißt Fleisch, Honig, Obst — Biene nützlich, lebt vom süßen Saft der Blumen und Blütenstaub, sammelt uns Wachs und Honig.

b) Wespennester zerstört der Mensch, die Tierchen vertilgt er. — Die Bienen züchtet er nach allen Regeln der Wissenschaft und Kunst, baut ihnen angemessene Wohnungen rc.

4. Lebensweise:

a) Das Wespenvolk löst sich im Spätherbst vollständig auf; Männchen und Arbeiter sterben, die Weibchen verkriechen sich unter der Erde und bilden im Frühlinge erst einen neuen Schwarm. — Bei den Bienen werden die Männchen gegen den Herbst hin getötet, die Königin aber überwintert mit den Dronen.

b) Die Wespen wissen nichts von einer monarchischen Verfassung — bei den Bienen steht der ganze Stock unter der Herrschaft einer Königin.

IV. **Schluß:** Mit Recht schätzen wir die Biene so hoch;* aber aus ebenso guten Gründen warnen wir vor der Wespe, die ihren Stachel wütend und immer wieder gebraucht, während die Biene auf den einmaligen Gebrauch schon mit dem Tode büßt.

---

* Die Biene ist ein kleines Vögelein und gibt doch die allersüßeste Frucht. Sir. 11, 3. — „Im Fleiß kann dich die Biene meistern, in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein; dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern: die Kunst hast du, o Mensch, allein". Sch. „Die Künstler". — „Es ist der schlecht'ste Honig nicht, woran die Wespen nagen" Sch. — Biene f., mhd. bine, bin, ahd. bini n., älter bîa, mhd. bîe (bîge, noch heute bair. Bei, Bein); ags. beo, engl bee, altnord. by; verw. ir. bech und lit. bitis, z. Wz. bi in beben, also „die Zitternde, Bebende". — Wespe f., mhd. wespe, älter wefse, ags. waefs waeps, engl. wasp, z. „weben", lit. vapsa ‚Bremse', aslov. vosa Wespe, lat. vespa; vom deutschen frz. la guêpe Wespe (mdartl. Wepse). —

322. Hirsch und Reh.

I. **Einleitung:** Hunderte von Ortsnamen erinnern uns heute noch mit lauter Stimme daran, daß unser deutsches Vaterland in alten Zeiten an wilden Tieren besonders reich war. Urach, Aurach, Euerdorf erzählen uns noch immer vom Stammvater des Holsteiner Rindes, dem Auerochsen, dem „Ur" des Nibelungenliedes; Wiesent-heid und Wiesent-au vom europäischen Bison oder Wisent, einer gewaltig großen Art von Rind; Ellwangen und Elchsee von dem Elch oder Elentier, das man in Ostpreußen heute noch hegt; Schöllang im Allgäu von demselben vielbegehrten, ungemein flüchtigen Riesenhirsche; Biberach, Bebra und Bibra von dem wegen seines kostbaren Pelzes so gesuchten Biber, der nunmehr in Deutschland nur vereinzelt sich findet. Überhaupt wurden im Laufe der Jahrhunderte ganze Geschlechter von Tieren völlig vertilgt; andere in die entlegensten Gegenden, in die engste Wildnis verscheucht.

II. **Übergang:** Zwei besonders hübsche Tiere indes, denen man ebenfalls in schon uralten Ortsnamen* Denkmäler gesetzt hat, haben sich dank dem Schönheitssinn unserer Jagdfreunde bis auf die gegenwärtige Stunde ziemlich zahlreich erhalten, obschon sie beide auf Wiesen und Feldern nicht unbeträchtlichen Schaden stiften, nämlich Hirsch und Reh. Beide gleichen sich in mancher Beziehung.

III. Wie leicht und zierlich ist ihr ganzer Körper gebaut, wie einnehmend ihre schlanke Gestalt, wie schön das große, runde Auge! Merkt man nicht auf den ersten Blick schon, daß beide trotz ihrer sehr verschiedenen Größe einander ganz nahe verwandt sind, daß beide zum Rot- oder Edelwild gehören? Ist sich doch auch ihre Farbe schon ziemlich ähnlich, nämlich vorwiegend braun, und zudem bei jedem von ihnen Sommer- und Wintergewand etwas ungleich. Und leben sie denn nicht beide frei in Waldungen oder eigens für sie angelegten großen Parken? Sind

---

* Hirsch, hess. Hirz, **ahd. hiruz hirz** (**hërz**) in: Herzbach ‚Hirsch-‘, Herzbruch ‚Hirschsumpf‘, Herzfeld ‚Hirsch-‘, Herzsprung ‚Hirschsprung‘. — Reh **mhd. rëch**, vgl. Rechberg, Rehau, Rehburg u. a.

ferner nicht beiden vortreffliche Sinnesorgane, auffallende Behendigkeit und Raschheit eigen? Tragen nicht die männlichen Tiere beider Arten Geweihe aus je zwei Stangen mit einer größern oder geringern Anzahl von Zacken? Schmiegen sich weiter nicht auch die kräftigen Haare beiden eng an den Leib? Und nähren sie sich nicht am liebsten von Gräsern, Kleearten, wild wachsenden Kräutern? Ist endlich nicht auch das Wildbret* beider nicht bloß wohl genießbar, sondern sogar vortrefflich und zuträglich, überdies ihre Haut zu gutem Leder, das Geweih zur Ausschmückung unserer Zimmer und Wohnungen, zur Anfertigung von Messergriffen, Knöpfen und andern Dingen verwendbar? —

Trotz alledem sind Reh und Hirsch in gar manchen Punkten auch verschieden.

Wie der Hirsch im ganzen weit stärker und größer, so sind es im Verhältnisse auch die einzelnen Teile seines Körpers. Welch breites, schweres, mächtiges Geweih trägt z. B. ein Zwölfender! Wie unansehnlich erscheint dagegen der Stirnschmuck des Rehbocks! — Auch beim weiblichen Geschlechte bestehen nicht bloß Größenunterschiede: die Ricke wirft z. B. meist zwei oder drei Kitzchen, die Hinde in der Regel nur ein Kalb; erstere ist auch, ähnlich wie der Bock gegenüber dem Hirschmännchen, zierlicher und leichter gebaut als die Hirschkuh. Noch ein Unterschied verdient Erwähnung: das Hirschfleisch steht dem Rehwildbret an Zartheit und auch an Wohlgeschmack nach, ist deshalb auch nicht so begehrt wie letzteres. — Gleichwohl findet sich beides nur äußerst selten auf den Tischen der Armen. Dafür finden diese um so mehr Freude an dem Anblick der wunderlieblichen lebenden Tiere.

IV. Nicht umsonst sind beide schon öfter Gegenstand dichterischer Verherrlichung gewesen; nicht ohne gute Gründe werden beide von dem Staate selbst in gewissen Schutz genommen.

---

* Wildbret, mhd. wildbrât — braete, das zum Braten bestimmte oder gebratene (auch gesottene) Wildbret.

323. Fichte und Palme.

Ein Plan nach H. Heines: Fichte und Palme.*

1. Der Fichtenbaum stellt die Kraft, die Palme die Schönheit dar.
2. Die Fichte vertritt den kalten Norden, die Palme den heißen Süden.
3. Beide trennt eine weite Entfernung.
4. Die Fichte hat kalten Winter, die Palme heißen Sommer.
5. Die Fichte steht auf kahler, kalter Höhe, die Palme auf durchglühter Felsenwand; jene ist oft von Schnee und Eis umhüllt, diese von trocken heißen Glutwinden und Staubwirbeln umweht.
6. Die Fichte sieht meist nur eine weite weiße Schneewüste um sich, die Palme eine üppige, farbenreiche Pflanzenwelt unter sich.
7. Die Fichte schläft und träumt viel, die Palme trauert viel und schweigt in der Einsamkeit.
8. Die Fichte sehnt sich nach Wärme, Liebe, Leben; die Palme wünscht sich Linderung ihrer Glut und frohe Gemeinschaft.
9. Die Fichte ist unglücklich in ihrer Armut, die Palme unglücklich inmitten des Reichtums.

Anm. Solcherlei Vergleichungen lassen sich bisweilen ganz schön in der Form des Zwiegesprächs (Dialogs) geben. Lies z. B. in Ferd. Schöntags ‚Musteraufsätzen‘: Palme und Kornhalm. Der Kohlkopf und der Rosenstock!

324. Der Mississippi und der La Plata.

Eine Parallele.

Das große Stromsystem des La Plata kann in vielen Punkten als das südamerikanische Seitenstück zum Gebiete des Mississippi, „des Vaters der Gewässer", angesehen werden. Es dürfte sich darum wohl der Mühe lohnen, eine Parallele zwischen beiden herzustellen.

Zunächst teilt das Stromgebiet des La Plata mit dem des Mississippi die nordsüdliche Richtung seiner Hauptgewässer. Als Quellstrom ist dann allerdings auch derjenige anzusehen, welcher die

* Vgl. Aus deutschen Lesebüchern, III. Bd., Berlin 1883, S. 132 ff.

Richtung maßgebend bestimmt, nämlich dort der Paraguay, hier der Mississippi, obgleich die Nebenflüsse Missouri und Parana länger und wasserreicher erscheinen.

Ähnlich, wie der Mississippi, sammelt auch der Paraguay seine Gewässer in einer Anzahl kleiner Seen, und wie jener an der großen Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum nördlichen Eismeere und zum Mexikogolf, so entspringt der Paraguay am Südabhange der brasilianischen Wasserscheidekette, wo er Quellnachbar der großen rechten Nebenflüsse des Amazonenstromes ist.

Nach kurzem Oberlaufe, dem es namentlich beim Mississippi an zahlreichen Wasserfällen und Katarakten nicht gebricht, treten beide Ströme in große, unübersehbare Ebenen ein und werden schiffbar.

Im Westen des Mississippi breiten sich bis an den Fuß des Felsengebirges jene bald welligen und trockenen, bald ebenen und daher feuchten Graswälder aus, die man Prärien und Savannen nennt, während das Becken auf der linken Stromseite mit Urwäldern bedeckt ist, die jedoch der wachsende Anbau bedeutend gelichtet hat. Im Gebiete des La Plata dehnen sich die Pampas aus, nur zum Teil, „ein ununterbrochenes Gras- und Schilfmeer", wogegen am Rio Salado auf der nördlichen Seite schöne Wiesengründe das Auge erfreuen, auf der südlichen eine Menge Salzseen und Salzlachen mit Ginster, Stachelgewächsen und anderen Sträuchern sich finden. Wie in den Gras- und Blumenmeeren der Savannen und Prärien zahllose Herden von Büffeln, (Bisons)* und wilden Pferden weiden, so bilden unermeßliche Rinderherden und zahllose verwilderte Pferde den Reichtum der Bewohner der Pampas.

Mississippi und La Plata gleichen sich auch in dem Punkte, daß beide ihre zahlreichsten und größten Nebenflüsse von dem Hochgebirge der Cordilleren erhalten. So empfängt der Mississippi bei St. Louis den gewaltigen Missouri, der bis dorthin nicht weniger als 57 Flüsse in seinen Schoß aufgenommen; anderseits der Paraguay bei Assumcion den Pilcomayo, seinen bedeutendsten rechten Zufluß. Der Arkansas beim Mississippi entspricht weiter dem Vermejo

* Der amerikanische Wisent (Bison americanus), auf die Gegend n. und w. vom Missouri zurückgedrängt, wird des Fleisches und Felles halber gejagt.

in der Argentinischen Republik; endlich gleicht der Redriver oder Rote Fluß in Nordamerika dem Salado oder Salzfluß Südamerikas.

Von links münden in die Hauptströme nur Flüsse, welche von den isolierten Gebirgen Amerikas kommen. Der wasserreiche Ohio mit seinen bedeutenden Zuflüssen Kentucky, Cumberland und Tenessee, der bis Pittsburg** hinauf schiffbar erscheint, tritt mit dem Parana in eine Linie, der auf dem brasilianischen Hochlande sein überaus verbreitetes Quellgeäder sammelt.

Wie man ferner von La Plata Staaten: der Argentinischen Republik mit der Hauptstadt Buenos Ayres*, der Republik Paraguay mit Assumcion und der Republik Uruguay mit Montevideo ** spricht, so redet man auch von Mississippi- oder Binnenstaaten der großen Union, deren es nicht weniger als 13 giebt. Minnesota, Jowa, Michigan mit Detroit**, Wisconsin mit Milwaukee**, Illinois mit Chicago (1,100000 E.), Indiana mit Indianopolis, Ohio mit Cincinnati (250000 E.), Kentucky mit Louisville** und Tennessee mit Nashville, Missouri mit St. Louis (450000 E.), Arkansas mit Little Rock, Nebrasca mit Omaha (100000 E.) und Kansas mit Kansas City.

Nicht minder wichtig als das ganze Stromgebiet ist die Mündung beider Ströme. Das Deltaland des Mississippi, doppelt so groß als Holland, ein sumpfiges, von Lachen und zahlreichen Stromarmen durchschnittenes Land, ist die Heimat der riesigsten Pflanzenformen; undurchdringliche Schilfwaldungen, erfüllt von Alligatoren, Schildkröten und Schlangen bedecken meilenweit die einförmigen Ufergegenden des Stromes. Anders ist dies beim La Plata. In seinem Mündungsdelta gesellt sich zu den vereinigten 2 Hauptadern der Uruguay und bildet mit ihnen den großartigen Rio de la Plata, der Flußmündung und Meerbusen zugleich ist. Diese ungeheure Menge Wassers ist nicht weniger als 30 Meilen breit und erstreckt sich auf der einen Seite von Montevideo, auf der andern von Buenos Ayres bewacht, 25 Meilen ins feste Land hinein, eine mächtige Wasserstraße für jene ganze Gegend.

---

* 536000 E. Hübners Tabellen, 1892.

** Über 200000 E. Ebenda.

325. Arabien und Spanien.

Plan zu einer Parallele.

1. Gestalt und Lage: Grundgestalt eines Vierecks, beide die südwestlichen Halbinselglieder des betreffenden Erdteils. — Abgeschlossenheit (wie so?) — Nachbar-Erdteil.
2. Wagrechte (horizontale) Gliederung: Beide verhältnismäßig wenig gegliedert und arm an Inseln, Halbinseln und Buchten (O. S. W. N.), also auch an Städten mit Häfen — Die Küsten (Klima, Produkte).
3. Vertikale oder senkrechte Gliederung: Beide gewaltige Hochländer mit nur ganz wenigen Tiefebenen (welchen?), der eine arm an Gewässern, der andere fast nur mit Kontinentalflüssen (Eigenschaften!) ausgestattet, die zur Schiffahrt, also zu Handel und Verkehr sich wenig eignen — Hochebenen (ihre klimatischen Verhältnisse, Pflanzen- und Tierwelt).
4. Geschichtliche Ähnlichkeiten: Durch- und Übergangsländer: Die Punier und die Araber nach Spanien — die Vandalen nach Afrika 2c. — Bevölkerung heutzutage

326. Der Apfelbaum, ein Wirt.*

Plan zu einer Vergleichung.

I. **Einleitung:** a) ausgehend vom Allgemeinen (Obstbäume), oder
b) historisch: „Die Einkehr von Uhland."

II. **Übergang:** Apfelbaum und Wirt gleichen sich in vielen Punkten.

III. **Zusammenstellende Vergleichung.** Ähnlichkeiten:
1. in Bezug auf Erkennungszeichen (Schild — Apfel).
2. mit Rücksicht auf die Bewirtung anderer:
a) Was wird geboten? Speise und Trank, Herberge, Unterhaltung;
b) Wie? Entgegenkommend, freundlich — höflich.

---

* Vgl. dazu auch: Wagner, Die Lehre vom deutschen Stil, 11. Aufl. Darmstadt 1880, S. 216!

3. Ihre Gäste sind verschieden von einander:
   a) betreffs ihrer Eigenschaften,
   b) betreffs ihrer Berufsarten oder Klassen.

IV. **Schluß:** Verschiedenheit: hier alles unentgeltlich — dort Bezahlung.

327. Die Eigelsage und die Tellsage.

Plan zu einer Vergleichung.

I. **Einleitung:** Heimat beider Sagen.

II. **Zusammenstellende Vergleichung.** Ähnlichkeiten:
   a) Die Persönlichkeiten unserer beiden Sagen:
      α) der König und der Vogt.
      β) Eigel und Tell.
      γ) Die beiden Knaben.
   b) Der Gang der Handlung in beiden Sagen und zwar:
      α) Die Ursache derselben. Eigel kommt freiwillig an den Hof des Königs, um Dienst zu suchen. Tell geht absichtlich und wider den Willen seiner bittenden Frau nach Altdorf.
      β) Anfang der Handlung:
         1. Der König verlangt ein Probestück; Geßler fordert Verehrung des Hutes oder das Leben oder den Apfelschuß.
         2. Beide Schützen bitten vergebens; für Tell verwendet sich sogar das Volk, ebenfalls vergeblich.
      γ) Der nächste Verlauf der Handlung:
         1. Drohungen von seiten der Tyrannen.
         2. Bitten und Verheißungen der Knaben.
      δ) Gipfel der Handlung: Der Apfelschuß.
      ε) Neue Verwickelung: Der zweite Pfeil.
      Ende: Das Geständnis.
      η) Folgen derselben:
         1. Lob Neidungs und Anstellung.
         2. Verhaftung Tells.

III. **Schluß:** Goldene Mittelstraße! Unsere Sagen gleichen sich in der That in allen Hauptpunkten; nur zum Schlusse gehen sie auseinander. Wieso?

328. Lied eines deutschen Knaben

von Fritz v. Stolberg

und

Der kleine Hydriot

von Wilhelm Müller.

Plan zu einer Vergleichung.

I. Der Inhalt beider Gedichte:

A. Ähnlichkeiten:

1. Beide Knaben, obwohl jeder von anderem Stand, sind zum Kampfe fürs Vaterland bereit.
2. Beide fühlen sich „nicht schlechter als ein Mann".
3. Der erstere sehnt sich nach einem Schwerte; daher seine Bitte um Verleihung eines solchen (Gipfel des Gedichts); der letztere empfängt es (Höhepunkt!).

B. Verschiedenheiten:

1. Jener ist ohne systematische Vorbereitung zum Kampfe herangewachsen; dieser ward von Stufe zu Stufe für den Kampf erzogen.
2. Der erstere hat noch keine Gefahren bestanden; der letztere ist mit den verschiedensten Gefahren vertraut.

II. Die Form beider Gedichte:

Beide sind in Jamben geschrieben; doch ist das erstere vier- und dreitaktig, während im letzteren die Nibelungenstrophe angewandt ist.

329. Der Glockenguß zu Breslau.

Von Wilhelm Müller aus Dessau (1796—1825).

Meister und Lehrling.

Eine vergleichende Charakteristik.

I. Beide sind echt tragische Charaktere, die unser aufrichtigstes und tiefstes Mitleid erregen — trotz ihrer Schuld.

II. a) Der Meister

α) vor der That:

1. ein „ehrenwerter Mann, gewandt in Rat und That", Str. 1, durch seine Kunstfertigkeit weit und breit berühmt. Str. 2.
2. ein guter, frommgläubiger Christ: „er goß auch Lieb' und Glauben mit in die Form hinein".
3. voll Begeisterung für seinen Beruf, daher Tag und Nacht rührig und thätig. Str. 4 und 6.
4. jähzornig, und so wird er, „sein selber nicht bewußt", zum Mörder.

β) nach der That:

1. voll tiefer, aufrichtiger Reue. Des Lehrlings Mund schweigt; desto lauter aber klagt seinen Meister die Stimme des Gewissens an. Daher stellt er sich freiwillig dem Gerichte: er will die That sühnen.
2. nach seiner Verurteilung nicht nur nicht gebeugt, sondern vielmehr voll Seelenruhe und männlicher Entschlossenheit, bereit, würdig zu sterben. Str. 28. Darum verzichtet er auf den letzten „Gnadenschmaus"; sein Geist ist mit höhern Dingen beschäftigt. Str 22 u. 23.
3. noch in den letzten Augenblicken seines Lebens von inniger Liebe zu seiner Kunst beseelt. Bei dem vollen, reinen, hellen Klang der Glocken leuchten seine Blicke wie himmlisch verklärt; ihm läutet nicht die Armensünderglocke, ihm schallt die Glocke, die zur Auferstehung, zu einem neuen schönern Leben ruft, ins Ohr. Str. 24—28.

b) Der Lehrling:

α) von ähnlicher Berufsbegeisterung wie sein Meister; darum blickt er unverwandten Auges auf die wogenden Gluten des Kessels. 11.

β) im Glockengusse zwar noch unerfahren, bekundet er doch großes Geschick für denselben. In jugendlicher Phantasie befangen, errät er genau den Moment der Notwendigkeit des Gusses; „es will entfesselt sein". 11 u. 12.

γ) der Tragweite seiner Handlung sich nicht bewußt. Mit magischer Gewalt zieht es seine Hand nach dem Hahnen; „er weiß nicht, was er thät."

δ) im Momente der Entnüchterung ähnlich reumütig wie sein Meister; im Begriff, ein Bekenntnis abzulegen, erliegt er dem tödlichen Stoße. 14. Wie viel wohl berechtigte schöne Hoffnungen gehen mit ihm zu Grabe!

III. So erscheinen denn in der That Meister und Lehrling unseres aufrichtigen Mitleids würdig. Beide sind ja von Kindsbeinen an durchaus edel, ja geradezu ideal angelegte Naturen; beide werden wider ihren bessern Willen und bei unklarem Bewußtsein in Schuld und Sünde verstrickt und büßen dafür mit dem Leben. Im Tode noch rufen uns beide zu, der eine: „Gehorche!", der andere: „Meide den Jähzorn!"

330. Das Gemeinsame der Gedanken und Bilder
in
Schillers „Eleusischem Fest" und im „Spaziergang".

Mehr als irgend eine andere deutsche Dichterpersönlichkeit liebt es unser großer Schiller, Dichter und Philosoph zugleich, den Entwicklungsgang der menschlichen Gesittung und Bildung, der Kultur im weitesten Sinne des Wortes, auch in gebundener Rede zu betrachten und in seinen einzelnen Stufen zu verfolgen. Ganz vorzüglich ist ihm dieser Versuch in zwei seiner schönsten Elegien, dem „Eleusischen Fest" und dem „Spaziergang", gelungen. Obwohl die

poetische Form beider Dichtungen eine ganz verschiedene, sind sie doch ihrem Inhalte nach mit einander eng verwandt; ja nicht selten ergänzen und erklären sie sich gegenseitig. Es dürfte sich deshalb der Mühe lohnen, einmal gerade auf jene Punkte unser Augenmerk zu lenken, in denen sich unsere beiden Elegien gleichen.

Wie im „Eleusischen Fest" den Dichter die Frage nach der Entstehung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft beschäftigt, so hat er uns in seinem „Spaziergang" gleichsam den Kern und die Blüte seiner Gedanken, die er in den „Briefen über die ästhetische (kunstsinnige) Erziehung des Menschengeschlechts" so geistvoll entwickelt hat, in lebensvollster und anschaulichster Weise wiedergegeben.

Beide Gedichte stellen nach Wilhelm von Humboldt „die unveränderliche Strebsamkeit der Menschen der sichern Unveränderlichkeit der Natur zur Seite ... Den ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte, die Summe und den Gang alles menschlichen Beginnens, seine Erfolge und sein letztes Ziel, alles umschließt der „Spaziergang" (und das Eleusische Fest) in wenigen, leicht zu übersehenden und doch so wahren und erschöpfenden Bildern." Mit Recht hat man denn auch diese beiden genialen Schöpfungen unseres Dichters als kulturhistorische Gedichte ersten Ranges bezeichnet.

In beiden Elegien beantwortet unser Schiller die Frage nach der Entstehung aller menschlichen Gesittung und Bildung eigentlich mit den einfachen Worten: Der Ackerbau bildet den Anfang und die Grundlage aller Kultur. Wie er im „Spaziergang" Demeter als die menschenerhaltende Gottheit feiert, die jene Linien (Raine), die des Landmannes Eigentum scheiden, in den Teppich der Natur gewirkt, jene „freundliche Schrift des Gesetzes, als aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand": so ist es auch im Eleusischen Fest die nämliche Himmelskönigin Ceres, die der tiefe Fall der Menschheit jammerte, als sie auf ihrer Wanderschaft allerorten nur Elend fand, weshalb sie sich ihrer mitleidig annahm, indem sie den Ackerbau lehrte und sie so mit der Mutter Erde in innige Beziehung brachte.

Um uns die hohe Bedeutung des Ackerbaues indessen recht lebendig vor die Augen zu stellen, bietet uns der „Spaziergang" gleich im Anfange ein entzückendes Landschafts-

gemälde und im Anschluß daran eine wunderliebliche Idylle von dem mit der Natur noch innig vereinigten Menschen, wogegen uns im Eleusischen Fest ein zwar anschauliches, aber düsteres Bild von dem traurigen Zustande der Menschen vor Einführung des Ackerbaues entworfen wird.

Auch die nächsten Wirkungen oder Folgen der Pflege des Feldbaues und der Landwirtschaft erscheinen in beiden Dichtungen so ziemlich als die gleichen. Das wilde Jäger- und Nomadenleben hört auf. Wo sonst keine Flur grünte und kein menschliches Obdach Zuflucht gewährte; wo Schrecken, Gewalt, Mord und Menschenopfer herrschten und alle Gefühle und Regungen des Mitleids unbekannt waren: da wogt es jetzt weit und breit wie „ein goldener Wald"; blühende Auen, in den reichsten Farben prangend, weite Wiesengründe mit buntem Blüten- und Blumenschmuck thun sich auf; vielgewundene Wege und Stege führen zu freieren Höhen mit weiter, fast unbegrenzter Fernsicht; freundliche Dörfer um den Fluß, hinter Gebüsch versteckt und an den Bergrücken gelehnt, erheben sich; mitten zwischen seinen Feldern steht die rebenumrankte und von Obstbäumen beschattete Hütte des Landmanns, dessen Herz sich jetzt zartern Regungen und Bestrebungen öffnet.

Auch die Darstellung des weiteren Fortgangs der Kultur gleicht sich in beiden Dichtungen. Namentlich zieht jetzt hier wie dort auch der Sinn für Gesetz und Ordnung, für Recht und Gerechtigkeit ein; ja nach dem „Eleusischen Fest" müssen Grenzen und Eigentum bei Androhung göttlicher Strafe heilig gehalten werden, während im „Spaziergang" Demeter selbst das Eigentum scheidet und in ihren Schutz nimmt.

Ebenso ist beiden Elegien auch der Gedanke gemein, daß mit dem Übergange zum seßhaften Leben eine immer stärker wachsende Annäherung der Menschen stattfand, so daß sich alsbald städtisches Leben entwickelte und zur leichteren Sicherung und Verteidigung des Eigentums befestigte Flecken entstanden. Und welche herrlichen Bilder entwirft nun der geistreiche Dichter von dem Thun und Treiben in der Stadt selbst! Werden wir im „Spaziergang" nicht unwillkürlich an die Worte im „Lied von der Glocke" erinnert:

„Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in stets vereintem Streben
Werden alle Kräfte kund."

In kleinem Raume ist eine Menge Menschen zusammengedrängt, und in dieser eng begrenzten Welt muß nun das Leben seine Kräfte nach innen entfalten. Ähnlich, wie im Eleusischen Fest die Seligen vom Himmel steigen, um durch reichliche Gaben das bürgerliche Gemeinwesen zu begründen und zu verschönern, ist im „Spaziergang" der manchfache Segen versinnbildet, der innerhalb der Stadtmauern zusammenströmt. Die Früchte des Feldes, die Reichtümer des Seehandels, die Erzeugnisse des Weinstocks und des Ölbaums werden hereingebracht, Fluß- und Seeverkehr blühen; überall herrscht reger Gewerbfleiß und mit ihm unter dem Schutze des Rechts Wohlstand und Bürgerglück.

Unter den Segnungen des Friedens erreicht dann mit der Blüte des städtischen und staatlichen Lebens die Menschheit nach und nach den Gipfelpunkt ihrer geistigen Entwickelung. In so behaglichen Zeiten blühenden Wohlstandes gedeihen namentlich auch, von strebsamen Geistern gehegt und gepflegt, die schönen Künste, sowohl die bildenden (plastischen), Baukunst, Bildhauerei und Malerei, als auch die redenden (musischen), Dichtung (Poesie) und Tonkunst (Musik).

„Aus den goldnen Saiten lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange stimmen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange füget sich der Stein zum Stein".*

Würdig reihen sich gleichzeitig den Künsten die Wissenschaften an, insbesondere die, welche dem Bedürfnisse und dem Wohlstande dienen, die Naturwissenschaften, Mathematik, Geometrie, Chemie, aber auch die historischen, die ihre Forschungen schriftlich

---

* Apollo, der Musenführer (Musaget), belebt mit den neun Musen (Kamönen) die Thätigkeit der Bauleute. Die Namen der Neun lauten in Hexametern:

Klio, Euterpe, Thalia te Melpomene te,
Therpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania te,
Kalliope.

S. Haselmayer, Schillers Gedichte, erläutert, Würzburg.

niederlegen. Die Vaterlandsliebe, Liebe zur Geschichte der wackeren Ahnen erwacht. „Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt".

So auf dem Höhepunkt der Bildung angelangt, sieht sich der Mensch wieder befreit von den Täuschungen des Wahns und des düstern Aberglaubens, dessen dunkle Gebilde im Lichte der Wissenschaft in ein leeres Nichts zerfließen — „Die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht" —, und damit läutern sich auch seine religiös-sittlichen Anschauungen. Wahre Liebe heiligt und festigt das Band der im Tempel geschlossenen Ehe; die Familie, gewissermaßen ein Staat im kleinen, freut sich selbst der schönsten Segnungen des Himmels, gegenseitiger Liebe und Treue, häuslicher Eintracht und Zufriedenheit. Freilich muß jeder Einzelne, weil er, seinem Geiste nach zwar ein Ebenbild Gottes, doch lediglich im bürgerlichen Verbande seine höchste Entwicklung findet, stets nur auf natürlichen und gesetzlichen Bahnen wandeln, ähnlich wie die Natur nur innerhalb bestimmter Schranken immer wieder neues Leben offenbart und die Gesetze der ewigen Weltordnung hütet.

Schließen wir uns darum, der Mahnung im „Spaziergang" folgend, an die „züchtige" Natur an, die den Knaben und den Jüngling, den Mann und den Greis mit gleicher Liebe umfaßt („an gleicher Brust nährt"); vergessen wir aber auch nie, woran uns der Schluß des Eleusischen Festes erinnert:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein!" —

331. Der Lokomotivführer in Berth. Sigismunds „Auf der Eisenbahn“,

vergleichen mit dem

„Bergmann“ von Friedr. v. Hardenberg in dessen „Bergmannslied“

und mit dem

„Fischerlied“ von Chr. Adolf Overbeck.*

1. Alle drei fühlen sich als „Herren der Erde“:
   A als Beherrscher des festen Landes,
   B als Beherrscher des Erdenschoßes,
   C als Beherrscher des Meeres.
2. Alle fühlen sich als nützliche Glieder der Menschheit.
   A vermittelt den Handel und Verkehr von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil;
   B fördert edle Gesteine und Erze zu Tage;
   C fängt silberglänzende Fische und vermittelt den Verkehr auf dem Wasser.
3. Alle haben mit Gefahren zu kämpfen:
   A Platzungen der Kessel, Zusammenstöße;
   B schlagende Wetter, Sturz in die Tiefe;
   C Stürme, Wogen, Wirbel, Riffe.
4. Alle bekunden große Geschicklichkeit und Fertigkeit:
   A als Bändiger des Dampfrosses,
   B als Öffner der Felskammern der Erde,
   C als Ausbeuter der Schätze des Meeres.
5. Alle haben dabei wackere natürliche Helfer:
   A den Dampf,
   B das Wasser,
   C den Wind und die Sterne.

---

* Lies die Gedichte nach in „Aus deutschen Lesebüchern“, III. Bd., S. 191 ff.

6. Trotz ihres bescheidenen Ranges in der Gesellschaft fühlen sich alle mehr oder weniger glücklich und zufrieden und fahren immer wieder gerne:
A auf schnaubendem Dampfrosse,
B auf einem Göpelwerk* oder auf Leitern,
C im Kahne.
„Fahr wohl! Glück auf!“ —

332. Schillers „Wallenstein“ und „Macbeth“.**

Plan zu einer Charaktervergleichung.

Einleitung: Nach Vollendung seines „Wallenstein“ bearbeitete Schiller „Macbeth“, eine Tragödie Shakespeares, des größten Tragöden der Neuzeit. Zufall oder Absicht? Ähnlichkeit der Charaktere mag ihn zu diesem Schritt bewogen haben.

Ausführung, d. i. eigentliche Vergleichung.

Beide Charaktere gleichen sich in vielen Punkten, und zwar

1. hinsichtlich ihrer **Naturanlage:** Beide sind edel angelegte Persönlichkeiten.
   a) Macbeth: tapfer, gerecht und gut, der Liebe fähig. Seine Gattin ist ihm die teuerste Genossin seiner Größe. Mit Phantasie ausgestattet, erscheint er leicht reizbar und zum Schrecken geneigt (Geräusch in der Nacht); von brennendem Ehrgeiz beseelt.
   b) Wallenstein: Auch er ist tapfer, gerecht und gut; leicht erregbar („kann den Hahn nicht krähen hören“). Auch bei ihm wird „Ehrsucht“ zur mächtigsten Triebfeder seines Handelns.
2. bezüglich ihrer **Stellung:** Beide ruhmgekrönte Feldherren. Nachdem Macbeth den Macdonald besiegt, wird er Than von Glamis und Cawdor — Wallenstein wirft den Mansfeld nieder und wird Herzog von Mecklenburg.

---

* Fördermaschine, früher gepel (16. Jahrh.).

** Vgl. dazu: Dr. Ferd. Schultz, Meditationen, I. Teil, Dessau 1886.

3. rücksichtlich ihrer **Bestrebungen**: Hohe Ziele wollen beide mit Hilfe höherer Mächte erreichen (Hexen — Sterne).
4. bezüglich der **Beweggründe ihres Handelns**: Stimmen des eigenen Ehrgeizes. Ehrgeiz drängt sie zum Verrat; aber die Erinnerung an die schuldige Treue gegen das Oberhaupt des Staates hält sie von der That zurück. Indes äußere Einflüsse treiben den einen wie den andern zu dem halsgefährlichen Schritte (Macbeth' Weib — Gräfin Terzky: „Kleinmütiger! Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig in Thaten").
5. bezüglich der **That** selbst: Gelegenheit dazu findet sich für beide. Wie so? Inwiefern ist die That aber doch wieder bei beiden verschieden?
6. hinsichtlich ihres **Endes**: Macbeth stirbt auf dem Schlachtfelde — Wallenstein fällt durch Meuchler.

Schluß. a) Gemeinsam der Grundgedanke: Gut und edel angelegte Naturen werden durch Ehrgeiz zu Verbrechen getrieben und finden, mit Schuld beladen, tragischen Untergang.

b) Verschieden:

α) Macbeth' Thaten sind grauenvoller (Zeit und Ort der Handlung),

β) Anders ist auch das Verhältnis beider Helden zum Schicksal gestaltet. „Shakspeare stellt das Schicksal im Menschen dar, Schiller den Menschen über dem Schicksal stehend".

c) Trotz alledem große Ähnlichkeit in der Grundlage beider Stücke.

333. Wallenstein und Pausanias.

Plan zu einer historischen Vergleichung.

I. Gewaltig erregte Zeiten pflegen auch außerordentliche Charaktere hervorzurufen. Über 2 Jahrtausende liegen der dreißigjährige Krieg und der große Perserkrieg auseinander, und doch sind

sich beide Kriege nicht bloß in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren Wirkungen vielfach ähnlich: beide gebaren auch Männer, die in ihrem ganzen Sein und Thun merkwürdige Verwandtschaft aufweisen.

II. So besonders Wallenstein und Pausanias.

III. 1. Beide Männer stammten aus alten, hochangesehenen Geschlechtern: Wallenstein ist einer von den Nachkommen jenes deutschen Ritters v. Waldstein, der im Jahre 1290, von seinen 24 Söhnen begleitet, am Hofe des Königs von Böhmen erschien* — Pausanias war sogar aus königlichem Geschlechte und selbst König von Sparta.

2. Beide Persönlichkeiten waren von der Mutter Natur mit hohen Vorzügen des Geistes ausgestattet und bekundeten insbesondre großes Feldherrngeschick. Wallenstein in seinen Kämpfen bei dem Dessauer Brückenkopf gegen den Grafen von Mansfeld, Pausanias in der Schlacht bei Platää gegenüber dem Mardonius.

3. Beiden gebrach es an Charakterfestigkeit.** Namentlich waren beide eitel und prachtliebend. „Wallenstein lebte nach seiner Verabschiedung auf seinen Gütern oder in Prag mit mehr als fürstlicher Pracht: sein Hofstaat zählte 900 Personen und 1000 Pferde.“ Pausanias betrug sich nach der Schlacht bei Platää ziemlich hochmütig, „vertauschte die heimische Tracht und Lebensweise mit der medischen und bestellte seine Tafel nach persischem Muster“;*** eine zahlreiche Leibwache von Medern und Persern umgab ihn.

4. Beide waren aber auch maßlos ehrsüchtig. Pausanias wurde besonders hochmütig nach der Vertreibung der persi-

---

* The family of Waldstein is of German origin and had belonged to the high nobility of Bohemia from the thirteenth century. The Penny Cyclopaedia.

** Von Pausanias sagt Cornelius Nepos: „magnus homo, sed varius in omni genere vitae fuit“.

*** Non enim mores patrios solum, sed etiam cultum vestitumque mutavit. Apparatu regio utebatur, veste Medica; epulabatur more Persarum luxuriosius etc.

schen Besatzungen aus dem Hellespont und aus Cypern und nach der Einnahme von Byzanz. Wallenstein begnügte sich nicht mit der Würde eines Herzogs; König von Böhmen zu werden, dahin ging seine letzte Absicht, ähnlich wie Pausanias unter persischer Ägide Tyrann über ganz Griechenland werden wollte.

5. Beide griffen, um ihrem Ziele näher zu kommen, nach verwerflichen Mitteln: sie sannen auf Verrat. Wallenstein und Pausanias handelten auch beide ebenso ungestüm und rücksichtslos, wie ihre Gegner bedachtsam und vorsichtig.

6. So fanden denn auch beide eine tragisches Ende. Pausanias starb vor dem Tempel der Athene, wohin er sich, von einem Freunde durch einen Blick gewarnt, unmittelbar vor seiner Verhaftung geflüchtet hatte, einen schmählichen Hungertod; Wallenstein wurde in Eger, wo er kurz vorher, um den Sachsen und Schweden näher zu sein, im ansehnlichsten Hause Wohnung genommen, am 25. Februar 1634 vom Hauptmann Devereux unter dem Rufe „Schelm und Verräter!" mit einer Hellebarte erstochen.

IV. An beiden bewahrheitete sich des Dichters Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Themate zu Vergleichungen.

I. Sogenannte freie Aufgaben.

a) Allgemeiner Art.

334. Kind und Fruchtbäumchen.* — Ähnlichkeiten. Zusammenstellend.
335. Das Kind und die Rosenknospe.* — „
336. Der Friede, ein lieblicher Knabe. — „
337. Der Mond, ein Bild des Lebens.** — „
338. Das Knabenalter, des Lebens Mai. — „
339. Der Herbst, ein Bild des Greisenalters. — „
340. Der Sommer, ein Bild des Mannesalters. — „

---

* S. Sommer, Handbuch für den Unterricht im deutschen Aufsatze, Köln 1887, S. 28—36!

** Marschall, Deutsches Stilbuch, 1882, S. 121 (nach Fr. Jakobs).

341. Das Geld, ein guter Diener. Ähnlichkeiten.
342. Das Geld, ein böser Herr. „
343. Die Jugend, die Zeit der Aussaat.* „
344. Das Alter, die Zeit der Ernte. „
345. Das Leben gleicht einer Schiffahrt. „
346. Das Veilchen, das Sinnbild der Bescheidenheit.** „
347. Die Stürme der Natur und die des Lebens. „
348. Der Schmetterling als Sinnbild eines schwachen Menschen. Ähnlichkeiten.
349. Die Zeit, ein Engel des Menschen.*** Ähnlichkeiten.
350. Schule und Leben.** Eine vollständige Vergleichung.
351. Der Lehrer und der Gärtner. Ähnlichkeiten.*
352. Die Religion, eine Perle. Wagner, Lehre v. d. Stil, S. 222!
353. Die Natur, ein Tempel des Herrn. Wagner, S. 221.
354. Der Zorn und der Blitz. Eine vollständige Vergleichung.
355. Schwert und Feder (Stahlfeder)††. Vollst. Vergl., Wagner, S. 215.
356. Der Freund und der Schmeichler. Wagner, S. 214. Entgegenst.
357. Der Dieb und der Verleumder. Zusammenstellend.

b) Aus der Naturgeschichte und Mineralogie.

358. Hund und Katze.††† Eine vollst. Vergleichung.
359. Pferd und Esel.*† „ „ „
360. Elefant und Rhinozeros.*†† „ „ „
361. Löwe und Tiger.*†† „ „ „
362. Biene und Ameise.*††† „ „ „
363. Fuchs und Wolf. „ „ „
364. Buche und Eiche. „ „ „
365. Kirschbaum und Apfelbaum. „ „ „
366. Laubholz und Nadelholz. S. Cholevius!
367. Rose und Nelke. Vollst. Vergleichung.
368. Schneeglöckchen und Maiblümchen. „ „
369. Wiese und Au. „ „

---

* Sommer, Handbuch für den Unterricht im deutschen Aufsatze, Köln 1887, S. 28—36.

** S. A. Geyer, Aufsatzstoffe, S. 130! und Marschall, 122!

*** Cholevius, Dispositionen, I, 170.

† Gelbe, Stilarbeiten, 1891 Leipzig, S. 94 u. 95.

†† Schöntag, Zunge und Schreibfeder, S. 21.

††† Viehoff, Lesebuch II, S. 316 u. 17.

*† Sommer, S. 24

*†† Kleinschmidt, Deutsche Stilübungen, II, 1892, S. 303 ff. u. 309 ff.

*††† Wagner S. 212.

370. Steinkohle und Diamant.* Vollst. Vergleichung.
371. Silber und Eisen. " "
372. Kochsalz und Salpeter. " "
373. Honig und Zucker. " "
374. Wasser und Milch. " "
375. Wüste und Meer. S. Cholevius.*†

c) Aus der Geschichte.

376. Karl der Große und Alfred der Große von England.
377. Otto I. und Friedrich Barbarossa.
378. Otto III. und Ludwig das Kind.
379. Heinrich III. und Heinrich IV.†. Vollst. Vergl.
380. Rudolf I. von Habsburg und Ludwig der Bayer.
381. Franz I. und Ludwig XIV. von Frankreich.
382. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, und Friedrich II. von Preußen.
383. Joseph I. und Joseph II.
384. Der dreißigjährige und der peloponnesische Krieg.**
385. Der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg.
386. Der Aufstand der Tiroler 1703 und 1809.
387. Ewald von Kleist und Theodor Körner.
388. Gleim und Gellert. Vgl. Gude I, 41.
389. Guttenberg und Kolumbus.***

d) Aus der Geographie.

390. Skandinavien und Italien. Vgl. Gelbe, S. 83 ff.
391. Italien und Vorderindien.
392. Die Balkanhalbinsel und Hinterindien.
393. Orinoko und Lorenzostrom.
394. Der Ganges und der Bramaputra.
395. Der Hoangho und der Jangtse-Kiang.
396. Der Ganges und der Po.
397. Das Kaiserreich Japan und das Britische Inselreich.
398. Nord- und Südamerika.
399. Südamerika und Afrika.
400. Europa und Asien.††
401. Die Sahara und die Wüste Gobi.
402. Die alten Griechen und die alten Inder.

---

† Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl.

†† Ebel, Der deutsche Aufsatz, 1. Aufl.

* Schöntag, Musteraufsätze, S. 9 ff.

** Kluge, Themate zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen, 4. Aufl.

*** A. Geyer, S. 146, Plan.

*† Vgl. auch in Ferd. Hoffmann Materialien 1885 „Gebirge und Meer“ S. 187 ff.

Fünfter Abschnitt.

Betrachtungen.

Die Betrachtung nimmt einen gegebenen Gegenstand zum Ausgangspunkt und sucht denselben auf Grund eigener und fremder Beobachtung und Erfahrung mit dem Verstande und dem Gefühl zu erfassen und verschiedene Erscheinungsformen, wesentliche Eigenschaften, Eindrücke und Beziehungen desselben zu andern Gegenständen frei darzulegen.

Die Betrachtung will die anerkannte Wahrheit, Bedeutung und Eigentümlichkeit einer Sache entwickeln und erläutern, nicht, wie die Schilderung, ein Bild des betrachteten Gegenstandes entwerfen.

Stoffe zu Betrachtungen bietet erstens die Natur und die Kunst, z. B. Der Rhein (in Geschichte und Sage). Die Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben. Zweitens können auch Vorgänge in der Natur betrachtet werden, z. B. Der über seine Ufer getretene Main (Monolog!). Drittens empfehlen sich dazu auch erdichtete oder historische Situationen, z. B. Der aus dem Felde heimkehrende Soldat. Napoleon III. vor der Schlacht bei Sedan (1. Sept. 1870).

Bei Erläuterungen ganzer Dichtungen oder einzelner Situationen ist auf den Hauptgedanken zu achten, ferner auf den Gedankengang, auf die Beweggründe und die Empfindungen der handelnden Personen, auf die Bedeutung und Wirkung der Handlung, endlich auf die Schönheiten des Gedichts nach Inhalt und Form.

In der Darstellung befleiße man sich einer edleren Ausdrucksweise, und schließe sich bei Dichtungen sogar möglichst enge an die Sprache des Dichters selbst an!

403. Weihnachten, ein Freudenfest.

a) Für die Kinder.
b) Für Eltern und Geber.
c) Für Christen überhaupt.

Ringsum in Gottes weiter Natur scheint alles Leben erstorben, ist aller Sang und Klang, alle Lust und Fröhlichkeit verstummt. Selbst die Königin unter den Sternen, die sonst so majestätisch am Himmel einherschreitende Sonne, blickt tiefverschleiert auf unsere verödeten Weinberge und Gärten nieder, in denen das Auge vergeblich nach einem frisch grünenden Blättchen oder einem süß duftenden lieblichen Blümlein späht. Allerorten herrscht tiefer Ernst. Und wer wollte sich darüber wundern? Hat doch der gestrengsten Herren einer, der Tyrann Winter, jüngst erst triumphierend seinen Einzug gehalten, von einem ebenso zahlreichen als rauhen Gefolge begleitet: von heulenden Winden und tosenden Stürmen, die mit ihrem kalten Hauche von den zitternden Laubbäumen unserer Stadtanlagen den letzten Schmuck herabwehten. Auf Markt und Straßen herrscht nur wenig Verkehr, und selbst der abgehärtetste Mann und innigste Freund der Bewegung im Freien rettet sich zeitig in das trauliche Heim.

Doch sage: warum zieht heute, gleichsam wie durch einen Zauberschlag ins Leben gerufen, im ärmsten Häuschen wie im vornehmsten Palaste, trotz aller Drohungen und Bedrückungen von Seiten des finstern Tyrannen, bei jung und alt, bei klein und groß, auf einmal hier stille Freude, dort lauter Jubel ein?

Sanft und leise hat sich der sehnsüchtig harrenden Menschheit die heilige Nacht genähert und wird in den nächsten Stunden schon unter dem harmonischen Geläute aller Kirchenglocken ihre hochfestliche Ankunft feiern, von jeder guten Menschenseele mit aufrichtigem Jubel begrüßt. Mit ihr kehrt auch das heißersehnte Christkind wieder und bringt allen ohne Ausnahme, diesem eine größere, jenem eine kleinere, jedem eine willkommene Gabe. In erster Linie werden seine Lieblinge, die braven Kinder, mit freigebiger Hand bedacht. Das wissen sie auch, die lieben Kleinen; darum wird kein zweites Fest im Jahre von der Kinderwelt so innig herbeigesehnt wie das heilige Weihnachtsfest.

Wenn heute abend das längst erwartete, mit klopfendem Herzen vernommene Zeichen zur Bescherung ertönt — wie werden sie da alle wieder voll Neugier und Spannung, aber mit freudeglühenden Gesichtern, auf denen sich süße Erwartung, Überraschung und Bewunderung zugleich malt, in das im grünen Gewande des Frühlings prangende Zimmer treten und, von dem strahlenden Lichterglanze geblendet, plötzlich festgebannt stehen vor dem mit glitzernden Engeln, mit rotwangigen Äpfeln und goldigen Nüssen geschmückten, mit reizenden Zuckerfiguren, flitternden Sträußchen und schillernden Glöcklein behangenen Weihnachtsbaume! „Wie schön! wie schön!" erschallt es dann wie aus *einem* Munde. O gewiß! Ist es doch der Baum des Paradieses, unwandelbar und immergrün wie unsere Hoffnung. Welche Wonne, welche Lust weiter, wenn die Blicke auf die kostbaren Geschenke zu Füßen des Baumes, auf Trommel, Säbel und Gewehr, blitzende Trompeten, blinkende Kästchen und niedliche Körbchen, hübsche neue Bleistifte, Griffel und Hefte, auf nützliche Bücher und schöne Kleidungsstücke fallen, die der Verteilung entgegensehen! Wo fände sich die Feder, um die Freude gebührend zu schildern, die in solch hehrem Augenblicke in die jugendlichen Herzen einzieht; die Gefühle zarter Dankbarkeit zu malen, von denen jetzt die unschuldig reinen Seelen bewegt werden? — Die Thränen im Auge des kleinen Hans, der sein wohleingelerntes Weihnachtsgedicht nur unter tiefem Schluchzen beendet, verkünden uns laut und deutlich: *Das Weihnachtsfest ist ein schönes Fest, ist vor allem ein rechtes Kinderfest.*

„Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all' den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum!
Dazu der Kinder Mienen
Von Licht und Lust beschienen:
Wohl schön're Freude gibt es kaum." —

Die Weihnachten sind übrigens auch *ein wahres Freudenfest für die Eltern.* Oder empfinden edle Elternherzen überhaupt je eine süßere Wonne als die, die ihnen von Gott anvertrauten lieben Kinder alle gesund und beglückt um sich versammelt zu wissen und deren frohen Dank, hier in der schlichten Form gewöhnlicher Rede, dort im stolzen Klange der Dichtung, da im leisen Druck der

bebenden Hand oder im thränenden Auge zum Ausdruck gelangen zu sehen? Fürwahr: „Geben ist seliger als nehmen", und guter Väter und Mütter schönster Stolz und süßeste Zierde sind wohlgezogene, gut gesittete, bescheidene Kinder! Voll Glück umarmen sich denn auch Vater und Mutter in stiller Rührung, und ein stummer Kuß bekundet lauter als viele Worte, daß ihrem Hause aufs neue Heil widerfahren ist.

„Nachtwache der Liebe, Du Sabbat im Herzen,
Du singende, herzverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, luftigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!"

So zieht in der That mit dem Christkind Glück und Freude ein.

„Selbst die Hütte trieft von Segen, und der Kinder froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen, und ihr Stammeln wird Gesang."

Das Weihnachtsfest ist endlich ein rechtes Freudenfest für alle guten Menschen, denen der alliebende Vater im Himmel in seinem Sohne das herrlichste, das unschätzbarste Geschenk gemacht hat und immer wieder macht.

„Gold'ne Zeit! Ich seh' den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern:
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und sein Schatten Zuflucht und sein Atem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses."

Wie jene frommen Hirten auf dem Felde, durch das übernatürlich strahlende Licht des erscheinenden Engels aus dem Schlafe erweckt, den Blick unwillkürlich nach oben richteten und in Demut die frohe Botschaft des Heils vernahmen: so hören heute all' jene, in deren Herzen der beseligende Glaube an die Erlösung der sündigen Menschheit durch den Sohn Gottes fortlebt, im Geiste die Heerscharen der Engel in allen Himmelsräumen aufs neue diese frohe Botschaft verkünden und stimmen laut mit ein in den himmlischen Chor:

„Gott in der Höh' soll werden der Ruhm, und Fried' auf Erden, auch Wohlgefallen immerdar!"

404. Der Ostertag, ein überaus freudiger Tag.

Warum? 1. Die Natur ist erstanden.
2. Der Mensch ist erstanden.
3. Christ ist erstanden.

Ausarbeitung.

I. Wiederum schallt von allen Kirchtürmen unserer Stadt helles, frohes Geläute, und wiederum stimmt in die harmonischen Klänge der Festglocken der laute Jubel frommer Herzen, welche Lieder des Dankes und Lobes zum Himmel emporsenden. Wer sollte die Bedeutung dieser Freudentöne nicht verstehen, wer in dieselben nicht miteinstimmen wollen?

II. Ist doch der Ostertag, der hohe Feiertag der Auferstehung, wieder erschienen, eines der herrlichsten Feste für jung und alt, für arm und reich, für vornehm und gering.

III. Und warum so herrlich?

1. Die Natur ist erstanden. Ostara, die freundliche Frühlingsbotin, ist wieder in ihrem vollen Glanze eingezogen, Eier spendend, die Sinnbilder neuen Lebens. Darum atmet Feld und Wald frisch auf und treibt junge Knospen und Keime und Gräser, grünende Blätter und bunte Blüten der mannigfaltigsten Art, und die ganze weite Erde kleidet sich in ein neues farbenreiches Gewand. Jetzt reibt sich das bescheidene Veilchen den Winterschlaf aus seinen lieblichen Äuglein, und die holde Blume des Glaubens, das Schneeglöckchen, folgt freudig dem ersten freundlichen Winke des Frühlingshimmels und öffnet ihm die freier atmende Brust. Über allen Wiesen und Auen, über hohen Bergen und tiefen Thälern schwebt der Geist der unendlichen Liebe, sprengt des Winters zwängende Fesseln und verbreitet ringsum süße Düfte, linde Luft, heiteres Leben. Was Wunder, daß sich Tausende von frohen Stimmen regen in Gottes schöner Natur, daß die Lerche sich heute auf leichten Fittichen besonders munter emporhebt in den reinen Äther und, im unendlichen Blau verborgen, ein freudiges Auferstehungslied schmettert?

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Lenzes holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.“

2. Auch der Mensch ist erstanden. Mild warmes Frühlingswetter, goldner Sonnenschein, sanft fächelnder Odem der Lüfte läßt da und dort Wege und Stege belebt und menschenreich erscheinen. Jede empfängliche gute Seele freut sich der jungen schönen Welt und frohlockt ob der unerschöpflichen Vatergüte Gottes, der aufs neue die allbeglückende Pracht des Lenzes ins Dasein gerufen. Der beengenden Bande des Alltagsberufes entledigt, ob der quälenden Sorgen und Kämpfe ums irdische Dasein unbekümmert, ergeht sich heute jeder freudenvoll im Freien, und süße Hoffnung zieht in aller Herzen ein.

Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden!“

Aus den dumpfen Gemächern niedriger Häuser, aus des eintönigen Handwerks und Berufes Fesseln, aus den engen Stuben der Gelehrsamkeit wie aus den weiten Sälen der Gerichtshöfe und den ehrwürdigen Hallen der Schulen und der Tempel sind heute alle fröhlich entwichen an das heitere Licht des Tages.

„Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.“

3. Ja, Christ ist erstanden. Aus dem Schoße der Verwesung hat der alliebende Gottmensch, um seinem Heilswerke die Krone aufzusetzen, am dritten Tage, nachdem man ihn, den himmlischen Dulder, den Gesalbten des Herrn, zur Erde gebettet, aus eigener Macht und Herrlichkeit sich siegreich erhoben und durch seinen göttlichen Hauch die schmale Gruft gesprengt, die ihn an die Vergänglichkeit hatte bannen sollen. Seit jenem wunderbaren ersten Ostermorgen ertönt immer wieder in verjüngtem klarem Klange des Engels triumphierende Botschaft: „Er ist auferstanden“! — jene frohe Botschaft von dem Siege des Heilands und

Erlösers über Tod und Grab, über Unglaube und Zweifel, über Verdammnis und Hölle.

„Ja, Christ ist erstanden! Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen, schleichenden Mängel umwanden!
Christ ist erstanden! Selig der Liebende,
Der die betrübende, heilsam' und übende Prüfung bestanden!"

IV. So wird das Wort des Engels auch ein Weckruf für uns alle, ein Mahnruf, selbst aufzuerstehen zu einem neuen Leben. Warum auch länger im Winterschlafe der Sünde verharren, in dumpfe Lüste und Genüsse gebannt sein wollen, während gleich einem erfrischenden Frühlingshauche der erlösende Odem des Himmels aufs neue durch alle Lande weht? Warum noch länger, irrenden Nachtwandlern vergleichbar, auf der verlorenen Bahn des Grübelns und des Zweifels wandeln? Raffen wir uns vielmehr auf zu einem neuen Lebenslenz, und freuen wir uns des uns neuerdings widerfahrenen Heils! Halten wir insbesondere fest an dem erhebenden Glauben, daß auch wir dereinst nach kurzer Ruhe im engen Grabe zu einem schönern, himmlisch verklärten Dasein auferstehen werden!

„Liebe, die mich wird erheben aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umgeben mit dem Glanz der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich."

405. An der Schwelle eines neuen Jahres.*

Plan zu einer Betrachtung.

I. **Veranlassungen:**

1. Gerade dieser Zeitabschnitt mahnt eindringlicher an die Vergänglichkeit des Lebens, die Flüchtigkeit der Zeit.
2. Viele arbeiten mit uns dann zugleich für den Abschluß der Gegenwart, für den Beginn der Zukunft.
3. Wir überblicken, was wir geleistet haben und was nicht.

II. **Vorsätze und Wünsche,** die sich beziehen auf:

a) andere: Eltern, Freunde, Familien u. s. w. Bemühungen um deren Achtung. Menschenliebe.

---

* Vgl. Ritsert-Wagner „Am Neujahrsabend", S. 298. 1. Woran erinnert er? 2. Wozu ermuntert er? 3. Wovor warnt er? 4. Wozu verpflichtet er?

b) uns selbst: 1. Erkenntnis und Besserung unsrer Fehler.
2. Lücken im Wissen.
3. Schlechte Gewohnheiten u. s. w.

III. Treten wir nur mit guten Gedanken und Entschlüssen das Neujahr an!

406. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Plan zu einer Betrachtung nach Friedrich von Schillers Gedichte.

I. a) Ein unermeßlich schwerer Unglücksschlag (für wen alles? warum?).
b) Kurze Schilderung des Verstorbenen in Bezug auf körperliches Aussehen. Str. 1.

II. Hinfälligkeit alles Irdischen. Str. 2.

III. 1. Unser Verlust ist unbeschreiblich groß. Warum?
a) N. war so jugendfrisch, so lebensfroh und heiter — ein Freund der Menschheit und der Natur 2c.
b) Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Inwiefern? — Geistes- und Herzenseigenschaften.
c) Der einzige Sohn einer verwitweten Mutter. 3 u. 4.
2. Gleichwohl müssen wir uns trösten. Denn
a) Süß ist der Schlummer der Toten. Wie so? 5 u. 6.
b) Wir werden uns wiedersehen. Wann? wo? wie? 7 u. 8.
c) Sein Tod war Gottes heiliger Wille. Str. 9.

IV. Trösten wir uns also! Seine Seele lebt im bessern Jenseits fort, und seine Liebe zu uns wird nie erlöschen.

407. Ein Trauerbrief.

Betrachtung.

Würzburg den 10. August 1893.

Lieber Freund Eugen!

Soeben hat uns ein schwerer Schlag des Schicksals aufs empfindlichste getroffen. Denke Dir: unser Busenfreund Karl Rödel,

stets treu gleich einem Bruder, seiner guten Mutter einziger Gegenstand der Liebe, ist heute Punkt 3 Uhr des Nachmittags nach kaum vierwöchentlichem Lungenleiden aus diesem Leben geschieden!

Es ist fast nicht zu glauben! Der schöne junge Mann mit dem feurigen blauen Auge, der immer freundlich heitern Stirn, den vollen rosigen Wangen, dem beweglichen Körper voll Lebenskraft; er, der treffliche Jüngling von kaum 20 Jahren, liegt jetzt da, eine kalte, starre Leiche, den Schmerz über den allzu frühen Hingang in allen Zügen des teuern Antlitzes tief ausgeprägt.

O, ich könnte blutige Thränen weinen über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über unsern großen Verlust! War doch Karl stets so lebensfroh, so jugendfrisch, so heiter im Umgang, ein zartfühlender Freund der Menschheit und der Natur. Wie anmutig wußte er sich in allen geselligen Zirkeln zu bewegen, wie geistreich sich zu unterhalten! Und wie vortrefflich verstand er es anderseits, sich an die gute Mutter Natur anzuschließen und ihr so manches Geheimnis abzulauschen! Freute er sich nicht vor wenigen Wochen noch gar sehr der endlichen Ankunft des Lenzes? Mit welchem Wohlbehagen pries sein Mund die milden Frühlingslüfte, weidete sich sein Auge an dem Anblick des ersten Veilchens; mit welcher Wonne lauschte sein Ohr den schmelzenden Weisen der Nachtigall, dem lauten Rufe des Kuckucks, dem schmetternden Liede der Lerche! — Und jetzt? Jetzt liegt er taub und stumm in dem engen Hause, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte! Was zierten ihn nicht für treffliche Geistes- und Herzenseigenschaften? Mit ausgezeichneten Naturanlagen ausgestattet, leuchtete er während seiner ganzen Studienzeit allen seinen Mitschülern und Kommilitonen stets als ein Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, der guten Führung voran, und dementsprechend hatten sich auch seine Leistungen und Fortschritte gestaltet. Was Wunder, daß er der Liebling seiner Lehrer, der Stolz seiner Eltern und Freunde, ein Gegenstand der Hochachtung und Verehrung bei all seinen Genossen war! Und bei diesen hohen Vorzügen zierten ihn in hervorragendem Maße die Tugenden der Bescheidenheit, der Gefälligkeit und Verträglichkeit, der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit, der Mildthätigkeit und schonenden Liebe. Wo hätte Karl nicht gern geholfen und gelindert?

So ist unser Verlust gewiß groß, sehr groß. Aber größer noch ist der Verlust seiner guten, nun völlig vereinsamten Mutter, die er stets so zärtlich geliebt, deren bloßer Wunsch ihm jederzeit als strenger Befehl gegolten; die er für die vielen Opfer, die sie für ihn gebracht, nun bald in einer schönen Berufsstellung wenigstens einigermaßen entschädigen zu können gehofft bis zum letzten Atemzuge. Selbst in dem Moment, wo die heißen Thränen im lieben Mutterauge ihn wohl den Ernst seiner Lage ahnen lassen mochten, da klammerte sich Karl noch fest an den Stab der Hoffnung, meinend: „Sei getrost, Mutter! Ich werde bald gesunden." Wenige Minuten später hauchte der gute Mensch, der treue Freund, der brave Sohn, den Blick starr auf die arme Mutter gerichtet, seine edle Seele mit den Worten aus: „Ich atme freier."

Dem mag wohl auch so sein. Trösten wir uns deshalb, lieber Freund, so gut es eben geht!

Süß ist ja der Schlummer der Toten. Karl ist den Leiden dieser Erde glücklich entrückt. Die gemeine Welt hinieden mit all ihren Leidenschaften und sündlichen Neigungen, mit all ihren Übeln und Unfällen liegt weit hinter ihm. Für ewig ist sein Name gefeit gegen den Biß der Verleumdung, sein Ohr unzugänglich dem Gifte der Verführung, sein Herz verschlossen jeder niedrig gemeinen Regung. Krankheiten, Unglücksfälle, Jammer und Not können sich ihm unter keiner Gestalt mehr nähern. Wohl ihm!

Uns bleibt überdies die tröstliche Hoffnung auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen in einem seligen Jenseits. Karl ist durch die dunkle Pforte des Todes glücklich hinübergetreten in jenes Reich, von dem der Dichter singt:

„O, wie schön mag sichs ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!"

Dort werden wohl auch wir, wenn wir anders uns bemühen, so ehrenvoll durchs Leben zu gehen, wie es unser Freund gethan, mit ihm nach kurzer Pilgerfahrt auf ewig zusammen sein, und die ernsten Fragen über Gott und Unsterblichkeit, über eine sittliche Wiedervergeltung u. a. m., die ihm im Reiche des Lichts jetzt schon gelöst erscheinen, nachdem sie uns hienieden so oft und ernstlich beschäftigt, werden auch eine für uns erfreuliche Lösung finden.

Gewiß, nicht umsonst war es Gottes heiliger Wille, daß Karl so schnell und so früh von hinnen scheiden mußte. Der edle Jüngling war zu gut für diese Welt, die an den Reinen nicht rühren sollte. Fügen wir uns deshalb in des Himmels unergründlichen Ratschluß! „Fällt doch ohne den Willen des Herrn kein Härlein von unserm Haupte!" Des Allwissenden Auge allein schaut Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Er lenket alles zum Besten. Sinken wir anbetend ihm zu Füßen! —

Dein

trauernder Freund

Franz Haselmayer.

408. Womit sollen wir uns trösten beim Tode geliebter Personen?*

Ausführlicher Plan zu einer Betrachtung.

Beim Tode geliebter Angehörigen, sei es Gattin oder Gatte, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester, Braut oder Bräutigam, Freund oder Freundin, ein Lehrer oder ein Wohlthäter, müssen wir uns damit trösten, daß

1. Verwandte und Freunde an unserm Leide aufrichtig Anteil nehmen. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz."
2. wir alle ohne Ausnahme sterben müssen, der eine früher, der andere später; immer bildet der Tod den natürlichen und notwendigen Abschluß eines jeden Menschenlebens.
3. der Tod nicht unser Feind ist, sondern vielmehr unser Freund. „Süß ist der Schlummer der Toten", weil sie
   a) den Leiden und Nöten dieses Erdenlebens entrückt sind,
   b) einer schöneren Auferstehung entgegenschlafen:

„Auferstehen, ja auferstehen wirst du,
Mein Leib, nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!"

Friedrich Klopstock.

* Vgl. auch den Plan in Normanns Aufsatzbuch!

4. daß das Andenken an den Dahingegangenen, an seine trefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften, an seine Freundschaft und Liebe, seine edlen Handlungen und Gesinnungen bei Verwandten und Freunden nimmermehr erlöschen, sondern bis an das Ende ihrer Tage fortleben wird.
5. wir auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen fest und vertrauensvoll hoffen dürfen. Nur der Leib stirbt, die Seele lebt fort.

„Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus."

6. Gottes heiliger Wille war es. Warum er gerade jetzt das geliebte Wesen von uns nahm, wer kann das wissen? „Ohne des Herrn Willen fällt kein Härlein von unserm Haupte."

409. Die Bestimmung der Glocke im kirchlichen Leben.

Eine Disposition.

I. Motto aus dem „Lied von der Glocke".

„Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben" rc.

II. Hochbedeutsam erscheint die Bestimmung der Glocke fürs bürgerliche und staatliche Leben; als ihre wichtigste und vornehmste Bestimmung aber muß jene für das kirchlich-religiöse Leben bezeichnet werden.

III. Inwiefern?

a) An gewöhnlichen Tagen: Ruf zum Gottesdienste — zur Messe. Anschlagen der Glocke bei der Wandlung.

b) Am Sonntage: Glockenschall von allen Türmen — ganz besonders feierlich.

c) An den Feiertagen: Weihnachten, Ostern und andern kirchlichen Festen.

IV.
„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt“!

410. Die kirchlich-religiöse Bestimmung der Glocke.

Eine Betrachtung.

„Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr!“

Täglich, ja stündlich hallt die Glocke an unser Ohr, meist wohl, ohne daß ihre Klänge besondern Eindruck auf unser Herz machen. Und doch ist es eine feststehende Thatsache, daß nicht leicht etwas geeigneter erscheint, zu ernsten Betrachtungen aller Art uns zu mahnen, als eben der Schall der Glocke; die Glocke steht ja zu den wichtigsten Momenten und den bedeutendsten Abschnitten unseres Lebens in engster Beziehung. In abgerundeten Gemälden, die im Farbenglanze höchster dichterischer Vollendung strahlen, sind diese Beziehungen in dem ewig jungen und ewig schönen „Lied von der Glocke“ zu einem Gesamtbilde vereinigt, in welchem alle Phasen jenes wechselvollen Spieles, das unser Leben ausmacht, entsprechenden Ausdruck finden.

Als wichtigste und vornehmste Bestimmung der Glocke muß jene für das kirchliche Leben bezeichnet werden. Hoch über dem gewöhnlichen Weltgetümmel thront sie auf dem Turme der Gotteshäuser, in der Wolkenhöhe der Dome und Münster ebenso wie auf der bescheidenen Firste des Dorfkirchleins. Wo immer ein dem religiösen Leben geweihter Raum sich erhebt, hat auch die Glocke ihren Stuhl gefunden, um von ihrem erhabenen Sitze aus die Gläubigen zu den verschiedenen kirchlichen Andachtsübungen und Festen einzuladen.

An gewöhnlichen Wochentagen ruft sie zur bestimmten Stunde zum Gottesdienste, und eine alte löbliche Sitte auf dem Lande läßt auch die auf den Feldern Beschäftigten im Geiste an dem religiösen Akte teilnehmen, indem Zeichen mit der Glocke gegeben werden, die Hauptmomente der heiligen Handlung anzudeuten. Wenn aber der siebente Tag erscheint, den Gott für die Heiligung bestimmt hat, dann erklingen von allen Türmen die Stimmen der Glocken in harmonischem Schalle, um die liebende Christengemeinde zur Andacht, zu herzinnigem Vereine einzuladen; da schweigt die geräuschvolle Arbeit, heilige Stille herrscht fern und nahe. „Das ist der Tag des Herrn."

Eine noch ausdrucksvollere Sprache redet der metallene Mund der Glocke, wenn er die höheren kirchlichen Feste verkündet. Oder tönt uns in der heiligen Nacht z. B. die Glocke nicht besonders freudig entgegen? Weckt nicht ihr Klang in unserer Seele kindlich fromme Träume auf, die sich an dieses Fest in so reichlichem Maße knüpfen?

Welch süße Hoffnungen erregt erst die Osterglocke! Mahnte das einfache Geläute die Fastenzeit hindurch zur Buße und erbaulicher Betrachtung, so gleicht das Glockengeläute am Ostermorgen einem Jubelgesange, der mit rauschendem Schalle einstimmt in die Chöre der Engel, welche das Grab des Erlösers umschwebend singen:

„Christ ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden!"

Und wie die Weihnachten und Ostern, so begleitet die Glocke auch die übrigen kirchlichen Feste, in angemessenen Klängen „rührend vieler Menschen Ohr", jederzeit eine helle Stimme von oben, die uns an unsere Pflichten fürs jenseitige Leben und an die eigne Vergänglichkeit mahnt. Denn

„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehret sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!"

(Nach Franz Linnig.)

411. Die Bestimmung der Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

Disposition (mit Rücksicht auf Schillers „Lied von der Glocke").

I. Motto aus dem „Lied von der Glocke".

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt."

II. Die Bestimmung der Glocke umfaßt alle Wechselfälle des menschlichen Lebens. Die Glocke steht im Dienste

a) des gesellschaftlichen Lebens:
- α) am Morgen (Anbruch des Tages — Bittgebet),
- β) am Mittag (Erholung — Blick zum Himmel),
- γ) am Abend (Ruhe — Dankgebet).

b) des Familien-Lebens.
- α) Taufe.
- β) Erste heilige Kommunion (Konfirmation).
- γ) Hochzeit.
- δ) Tod.

c) der Gemeinde:
- α) Feuersbrunst,
- β) Losglocke (Weinlese-Anfang).

d) des staatlichen Lebens:
- α) ruft zur Verteidigung des Vaterlandes,
- β) verkündet Aufruhr,
- γ) läutet den Frieden ein.

III. Möge sie jederzeit nur friedlich klingen!

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel"!

412. Die Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.“

Hoch und erhaben ist die Bestimmung der Glocke im christlich-kirchlichen Leben; neben dieser ihrer vornehmsten hat sie aber noch eine zweite Bestimmung, welche alle Wechselfälle des gesellschaftlichen und des Familienlebens, des gemeindlichen und staatlichen Lebens umfaßt.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, so verkündet die Morgenglocke, daß die Stunde zur Erhebung vom Lager gekommen sei, daß ein neuer Abschnitt des Wirkens und Schaffens für den Menschen beginne, an das er am besten mit einem andächtigen Blick zum Himmel herantrete, da das Gelingen eines jeden Werkes nicht bloß von unserer Hände Arbeit und menschlicher Berechnung und Anstrengung abhängt, sondern vor allem vom Segen des Himmels begleitet sein muß.

Die anstrengende Arbeit auf eine kleine Weile ruhen zu lassen und dem Körper und dem Geiste die gebührende Stärkung und Erholung zu gönnen, mahnt der Klang der Mittagsglocke. Denn nicht im Streben nach lauter weltlichen Dingen soll unsere Thätigkeit aufgehen; wir sollen uns auch der nötigen Sammlung rechtzeitig erfreuen dürfen und dankbar die Gaben dessen genießen, der „seine milde Hand öffnet zur rechten Zeit und mit Segen erfüllet alles, was da lebet und Odem hat.“

Winkt endlich der Sterne Licht, dann läutet die Vesperglocke zu erwünschter Ruhe von den Mühen des Tages, und das ersehnte Stündchen zur Einstellung der Arbeit schlägt für alt und jung, für vornehm und gering, für reich und arm; Meister und Geselle, Hirt und Landmann, sie alle mahnt die Glocke, mit einem Dankgebete den Tag auch würdig zu beschließen.

Verleiht in solcher Weise die Glocke nicht dem gesellschaftlichen Leben die schönste Ordnung und Weihe? Aber sie nimmt auch regen Anteil an den Ereignissen, welche das wechselnde Verhängnis der Familie bringt, seien sie freudiger oder trauriger Natur.

Mit dem Feierklange der Freude begrüßt die Glocke das geliebte Kind auf seinem ersten Lebenswege, mit lauter Stimme meldend, daß dem Reiche Gottes ein neuer Erbe, dem Staate ein neuer Bürger gewonnen worden ist. Wie hehr klingt aber der Ton der Glocke in die reine Seele des Kindes, einen nie erlöschenden Eindruck zurücklassend, wenn es, an der Schwelle des ernsten Lebens stehend, vor versammelter Gemeinde öffentlich ein feierliches Bekenntnis seines Glaubens ablegt, ehe es hintritt zum Tische des Herrn. O töntet ihr ewig fort in unsern Herzen, ihr süßen Himmelsklänge, nie verhallend! —

Mit dem Tage der ersten heiligen Kommunion beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der schönste, aber auch der wichtigste für jeden Menschen, die Zeit der Aussaat, der Vorbereitung auf den künftigen Beruf. Ist diese Vorschule mit Ehren durchgemacht, ist aus dem Jünglinge ein Mann geworden, auch dann verkündet die Glocke wieder eine neue Epoche in der Kette unserer Tage, mit heller Stimme ladend zu dem Hochzeitsfeste, auf daß Braut und Bräutigam mit dem Segen des Himmels jenes ernste Band knüpfen, das nichts trennen soll als — der Tod. Wie schwer und bang ertönt dagegen der Schall der Glocke, wenn sie, gewissermaßen selbst gerührt, den härtesten Unglücksschlag verkündet, welcher die Familie treffen kann, den Tod der teuern Mutter, der treuen Gattin, deren Leben der unerbittliche Sensenmann allzu früh hinweg gemäht; oder das Hinscheiden des guten Gatten und Vaters, mit dem das ganze bescheidene Glück einer schlichten und braven Familie zu Grabe geht!

Und wieder anders klingt die Stimme der Glocke, wenn sie, im Dienste der Gemeinde, ein Unglück verkündet, bei dem rasche und allseitige Hilfe notthut. Da wimmert sie als Feuerglocke bald in einzelnen Schlägen hoch vom Turme herab, bald fordert sie in zusammenhängenden Tönen im Verein mit ihren Schwestern nah und fern zur Rettung auf und erregt Entsetzen und Angst in allen Gemütern.

Wie heiter dagegen schallen ihre Klänge, wenn sie im Herbste mit hellem Munde als Losglocke kundthut, daß der frohe Tag einer reichen Weinlese gekommen sei, und allerorten laute Böllerschüsse von

den belebten Rebhügeln herab die Freude der Winzer und Winzerinnen verkünden!

Möchte die Glocke stets so friedlichen Zwecken des Gemeinwohles dienen! Aber sie muß leiter auch ernsteren Dingen ihren metallnen Mund weihen. Wenn ein äußerer Feind die Marken unseres Landes bedroht, dann verkünden dumpfe Sturmglocken von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf das drohende Unheil, und jeder Patriot eilt herbei in die Reihen der Vaterlandsverteidiger, um das Schwert tapfer zu führen für die heiligsten Güter der Menschheit! — Geradezu heulend tönt dagegen die Stimme der Glocke, wenn der Aufruhr an ihren Strängen zerret und die Losung zu Frevel und Gewaltthat anstimmt; das fühlt sie selbst als den schrecklichsten Eingriff in ihre eigenen Rechte, als die gröbste Verkennung ihres friedlichen Berufes. Darum klagt sie laut, daß nichts Heiliges mehr gilt, alle Bande frommer Scheu sich lösen, der Gute dem Gottlosen den Platz räumt und alle Laster frei schalten und walten. — Möge nie der Tag erscheinen, wo wilde Kriegshorden durch die stillen Thäler unseres Vaterlandes toben! Möge es im Falle eines Krieges der Glocke gegönnt sein, recht bald mit vollem Klange den Abschluß eines günstigen Friedens im ganzen weiten Vaterlande kund zu thun, wenn das Tedeum ertönt und die Trompete zur Orgel schmettert!

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel!"

413. Die Sprache des Frühlings.

Plan zu einer Betrachtung.

I. Außer dem ewigen Worte Gottes wirkt nichts so belehrend auf den denkenden Geist, nichts so erfrischend auf das empfindende Gemüt des Menschen, als eine sinnige Betrachtung der Natur.

In der That: „Die Natur ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben manch ein Spruch, wie Gott uns treu geblieben“.

II. Eine recht deutliche Sprache redet namentlich der Frühling zu uns. Mit vernehmlicher Stimme ruft er uns zu:

III. 1. Hinaus in Gottes schöne Natur! Freue dich ihrer!

„Nun wird die Erde wieder
An tausend Wonnen reich,
Voll Blumen und voll Lieder
Dem Garten Eden gleich.“*

Jul. Sturm aus Köstritz (geboren 1815).

2. Nun hoffe aufs neue:

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O süßer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang;
Nun muß sich alles, alles wenden!“.

Ludwig Uhland aus Tübingen († 1862).

3. Schaffe und wirke aufs neue!

„Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit!
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie säuseln bald
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zum Leben und Weben heraus, heraus!“

Herm. Scheuerlin „Schneeglöckchen“.

4. Lobe den Herrn, und danke ihm!

„Wie die Blumen festlich blühen!
Wie so fromm die Bäume rauschen!
Eine Lerche seh' ich ziehen,
Ihren Liedern muß ich lauschen;
Alle streben, Gott zu dienen,
Und ich bete still mit ihnen.“

Rob. Reinick aus Danzig, „Sonntagsmorgen“.

„Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!“

Wilh. Müller aus Dessau „Das Frühlingmahl“.

---

* Die Zitate sollen bei der Ausführung ihrem Inhalte entsprechend verarbeitet werden!

5. Denke an die Vergänglichkeit alles Irdischen!

„Ach! flüchtig sind die Lose, die uns der Lenz beschied:
Am Rain verwelkt die Rose, im Hain verstummt das Lied!"

Jul. Sturm, „Im Frühling".

6. Glaube fest an die Unsterblichkeit der Seele und an eure und eurer Lieben dereinstige Auferstehung!

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Au'n,
Wo unter blüh'nden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht."

Jul. Sturm, Ebenda.

IV. Ewige Güte über den Sternen! Du erschließest uns in dem Frühling einen Himmel auf Erden und knüpfest zugleich an ihn freundliche Hoffnungen, heilige Erwartungen; du stellst ihn als ein Bild neuen Aufblühens nach dem Winterschlafe, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit hin und verweisest uns durch ihn auf ein Leben jenseit der Gräber. —

414. Die Predigt der Garben.

Ein Plan.

I. Der heiße Erntetag war vorüber; eine schöne Sommernacht breitete sich über die schweigenden Gefilde. Da richtete sich eine der Garben auf und rief über den Acker hin: „Laßt uns dem Herrn ein Erntedankfest halten unter dem stillen Nachthimmel"!

II. Und alle Garben richteten sich auf, und von ihrem Rauschen erwachten die Wachteln und Lerchen, die in den Stoppeln umher geschlummert hatten, und lauschten der frommen Rede.

III. Die erste Garbe begann: „Bringet dem Herrn Ehre und Preis! Danket dem Herrn; denn er ist gütig und seine Barmherzigkeit währet ewig"!

Die zweite: „An Gottes Segen ist alles gelegen".

Die dritte: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten".

Die vierte: „Gutes zu thun und mitzuteilen, vergesset nicht! Denn solche Opfer gefallen Gott wohl".

Die fünfte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten".

IV. Und alle Garben umher neigten sich und sprachen „Amen"!

(Nach Harms).*

415. Die Sprache der herbstlichen Natur.*

Ein Plan.

I. Allgemeiner Eindruck bei der Ankunft des Herbstes: Wehmut einerseits (warum?) — anderseits Freude (wie so?).

II. So macht auch diese Jahreszeit Betrachtungen rege.

III. Was ruft uns denn der Herbst zu?

1. Willst du ernten, so mußt du gesät haben. — Wie die Aussaat, so die Ernte. Schlußfolgerung daraus!
2. Freue dich des Segens vorangegangener Mühen und Arbeiten und ihrer Erfolge!
3. Erkenne in den Segnungen den gütigen Geber!
4. Suche auch du zu beglücken! Wie? Wen? Warum?
5. Erblicke in der Vergänglichkeit aller Dinge um dich her deine eigene Hinfälligkeit!

IV.

„Ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist".

416. Begrüßung des Winters.

Eine Betrachtung.

Willkommen, gestrenger Herr Winter! Wenn du auch mit noch so trotzigen Gebärden auftrittst, du sollst uns dennoch keine Furcht einjagen! Bist du doch durchaus nicht so schlimm, als es den Anschein hat; ja, wer dich mit richtigen Augen ansieht, der kann sogar manches Freundliche an dir finden.**

---

* Vgl. die Ausführung in Kitsert-Wagners Lehre vom d. Stil, 11. Aufl., S. 278 und 301, und jene in Rehms Aufsatzbuch!

** Im Anschlusse an „Stoffe zu deutschen Aufsätzen" im Praktischen Schulmann, 1. Heft 1891, S. 34 und 35, ausgearbeitet und erweitert.

Zwar ist es unter deiner Herrschaft vorbei mit den lieblichen Blümlein in Gärten und Feldern, auf Wiesen und Auen; aber es ist doch auch schön, der verschwundenen dankbar zu gedenken und der kommenden uns hoffend zu erfreuen beim Anblick der kristallenen Gebilde, die du uns an die Fenster zauberst. Wohl war es ein köstliches Vergnügen im Sommer, den Wald nach süßen Beeren zu durchstreifen, und im Herbste, unter den Bäumen des Gartens saftige Früchte zu sammeln; aber was du uns gespart und bringst, ist auch nicht zu verachten — vollreife Äpfel, Birnen und Nüsse und bisweilen feine Pfefferkuchen an hohen Feiertagen. — Wohl können wir uns jetzt nicht mehr mit Federball und Reif im Freien tummeln; wohl ist es jetzt nicht mehr möglich, auf den abgemäheten Feldern den Drachen in die Lüfte steigen zu lassen: aber dafür bietest du uns andere Vergnügungen. Welche Lust, wenn ein Schneeball, aufs hohe, steile Scheunendach geschleudert, beim Herabrollen immer größer wird und schließlich als kleine Lawine dröhnend herunterkommt zur Erde! Oder wenn der plumpe Geselle von einem Schneemann mit seinen tiefliegenden Kohlenaugen, seiner stumpfen schwarzen Nase, ein Stückchen Holz als Tabakspfeife in seinem wulstigen Negermunde, mit seinem dicken Stocke drohend von uns munteren Knaben umschwärmt, belacht und schließlich mit zahllosen Ballen beworfen wird! — Viele Unterhaltung und eine kräftigende Bewegung bildet auch das Schlittenfahren. Den am Sitzbrette befestigten Strick in der Rechten, mit dem der muntere Junge sein hölzernes Roß zügelt, lenkt er mit ausgestreckten Beinen den wie im Fluge dahingleitenden Schlitten mit großer Sicherheit je nach Bedarf bald nach rechts, bald nach links. Und welches Vergnügen gewährt erst ein Eislauf! — An einer andern Stelle fahren unser mehrere in einem mit Stahlreifen beschlagenen Handschlitten pfeilschnell dahin, überaus fröhlich und vergnügt, bis uns das eintretende Dunkel der endlichen Heimkehr gemahnt.

Haben wir uns so in frischer Winterkälte satt getummelt, wie behaglich sitzt es sich dann im trauten warmen Stübchen bei geselligem Spiele mit Bleisoldaten oder beim Damenbrett*; oder

* Damenbrett, Damenspiel, wie Damenkleid, Damenhut (z. ital. dama, frz. dame, aus mittellat. domna, domina ‚Herrin, vornehme

wie liest sich's so gemütlich beim milden Schein der Lampe im Märchenbuche oder in Reisebeschreibungen! — Fürwahr, Herr Winter, du bist durchaus nicht so freudenleer für die liebe Jugend, als man dich darstellen möchte! Bringst du uns doch auch das schönste und herrlichste aller Feste im Jahre, das heiß ersehnte Weihnachtsfest mit seinem reichgeschmückten, hell beleuchteten Christbaume und allerlei sinnigen und nützlichen Gaben des Christkindes.

So sollst du denn durchaus nicht länger geschmäht und gefürchtet sein, du eisgrauer Winter mit deinem tiefernsten Gesichte. Nein, auch du bist uns ein lieber Gast, ein geschätzter Bote des Himmels. Darum nochmals willkommen! —

417. Die Sprache des Winters.

Ein Plan.

I. Jede Jahreszeit redet eine Sprache, welche gefühlvollen Herzen leicht verständlich erscheint, und wenn sie auch noch so tiefe Wahrheiten verkündet. Was ruft uns z. B. der Frühling, der Sommer, der Herbst zu?

II. Auch der Winter predigt manches beherzigenswerte Wort.

III. Welches denn?

1. Das Gute gedeiht auch im stillen. Das Samenkörnlein. — Der späterhin berühmte Mann. „Es bildet ein Talent sich in der Stille".
2. Auf Leid folgt Freud'. Nicht immer toben Stürme. Frühling — Hoffnung.
3. Selig sind die Barmherzigen. Gedenke der Armen!
4. Auf die Zeit der Ruhe, des Schlafes folgt ein allgemeines Erwachen — auf den Tod die Auferstehung zu einem neuen schönern Leben.

IV. Bedeutungsvolle Mahnungen! Vergessen wir sie niemals!

Frau'), im 16. Jahrhundert eingeführt. In „Dame spielen" bedeutet es einen Stein im Brettspiel.

418. Betrachtungen beim Anblick des gestirnten Himmels.

Übersichtlicher Plan.

I. Besonderer Vorzug des Menschen vor allen andern lebenden Geschöpfen: eine aufrechte, zum Anschauen des Himmels gebildete Gestalt. Schilderung!

II. Was findet denn der Mensch bei einer verständigen Betrachtung der Sterne?
   1. Ein unendliches Weltall (Schilderung!), darinnen
      a) die kleine Erde,
      b) zahllose leuchtende Himmelskörper — die Sonne,
      c) Planeten, Monde, Kometen.
   2. Einen Herrn und Schöpfer derselben, der
      a) allmächtig,
      b) allwissend,
      c) allweise,
      d) ungeahnt groß sein muß. Warum?
   3. Aufschluß über sich selbst:
      a) demütigend für den, welcher auf menschliche Vorzüge: Reichtum, Verstand, Weisheit, Wissenschaft, pocht. Wie so?
      b) erhebend für den Bescheidenen: er allein kann den Himmel verständig betrachten unter allen Lebewesen — Menschenwürde, Gottvertrauen.

III. Blicken wir deshalb öfter sinnend und denkend empor zu dem leuchtenden Sternenhimmel und zu dem Herrn der Welten, der den Menschen zur Krone der irdischen Schöpfung machte!* —

419. Der Schmetterling als Sinnbild.

I. Die Natur ein großes Bilderbuch. Groß ist die Zahl der Sinnbilder aus dem Reiche der Pflanzen; nicht minder groß die aus der Welt der Tiere: Löwe, Fuchs, Adler, Taube, Biene, Ameise u. s. w.

* Lies die treffliche Ausarbeitung in Viehoffs Lesebuch II, S. 77.

II. Der Schmetterling ist

1. ein Bild der Vergänglichkeit. Welche Farbenpracht! Aber wie kurz ist ihre Dauer! —
2. ein Bild der Flatterhaftigkeit, des Leichtsinns, der Genußsucht. Wie viele, die nur mit dem Leben spielen und seine Annehmlichkeiten kosten wollen, aber ernste Arbeit scheuen, gleichen ihm! Beispiele!
3. ein Sinnbild von der Unsterblichkeit der Seele. Psyche trägt Schmetterlingsflügel. Wandelungen des Schmetterlings — ein Bild des Trostes und der Hoffnung.

Nach Kluge.

420. Im Schatten einer Eiche.

I. Ein Wanderer findet Schutz und Erquickung unter dem Laubdach einer mächtigen Eiche.

II. Welche Betrachtungen knüpfen sich an einen solchen Baum?

1. Wie schön ist er! Schilderung seiner Vorzüge.
2. Wie nützlich erweist er sich! Schilderung in der Form einer Anrede.
3. Wie bedeutungsvoll ist er als Sinnbild der Stärke und Kraft, der Ausdauer und der Ruhe rc.
4. Welch reiche Geschichte knüpft sich an ihn! Kulturbild von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

III. Schluß.

421. Das Samenkorn.

Eine Betrachtung.

I. Kleines ist oft die Wiege des Großen. Beispiele aus der Natur und dem menschlichen Leben.

II. Auch das unscheinbare, kleine Samenkorn ist wohl einer näheren Betrachtung wert.

III. Warum?

a) Es ist der Träger aller menschlichen Gesittung und Bildung, kurz aller Kultur. Schiller: Das eleusische Fest. Der Spaziergang.

b) Es ist ein Sinnbild der Auferstehung. Schillers: Klage der Ceres. Welche Worte aus dem „Liede von der Glocke" gehören hierher?

c) Es ist ein Symbol vom Worte Gottes. Gleichnisse aus der Bibel! — Triebkraft — empfänglicher Boden — empfängliches Herz. Nach Kluge.

Aufgaben zu Betrachtungen.

422. Die Sprache des Veilchens.
423. Die Sprache der Rose.
424. Die Sprache der Lilie.
425. Der Löwe als Sinnbild.
426. Die Ameise als Symbol.
427. Die Biene als Sinnbild.
428. Vor einer Burgruine.
429. Am Bache. Am Flusse. Am See.
430. Am Meere.
431. Begrüßung des Frühlings.
432. Begrüßung des Sommers.
433. Begrüßung des Herbstes.
434. Die Vorboten des Winters.
435. Die Linde in Sage und Dichtung.*
436. Auf dem Rütli. Vgl. Schillers „Tell".
437. Gedanken beim Beginn des Schuljahres.
438. Gedanken beim Schlusse des Schuljahres.
439. Am Geburtstage der Mutter.
440. Pfingsten, das Fest der Freude.
441. Am Allerseelentage.
442. Gedanken zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Entdeckung Amerikas.
443. Am Grabmale des Johannes Guttenberg.
444. Gedanken Wallensteins unmittelbar vor seiner Ermordung.
445. Napoleon I. vor der Schlacht bei Waterloo.
446. Napoleon III. nach der Schlacht bei Sedan.
447. Am Grabmale Göthes in Weimar.

---

* Vgl. Frz. Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 111 ff.

Sechster Abschnitt.

Übertragungen in Prosa. Inhaltsangaben. Dispositionen über gelesene Stücke.

I. Übertragungen in Prosa.

An dieser Statt habe ich Übertragungen durch reifere, also geübtere Schüler im Auge. Derlei Arbeiten werden natürlich etwas ungezwungener, etwas freier erscheinen. Übrigens vermeide der Zögling auch bei ihnen mit aller Sorgfalt den taktmäßigen Gang der Rede und jeden Reim! Ferner hüte er sich davor, in seine Darstellung kühne Bilder des dichterischen Stückes mit herüberzunehmen. Im übrigen zeige man sich nicht allzu ängstlich; manchmal ist es geradezu ratsam, sich der Sprache des Dichters enger anzuschließen, namentlich in gehobener Darstellung, z. B. bei Schilderungen und kleinern Betrachtungen, die in eine Übertragung auch verwoben sein können. Den Gang der Handlung halte man gewissenhaft, aber nicht pedantisch ein!

A. Zusammenhängende Übertragungen freierer Art.

448. Belsazar.

Ballade von Heinr. Heine aus Düsseldorf (1799—1856).

In alten Zeiten lag an den Ufern des Euphrat eine weltberühmte große Stadt Namens Babylon, in welcher mächtige Könige

ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten. Einer von diesen hieß Belsazar;* ein gottloser Schlemmer, kam er zuletzt jämmerlich um. Das geschah also:

Es war bereits Mitternacht, und in ganz Babylon herrschte tiefe Stille. Nur in dem königlichen Schlosse ertönte großer Lärm, weil Belsazar seinen Dienern ein festliches Mahl gab. In Strömen floß gar köstlicher Wein, und immer wieder aufs neue erklirrten die gefüllten Becher und jauchzten die trunkenen Gesellen. Des Königs Wangen glühten vor Freude, und, von Wein und Schmeicheleien berauscht, ließ sich der Frevler sogar zu einer schweren Gotteslästerung verleiten. Nachdem er einen Diener befohlen, das aus dem Tempel zu Jerusalem geraubte goldene Geräte in den Saal herbeizuschaffen, ergriff er einen geweihten Becher, ließ ihn bis zum Rande mit perlendem Weine füllen und leerte ihn in einem Atemzuge bis auf den Grund. Dann rief er in lallendem Tone: „Jehova, dir künd' ich auf ewig Hohn — ich bin der König von Babylon." Aber sieh da! plötzlich ward ihm ganz unheimlich bang; alles Lachen seiner Umgebung verstummt, und Totenstille herrschte im weiten Saale — auf der Wand, dem Sitze des Königs gerade gegenüber, werden von unsichtbarem Finger Worte in unlesbarer Schrift niedergeschrieben. Der König selbst wird leichenblaß, und seine Kniee zittern; auch seine Genossen erfaßt ein kaltes Grauen. Auf Belsazars Befehl erscheinen die Magier, um die Schriftzüge zu deuten, sind es jedoch nicht im stande. Dem Frevler und Gotteslästerer von einem Könige aber erging es in der nämlichen Nacht noch schlimm: seine eignen Leute erschlugen ihn.**

---

* Belsazar (oder genauer Belschâzzar, auch Beltschâzzar, woraus der bekannte Name Baltasar entstand), der Sohn des Nebukadnezar (Nabuchodonosor), war der letzte König aus dem Stamm der Chaldäer, er wurde 538 v. Chr. beim Gelage getötet.

** Nach dem Berichte der Bibel ließ der König, von seinem Weibe dazu aufgefordert, den Propheten Daniel rufen. Dieser las die Worte: „Gezählt, gewogen und geteilt", d. h. „Gezählt sind deine Tage; gewogen bist du, aber zu leicht erfunden; geteilt wird dein Reich".

449. Der Reiter und der Bodensee.

Ballade von Gust. Schwab aus Stuttgart (1792—1850).

Es ist ein grimmig kalter Wintertag. Fußhoch liegen Wege und Stege beschneit, und Flüsse und Seen sind in die Bande des Eises geschlagen. Mensch und Tier vermeidet, so gut es nur immer möglich, sich ins Freie zu begeben; fast allerwärts herrscht feierliche Stille und tiefe Öde. Nur durch ein weites Thal unfern des Bodensees trabt, dicht in seinen wärmenden Mantel gehüllt, ein ernster Reitersmann. Sein und seines schweißtriefenden Rosses nächstes Ziel ist das Ufer des „Schwäbischen Meeres", das er vor Einbruch der Nacht um jeden Preis erreichen möchte, um mit der ersten gegebenen Fahrgelegenheit zu Schiff sich an das jenseitige Ufer bringen zu lassen. Über Dorngestrüpp und holperiges Gestein reitet er, voll Hoffnung, den stattlichen See bald blinken zu sehen. Sein treues Roß, obwohl übermüde, trägt ihn immer noch rüstig vorwärts. Da regen sich plötzlich eigenartige Gedanken in seinem Herzen: „Warum zeigt sich seit langem kein Haus, kein Hof, kein Dorf mehr? Welche Öde und Einsamkeit! Und doch wie eben und leicht passierbar erscheint nunmehr die Fläche ringsum!" Nur dann und wann schlägt das heisere Gekrächze einer ihren Nachtherbergen entgegenziehenden Schar Krähen und Raben an sein Ohr. Bricht ja schon der Abend herein. — Endlich sieht des Reiters Auge in nicht allzu weiter Ferne erwünschtes Licht blinken, und gleichzeitig wird auch der Boden rauher; das laute Bellen der Hunde bekundet, daß er wieder in der Nähe menschlicher Wohnungen angekommen sei. Jetzt taucht eine kleine Hütte vor seinen spähenden Blicken auf; eine freundliche Maid blickt grüßend zur Thüre heraus. „Wie weit, liebes Mädchen, habe ich noch bis an den Bodensee?" fragt der ziemlich erschöpfte Mann. „Der Bodensee, edler Herr", lautet die Antwort des Mädchens, indem es nach der Richtung zeigt, von welcher unser Reiter gekommen, „liegt ja hinter Euch; wäre er nicht zugefroren, wahrlich! ich hätte geglaubt, Ihr wäret in einem Fahrzeuge übergesetzt." Erschrocken entgegnet der Fremde: „Von der kahlen Fläche da hinten komme ich wirklich her." „Gott im Himmel"! ruft das unschuldige Mädchen ängstlich aus, „was für ein gefährlich Wagnis

habt ihr bestanden! Ihr seid über den See geritten!" — Im Nu verbreitet sich die wunderbare Kunde, und das ganze Dorf kommt gelaufen und staunt den sinnenden Fremden an; dieser aber sinkt, in die Betrachtung der überstandenen Gefahren völlig vertieft, vor Schrecken tot, plötzlich vom Pferde. Ein verwittertes hölzernes Kreuz, nicht fern vom Ufer des Sees, bezeichnet die Stelle, wo des Ritters Leichnam zur Erde bestattet wurde.

B. Übertragung in Form von Perioden.

Welcherlei Gedichte sich zu Übungen dieser Art eignen, muß vollständig dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben; allzu oft dürfte sich Veranlassung hiezu kaum bieten. Daß übrigens unter gegebenen günstigen Verhältnissen auch stilistische Übungen mehr formeller Natur stattfinden sollen, wird wohl niemand bestreiten.

450. Die Macht des Gesanges.

Zum Beweise vollen Verständnisses sind, gestützt auf Schillers „Macht des Gesanges", 4 umfangreichere Perioden zu bilden, so zwar, daß in der 1. der Ursprung und die allgemeine Wirkung der Poesie mit dem Ursprung und der Wirkung einer starken Quelle; in der 2. dagegen die Wirkung insbesondere mit dem Schaffen der Parzen und der Thätigkeit des Hermes verglichen wird. In der 3. ist der Inhalt von Strophe 3 und 4 zu einem umfangreichen Vergleichungs- oder Komparativsatze zu verwerten; Strophe 5 bietet Stoff zu einer aus nur 2 Gliedern bestehenden größern Periode.

I. Periode.

Gleichwie ein mächtiger Quell, der aus dem Schoße des Berges mit donnerndem Ungestüm hervorbricht, große Felstrümmer und sogar ganze Baumstämme mit sich fortreißend, den Wanderer unwillkürlich zwingt, in seinem Laufe inne zu halten und den tosenden Wassern zu lauschen, obschon er selbst dem Auge des Spähenden

nicht sichtbar erscheint: so bleibt auch der innerste Ursprung der Poesie zu allen Zeiten und an allen Orten der Menschheit verborgen, obschon jedermann ihre gewaltige Wirkung empfinden und anerkennen muß und selbst Felsenherzen von ihr gerührt werden.

II. Periode.

Gleichwie die Parzen, die furchtbaren Göttinnen des Schicksals, in das Gespinst des menschlichen Lebens still geheimnisvoll bald Furcht und Hoffnung, bald Freude und Trauer, bald Liebe und Haß hineinweben; gleichwie der Götterbote Hermes die Seelen der Verstorbenen jetzt zum schauervollen Tartarus, jetzt in die glanzvollen Regionen des Lichtes geleitet: so wirkt mit der nämlichen geheimnisvollen Zauberkraft auch der Poet unwiderstehlich auf die empfindsamen Herzen der Menschen, trägt sie auf den Schwingen der Einbildungskraft, jetzt empor in die heiteren Räume der Freude, jetzt hinab in die düsteren Hallen des Leids und der Trauer.

III. Periode.

Wie jede Persönlichkeit, und stehe sie hinieden auch noch so hoch, ihre völlige Ohnmacht erkennt, allen nichtigen Jubel schweigen heißt, das prunkende Scheinwesen fallen läßt und der Wahrheit allein die Ehre giebt, wenn einen fröhlichen Kreis plötzlich ein fürchterlicher Schicksalsschlag trifft: — also wird der Mensch, sobald die Töne des Gesangs erschallen, der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung und dem Kummer, überhoben erscheint.

IV. Periode.

Wie ein Kind infolge langer, vergeblicher Sehnsucht nach der Heimat einerseits unter heißen Thränen der Reue über seine eigenmächtige Entfernung vom elterlichen Hause, anderseits unter Zähren der Freude über die glückliche Heimkehr sich in die Arme seiner heißgeliebten Mutter stürzt: so wonnevoll führt uns die Dichtung aus dem Reiche des angewöhnten Welttons und des kalten Regelzwangs zur Wahrheit der Natur zurück.

451. Wer ist nach Uhlands „Prophetischem Mahnwort“ ein echter Patriot?

Die Auseinandersetzung ist in Form einer Periode gegeben.

I. Periode.

Wer sich an den großen Thaten unserer Vorfahren aufrichtig und liebevoll erfreut und auferbaut und deren Werke nach bestem Wissen und Können fortsetzt oder gar einer glücklichen Vollendung entgegenführt, indem er sich stets fest und innig ans teure Vaterland anschließt; wer im Angedenken an die große Vergangenheit immer wieder aufs neue bemüht ist, sein Scherflein beizutragen, um auch das gegenwärtige Wohl unseres Vaterlandes zu heben und zu fördern; wer in seinem Herzen bittern Schmerz empfindet, wenn seinem Heimatslande Schmach zugefügt wird, sich dagegen innig und aufrichtig freut, wenn sein Land neue Ehren und neuen Ruhm erntet; kurz, wer sein eigenes liebes Ich vergessen und nur dem Gemeinwohle leben kann sowohl in den Tagen des Glückes und der Freude als des Unglücks und des Jammers: — der ist fürwahr (ich darf es kühnlich sagen) ein wirklicher Freund seines Vaterlandes; der ist ein Patriot in des Wortes schönster Bedeutung.

452. Wer ist nach Uhland kein Patriot, vielmehr ein Feind seines Vaterlandes?

Wer dagegen, was unsere Väter im Laufe der Jahrhunderte Schönes geschaffen haben, schamlos zerstört und zertrümmert, in der Absicht, an der Stelle desselben ein im eigenen Gehirn entworfenes Luftgebäude aufzuführen; wer jene wackeren Männer, die wir uns als edle Vorbilder zur Nachahmung auserwählt haben, herzlos verlästert und in den Staub herabzieht, weil sie den selbstsüchtigen Plänen der Neuerer zu huldigen sich nicht herbeiließen; wer am Ende gar die altehrwürdigen Namen unserer deutschen Geschichte nur nennt, um sie zur Zielscheibe gemeinen Spottes zu machen: — der Mann ist (meiner Seele!) kein Freund seines Vaterlandes; der Mann verdient nicht den Namen eines Patrioten.

Anm. Weiteren Stoff zu solchen Sprachübungen, die hundertmal höhern Wert haben, als die Bildung von sog. selbständigen Perioden, die man dem Schüler aufgiebt (!), bieten Schillers „Graf von Habsburg“ Str. 5; „Gunst des Augenblicks“ St. 8 und 9; „Jungfrau von Orleans“ Prolog 4. Auftritt; „Klage der Ceres“ Str. 8. Ferner Goethes „Iphigenie auf Tauris“ 1. Akt, 3. Szene; „Nektartropfen“; „Grenzen der Menschheit“. —

II. Inhaltsangaben

in Form von Schlagwörtern, kurzen Sätzen, Hauptgesichtspunkten.

Inhaltsangaben verfolgen als Hauptzweck, einen leichtern Überblick über das Ganze eines Lesestückes zu ermöglichen und den Gang der Handlung leichter zu erfassen, und müssen demgemäß thunlichst kurz und bündig gehalten sein. Zu häufig mache man indes von ihnen nicht Gebrauch, da es noch andre, bisweilen sogar zweckdienlichere Mittel giebt,* sich des Inhalts einer Dichtung zu bemächtigen.

Die Angabe, bezw. Auffindung des Grundgedankens einer Dichtung gewährt der Jugend in der Regel ziemlich hohe Freude; schon aus diesem Grunde sollte sie selten versäumt werden!

453. Das verschleierte Bild zu Saïs. 1795.

Inhaltsangabe in Schlagwörtern.

1. Schilderung des brennenden Wissensdurstes des Jünglings. Sein Mißbehagen an dem Stückwerk seines Wissens. 1.
2. Ankunft vor der Rotunde mit dem verschleierten riesengroßen Bilde. Wirkung der unerwarteten Antwort auf den verwunderten Jüngling. 2.
3. Aufklärung über die von Gott gesetzten Schranken der Erkenntnis. 3.

---

* Die Schreibung mit e empfiehlt als die edlere Wilmanns in seinem Kommentar, S. 122, und Duden in seinem „Orthographischen Wörterbuch“, 3. Aufl., S. 86. Vgl. ausgiebig, ergiebig, nachgiebig!

4. Unruhe des wißbegierigen Jünglings. Sein Sprung über die Mauer. 4.
5. Schilderung des zur Geisterstunde vor dem verschleierten Bilde stehenden Jünglings. 5.
6. Warnung durch sein eigenes Gewissen. Sieg des bösen Genius. 6.
7. Die Folgen seiner Verwegenheit. 7.

Grundgedanke.

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

454. „Klein Roland“ von Ludwig Uhland.

Hauptgesichtspunkte.

1. Frau Bertha in der Felsenkluft. Str. 1—5.
2. Karl beim Festmahl im Rittersaale. 6—8.
3. Rolands Griff auf den Königstisch. 9—14.
4. Unterredung Karls mit Roland. 15—24.
5. Aussöhnung des Bruders mit der Schwester. 25—34.

455. „Roland Schildträger“ von Ludwig Uhland.

Gliederung des Inhalts.

1. Karls Verlangen nach dem Kleinod des Riesen. 1—2.
2. Der Ausritt des Helden. 3—6.
3. Rolands Kampf mit dem Riesen. 7—16.
4. Seines Vaters Kummer. 17—20.
5. Die Heimkehr der Helden. 21—26.
6. Der Empfang des Siegers. 27—30.

456. „Der Tanz“ von Friedrich Schiller.

Hauptgesichtspunkte.

1. Schilderung des Tanzes. 1—16.
2. Die Ordnung trotz aller scheinbaren Willkür. „Ein stilles Gesetz

lenkt der Verwandlungen Spiel". — Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit, die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung." 17—26.

3. Blick auf das bewegliche Weltall. Mahnung zu ebenso takt- und maßvollem Handeln, zu Ordnung und Gesetzlichkeit.

Grundgedanke.

Das leichte, anmutige Spiel eines geordneten Tanzes ist uns ein schönes Vorbild für unsern Lebenswandel.

457. Der Gang nach dem Eisenhammer. Sept. 1797.

Inhaltsangabe in kurzen Sätzen.

1. Fridolin dient seiner Herrin ergeben und eifrig — aus reiner Frömmigkeit.
2. Er ist unablässig und ängstlich dienstfertig.
3. Deshalb behandelt ihn die Gräfin liebevoll.
4. Der böse Robert sucht ihn aus Neid zu verderben.
5. Gelegentlich rühmt der feine Verleumder die Treue der Gräfin.
6. Der Graf, stutzig geworden, erklärt, daß Furcht vor ihm wohl jeden Versucher fern halten werde.
7. Scheinbar des Grafen Anschauung teilend, verleumdet Robert den Fridolin, ohne diesen mit Namen zu nennen.
8. Robert stellt sich, als wolle er schweigen, steigert so des Grafen Eifersucht und Neugierde, und nennt „den Blonden".
9. Nun rühmt der Verleumder die schöne Gestalt Fridolins und dessen ausschließliche Aufmerksamkeit für die Gräfin.
10. Zum Beweise zeigt er Fridolins verliebte Verse, entschuldigt die Gräfin und bedauert seine eigene Offenheit.

11 u. 12. Der Graf begiebt sich sofort zum Eisenhammer. Schilderung der Hochöfen und ihrer Thätigkeit.

13. Zwei Knechte erhalten den Befehl, den ersten, der komme und die verabredete Frage stelle, ins Feuer zu werfen.
14. Darob freut sich das rohe Paar und schürt um so eifriger.
15. Robert überbringt Fridolin den Befehl, nach dem Eisenwerk zu gehen und dort die Frage zu stellen.

16. Fridolin fragt noch bei seiner Herrin nach einem Befehle.
17. Die Gräfin fordert ihn zum Besuch der Messe auf.
18. Die Glocke lädt zum Gottesdienste.
19. Wegen der Ernte ist kein Altardiener da.
20—24. Fridolin versieht dessen Stelle und betet unterwegs den versprochenen „Rosenkranz".
25. Mit der für ihn rätselhaften Antwort kehrt er zurück.
26. Der Graf gerät in Erstaunen und Aufregung.
27. Fridolin gibt den Grund seiner Verzögerung an.
28. Er vermeldet die Antwort der Knechte.
29. Der Graf erkennt das göttliche Walten.
30. Tiefbewegt empfiehlt er ihn, „den Engelreinen", der ferneren Huld der Gräfin.

Grundgedanke.

„Die Unschuld hat im Himmel einen Freund". W. Tell.

„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein". Spr.

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten gereichen". Röm. 8, 28.

458. Die Worte des Glaubens. 1797.

1. Auf 3 inhaltschweren Worten ruht aller sittliche Wert des Menschen. Str. 1.
2. Erstes Wort: Der Mensch hat einen freien Willen. 2.
3. Zweites Wort: Deshalb soll und kann er nach Tugend streben. 2.
4. Drittes Wort: Es giebt einen allheiligen, ewig unveränderlichen persönlichen Gott! 4.
5. Nehmt diese Worte zu Herzen! Verkündet sie weiter und weiter! 5.

C. Inhaltsangaben in der Form von Plänen.

Über den gelesenen Stoff, zumal irgend einer umfangreichern Dichtung, einen vollständigen Plan zu entwerfen, ist eine der lohnendsten Beschäftigungen in der deutschen

Unterrichtsstunde. Durch den Plan wird dem jungen Kopfe erst volle Klarheit, und nun freut er sich der vorausgegangenen Bemühungen, er genießt ja jetzt das Kunstwerk. Bisweilen empfiehlt sich auch, Schüler höherer Kurse nach sorgfältiger häuslicher Vorbereitung, den Plan in der Hand, im Zusammenhang öffentlich vortragen zu lassen.*

459. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein Plan nach Schillers Ballade.

I. Verhältnis Fridolins zur Gräfin und umgekehrt. Die Charaktereigenschaften beider (1—3).

a) Fridolin ein frommer Jüngling, voll Diensteifer und Gottseligkeit, rührig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ängstlich gewissenhaft.

b) Die Gräfin, schön und sittenrein, behandelt ihn deshalb wie das eigene Kind.

II. Des bösen Jägers Robert Neid. Seine Verleumdung (4—10).

a) Erregung des gräflichen Argwohns durch sein Lob auf die Treue der Gräfin und des Grafen eheliches Glück.

b) Des Grafen Groll. Äußerung seiner Anschauungen.

c) Roberts scheinbare Verwunderung über den Wahn eines Dieners aus gemeinem Stande. Seine Zögerung mit Angabe des Namens.

d) Schilderung von Fridolins Schönheit und dessen ausschließlicher Aufmerksamkeit für die Gräfin. Beweis: ein angebliches Liebesgedicht Fridolins an die Gräfin (10).

---

* Vgl. die „Pläne" in Haselmayers Neuen Aufsätzen (1,20 *M*) zu Schillers: 1. Hektors Abschied, 2. Die Schlacht, 3. Eberhard der Rauschebart, 4. Die Götter Griechenlands, 5. Pegasus im Joche, 6. Teilung der Erde, 7. Die Kraniche des Ibykus, 8. Das Lied von der Glocke, 9. Der Graf von Habsburg, 10. Wilhelm Tell, 11. Der Sänger von Göthe, 12. Göthes „Aus meinem Leben", 1. Buch!

III. Des Grafen Zorn und Äußerungen des letztern (11—20).
   a) Ritt nach dem Eisenhammer. Schilderung der unausgesetzten Thätigkeit der Hochöfen.
   b) Befehl an die beiden Knechte.
   c) Freude des rohen Paares. Folge davon.
   d) Absendung Roberts mit einem Auftrag an Fridolin.

IV. Die Verzögerung des Ganges durch den Gottesdienst (16—24).
   a) Fridolins Anfrage bei seiner Herrin und deren Aufforderung (16 und 17) zum Besuch der Messe.
   b) Fridolin in der Kirche.

V. Das Gottesgericht (25—30).
   a) Die rätselhafte Antwort der Knechte.
   b) Des Grafen Erstaunen und Frage. Fridolins Erwiderung.
   c) Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit durch den Grafen.
   d) Seine Empfehlung Fridolins.

Aufg. 460. Charakteristik der 4 Hauptpersonen.

461. An die Freude. 1785.

Ein Plan nach Schillers Ode („Hochgesang").

1. Die Quellen der Freude. Strophe 1—3. Solche sind
   a) Brüderliche Vereinigung ohne Rücksicht auf Stand und Beruf, Rang und Würde, Geburt und Verwandtschaft — der allumfassenden Liebe des gütigen „Vaters überm Sternenzelt" entsprechend. Str. 1.
   b) Liebe und Freundschaft, sei sie dem Freunde, dem Weibe oder überhaupt dem Nebenmenschen gewidmet — die Liebe führt auch zu Gott. Str. 2.
   c) Auch die Natur wird häufig eine Quelle der Freuden — für alle Wesen vom niedrigsten bis zum höchsten — auch die Natur führt zur Anerkennung des Schöpfers.

2. Wirkungen der Freude. Str. 4—7.

a) Die Freude ist die Triebfeder alles Werdens und Wachsens („Blumen"), aller Bewegung und Harmonie in der weiten Schöpfung („Sonnen") — ein Vorbild, wie die Erdenpilger ihre Bahn durchlaufen sollen. Str. 4.

b) Auch im Reiche des Geistes, kurz in der ganzen sittlichen Welt ist die Freude das Haupttriebrad. Die Freude treibt und leitet den Forscher, stützt den Dulder, winkt als leuchtendes Ziel dem Gläubigen und Hoffenden. — Möge das Vertrauen auf ewige Belohnung nie schwinden!

c) Die Freude macht uns Gott ähnlich. Denn sie heißt der Armen und Betrübten sich annehmen, Beleidigern und Feinden verzeihen — gemäß dem Willen Gottes.

d) Die Freude erzeugt Sanftmut einer= und Heldenmut andererseits, aber auch Demut und Frömmigkeit. So sei es!

3. Aufforderung, den Mahnungen, die das Feuer der Freude entfacht hat, zu folgen. Feierliches Gelöbnis: Mut im Unglück, Schutz der Unschuld, Heilighaltung des gegebenen Wortes, Wahrhaftigkeit gegen alle, Männerwürde! — Dem Verdienste seine Krone; Verderben der Lüge!

462. „Der Ring des Polykrates" von Schiller. 1797.

I. **Erste Szene.** Auf dem Söller (1—3).

1. Das Glück des Polykrates, des Gastfreundes Bedenken, des Schicksals Antwort (1—8).
2. Des Gastfreundes Besorgnis und Rat (9—12).

II. **Zweite Szene.** Im Saale des Palastes.

1. Das Opfer. Die Geschichte mit dem Fische (13—15).
2. Des Amasis Abreise. Ende der Freundschaft (16).

Aufg. 463. Vergleiche den „Ring des Polykrates" mit dem „Glücksglöcklein" von Joh. Gabr. Seidl aus Wien. S. Aus deutschen Lesebüchern S. 331 und 332!

464. „Die Bürgschaft“ von Schiller († 1805).

I. Der Tyrann und die beiden Freunde (1—5).
II. Die Treuprobe (6—17).
  1. Erstes, zweites, drittes Hindernis.
  2. Die beiden Versuchungen.
III. Der Sieg der Treue.
  „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.“

Aufg. 465. Charakteristik der beiden Freunde.

466. „Der Taucher“. 14. Juni 1797 vollendet.

Ein Plan nach Schiller.

I. Der Schauplatz der Begebenheit. Dreimalige Aufforderung des Königs (1—3).
  1. Aufforderung des Königs und Verheißung des Lohnes.
  2. Hinabwerfen des Bechers. Zweite Aufforderung.
  3. Verhalten der Ritter und Knappen. Dritte Aufforderung.
II. Erster Akt des Gedichtes: Des Jünglings Mut.
  a) Das Wagnis des Knappen (4—8):
    1. Auftreten des Knappen.
    2. Gemälde der Charybdis.
    3. Sturz des Jünglings in die Tiefe.
  b) Wirkung des Sturzes auf die Zuschauer (9—11):
    1. Glück- und Segenswünsche für den Knappen.
    2. Verdammendes Urteil über die Zumutung. Warum?
  c) Des Knappen Wiederkehr (12—15):
    1. Wiederkehr des Wasserphänomens.
    2. Des Jünglings Emporarbeiten.
    3. Sein Wiedererscheinen. Begrüßung durch das Volk.
  d) Der Jüngling vor dem Könige (16—22):
    1. Anrede an den König.
    2. Das Felsenriff.

3. Die Meerungeheuer.
4. Der Doppelstrom.
5. Gefühle in solcher Umgebung. Folge davon.

III. Zweiter (Schluß-)Akt. Des Jünglings Liebe (23–27):

a) Erneute Aufgabe. Erhöhter Preis.
1. Des Königs Neugierde. Versprechen eines Ringes.
2. Die Bitte der Königstochter.
3. Die Hand der Königstochter als Siegespreis versprochen.

b) Fruchtloses Wagnis.
1. Erneuter Hinabsturz.
2. Nimmerwiederkehr trotz allgemeiner Sehnsucht.

Grundgedanke.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Matth. 4, 7.

Aufg. 467. Situationsgemälde.
Aufg. 468. Charakteristik des Königs, seiner Tochter, des Tauchers.
Aufg. 469. Vergleichung des „Handschuh“ mit dem „Taucher“.*

470. Der Handschuh. Juni 1797.

Ein Plan zu Schillers Ballade.

I. Der zum Anblick des Kampfspiels versammelte Hof des Königs Franz I. von Frankreich.

II. Die eintretenden Kämpfer und ihr Verhalten.
a) Auftreten des Löwen.
b) Auftreten des Tigers.
c) Auftreten der Leoparden. Ihr Kampf mit dem Tiger und dessen Ende.

III. Des unerwarteten Zwischenspiels Anfang und Verlauf.
a) Fall des Handschuhs.
b) Aufforderung an Ritter Delorges.
c) Lösung der Aufgabe.

---

* S. „Aus deutschen Lesebüchern“, S. 376, Band 3!

IV. Ende des Zwischenspiels.
   a) Allgemeine Bewunderung des Ritters.
   b) Ende der Liebe zu Kunigund.

471. „Der letzte Dichter“ von Ant. Grafen von Auersberg († 1876).

Ein Plan nach des Dichters „Elegie“.

I. **Die höhnischen Fragen der Tadler** (Str. 1 und 2).
   1. Wann werden die Dichter endlich zu singen aufhören?
   2. Sind nicht alle Stoffe erschöpft?

II. **Die Antwort darauf:**
   1. Die Quellen der Dichtung sind unerschöpflich, solang
      a) die liebe Sonne einem frohen Menschen scheint, Str. 3,
      b) das Gewitter ein Herz beben macht, Str. 4,
      c) der Regenbogen einer Seele Ruhe bringt (5),
      d) der gestirnte Himmel das menschliche Auge erfreut (6),
      e) der Mond aufgeht und der Wald Schatten spendet (7),
      f) der Frühling mit seinen Rosen wiederkehrt und Augen und Wangen erheitert (8),
      g) Zypressen* auf den Gräbern Thränen erregen (9).
   2. Die Kunst des Gesangs wird so lange fortleben wie die Menschheit; denn
      a) die Dichtung findet immer neue, begeisterte Jünger (10);
      b) selbst der letzte Mensch wird Dichter sein (11),
      c) die weite blühende Schöpfung sorgt für Stoff (12),
      d) erst mit dem Untergang der Welt hört auch die Dichtung auf (13).

III. Spötter, wiederholt nun eure Frage, wenn euch die Lust inzwischen nicht vergangen ist! (14)

---

* Cypresse, immergrüne Baumart, der Trauer Sinnbild, aus gr.-lat. cupressus (κυπάρισσος). Littré, Dictionnaire, I 943.

Grundgedanke.

Natur und Menschheit in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung sind und bleiben die unversiegliche Quelle der Dichtkunst. Immer wird die Menschheit in dem Dichter den Dolmetsch ihrer Gefühle und die Dichtung in ihm ihren würdigen Priester finden.* —

Aufgaben 472. Im Anschluß:
1. Ein Situationsgemälde.*
2. Charakter der Poesie.*

473. Der Graf von Habsburg.

Ein Plan nach Schillers Romanze.

I. Das Krönungsmahl (Str. 1—3):
a) Der Kaiser und die 7 Kurfürsten. 1.
b) Des Volkes Jubel. 2.
c) Des Kaisers Trinkspruch und Verlangen nach einem Minnesänger. 3.

II. Der Sängergreis und der Kaiser (4—5):
a) Eintritt des Sängers. Frage nach des Kaisers Wunsch.
b) Des Kaisers Antwort, den wahren Dichter, den Ursprung und die Wirkung der Poesie betreffend.

III. Inhalt des gesungenen Liedes (6—11).
a) Des Grafen Ritt und Zusammentreffen mit einem Priester.
b) Seine Frömmigkeit. Frage nach dem Thun des Priesters und dessen Antwort.
c) Der Liebesdienst des Grafen und sein Verzicht. Des Priesters Wunsch.

Aufg. 474. Der Graf von Habsburg. Eine Charakteristik (n. Schiller).
Aufg. 475. Über welche Punkte der lyrischen Dichtung spricht sich Schiller im „Graf von Habsburg" aus?**
Aufg. 476. Vergleiche die Ballade mit ihrer historischen Grundlage!

---

* Vgl. „Aus deutschen Lesebüchern" von Dietlin R. und W., Gösche und Polack, III. Bd., 1883, S. 6 und 7! Lies dortselbst auch: „Den Naturdichtern" von Gg. Herwegh, „Frau Musica" von M. Luther, „Frisch gesungen" von Adelbert Chamisso, „Gesanges Macht" von Conz.

** Vgl. dazu Plan und Ausführung in: Haselmayers „Neuen Aufsätzen" S. 48 ff.!

477. Der Alpenjäger.

Ein Plan nach Schillers Ballade.

I. Gespräch zwischen Mutter und Sohn (1—3).

a) Bitte der Mutter, die Schafe zu hüten — Abweisung: Jäger.

b) Dringendere Bitte, Viehhirte zu werden — Abweisung: Alpenjäger.

c) Bitte und Mahnung, Gärtner zu werden — Abweisung: Gemsjäger.

II. Eigentliche Erzählung:

a) Die Jagd im Hochgebirge (4—6).

α) Aufspüren der Gemse.

β) Deren rastlose, verwegene Verfolgung bis zur höchsten Zacke.

b) Das Erscheinen des Berggeistes:

α) Gerade noch im richtigen Augenblicke.

β) Beschützung der Gemse. Verweis an den Jäger.

Aufg. 478. Vergleiche „Den Alpenjäger" Schillers mit Hermann Linggs „Mönch auf dem St. Gotthard"!*

Aufg. 479. Charakteristik der Mutter und des Sohnes.

Aufg. 480. Mutter und Sohn im Hause. Situationsgemälde.

481. „Der getreue Eckart" von J. W. Göthe († 1832).

Ein Plan nach des Dichters Ballade.

I. Die Kinder in Angst (1—3).

1. Herannahen des wilden Heeres. Wunsch.
2. Versteck. Auftreten des getreuen Eckart.
3. Austrinken der Krüge seitens des wütigen Heeres.

II. Die beschleunigte Heimkehr der Kinder (4 u. 5):

1. Trost seitens Eckarts. Empfehlung der Verschwiegenheit.
2. Eckarts Selbstvorstellung und Selbstschilderung.

---

* S. Aus deutschen Lesebüchern III. Bd., S. 384 und 385!

III. Die Kinder im elterlichen Hause:
  1. Die unversieglichen Krüge.
  2. Fragen. Ausplaudern. Leerheit der Krüge.
IV. „Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut."

Aufg. 482. Vergleiche den „getreuen Eckart" mit dem „Wilden Jäger" von Gottfr. Aug. Bürger († 1794)! S. „Aus deutschen Lesebüchern" S. 410 und 411.

Aufg. 483. Charakterisiere ausführlich den getreuen Warner und Berater Eckart!

484. „Der wilde Jäger" von G. A. Bürger (1748—94).

I. Der Aufbruch zur Jagd 1—8. (Die Jäger. Die Kirche. Die Begegnung. Die beiden Reiter. Der Willkommen. Die Warnung. Der Hohe. Der Beifall).

II. Die Jagd im Felde 9—14. (Anfang. Verfolgung des Hirsches. Des Landmannes Bitte. Verschmähte Warnung, befolgte Lockung. Verhöhnung des Bauern. Verwüstung des Ährenfeldes).

III. Die Jagd auf dem Weideplatze 15—20. (List des Wildes. Aufspürung. Des Hirten Flehen. Umgarnung durch den Linken. Hohn und Fluch des Grafen. Vernichtung der Herde).

IV. Die Jagd vor dem Gotteshause 21—25. (Des Wildes Flucht. Verfolgung bis zum Klausner. Dessen Warnung. Vergebens: neue Lästerung).

V. Das Gottesgericht 25—36. (Verschwinden der Begleiter. Totenstille. Gewitter. Fluch auf den Wüterich. Umdrehung seines Nackens. Höllenhunde. Verfolger. Warnung.

485. Leonore.

Plan nach G. A. Bürgers Ballade.

I. Die Heimkehr der Krieger (1—4).
II. Leonorens Verzweiflung (5—12).
III. Ankunft ihres Bräutigams. Zwiesprache mit der Braut (13—18).

IV. Der nächtliche Brautritt (19—28).
V. Das tragische Ende (29—32).

Grundgedanke.

„Mit Gott im Himmel hadre nicht"! — Wer sein Herz an ein irdisches Gut hängt und darüber Gott und Seligkeit vergißt, den zieht sein Abgott ins Verderben.

Aufg. 486. Die Heimkehr der Krieger. Ein Situationsgemälde.
Aufg. 487. Der unheimliche nächtliche Brautritt. Schilderung.
Aufg. 488. Charakterbild Leonorens.

489. „Taillefer" von L. Uhland.

Ein Plan.

I. Taillefer an Wilhelms Hofe als Knecht (1—4).
II. Taillefer als Ritter (5 und 6).
III. Wilhelms Zug nach England und seine Landung (7).
IV. Taillefer vor und in der Schlacht (8—13).
V. Taillefer nach der Schlacht (14 und 15).

Grundgedanke.

Ein echter Sänger und Held bezwingt mit dem Liede die Herzen und die Feinde mit dem Schwerte.

Aufg. 490. Auf dem Schlachtfeld von Hastings.

491. Bertran de Born.

Plan nach Uhlands Ballade.

I. Die Vorwürfe des Königs. (Aufwiegler, Empörer, Prahler, Gefangener, dein Schloß ist zerstört).
II. Bertrans Antwort. (Das eine und andre mag immerhin wahr sein — deine Tochter hat mich geliebt — dein Sohn ist zu meinem eigenen Herzeleide in meinen Armen gestorben).
III. Des Königs Verzeihung.

Grundgedanke.

Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld erwerben Vergebung. Was die Leidenschaft sündigt, verzeiht die Liebe. „Der Siege göttlichster ist das Vergeben." Schiller.

Aufg. 492. Charakteristik Bertrans.

493. Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Plan nach Schillers Romanze.

I. Der Triumphzug des Siegers (1—2). Sein Bericht (3).
II. Des Großmeisters Anklage (4 und 5).
III. Verteidigung seitens des Ritters (6—21).
   a) Beweggründe zu seiner That.
   b) Vorbereitung. Entstehung des Abbildes.
   c) Der Kampf selbst. Eindruck seiner Schilderung.
IV. Des Meisters Urteil. Anerkennung der That, Verurteilung derselben (warum?), Ausstoßung des Ritters aus dem Orden. Seine Wiederaufnahme.

Grundgedanke.

„Sich selbst besiegen ist der schwerste Sieg".

„Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang". Gottfr. Herder aus Morungen in Ostpreußen († 1803).

Aufg. 494. Die Geschichte des Kampfes mit dem Drachen.
Aufg. 495. Eine Beschreibung des Drachen.
Aufg. 496. Das Kirchlein auf dem Felsenjoch und die Drachengrotte.
Aufg. 497. Charakteristik der Personen.

498. Der Zauberlehrling von J. W. Göthe.

Plan nach der bekannten Ballade.

I. Des Zauberlehrlings Vorhaben und Glück (1—3).
   1. Entschluß, die Geister in seinen Dienst zu zwingen.
   2. Beachtung aller Zeremonien. Anwendung der Zauberformel.
   3. Das Gelingen: der Besen als Badediener.

II. Des Lehrlings Bedrängnis (4—6).
1. Das Vergessen des Bannworts. Folgen davon.
2. Schelten und Schimpfen vergeblich.
3. Spaltung des Dieners, dessen Verdoppelung.

III. Rettung des Jungen aus der ärgsten Not (7).
1. Wachsende Angst (warum?).
2. Des Meisters Erscheinen. Bann der Geister.

Grundgedanke.

Spiele nicht mit dem Teufel! Wer ohne Weisheit und Kraft unbekannte Mächte entfesselt, läuft Gefahr, von ihnen verschlungen zu werden. — „Die ich rief die Geister, werd' ich nun nicht los". (Geflügeltes Wort!).

Aufg. 499. Charakterbild des Lehrlings.

500. Inhalt der Elegie „Der Spaziergang".

Plan.

I. Gegenstände seiner philosophischen Forschung kleidet Schiller gern in dichterische Form. Beispiele: Die Künstler, Die Macht des Gesanges, Pegasus im Joche ꝛc., namentlich „Ideal und Leben".

II. Auch im „Spaziergang" sind solche Ideen niedergelegt. Hier handelt es sich um die Darstellung der Beziehungen zwischen Natur und Menschheit, wie sie der Dichter in seiner Abhandlung „Über naive und sentimentale Dichtung" prosaisch darlegt.

III. Ihrem Inhalte nach zerfällt unsere Elegie in 4 Hauptteile:
a) **Der Mensch in schönem Verein mit der Natur.**
α) Die ruhige Gesetzmäßigkeit und ewige Unveränderlichkeit der Natur ein Born der Erquickung für den Menschen.
β) Der Mensch, gehorsam den Gesetzen der Notwendigkeit, kennt keinen Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung in seiner Brust. Die ersten Anfänge der Kultur zeigen sich (Raine, Straßen, Ströme, Dorf).

b) **Der Kulturmensch**, allmählich seiner Freiheit sich bewußt geworden, **in der Stadt.** Reger Wetteifer.

α) Der Aufbau des Staates durch staatsbürgerliche Tugenden (Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe).

β) Blüte des Staatswesens:

1. materielle Blüte:

αα) des Gewerbes. (Flußschiffahrt, Verwertung der Naturerzeugnisse. Holz)

ββ) des Handels. Stein, Metall, Flachs).

2. geistige Blüte:

αα) der Kunst. (Nachahmung der Natur, Bildhauer- und Baukunst).

ββ) der Wissenschaft. Mathematik, Naturwissenschaften — Chemie, Akustik, Physik, Optik — Philosophie, Litteratur).

c) **Der Bruch mit der Natur.** Noch nicht reif zur Sittlichkeit, übertritt der Mensch die Schranken des Sittengesetzes. Bilder aus den Zeiten der Entartung des griechischen und römischen Volkes und aus der französischen Revolution.

1. Schwinden der Gottesfurcht.
2. Zweifel an objektiver Wahrheit.
3. Untreue und Verrat.
4. Untergang der guten Sitten.
5. Angebertum (Sykophanten).
6. Feilheit der Überzeugung.
7. Käuflichkeit des Rechts, der Liebe.

d) **Revolution und Rückkehr zur Natur.**

1. Die Fülle und Gesetzmäßigkeit des Naturlebens verleiht neuen Lebensmut.
2. Der Glaube an die Ideale der Jugend kehrt wieder.
3. Die Natur, die bei aller Wandlung das Gesetz ewiger Ordnung bewahrt, ist uns ein Musterbild für unsere Freiheitsbestrebungen und sittliche Wiedergeburt!

Siebenter Abschnitt.

Aufsätze, Pläne und Aufgaben zur Einführung der Zöglinge in das Gebiet der Auseinandersetzungen und Abhandlungen.

A. Erklärende Umschreibungen.

Mit erklärenden Umschreibungen sich zu beschäftigen, bevor zu den Aufgaben abhandelnder Gattung geschritten wird, ist eine unerläßliche Notwendigkeit. Rasche und richtige Auffassung irgend eines gegebenen Themas wird nur auf diesem Wege erreicht. — Bei der Umschreibung selbst behalte der Schüler vor allem das Zeitwort (Verb, Prädikat) im Auge, das, wie die Alten schon durch den Namen andeuteten, stets als wichtigster Satzbestandteil betrachtet werden muß! Handelt es sich z. B. um eine Umschreibung des Sprichwortes: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen" — so zeigen mir die Prädikate „sungen" (ältere Form für ‚sangen' = zu singen pflegten) und „zwitschern" sofort deutlich genug an, daß die dem allgemeinen Satz zu Grunde liegende Erfahrung dem Reiche der Vogelwelt entnommen und von da auf die Welt der Menschen übertragen worden ist. Das Sprichwort besagt also, zunächst wörtlich aufgefaßt: Wie junge Vögel, kaum recht flügge geworden, erst leise und undeutlich, allmählich jedoch immer lauter und verständlicher die einzelnen Laute („zwitschern") und später sogar die ganzen Weisen (Melodien, „sungen") ihrer Eltern („Alten") nachahmen, so daß der Kenner der Vogelwelt von dem Gesange sofort mit Sicherheit auf die Art des Vogels* schließen kann: ähnlich

* Beachte Bezeichnungen wie: ein lockerer Vogel, ein loser Vogel — eine leichtfertige Fliege u. s. w.

ist es auch in der Regel bei „den Menschen". (Nominaldefinition ‚Namenerklärung'). — An diese schließt sich mit Leichtigkeit die Sacherklärung (Realdefinition), welche in unserm Falle etwa folgendermaßen lauten müßte: Die Kinder („die Jungen") treten in Bezug auf ihren ganzen Charakter, ihr Denken und Fühlen, Reden und Handeln meist in die Fußstapfen ihrer Eltern („der Alten"!) ein. Wer sich demnach von der ganzen Bildung und Gesittung der „Alten" ein ungefähr richtiges Bild machen will, braucht nur das Thun und Treiben ihrer Jungen (Kinder) genauer zu beobachten." — Seltener wird von der Entstehungserklärung (der genetischen Definition) Gebrauch gemacht. Dieselbe würde bei unserm Sprichwort etwa so abgefaßt sein können:

„Von jeher haben die Menschen gern dem Gesange der Vögelein gelauscht, deren Weisen nachgeahmt und die Träger der letzteren gar oft danach benannt und unterschieden. So machten sie frühzeitig auch die Wahrnehmung, daß die lieben Kleinen eines Vogelpaares ihre Eltern schon zeitig in einzelnen Lauten und Rufen, völlig entwickelt, sogar in ihren ganzen Weisen (Melodien) nachahmten. Dies faßte man kurz in die Worte: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen". — Nun hatte man längst dieselbe Erfahrung bei den Menschen gemacht; auch bei ihnen arteten die Kinder gewöhnlich den Eltern nach, nicht bloß in ihrem Äußern, z. B. in Gestalt, Körperbildung, Haltung, Stimme, Antlitz, sondern besonders auch in Bezug auf ihre geistigen und moralischen Eigenschaften, kurz, in ihrem ganzen Charakter. Ist es da ein Wunder, daß man das geflügelte Wort auch auf sie übertrug? — Für den Schüler selbst empfiehlt sich in erster Linie die Sacherklärung; er frage sich zunächst immer: Bei welcher Gelegenheit wendet man das betreffende Wort in der Regel an? In welchem Sinne ist es demnach aufzufassen? Könnte es vielleicht auch anders angedeutet werden? u. s. w.* Welche

* Man hüte sich aber vor „Wortklaubereien und Haarspaltereien", wie sie z. B. in einem vor nicht langer Zeit erschienenen Buche fast marktschreierisch als etwas Neues ausgeboten und angepriesen werden; noch heute denke ich mit Grauen daran, wie wir vor mehr denn 30 Jahren mit solchen oft ganz unwissenschaftlichen Willkürlichkeiten immer wieder gequält und gelangweilt wurden. Wer wird ferner Worte erklären, die jedes Kind versteht? — Wer möchte glauben, daß „Stier, starr, stark — greifen und Kraft — knicken (vgl. „Knick knack!) und neigen, nicken, Genick — Glück, Glocke und Glucke" (hu!) — zu derselben Wurzel gehören? Wo bleibt da die Wissenschaft? Wo das „Etymol. Wörterbuch" von Kluge, 4. Aufl. 1889, 5. Aufl. 1892? Wo Moriz Heines „Deutsches Wörterbuch" 1. Bd. 1890, III. und IV. Halbband 1892 u. s. w.? — Welcher etymologisch gebildete Lehrer kann zugeben, daß Sturm heftiger, ungestümer, gewaltthätiger Anprall einer Kraft, Erlangen = Erlenanger u. s. w. be-

Sprichwörter besagen Ähnliches oder das Gegenteil? Was für Folgerungen lassen sich daraus ziehen? Welche sinnverwandten Sprüche giebt es?

Beispiele von erklärenden Umschreibungen.

501. Wer A sagt muß auch B sagen. Wer sich einmal (A) einläßt, ist auch für ein zweites Mal (B), oft für immer gebunden. — Schlußfolgerung: Principiis obsta!

502. Adler fangen keine Fliegen. Große Männer (Adler) geben sich nicht mit erbärmlichen oder nichtigen Dingen (Fliegen) ab. — Hüte dich also vor Kleinlichkeiten, wenn du als tüchtiger Mann gelten willst!

503. Besser allein als in böser Gemein'. Einsamkeit ist schlechter Gesellschaft vorzuziehen. — Nimm dich in acht vor dem Umgange mit Bösen! — Ein böser Gesell' führt zehn andre in die Höll'. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

504. Wer den Kern will, muß die Schale brechen. Wer ein schönes Ziel erreichen, wer Großes und Gediegenes leisten will, darf sich Mühe und Anstrengung, Hindernisse und Unbequemlichkeiten nicht reuen lassen. — „Nur Ausdauer führt zum Ziel". „Ohne Schweiß kein Preis". Also stets unverzagt, mutig und ausdauernd!

505. Guter Gruß, gute Antwort. Wer gegen andere sich freundlich und gefällig zeigt, darf von ihnen desgleichen erwarten. Sei also höflich, entgegenkommend und manierlich zu jeder Zeit! — Wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder heraus.

506. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Man treibt eine unerlaubte oder gefährliche Handlung oft lange Zeit; auf einmal jedoch erreicht einen die Strafe oder nimmt man sonst Schaden. — Es ist nichts so fein ge-

---

deutet? — Und mit solchen, gelinde gesagt, Faseleien will man ein neues System begründen? Ist das Ernst oder Spaß? —

sponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen". Hüte dich darum vor allem Bösen, namentlich vor Gewohnheitssünden!

507. Ein kleines Leck* versenkt ein großes Schiff. Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen im Gefolge. „Geringes ist oft die Wiege des Großen. Aus einem kleinen Funken kann ein großes Feuer entstehen". — Weh dem Anfange der Leidenschaft!

508. Lügen haben kurze Beine. Mit Unwahrheit, mit Lug und Trug kommt man nicht weit. Nullum mendacium veterascit. Also!

509. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Jeder bedeutende Mensch hat auch hervortretende Fehler. Starkes Gemüt, heftige Leidenschaft.

510. Kunst bringt Gunst. Wer etwas versteht, den sieht man überall gerne und unterstützt man auch. „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt". Also: Spare, lerne, leiste was, so hast du, kannst du, giltst du was!

511. Nach Regen folgt Sonnenschein. Auf Leid folgt Freud'. Also nicht gleich verzagt! Geduld überwindet alles.

512. Die Katze läßt das Mausen nicht. Der Mensch giebt nicht leicht eine Handlungsweise auf, zu der er von Natur hinneigt oder die ihm zur andern Natur geworden ist. „Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl**, wenn er auch säß' auf goldnem Stuhl". Weh den Leidenschaften!

513. Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Wer Böses thut, wird die schlimmen Folgen selbst tragen müssen. „Wie die Aussaat, so die Ernte". Streue deshalb nur guten Samen in die Furchen der Zeit!

514. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Gar mancher meint, wenn er erreiche, was er anstrebt, mag dies auch noch so verkehrt sein, so sei ihm geholfen; später jedoch

* Der (das) Leck ist ein Riß, der Wasser durchläßt (v. mhd. leck). Das Schiff hat einen Leck bekommen. Adelung. Der Kahn muß ein starkes Leck haben. Göthe.

** Pfuhl (engl. pool), nicht entlehnt aus dem lat. palus bezw. palud-em (‚See' m.). Die Vorgeschichte des germ. pôlo ist dunkel.

sieht er sich getäuscht. Eigensinn läßt sich nicht belehren. „Eigensinn bringt nicht Gewinn". —

515. Wer im Zorn* handelt, geht im Sturm unter Segel. Laß dich nicht in der Leidenschaftlichkeit zu Worten und Thaten hinreißen; du könntest es schwer bereuen müssen! „Dem Zorn geht die Reu' auf den Socken nach". „Zorn macht blind". „Der Zorn ist ein schlechter Ratgeber". — Meide ihn! Bezähme und überwinde dich bei Zeiten!

Themate zu Umschreibungen. Sinnverwandte Sprüche.

516. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
517. Verkaufe das Fell nicht, bevor du den Bären hast!
518. Auf einen Hieb fällt kein Baum.
519. Neue Besen kehren gut.
520. Wie man sich bettet, so schläft man.
521. Borgen macht Sorgen.
522. Eile mit Weile!
523. Den Finger auf den Mund!
524. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
525. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein.
526. Gut Ding will Weile haben.
527. Eine Hand wäscht die andere.
528. Das Hemd liegt uns näher als der Rock.
529. Schläft der Herr, so träumt der Knecht.
530. Hunger ist der beste Koch.
531. Wer ein Kalb stiehlt, stiehlt wohl auch eine Kuh.
532. Jeder Kaufmann lobt seine Ware.
533. Viel Köpf', viel Sinn'.
534. Viele Köche versalzen den Brei.
535. Der beste Kutscher kann umwerfen.
536. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
537. Wenn die Maus satt ist, ist das Mehl bitter.
538. Es fällt kein Meister vom Himmel.
539. Über Nacht kommt Rat.
540. Ordnung hilft haushalten.

---

* Zorn m. ‚heftiger Unwille, Wut, Streit, tobendes Wesen', z. zehren ‚auflösen, zerstören, verbrauchen', und zerren, vgl. verzerrt!

541. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert.
542. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
543. Ein goldener Schlüssel öffnet alle Schlösser.
544. Einen groben Sack kann man nicht mit Seide zunähen.
545. Kleine Töpfe laufen leicht über.
546. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
547. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten.
548. Hoffart muß Zwang leiden.
549. Ländlich, sittlich.
550. Viel Geblök, wenig Wolle.
551. Wer gut sattelt, reitet gut.

B. Angabe der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes.

Daß solcherlei Arbeiten von großem Werte sind, das weiß namentlich jeder Lehrer irgend einer fremden Sprache. Man pflege sie also auch! —

1. Abziehen.*

Der Gebrauch dieses zusammengesetzten Zeitwortes ist sehr mannigfaltig. Zunächst bedeutet es einen Gegenstand ziehend entfernen oder lösen und zwar mit manchfachen zarten Unterschieden in der Grundbedeutung, z. B. den Ring vom Finger, den Hut vom Kopfe abziehen; einem Haut und Haare abziehen; den Schlüssel abziehen. Bildlich bezeichnet es auch so viel wie wegnehmen, z. B. Zeuch deine Hand nicht ab von deinen Knechten! (Schütze und beschirme sie!) Dann ist es aber auch gleichbedeutend mit „fern halten, entfernen, entziehen", z. B. einen von einem Geschäfte, einem Vorhaben, einem Bunde abziehen. Rechnerisch heißt es so viel wie wegnehmen, subtrahieren, z. B. etwas vom Preise abziehen; diese Stunde werde an deinem Leben abgezogen! — Ist aber in einer Buchdruckerei vom Abziehen eines Bogens die Rede, so meint man damit das Abdrucken des gesetzten Bogens, wogegen der Barbier unter dem Abziehen eines

* Ziehen, mhd. ziehen (ch!), ahd. ziohan, got. tiuhan, entspr. lat. dûco ‚führe'. Vgl. zogo ‚Führer', ‚Herzog', Zeug, Zeuge, Zucht, Zaum — das Tau ndd., engl. tow.

Rasiermessers das „Abschleifen und Glätten desselben“ versteht. Wird eine Suppe abgezogen, so läßt die Köchin sie mit gequirlten Eiern durchziehen, während es beim Wein- oder Bierabziehen sich um das Ablassen, Ableiten oder Abzapfen des betr. Stoffes handelt. Bildlich gebraucht z. B. der große Göthe „abziehen“ im Sinne von „entnehmen“, wenn er „auf das Leben bezügliche und vom Leben abgezogene Maximen („Grundsätze“) und Sentenzen“ (Sinnsprüche) erwähnt. Endlich bezeichnet „abziehen“ intransitiv dasselbe wie „wegziehen, ziehend sich entfernen“, z. B. mit leeren Händen, langer Nase, mit Schimpf und Schande abziehen. — Also Vorsicht, zumal beim Übersetzen in fremde Sprachen!

2. Kreuz.*

Unter Kreuz, einem Worte, das die Germanen erst durch das Christentum erhielten (die Goten brauchten dafür ‚Galgen‘), verstehen wir einen Balken mit Querholz oder eine ähnliche Figur. Zunächst ward das Wort gebraucht vom Kreuze Christi: „Er ward gehorsam bis zum Tod am Kreuze“; bald auch als Wahrzeichen und Sinnbild für Christen, z. B. als Kruzifix auf dem Altar, an Wegen, bei Bittgängen: „Bittgänge mit Kreuz und Fahnen“ (Scheffel). Es bedeutet auch das Zeichen des Kreuzes, mit der Hand gemacht, um sich in Christi Schutz zu befehlen; so z. B. sagt Heyse: „Sie schlugen das Kreuz und aßen.“ Das Kreuz gilt auch als Wahrzeichen auf Kirchen, Kapellen, Spitälern, Ordensmänteln; so war dasselbe auch Zeichen der Kreuzfahrer; dann überhaupt in Wappen und Münzen („Kreuzer“), sogar auf Wirtshausschildern, ‚Gasthaus zum Roten, zum Weißen Kreuz‘. Auch galt das Kreuz und gilt teilweise heute noch in Urkunden zur Bekräftigung der Unterschrift. In der Redensart „zu Kreuze kriechen“ = „sich demütigen“ wendete man es ursprünglich von

* Kreuz, n, ahd. chrûci, krûzi, mhd. kriuze u. kriuz (v. lat. cruci Dat.), Lehnwort mit Ton- und Geschlechtswechsel, vom 7. bis 9. Jahrh., also z. Z. der Bekehrungen eingebürgert. Vgl. isl. kross (engl. cross), schwed.-dänisch kors, ndl. kruis (frz. croix, it. croce).

Büßenden an, die sich vor Christi Kreuz niederwarfen und um Verzeihung flehten. — Bildlich wird ‚Kreuz' jetzt allgemein für Leid, Qual, Trübsal angewendet in Anlehnung an den biblischen Gebrauch: „Der nehme sein Kreuz auf sich!" „Gott hat mir ein schweres Kreuz aufgelegt!" G. „Durch Kreuz zum Kranz". Auch als heidnisches Martergerät („Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen!"), überhaupt als Name von Dingen manchfacher Art, bei denen ein senkrechter Teil durch einen wagrechten durchschnitten wird, kommt es vor, z. B. Kreuz des Degens, Kreuz der Weberkette, sogar anatomisch: einen Schmerz im Kreuze empfinden. Endlich bedeutet es so viel wie „quer, schief", z. B. sich übers Kreuz ansehen. Namentlich häufig ist die Formel ‚kreuz und quer' (laufen), auch substantivisch, z. B. „daß der Geist nicht etwa, die ‚Kreuz und Quer', irrlichteliere hin und her!" (Faust I).

3. Leicht.

„Leicht" bezeichnet den Gegensatz von schwer und zwar in Bezug auf Gewicht und Last oder Bürde. So sprechen wir erstens von leichten Körpern, Hölzern, Metallen; von leichtem, nur aus Sand und Stauberde gemischtem Boden; leichten Kleidern, Waffen, Rüstungen; sogar von leichter Luft. Dann bedeutet es „nicht vollwichtig, also hinter dem gesetzlichen Gewichte zurückbleibend"; man beachte Ausdrücke wie: leichtes Gewicht, leichtes Geld, leichten Kaufs, Menschen von leichtem Schlag! Auch in dem Sinne von „flink, geschwind" kommt es vor; z. B. „leichte Wolken, Elfen flink und leicht". Ferner ist es so viel wie nicht schwerfällig, leicht und sanft auftretend, z. B. leichter Fuß, Tritt, Gang; leichte Hand; schlank emporstrebend, z. B. leichte Säulen; nicht tief gehend: leichtes Nicken, leichter Argwohn, leichte Überlegung. Zweitens ist auch die Rede von leichten Lasten, leichten Speisen, leichten Fesseln, weil sie nicht drückend erscheinen; von leichtem Dienst, Tod, Unwohlsein, Joch, Spiel, Herzen, Kopf, Schlaf. Bildlich sagen wir denn auch: etwas auf die leichte Achsel oder Schulter nehmen; es ist (wird)

mir leicht. Das Umstandswort bedeutet häufig mühelos, ohne Anstrengung, z. B. „Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen“. Etwas ist leicht zu machen, zu verstehen; leicht ausführbar, bestimmbar. — In übertragener Bedeutung endlich bezeichnet es „leicht dem Gehalte nach“: leichte Ware, leichte Tuche, Gespinste; von Menschen auch „locker, sittlich nicht vollwertig; z. B. „Er scheint mir eine leichte, lockre Haut“ (Uhland).

4. Weben* und dessen Verwandte.

Bei dem Worte weben denken wir zunächst an eine Thätigkeit, wie sie etwa der Leineweber ausübt. Schon in der Bibel indes begegnet uns dieses Wort in einem umfangreichern Sinne. „Gott schuf große Wale und allerlei Getier, das da lebt und webt.“ Eine Art geflügeltes Wort ist jetzt: „alles, was da webt und lebt“, d. h. was da Leben hat und sich regt (bewegt, wirkt und schafft). Ähnlich bezeichnet der schwäbische Dichter Uhland die liebliche Bewegung, das Wehen und Wirken und Schaffen der Frühlingslüfte mit „weben“.

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht.“

Auch das Wort „wiebeln“ bezeugt, daß in der Wurzel die Bedeutung „sich bewegen, sich regen“ steckt; so sagen wir z. B., um rasches Hin- und Herbewegen einer Menge kleiner und kleinster Tierchen zu bezeichnen: „Es wiebelt wie in einem Ameisenhaufen“. Auch wabern, wabeln und webern bezeichnet lebhafte, unruhige Bewegung. Im engern Sinne bedeutet weben die Herstellung von Geweben durch regelmäßige Verschlingung rechtwinklich sich kreuzender Fäden. Dies ist sogar bei der Spinnewebe der Fall. Mit einem Gewebe hat man auch die aus Zellen bestehenden Scheiben oder Nester im Bau der Bienen verglichen und deshalb Waben

---

* Weben, ahd. wëban ‚wirken, weben, spinnen, flechten‘, engl. to weave. Die idgm. Wurzel webh bezeugt das hohe Alter der Webekunst bei den Indogermanen. — Vgl. skr. urna-vâbhi Wollenweber, d. i. Spinne; gr. ὕφ-ος Gewebe. Vgl. auch den „Prakt. Schulmann“, Jahrg. 1892!

benannt. Mit „Waben" hinwiederum steht Waffel im Zusammenhange, insofern nämlich bei diesem Gebäck die sechseckigen Zellen der Honigwabe nachgeahmt sind. Noch verdienen zwei Kerbtierchen Erwähnung, die von ihrer „webenden" Thätigkeit den Namen haben: der Wiebel, ein Käfer, der sich beim Verpuppen einspinnt, und die Wespe, mundartlich Wesse, die sich bekanntermaßen aus Holztafeln Waben baut. —

Aufg. 552. Erkläre ähnlich: stehen, gehen, halten; angeben, aufziehen, anhalten, angehen; Tag, Grund, Land, Kopf; falsch, hell, groß, gut! — Redensarten! Zitate!

C. Erläuterung sinnverwandter Wörter.

Sinnverwandte (synonyme) Ausdrücke.

Bei der Behandlung synonymer Wörter kommt in Betracht:

1. Welcher Begriff ist allen Ausdrücken gemein?
2. Was bedeutet jeder einzelne Ausdruck insbesondere? Definition oder Begriffsbestimmung eines jeden und zwar häufig
   a) Nominal- oder Worterklärung,
   b) Realdefinition oder Sacherklärung.
3. Welche Arten und Unterarten schließt der Einzelbegriff in sich?
4. Welche Belege für die Richtigkeit meiner Behauptung giebt es? Zitate aus Schriftstellern (Dichtern) — Sprichwörter.
5. Wie steht es um die bildliche Anwendung des Ausdrucks?

553. Ufer, Küste, Gestade, Strand, Reede.

Synonyme Ausdrücke.

Synonyme oder sinnverwandte Wörter nennt man bekanntlich solche, die eine gewisse allgemeine Bedeutung mit einander gemein haben, aber, mit Rücksicht auf ihren besonderen Gebrauch betrachtet, in bezug auf ihre Merkmale (Eigenschaften) und den Um-

fang ihres Begriffs oft weit auseinander gehen. Man muß darum bei ihrer Anwendung vorsichtig sein.

Unsere fünf Ausdrücke z. B. bezeichnen alle einen Teil festen Landes, der von Wasser bespült wird; doch darf man sie im Flusse der Rede nicht beliebig verwechseln.

Die umfangreichste und allgemeinste Bedeutung kommt dem Worte „Ufer"* (frz. le bord) zu. Dasselbe bezeichnet jede wie immer beschaffene Festlandsgrenze eines Gewässers, mag letzteres Meer oder Fluß, See oder Teich heißen. Diese Behauptung wird am besten durch Beispiele aus unsern deutschen Klassikern bestätigt. So sagt z. B. Iphigenie, von tiefem Heimweh erfüllt, in Göthes herrlichem Schauspiel „Iphigenie auf Tauris": „Ach! mich trennt das Meer von dem Geliebten, und an dem Ufer steh' ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend." Andererseits heißt es bei August Graf von Platen in seinem bekannten Gedichte „Das Grab im Busento": „Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette."

Mit Küste (la côte) benennt man nur die Ufer der Meere bei Festländern und Inseln; mithin ist der Begriff „Küste" viel enger oder beschränkter, als der Begriff Ufer. Ufer ist Gattungs-, aber Küste nur Artbegriff. Man unterscheidet übrigens 3 Gruppen von Küsten: Steil-, Flach- und Klippenküsten. Die ersten sind für Handel und Verkehr ganz besonders geeignet, weil sie treffliche Buchten aufweisen, die oft natürliche Häfen bilden; man denke z. B. an die ausgezeichnete Steilküste vom Golf von Genua bis zu den Rhonemündungen! — Am gefährlichsten erscheinen die Klippenküsten, weil bei ihnen die Schiffe gar leicht scheitern; übrigens sind auch die Flachküsten (les plages) zu fürchten, weil auf ihnen die Seefahrzeuge häufig stranden.

Damit sind wir bei dem Worte „Strand" (la plage) angelangt; Strand hängt zusammen mit Rand, wie recken mit strecken,

* Das Ufer ndd. över (Han-over ‚am hohen Ufer'), viell. urvar (O N. Fahr, Fähre, Urfahr, ‚Ausfahrt, Überfahrt'). — Der Strand v. ndl. strand, engl. strand; daraus frz. étrain. — Das Gestade, vgl. der Staden mhd. stade, ahd. stado (O N. Stade, hochd. f. Ufer) ‚Festland'. — Die Reede ndl. reede, engl. road, z. W. reid ‚bereiten' ‚Platz, wo Schiffe ausgerüstet werden'. Davon: it. rada, frz. rade.

racks mit stracks, breiten mit spreiten, lang mit schlank, und dient meist zur Bezeichnung einer gefährlichen Strecke am Meeresufer, mag die Gefahr durch die natürliche Beschaffenheit der Küste oder durch den Menschen hervorgerufen werden. In diesem Sinne heißt es bei Schiller in seiner Übersetzung des zweiten Buches der Äneide: „Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt .... jetzt ein verräterischer Strand, wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen." „Vom Tanz auf grünem Strande hast du sie weggeraubt", ruft „Der blinde König" bei Uhland voll Verzweiflung aus. — Von ‚Strand' kommt bekanntlich „stranden" und „Strandung", worunter man das Auflaufen und Festsitzen eines Schiffes versteht. Das Gesetz kennt auch Strandgut, Strandämter, Strandbehörde, Strandvögte und Strandtrift.

Das Wort Gestade (le rivage) kommt wie „Statt, Stadt, und Stadel" von „stehen", ähnlich wie edel mit Adel, wehen mit Wadel (Wedel), nähen mit Naht, mähen mit Mahd und drehen mit Draht zusammenhängt. Es bedeutet in der Regel eine solche Begrenzungsfläche eines Meeres oder eines andern großen Gewässers, auf welcher der Mensch oder ein anderes Lebewesen festen Fuß fassen und das Fahrzeug landen kann, und gilt als ein Lieblingswort der Dichter. Ew. v. Kleist wendete es z. B. in der Fabel „Der gelähmte Kranich" an: Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain ... • als am Gestad' des Meers ein Heer von Kranichen zusammenkam, um in ein wirtbar Land jenseit des Meers zu zieh'n."

„Reede" stammt, wie gar viele Seemannsausdrücke*, aus dem Niederdeutschen (ndd. reed = engl. ready fertig, bereit; ahd. reiti, woher auch frz. rade, engl. road ‚Reede'). Es bezeichnet einen bestimmten, meist von einer Biegung des Landes umschlossenen Ankerplatz nahe der offenen See, in der Nähe des Hafens oder des Ufers. Es gehen daselbst Schiffe vor Anker, um sich für die Abfahrt bereit zu halten oder Befehle zu erwarten. Man unterscheidet offene** Reeden, die den Winden schutzlos preisgegeben sind,

* Merke: Boot, Bord, Ebbe, Flut, Leck, Schote ‚Segelleine', Steven, Tau, Ufer, Strand, Süden (obd. Sund: Sundheim, Sondheim), Südheim.

** Apenrade, Stadt in Schleswig ‚offene Reede' (engl. an open road) den Winden schutzlos preisgegeben, also nicht gut.

und geschlossene, die durch das angrenzende Ufer geschützt erscheinen; ferner reine d. h. mit steinfreiem Grunde und faule ohne einen solchen. Im „Ring des Polykrates" findet sich die Stelle: „Und eh' er noch das Wort gesprochen, hat ihn der Jubel unterbrochen, der von der Reede jauchzend schallt."

554. Schüchternheit und Bescheidenheit.

1. Die sinnliche Bedeutung (Wort- oder Nominalerklärung):

   a) Das Wort „Schüchternheit" steht unverkennbar in nahem Zusammenhange mit „scheu, scheuen und scheuchen"; es bedeutet somit „Furchtsamkeit, ängstliches Wesen"* und zwar im Umgang mit andern. Ihr gegenüber steht Dreistigkeit, Frechheit, kurz angebundene Entschlossenheit. „Nie sah man noch unschuld'ge Schüchternheit zu wilder Frechheit plötzlich übergeh'n". Schiller.

   b) „Bescheidenheit" stammt ab von dem alten Mittelwort „bescheiden", das zu dem mhd. Zeitwort „bescheiden" im Sinne von ‚scheiden, entscheiden, erzählen, berichten' gehört. Bescheiden bedeutet ursprünglich „bestimmt", dann ‚klar, verständig, klug'. Bescheidenheit ist also dem Worte nach „Bestimmtheit, Verständigkeit und Klugheit" und zwar im Verkehr mit andern. Einen Gegensatz zu ihr bildet Anmaßung und Selbstüberschätzung.

2. Sacherklärung (Realdefinition):

   Schüchternheit ist jene natürliche oder anerzogene Eigenschaft, gemäß welcher der Mensch eine ureigene Scheu in sich trägt, sich der Aufmerksamkeit anderer, zumal einer zahlreichen Gesellschaft, auszusetzen, insbesondere mit Wort und That öffentlich hervorzutreten. Sie äußert sich in ängstlicher Zurückhaltung und macht den damit Behafteten, wenn er redend oder handelnd auftreten soll, unsicher, befangen und linkisch, weil Mut und Selbstvertrauen fehlt.**

---

* Lat. animus pavidus (timidus), Ggstz. animus audax, audacia.

** Vgl. Dr. W. Straub, Aufsatzentwürfe, Stuttg. 91, S. 25!

Bescheidenheit nennen wir jene löbliche Charaktereigenschaft, die, auf einer besonnenen und maßvollen Wertschätzung des eigenen Ich und seiner Fähigkeiten gegenüber andern beruht und sich beim Umgang mit Nebenmenschen darin äußert, daß man sich nicht vordrängt und auf Kosten anderer geltend macht, sondern sich in allen billigen Stücken klug unterordnet und seine Ansprüche auf äußere Ehre und Anerkennung, Glück und Genuß weise nur auf ein bestimmtes Maß beschränkt. Wahre Bescheidenheit tritt namentlich in rücksichtsvollem Betragen gegen andere und darin zu Tage, daß sie fremden Verdiensten neidlose Anerkennung zollt.

3. Unterschiede.

a) Der Schüchterne ist trotz seines ängstlichen Wesens und furchtsamen Auftretens in der Öffentlichkeit im geheimen von sich und seinen vermeintlichen Vorzügen nicht selten zu sehr eingenommen und wird bisweilen sogar dünkelhaft und selbstsüchtig. — Der Bescheidene, von aller persönlichen Einbildung und allem anmaßenden Wesen weit entfernt, tritt, von seinem wahren Werte überzeugt und seiner Vorzüge wie seiner Schwächen sich bewußt, in allen Lebenslagen bestimmt und sicher, maß- und taktvoll, klug und verständig auf.

b) Die Schüchternheit ist eine natürliche oder anerzogene Schwäche, die Bescheidenheit als eine Frucht der Selbsterziehung und Selbstüberwindung ein edler sittlicher Zug. Schüchternheit ist immer ein Fehler, ein Makel; Bescheidenheit ist und bleibt eine erstrebenswerte Tugend.

c) Die Schüchternheit entspringt aus dem Mangel an Mut und Selbstvertrauen gegenüber andern; die Bescheidenheit geht aus richtiger Wertschätzung des eigenen Ich und seiner Fähigkeiten im Vergleich zur Mitwelt und deren Leistungen und Vorzügen hervor.

d) Die Schüchternheit hat sittliche Nachteile im Gefolge, insofern sie uns unsere Gaben und Kräfte fürs Gemeinwohl nicht vollständig verwerten läßt und uns auch verhindert, mannhaft und entschieden für Wahrheit und Recht einzu-

treten, wo dies unsere Pflicht wäre. — Die Bescheidenheit macht ihren Träger wegen seines sicheren, besonnenen, taktvollen Benehmens nicht bloß beliebt und angenehm im Umgang, sie erschließt ihm auch den richtigen Wirkungskreis, in dem er alle seine geistigen Gaben und Kräfte zu Nutz und Frommen der Mitwelt und seiner selbst entfalten kann.

e) Die Schüchternheit soll man sich, mag sie uns von Natur aus oder infolge allzugroßer Absonderung von der Mitwelt, von dem Verkehr mit andern anhaften, sich abzugewöhnen suchen, indem man häufig Umgang mit guten Mitmenschen pflegt. — Die Bescheidenheit, die sich in achtungsvoller Rücksicht gegen unsere Mitwelt äußert, muß, wo sie fehlt, mit freiem Bewußtsein und voller Thatkraft angestrebt, wo sie bereits vorhanden ist, treu und wacker festgehalten werden.

4. Gemeinsames. Aus unserer Erörterung ergiebt sich sonach ganz klar, daß Schüchternheit und Bescheidenheit zwei Eigenschaften sind, die nur das eine gemeinsam haben, daß sie unser Benehmen im Umgang mit andern kennzeichnen und sich in einer gewissen Zurückhaltung mit unserer Person äußern, sich also, alles in allem genommen, mehr äußerlich ähneln, als innerlich einander gleichen.

555. Mutig, kühn, tapfer, herzhaft, beherzt.*

Die sämtlichen 5 Wörter bezeichnen Eigenschaften, die von Entschlossenheit und Unternehmungsgeist Zeugnis geben und sowohl

---

* 1. kühn (ahd. chuoni, mhd. küene ‚streitbar, kampflustig, stark'), im Nhd. mit erweiterter Bedeutung von jedem Vorgehen gesagt, von Personen, menschlichen Eigenschaften, Handlungen und Werken; nord. koenn ‚weise, erfahren'. Konrad (Kuonrât) ‚weiser Ratgeber'.

2. mutig ‚Mut habend'. ‚Starke Seelenstimmung, heftige Erregung' ist der Grundbegriff von Mut. Kluge. Vgl. gr. μαίομαι (Wz. ma) ‚ich begehre'.

3. tapfer mhd. tapfer (dapfer, tapfel) ‚fest, gedrungen, gewichtig, bedeutend'; ahd. tapfar ‚schwer, wichtig, gewichtig'; engl. dapper ‚nett, gewandt'. Vgl. slav. dopru ‚schön, gut'; dobli ‚stark, tüchtig'; debeln ‚dick'.

4. herzhaft ‚mit Herz (bildlich!) d. i. Mut, Entschlossenheit, Thatkraft' behaftet.

5. beherzt, eigtl. bî herzen d. i. bei Herze oder Mut.

den Menschen (selbst auch Tieren) als ihren Handlungen beigelegt werden.

Die allgemeinste Bedeutung kommt dem Worte mutig zu. Mutig nennen wir den, der im Vertrauen auf seine Kraft jeden Widerstand zu überwinden und der Gefahr zu entkommen hofft, also mit Entschlossenheit und Bewußtsein zugleich vorgeht. „Seinen Mut muß Weisheit leiten, und List muß mit der Stärke streiten." Sch. Ein geschlagenes Heer z. B. ist mutlos, weil es seiner Schwäche sich bewußt ist und kein Vertrauen auf seine Kräfte mehr besitzt; es wird aber neuerdings mutig, sobald es Verstärkung und tüchtige Führer bekommt.

Kühn erscheint uns jeder, der entschlossen wagt, rasch unternimmt, ohne lange zu überlegen, sei es, daß er Gefahr und Widerstand überhaupt verachtet oder für gering hält, oder daß ihn die mit Gewalt sich regende Unternehmung treibt. So wagt ein junger Soldat oft kühne Unternehmungen, weil er die damit verknüpften Gefahren nicht kennt oder sich so streitbar fühlt, daß er an eine Überwindung oder Gefahr gar nicht einmal denkt. Er handelt also nicht dummkühn oder tollkühn, sondern im Vertrauen auf sein Glück.

„Dem Kühnen ist das Glück hold" Fortes Foruna adjuvat.
„Dem Mutigen hilft Gott." Sch.

Wer Übel erträgt, vor denen die Menschenkinder sonst zurückscheuen, weil sie die Macht des Gegners kennen; wer wacker aushält in der Stunde der erkannten Gefahr, um ehrlich zu siegen oder zu sterben, heißt mit Recht tapfer. So gehört z. B. Tapferkeit dazu, mitten in einem heftigen Kanonenfeuer auszuhalten, ohne zu rasch entweder vorwärts zu gehen oder feige* zurückzuweichen. Der Mutige greift an, der Kühne wagt, der Tapfere weicht und wankt nicht.

„Tapfer ist der Löwensieger;
Tapfer ist der Weltbezwinger:
Tapfrer, wer sich selbst bezwingt."

Ein Mann, der unter allen Umständen des Lebens Mut und Thatkraft vereint und gar keine Zaghaftigkeit kennt, vielmehr zu ge-

* Feige, feig (ahd. feigi, Grdbd. dem Tode verfallen oder geweiht, ‚unselig'), jetzt ‚des Mutes ermangelnd'. — Feigheit, feigherzig, Feigling.

fährlichen Unternehmungen, die geschwinde und ohne langes Bedenken ausgeführt sein wollen, sich rasch entschließt und mit aller Ruhe, Umsicht und Furchtlosigkeit handelt, ist ein herzhafter Mann. Der Herzhafte fürchtet sich nie, er kann sich nicht fürchten; denn Seelenruhe und Mut sind ihm zur andern Natur geworden. So wird z. B. ein herzhafter Mann nie etwas auf Gespenster halten und sich noch viel weniger davor fürchten.

Anders ist es mit dem Beherzten. Ihn verläßt nur in gewissen Augenblicken besonders heftiger Erregung die Furcht, obgleich er sich gewöhnlich nicht mutig und entschlossen zeigt. So kann selbst ein furchtsames Weib, durch gewaltige Angst, durch Schrecken oder Not getrieben, eine beherzte That verrichten, der sie unter gewöhnlichen Verhältnissen nimmer fähig wäre; man denke an die Erzählung vom „Löwen zu Florenz"! Der Herzhafte dagegen ist immer zu Thaten des Mutes und der Mannhaftigkeit bereit, obwohl auch den Herzhaftesten für einen Augenblick ein Schreck überkommen kann.

556. Zweck, Endzweck, Ziel, Absicht, Augenmerk.*

Das Wort „der Zweck" bedeutet ursprünglich nichts anderes, als was wir heute noch „die Zwecke" nennen, einen hölzernen (eisernen) Nagel nämlich, mit dem der Schuhmacher die Sohlen beschlägt. Früher gab es eigentlich nur einen Zweck, auf den eine Thätigkeit gerichtet sein konnte, den breitkuppigen eisernen Nagel (oder schwarz angestrichenen hölzernen Pflock), mit welchem die

---

* Zweck m. mhd. zwëc, ‚Nagel, Pflock', dann ‚Ziel des Strebens, Zielpunkt'. Vgl. zwicken, mhd. ‚mit Nägeln befestigen, einklemmen, zwicken, zerren' (engl. twitch); der ‚Zwick', Nagel, das Zwicken, ‚Kniff', wozu: Zwickel ‚Keil'.

Ziel n., mhd. ahd. zil. Dazu got. tils, gatils ‚passend, tauglich' und gatilôn ‚erlangen, erzielen'; ahd. zilôn sich beeilen; ags. tilian ‚sich beeifern, das Feld bebauen', wov. engl. till ‚pflügen' und till ‚bis, bis zu'. Vwdt. Zeile, mhd. zîle ‚Reihe, Linie, später auch Gasse'.

Augenmerk n, z. Marke, mhd. daz marc ‚Zeichen, Merkzeichen' (engl. mark); davon merken (vgl. frz. marque, remarquer u. s. w.).

Absicht, v. sehen, ‚worauf man es absieht'.

Schießscheibe am Pfosten befestigt war. Diesen Zweck zu treffen, darnach strebte jeder Schütze; deshalb nannte man später jedes Ziel, das man durch eine bestimmte Thätigkeit zu erreichen suchte, einen Zweck, und jetzt heißt überhaupt alles, warum etwas ist oder geschieht, so. Zu welchem Zwecke geht man z. B. in die Schule? Welches ist der Zweck unseres Erdenlebens? —

Beantworten wir letztere Frage mit den Worten: „Wir sind auf Erden, Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden" — so gebe ich zugleich neben andern Zwecken als äußersten und letzten Zweck unsers irdischen Daseins die Erlangung einer ewigen Glückseligkeit an, ein Zweck, den ich füglich auch Endzweck heißen kann.

Ziel ist mit Zeile nahe verwandt. Unter letzterer verstehen wir jetzt immer eine gerade Linie*; Ziel nennen wir das Ende, dem unsere Thätigkeit zustrebt und zwar meist auf dem nächsten, dem geradesten Wege. So kann z. B. irgend eine Stadt das Ziel meiner Reise sein; gedenke ich aber mehrere Städte auf derselben zu besuchen, dann kann ich von einem nächsten, weiter entfernten und letzten Ziele sprechen. Ziel ist also immer der Endpunkt, oft geradezu das Ende, bis zu welchem wir innerhalb einer bestimmten Zeit und unter Anwendung der hiezu geeigneten Mittel zu kommen streben.

Wenn ein Schütze sein Ziel erreichen, den Zweck (den „Nagel auf den Kopf") treffen will, so muß er von sich weg auf den Punkt hinsehen, dem es gilt, er muß sein Absehen, d. i. seinen Blick und seine Gedanken auf den Mittelpunkt der Scheibe richten; ins Schwarze zu treffen, muß seine Absicht sein. Ähnlich handelt jeder, der irgend eine Absicht hegt, handelt so zu sagen immer mit offenem Auge und Verstand, mit freiem Willen und vollem Bewußtsein, mit Überlegung und Vorsatz, mag er gute oder schändliche Zwecke verfolgen. Nur bisweilen bedeutet Absicht auch Zweck.

„Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt"!

---

* Die „Zeil" in Frankfurt a/M. ist bekanntlich eine lange, gerade Straße. Das Zeil dagegen bedeutet in Ortsnamen immer „am Busch, an der Hecke"; „Zeilach" „am Zeilicht" d. i. Dorngebüsch; zu den „Zeilarn" ‚Buschanwohnern'.

Augenmerk endlich bezeichnet eigentlich eine Marke, ein Zeichen, also auch einen bestimmten Punkt, auf den sich unser Blick ganz ernstlich richtet, auf dem er, sobald ihn der Geist fest gefaßt, bei seinem Handeln gewissermaßen haftet. Weil nun aber unserm Geiste nicht jede Erscheinung gleicher Beachtung würdig dünkt, so reden wir wohl auch von einem Hauptaugenmerk.

Um das Ganze durch ein Beispiel zu beleuchten, so ist bei einer Reise der Ort das Ziel, welches ich anstrebe; der Zweck, einen Freund zu besuchen; meine Absicht, bald zurück zu sein; mein Hauptaugenmerk, nicht zu verunglücken.

557. Entdecken und Erfinden.

Ein Plan.

1. Die sinnliche Bedeutung: von einem Gegenstande die Decke wegheben — finden, aber nicht durch Zufall, sondern durch Nachdenken, durch Versuche, kurz, durch absichtliche Thätigkeit herausbringen (er-aus, heraus, v. ahd. ir, got. us), an das Tageslicht fördern.
2. Gemeinsame Merkmale: Beide bedeuten „Neues, bisher Unbekanntes zu Tage fördern." Peter Hele aus Nürnberg erfand im 16. Jahrhundert die Taschenuhren („Nürnberger Eier"); vorher kannte man diese nicht. Kolumbus entdeckte 1492 Amerika, von dem man bis dahin kaum eine Ahnung gehabt.
3. Das Trennende: Wer etwas entdeckt, nimmt gleichsam nur die Hülle von einem Gegenstande, der schon vorhanden war. Anders ist es bei dem Erfinder: er gelangt durch sein Denken und Thun zu Dingen, die bis zu dem glücklichen Momente nicht da waren, zum mindesten nicht in der neuen Form. Während also der Entdecker seine Thätigkeit hauptsächlich mit dem Auge des Körpers entfaltet, schafft der denkende und sinnende Erfinder vorwiegend mit seinem Geiste auf dem Gebiete der Kunst, des Gewerbefleißes oder der Wissenschaft. Beispiele!

4. Begleitende Umstände:
   a) Quelle beider: glänzende Triumpfe des Geistes. Resultate.
   b) Das Glück. Z. B.
   c) Der Wert. Beispiele!
   d) Eigentumsrecht (Patentwesen)!*

Themate zur Behandlung sinnverwandter Wörter.

558. Quelle, Bach, Fluß, Strom.
559. Meerenge, Kanal, Straße, Sund, Belt.
560. Bucht, Busen, Bai, Golf, Fiord („Förde"), Haff.
561. Weg, Straße, Gasse, Bahn, Pfad, Steig, Steg.
562. Gotteshaus, Kapelle, Kirche, Tempel, Dom (Kathedrale).
563. Mesner, Küster, Kirchner, Sigrist (Sakristan), Glöckner.
564. Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht.
565. Streit, Zank, Hader, Zwist.**
566. Freude, Vergnügen, Wonne, Lust.
567. Mißtrauen, Argwohn, Verdacht.
568. Übertretung, Vergehen, Verbrechen, Frevelthat.
569. gesittet, artig, höflich, gebildet.
570. träge, faul, lässig, nachlässig.
571. fleißig, arbeitsam, geschäftig, betriebsam.
572. gering, klein, winzig, unbedeutend.
573. verständig, vernünftig, geistreich, witzig.
574. wenden, kehren, drehen.
575. bitten, beten, betteln.
576. gelingen, glücken, gedeihen.
577. einreden, bereden, überreden, überzeugen.
578. sehen, schauen, blicken, bemerken, betrachten.

Anm. Zur richtigen Behandlung dieser Aufgaben beachte der Lehrer folgende Darlegungen.

1. Quelle (z. quellen, quoll, gequollen), erst nhd.*** (durch Luther eingef.) Nbf. kal, anord. kelda, auch ags. collen ‚geschwollen', ndl. kil — in

* Patent (lat., frz. brevet) ‚offener Brief, Bekanntmachung, Gesetz, Verordnung; Bestallungs-, Beförderungsurkunde' — Gewerbeschein (frz. patente) — Urkunde, welche die Ausbeutung einer Erfindung auf eine Reihe von Jahren (meist 15) ausschließlich einem zusichert.

** S. Plan und Ausführung in Dr. Ferd. Hoffmanns Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen, Hannover 1885, S. 266—72.

*** Ältere Namen für „Quelle" sind: a) spring (engl. spring), nhd. Spring (O N.); z. B. Urspring(en), Lippspringe, ndl. sprong (Kalversprong);

Zsstzgn., z. B. Hoogkil O N. ‚Hochquelle'; Wzl. gel (gol) vwdt. mit skr. jala ‚Wasser' und gal ‚träufeln'.

2. Bach mhd. bach, ahd bah, ags. beki, ndl. beek, altsächs biki. Vgl. O N, z. B. Drubeck = Trubach ‚trüber' Bach, Amarbach (Amorbach) ‚Dinkelbach'.

3. Straße mhd. strâze, ahd. strâza (westgerm.), ndl. straat, engl street — in den ersten Jahrh. nach Chr. Geb. entlehnt, wohl gleichzeitig mit Pfund (pondo), Sack (saccus), Münze (moneta), Kiste (cista), Schrein (scrinium), Arche (archa) — aus lat strâta (scil. via) ‚gepflasterter Weg'.

4. Sund, erst früh nhd, ein ndd. Wort (engl. scond, anord. sund ‚Meer, Meerenge', aus dem Dänischen eingeführt, dessen Einfluß zur Zeit der Gründung ‚Stralsunds' dort herrschend war*, jedenfalls z. got. sinthan ‚gehen, laufen', weil das Wasser durch die Sunde rasch hindurchzieht. Beweis dessen: der Sund zwischen Schweden und Seeland, der Kalmarer Sund u. s. w.

5. Belt z. anord. belte, ags. engl. belt — baldrick (ahd. balz) ‚Gürtel, Wehrgehenk'.

6. Busen ‚Brustwölbung' (westgerm.) [ahd. pôsum puasum buosum, mhd. buosem, altsächs. bôsm, vwdt. mit bug ‚Armbiege'], Schoß, Brust, Herz, Biegung des Meeres.

7. Golf, ‚Meerbusen', aus ital. golfo, frz. golfe, gr. κόλπος (κόλφος).

8. Haff n. urspr. ‚Meer' (ags. haef, nord. haf), mhd. hap habes und habe ‚Meer' und ‚Hafen'. Hafen = (statio) marina

9. Fiord (Bucht), deutsch Förde, engl. firth, vwdt. ‚furt', engl. ford (Oxford = Ochsenfurt) z. Wz. far ‚gehen, ziehen' gr. πόρος, zend. peretru ‚Brücke', vgl. Euphrat ‚der Bebrückte'.

10. Gasse, f. ‚Weg, der zwischen etwas hindurch führt' (got. gatvô, altnord. gate, vgl. Kattegatt), ahd. gazza, altsächs. gat ‚Öffnung, Loch', altengl. geat ‚Eingang' ‚Durchgang, engere ältere Straße'.

11. Bahn f. ‚getretener, geebneter Weg, geebnete, gangbare Fläche, Fläche überh., vwdt. mit bohnen, glätten, scheuern (gr. Wz. φαν).

12. Pfad (ahd. pfad, engl. pâth ‚Weg'), vwdt. gr. πάτος

13. Kapelle v. mlt. capella (vgl. O N. Kappel, Käppel, Kappeln, Käppelle), v. capa (Kappe) = kleiner Mantel; zuerst bekam diesen Namen die Kapelle, in welcher der Mantel des heiligen Martinus aufbewahrt wurde; seit dem 7. Jahrhundert allgemein. — daher Kaplan. Anders Kapelle ‚Schmelzschale'!

14. Kirche ‚christliches Gotteshaus' aus gr. kyriakón ‚Haus des Herrn.' Vgl. Kyrie „Herr", und eleison erbarme dich! Seit 4. Jh. gebräuchlich. =

15. Dom, eigt. domus scil. Domini ‚Haus des Herrn'.

16. Kathedrale, Hauptkirche mit dem Sitze (Katheder!) eines Bischofs.

17. Mesner mhd. mesnaere messenaere, ahd. mesinâri ‚Küster, Sakristan' v. mlt. masinarius f. mansionarius = Thürsteher, Hüter des Heiligtums.

---

b) häufig: brunna got., ahd. prunno, mhd. brunne ‚Brunnen, Quelle O N. Heilquelle, auch Born (und Bronnen), Queckborn (Quickborn) ‚lebendige Quelle'; c) houbit ‚Haupt', z. B. Seeshaupt (Seshoipit) ‚Quelle des Sees'; d) sôt z. sieden, z. B. Soden (Ostersode „östl. Quelle") ‚warme Quelle'; e) klinga, j. O N. Kling, Klinge, Klingen (O N.).

* Vgl. Die deutschen Ortsnamen (O N.) von Ernst Förstemann, Nordhausen 1863, 2. Aufl. Kluge's Erklärung kann ich nicht beistimmen.

18. Küster ahd. kustor, kuster, v. mlat. custor Nbf. von custos ‚Wächter, Hüter' (vgl. frz. coutre, afz. costre). Dialektisch auch Gusterer (asächs. costarâri).
19. Sakristan und Sigrist (mhd. sigriste, ahd. sigristo), gleichz. mit Priester (presbyter), predigen (praedicare), Küster und Mesner eingef., aus lat. sacrista, Nbf. segrista(nus), nfz. sacristain, it. sagrestano, engl. sexton.
20. winzig mhd. winzic z. wenig (v. urgerm. wai weh und weinen) ‚schwach, gering, klein, wenig'.
21. Argwohn mhd. arcwan ‚arger d. i. böser Wahn', vgl. argwöhnen.
22. Hader mhd. hader ‚Zank, Streit', ahd. hadu ‚Kampf' in Hadubrant ‚Kampfschwert', Haduwîg (Hedwig) ‚Kampfstreiterin', Haduperaht ‚kampfberühmt'. Vgl. kelt, Catu-rîges ‚Kampfkönige', aslov. kotora f. ‚Kampf', ir. cath ‚Kampf'; auch engl. hatred ‚verhaßt' und Haß.
23. Wonne mhd. wunne, ahd. wunna, Freude, Lust, das Schönste und Beste', ahd. wunnea ‚Weideland' eins mit „Wonne"; erhalten in Wonnemonat, eigtl. Weidemonat.
24. sehen ahd. sëhan, z. idg. Wz. seg ‚folgen, verfolgen, begleiten', eigtl. ‚mit den Augen folgen'. Vgl. lat. sequi, gr. ἕπεσθαι, skr. sac ‚geleiten'.
25. Blick ‚Glanz, Blitz, (mhd. blicz, bliczen, blitzen), Blick', eigt. ‚heller Strahl'. Vwdt. blecken, gr. φλέγω ‚brenne', lat. flagro ‚brenne'.

D. Begriffs-Entwickelungen.

Begriffe zu entwickeln, ist bekanntermaßen eine ebenso schwierige als fruchtbare Aufgabe, die namentlich auf mündlichem Wege, d. h. durch Rede und Gegenrede (Frage und Antwort) gepflegt sein will. Von ganz besonderem Werte erscheint sie für die Aufsuchung des Stoffes, die sog. Invention; darum wende man, ehe zu Auseinandersetzungen übergegangen wird, gerade ihr öftere und länger andauernde Sorgfalt zu!

Bei der Bestimmung eines Begriffs kommt es zunächst auf die Aufsuchung seines wesentlichen Inhalts und Umfangs an. Dabei bedient man sich nicht selten der Namenerklärung (Nominaldefinition), welcher sich die eigentliche Begriffsbestimmung (Definition), d. h. die denkscharfe Erklärung in thunlichster Kürze anschließt. Als drittwichtigste Aufgabe folgt die weitere Ausführung (Description), welche die einzelnen Begriffe näher zergliedert, erweitert und ausmalt. Viertens wird das Verhältnis des gegebenen Begriffs zu andern Begriffen dargestellt („Unterscheidung" d. i. Determination und Distinction), wobei namentlich sinnverwandte (synonyme) Begriffe und

das „Gegenteil", aber auch Ursache und Folge, eine Rolle spielen. Endlich schließt mit der Charakterzeichnung (Personification), wobei statt des Begriffs eine Person vorgeführt wird, das Ganze ab. — An die Reihenfolge braucht man sich aber ja nicht sklavisch zu binden; das zeigt auch unser Musterbeispiel!

579. Ehrsucht.

Einleitung. „In nichts zu viel"! lautet ein weit bekannter Ausspruch des weisen Solon, durch welchen er uns anempfehlen will, in allen Dingen Maß zu halten. Ein Übermaß ist immer und überall vom Bösen, weil dadurch das erhaltende Gegengewicht zerstört wird; ja selbst das Gute kann durch Übertreibung zum Bösen werden!

Übergang. So ist es z. B. mit der Ehrsucht, die wir eine maßlos übertriebene Ehrliebe nennen dürfen.

Worterklärung. Schon das Wort selbst deutet das krankhafte Wesen dieser Charaktereigenschaft an; wir dürfen nämlich das Wort Sucht nicht etwa von „suchen" ableiten, was vielleicht mancher für den ersten Augenblick zu thun geneigt sein möchte, sondern es hängt mit „siech" zusammen und bezeichnet somit einen gefährlichen Krankheitszustand, wie dies in andern Zusammensetzungen deutlich genug zu erkennen ist; wir brauchen nur die Wörter ‚Schwindsucht, Fallsucht, Tobsucht' zu erwähnen.

Begriffsbestimmung (Definition):

Demgemäß bezeichnet Ehrsucht das unmäßige, krankhaft überreizte Streben nach Ehre, d. h. nach äußerlicher Anerkennung wirklicher oder eingebildeter Vorzüge oder Verdienste.

Charakterzeichnung (Personification):

Dem Ehrsüchtigen kommt es einzig darauf an, überall Ehre und Anerkennung zu empfangen; ob er sie thatsächlich auch verdient, ist ihm entweder gleichgültig, oder er ist verblendet genug, dieses wirklich zu glauben. Auf alle seine Handlungen legt er einen übertriebenen Wert, wogegen er fremden Verdiensten um so lieber die gebührende Anerkennung versagt, je

mehr sie seine eigenen Ansprüche zu beeinträchtigen geeignet erscheinen. Sind aber andere, wie er meint, zu kurzsichtig, seine hohen Vorzüge zu bemerken, oder zu saumselig, um ihn gebührend zu preisen: so ist er um so mehr bereit, selbst der Herold seiner Größe zu werden; keine Gelegenheit läßt er unbenutzt, ja er führt sie absichtlich herbei, wenn auch oft zur Unzeit und zur Belästigung der Anwesenden. Denn so wichtig ihm diese einerseits erscheinen, insofern sie Zeugen des Lobes sind, das er sich spendet oder vielleicht eben zu verdienen meint, so rücksichtslos benimmt er sich anderseits gegen dieselben, weil er am liebsten jedem vorgreift, um die Orakelsprüche seiner eigenen Weisheit zu verkünden. Widerspruch reizt ihn zum Zorn; er kann den Gedanken nicht ertragen, daß ein anderer etwas besser wisse, als er, und selbst wenn er gründlich widerlegt wird, freut er sich nicht etwa der empfangenen Belehrung, sondern grollt vielmehr über die erlittene Demütigung. Alle seine Handlungen sind darauf berechnet, in den Augen der Welt zu glänzen; er thut freilich oft das Gute, allein nicht des Guten wegen, sondern des Ruhmes wegen. Somit verkehrt er das richtige Verhältnis ganz und gar: Die Tugend muß vorangehen, Ehre folgen; Ehre ohne Tugend ist eitel Lug und Trug. Das wird auch der Ehrsüchtige oft bitter genug empfinden, aber ohne dadurch von seiner Sinnesart geheilt zu werden. Wie manche Zurücksetzung, Erniedrigung und Kränkung wird er erfahren, teils wirkliche, wo er in seinem maßlosen Streben andern zu nahe tritt, teils eingebildete, die ihm ohne seine Selbstüberschätzung durchaus nicht als solche erscheinen würden. Indes so anmaßend der Ehrsüchtige in der Regel solchen Menschen gegenüber ist, die ihm gleichstehen oder untergeordnet sind: so kriechend und unterwürfig benimmt er sich meistens gegen höher Gestellte, von denen er erwarten darf, daß sie ihm in seinen Bestrebungen bedeutend förderlich oder gar nach Umständen hinderlich sein können. Solchen gegenüber erniedrigt er sich gern zu Schmeicheleien und läßt er sich selbst eine unwürdige Behandlung gefallen. Es leuchtet ein, daß ein ruhiger, heiterer Lebensgenuß dem

Ehrsüchtigen unmöglich zu Teil werden kann; nur selten wird er sich auf Augenblicke befriedigt fühlen, meistenteils vielmehr in einer unruhigen Spannung sein, die ihm selbst das Leben ebenso sehr verbittert, wie ihn seiner Umgebung lästig und widerwärtig macht.

Verhältnis zu andern Begriffen (verwandte — gegenteilige — Ursache, Folge):

Fast ganz gleichbedeutend mit Ehrsucht ist Ehrgeiz; während Sucht das krankhafte Wesen, Leidenschaft, bezeichnet „Geiz" das Unwürdige und Unsittliche, welches diesem Streben anklebt. Ruhmsucht ist insoferne von Ehrsucht unterschieden, als diese sich mit Anerkennung im nächsten Kreise begnügt, während jene sie in weiteren Kreisen anstrebt; Ruhmsucht kann nur bei Männern mit weitem Wirkungskreise stattfinden, wie Staatsmännern und Feldherren, Gelehrten und Künstlern, wogegen sich Ehrgeizige in allen Ständen und Lebenslagen finden. Während aber der Ehrgeizige in seinem engeren Kreise, bei seinen beschränkten Mitteln, seiner Mitwelt mehr unangenehm als gefährlich wird, kann der Ruhmsüchtige, zumal wenn er große Thaten im Felde, siegreiche Eroberungen zur Grundlage seines Ruhmes machen will, unermeßlich viel Unheil anstiften, ja eine blutige Geißel der Menschheit werden.

Der Ehrsucht entgegengesetzt ist die Bescheidenheit; der Bescheidene hält sich innerhalb oder vielmals noch unterhalb des Maßes von Selbstgefühl, welches er vermöge seiner persönlichen Würdigkeit hegen darf. So leidig die Ehrsucht ist, so freundlich und gewinnend erscheint die Bescheidenheit zumal wenn sie wahren Verdiensten sich zugesellt. Im Kranze der Tugenden fehlt die anmutigste Blume, wenn er nicht durchflochten ist von edler Bescheidenheit.*

(Nach Werneke.)

---

* Ehrgefühl, Gefühl (Sinn) für eigene sittliche Würde (frz. ambition); Ehrliebe, Liebe für Ehre und Würde; Ehrgeiz, heftige Begierde nach Auszeichnung; Ehrsucht, krankhafter Ehrgeiz. So Mor. Heyne, Deutsch. Wörterbuch, II. Teil, 1892.

580. Höflichkeit.

Ausführlicher Plan zu einer Begriffsentwicklung.

Einleitung. Eine Kardinaltugend der Chinesen.

Übergang. Nur zu empfehlen. „Höflichkeit ist Klugheit, folglich ist Unhöflichkeit Dummheit.“ *

Worterklärung. Schon das Wort selbst deutet den hohen Wert der Höflichkeit an. Denn Höflichkeit, zunächst von höflich mhd. hovelîch ‚hofgemäß, nach Art eines fürstlichen Hofes‘, weist uns auf einen Zusammenhang mit „Hof“ hin. Für höflich galt ursprünglich nur der, welcher sich hofgemäß benahm; heutzutage heißt jeder höflich, welcher sich artig und fein gegen andere beträgt.

Sacherklärung. Höflichkeit ist jene schöne Eigenschaft, die sich in achtungsvollem, aufmerksamem und freundlichem Betragen gegen andere kundgiebt.

Charakterzeichnung (Personification):

Der Höfliche wird nicht bloß erkannt an Wort und Gruß, sondern auch an Mienen und Gebärden, an seiner ganzen Bewegung und Haltung. Er bezeigt seinem Nebenmenschen Achtung, nicht, weil er einen persönlichen Vorteil erhofft, sondern aus wahrem innerem Wohlwollen, aus echter Menschenfreundlichkeit. Seine lautere Gesinnung bekundet sich schon im klaren Blick seines Auges, in jedem Zuge seines Gesichtes, in jeder Bewegung der Hände und Füße, besonders in all seinen Handlungen. Andern kleine Dienste zu erweisen, irgend welche Gefälligkeiten zu erzeigen, ist ihm Herzensbedürfnis; bereitet ihm Wonne und Lust. Vor allem aufmerksam und ehrerbietig ist er gegenüber seinen Eltern und Geschwistern, Freunden und Verwandten, Vorgesetzten und älteren Personen; herablassend, schonend und rücksichtsvoll dagegen behandelt er Untergebene und Arme, gönnt ihnen gern ein freundliches Wort, spendet gerne einen aufrichtigen Trost und Gruß. So erklärt sich leicht, warum der wahrhaft Höfliche sich in der Regel bei allen Guten großer Beliebtheit erfreut.

---

* Schopenhauer „Aphorismen zur Lebensweisheit“, Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, S. 206.

Verhältnis zu andern Begriffen (Distinction):
Übrigens unterscheidet man zwei Arten von Höflichkeit: die sog. natürliche, von der wir wissen, daß sie aus dem Herzen kommt (sie ist meist die Frucht einer guten Erziehung und namentlich eine Zierde der Jugend), und die gemeinübliche (konventionelle), die lediglich auf bloßem Herkommen beruht und gar keinen oder nur geringen sittlichen Wert beanspruchen kann. Letztere Art von Höflichkeit ist meist eine offenkundig falsche Münze, ähnlich wie die Rechenpfennige; darum soll man mit ihr auch nicht sparsam sein. Sie gleicht nicht selten einer grinzenden Maske, darf aber nie an Unwürdige verschwendet werden; sonst kommt sie in Verruf als eine Art von Heuchelei und Falschheit, die unter Umständen mehr anwidern, denn Unhöflichkeit und Grobheit, weil letztere immer noch von einem gewissen Grad von Selbstschätzung und Stolz Zeugnis geben. Übrigens „Höflichkeit mit Stolz zu vereinigen, ist ein Meisterstück."* Zum wenigsten jedoch lassen sich von jedem Menschen, der auf Bildung Anspruch erhebt, Artigkeit und Manierlichkeit im Betragen erwarten.

Schluß. Wie das Wachs, von Natur hart und spröde, durch ein wenig Wärme so geschmeidig wird, daß es jede beliebige Gestalt annimmt: so kann man selbst störrische und feindselige Menschen durch etwas Höflichkeit und Freundlichkeit biegsam und gefällig machen. „Sonach ist Höflichkeit dem Menschen, was die Wärme dem Wachs."

581. Schmeichelei.

Von wahrer Höflichkeit himmelweit verschieden ist Schmeichelei. Dies sagt in etwas derber Weise ein altes deutsches Sprichwort mit den Worten:

„Schmeichler sind Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen."
Sie thun uns schön ins Gesicht, reden aber in unserer Abwesenheit oft gerade das Gegenteil von dem, was sie uns selbst sagen.

---

* Schopenhauer, „Aphorismen zur Lebensweisheit", Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, S. 203.

Schmeichler sind eben, wie das Wort selbst darthut, „Schönthuer, Lobhudler"; schmeicheln hängt nämlich nicht mit „schmiegen" zusammen, wie Dr. Sommer in seinem Aufsatzbuche meint, sondern bedeutet schon mittelhochdeutsch in der Form schmeichen und schmeicheln ‚lobend oder preisend sich äußern' und die Wurzel smi-w, auf die es zurückgeht, ‚schön thun, freundlich sein, lächeln.' Schmeichelei ist also gewohnheitsmäßiges Schönthun, absichtlich zur Schau getragenes freundliches, lächelndes, lobhudelndes Wesen.*

In der That ist die Schmeichelei eine in Worten oder Handlungen sich äußernde Gefälligkeitshascherei gegenüber andern u. zw. meist geübt auf Kosten der Wahrheit und aus eigennütziger Absicht.

Der Schmeichler will nämlich gewissen Nebenmenschen um jeden Preis gefällig sein und gefallen, will sich unter allen Umständen in ihre Gunst setzen, weil er auf diesem Wege bestimmte Vorteile zu erlangen hofft. In diesem Streben kümmert er sich nicht um die Vorschriften des Gewissens oder der Religion — Lüge und Verstellung, Scheinheiligkeit und Heuchelei sind die schändlichen Mittel, die er allerorten und immer wieder anwendet, um seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Ja, nicht selten übt der gemeine Mann auch das niedrige Gewerbe der Angeberei und Verleumdung. Alle heiligen Zeichen einer wahrhaften Empfindung: das Lächeln wie die Thräne, der Ton der Stimme wie der Ausdruck der Miene und Gebärde, der Kuß wie der Gruß, werden von ihm nur zum Deckmantel des Eigennutzes benutzt. Überall weiß der gleisnerische Scheinmensch etwas Süßes zu sagen, vertraulich sich zu nähern und zu kosen, zu hätscheln und zu streicheln, u. zw. nicht blos die Hauptgegenstände seiner „Verehrung", sondern auch deren Angehörige, Kinder, Diener, Knechte und Mägde ohne Unterschied, ja sogar ihre Hunde und Katzen.

Da lobe ich mir eher noch Gefallsucht als Schmeichelei. Zwar ist auch sie eine sittliche Schwäche, weil auch ihr die krankhafte Begierde innewohnt, bei anderen unbedingt in Gunst zu stehen

---

* Wahrscheinlich gehört die nicht weiter verbreitete Sippe mit den unter Schminke zugezogenen Worten zu einer Wurzel smi-w ‚zuthunlich sein', wozu mhd smielen ‚lächeln' (engl smile) u. s. w. Kluge, Etym. Wörterbuch, Straßburg 1889, S. 308.

und ihren, wenn auch nur augenblicklichen Beifall zu finden; aber der Gefallsüchtige behält wenigstens nicht immer nur seinen Vorteil im Auge, läßt sich im Gegenteil oft selbst täuschen und wird uns auch nicht leicht zum Feinde, wenn wir ihn einigermaßen gewähren lassen, wogegen der Schmeichler, wenn er seine Zwecke nicht erreicht, unser feindseligster Gegner zu werden vermag. — Tiefer indessen, noch viel tiefer als die Schmeichelei steht die Kriecherei. Der Kriecher würdigt sich selbst auf die Stufe des Tieres herab, jener gemeinen Tiere, die nicht einmal mit den edleren Werkzeugen der Bewegung ausgestattet sind, sondern sich nur durch allerlei Windungen und Verunstaltungen ihrer Körpers vorwärts zu bringen suchen. — Welch schönen Gegensatz zu solch gewöhnlichen Kreaturen bildet der gerade, offene, freimütige Mann! Froh darüber, vom gütigen Schöpfer mit aufrechter, menschenwürdiger Gestalt ausgestattet zu sein, bewahrt er eine mannhafte Haltung in allen Lagen des Lebens und läßt sich nie zum Mißbrauch der göttlichen Gabe der Sprache verleiten. Seine Losung lautet: „So hoch gestellt ist keiner auf der Erde, daß ich mich neben ihm verachte.“

Indessen hüte man sich, freundliches und gefälliges Wesen mit Schmeichelei zu verwechseln! Der gefällige, der wahrhaft höfliche Mann schwänzelt und schweifwedelt nicht, noch viel weniger kriecht er oder wälzt sich vor anderen im Staube; aber er erweist sich seinen Mitmenschen gegenüber gern entgegenkommend, jedoch nur in billigen Stücken und aus edler Absicht. Freundlichkeit und Gefälligkeit sind demnach lobenswerte Eigenschaften, die wir in der Jugend schon mit Eifer erstreben sollen, weil sie uns Gott und Menschen angenehm machen. Zur Schmeichelei dagegen dürfen wir uns nicht erniedrigen, so wenig als Schmeichlern ein offenes Ohr leihen. Mögen sich insbesondere Hochgestellte und Reiche, die nicht selten Schmeichler für treue Diener ansehen, vor ihnen hüten, damit sie nicht schließlich mit dem Dichter ausrufen müssen: „Verworfne Schmeichler, die der Himmel uns in seinem Zorn zu Freunden hat gegeben!“

Aufgaben.

Nach den Musterbeispielen sollen folgende Begriffe entwickelt werden:

582. **Demut** (ahd. deo-muoti, mhd. die-müete, diemuot, dêmut, eigtl. ‚Gesinnung eines Knechtes‘ deo, dio); mit der Einführung des Christentums entstanden und Übersetzung des biblischen humilitas als Bezeichnung einer christlichen Tugend. „Haltet fest an der Demut!“ Petr. 1,5.

583. **Anmut** ‚das den Sinnen wohlgefällige Wesen‘. „Nur durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!“

584. **Großmut** ‚edle Gesinnung‘ (magnanimitas, generositas). „Du hast Großmut ausgeübt an mir allein.“ Sch.

585. **Andacht** ‚das Denken an etwas‘, erbauliche Betrachtung, Gebet. „Ihr Herz ist in heißer Andacht.“ Bibel.

586. **Leidenschaft** ‚die zur bleibenden Eigenschaft gewordene sinnliche Begierde‘. Kant.

587. **Genügsamkeit** z. genug, mhd. genuoc, ahd. genuog. Gemeingermanisch (got. ganohs, ags genôg, engl. enough, ndl. genoeg).

588. **Mitleid** z. Leid, mhd leit ‚Betrübnis, Schmerz‘.

589. **Dankbarkeit** von dankbar, mhd. dancbaere ‚Dank bringend‘; Dank ‚Handlung des Denkens, Berechnens, Wollens‘.

590. **Falschheit** ‚falsches Wesen‘, falsche Gesinnung, Untreue, Betrug. „Daß alle Welt so voll von Falschheit ist.“ Sir. 37, 3.

591. **Faulheit** ‚faules Wesen‘ von faul ‚stinkend‘; ahd. fûl mit ableitendem l aus einer Wurzel fû, die auch im gr. πύον, lat. pus ‚Eiter‘.

592. **Freundschaft** ‚Verhältnis von Freunden, Verbundenheit in Zuneigung‘, v. Freund, urspr. Partizip, vgl. got. frijonds ‚der Liebende, der Verwandte, Blutsfreund‘. Freia ‚Göttin der Liebe‘; **freien**, die **Freite**.

Achter Abschnitt.

Abhandlungen in Chrienform.

Jene Art der schriftlichen Darstellung, in welcher irgend ein Gegenstand zum Zwecke der Belehrung oder Überzeugung erörtert wird, heißt Abhandlung (Dissertation).

Gegenstand der Abhandlung kann jedes denkbare Ding werden. Nicht allein der deutsche, sondern der ganze Schulunterricht, ja das gesamte Leben bietet Themate zu Abhandlungen dar.

Man unterscheidet rein rationale Themate — bei ihnen wird die Frage, um die es sich handelt, im wesentlichen nach den Merkmalen beantwortet, die in den Hauptbegriffen liegen — ; ferner gemischte, so genannt, weil bei ihnen überdies durch Anführung von Thatsachen aus der Erfahrung und Geschichte erläutert und bewiesen wird; endlich rein historische, bei denen die Beweismittel der Kulturgeschichte, der Erfahrung oder beiden zugleich entnommen werden.

Beweisen heißt nämlich die Gründe für die Richtigkeit einer Behauptung angeben, um von deren Wahrheit zu überzeugen. Wir unterscheiden 2 Hauptarten der Beweise:

a) innere oder Vernunftbeweise,

b) äußere oder Erfahrungsbeweise.

Der direkte Vernunftbeweis geht, um darzulegen, warum eine Sache sich so und nicht anders verhält, von allgemein gültigen Denkgesetzen aus und schließt aus dem Wesen der Sache auf die Wahrheit der Behauptung oder aus einem Merkmal auf die Sache selbst; z. B. Aus dem Blitze schließt man auf den Donner.

Der indirekte Vernunftbeweis weist die Verkehrtheit des Gegenteils nach (apagogischer B.) oder stellt anderes als undenkbar hin (disjunktiver B. — häufig in der Mathematik).

Die äußeren oder Erfahrungsbeweise schließen aus Wahrnehmungen und Versuchen, also aus Erfahrung, daß sich eine Sache so und nicht anders verhält. Diese Art Beweise sind nur Wahrscheinlichkeits- oder Möglichkeitsbeweise; es kommt ihnen deshalb bloß der Wert nachträglicher Belege zu.

Beispiele zu den einzelnen Beweisarten bietet die Chrie.

Die Chrie.

Unter Chrie (*χρεία*) versteht man heutzutage eine gewisse Art von Stilübung, die seit zwei Jahrhunderten dem deutschen Aufsatze dienstbar gemacht wird. Mit vollem Rechte! „Denn in bescheidenem Maße angewendet, bietet sie ein nicht zu ersetzendes Mittel, in die Behandlung ethischer Sätze und somit in die philosophische Entwicklung und Abhandlung einzuführen".*

Ursprünglich bedeutet Chrie „Gebrauch, Anwendung", später, nachdem Aphthonius von Antiochia um 400 n. Chr. die strengere Form begründet hatte, einen leicht anwendbaren kurzen Spruch und zuletzt auch die Form seiner stilistischen Behandlung.

Ihr Wesen besteht darin, daß sie einen sinnreichen Spruch durch Umschreibung (Paraphrase) verdeutlicht, seine Wahrheit durch innere Beweisgründe nachweist (Ratiocinatio ‚Beweisführung'), ihn dann durch sein Gegenteil (Contrarium) in ein helleres Licht setzt und endlich durch historische Beweise: Gleichnis (Simile), Beispiel (Exemplum), Zeugnis (Testimonium) bestätigt und belebt.

Als Aufgaben zu Chrien eignen sich Sprichwörter, sinnreiche Aussprüche berühmter Männer, Sentenzen.

Die Beweise lassen sich unter 3 Gesichtspunkten zusammenfassen:

---

* Franz Linnig, Der deutsche Aufsatz. 4 Aufl., Paderborn, 1882.

1. **Vernunftbeweis:**
   a) direkt; vgl. den 3. Teil jeder Chrie!
   b) indirekt, vom Gegenteil ausgehend. 4. Teil.
2. **Erfahrungsbeweis:**
   a) Gleichnis (Simile, 5. Teil), aus der Natur entlehnt.
   b) Beispiel (Exemplum, 6. Teil dem Leben der Geschichte, der Mythologie, der Dichtung (Fabel) entnommen.
3. **Autoritätsbeweis** (7. Teil) und zwar:
   a) geistreiche Äußerungen historischer Personen.
   b) Citate oder Stellen aus Dichtern, Rednern ꝛc.
   c) Sprichwörter ähnlichen Inhalts.

Die Einleitung (das Exordium) sei einfach und fließe aus der Sache selbst hervor! Häufig besagt sie, wo die betreffende Sentenz sich findet und bei welcher Gelegenheit und in welchem Sinne sie gebraucht wird, worauf der Übergang zur Umschreibung (Erklärung) erfolgt.

Der Schluß (die Conclusio) faßt die Hauptbeweispunkte noch einmal kurz zusammen, zieht die sich aus ihnen mit Notwendigkeit ergebenden Folgerungen fürs Leben und endigt nicht selten mit einer Mahnung (Adhortatio). Die letztere richte in aller Bescheidenheit an Deine eigene Adresse, d. h. rede in der ersten Person der Mehrzahl, und erstrebe dabei als wichtigstes Erfordernis Kürze und Bündigkeit!

Zum guten Ende merke noch, daß in der Ausführung der 8 Teile eine gewisse Ebenmäßigkeit (Symmetrie) herrschen, also kein Teil des Ganzen auf Kosten andrer sich zu sehr ausdehnen soll!

593. Blinder Eifer schadet nur.*

Eine Chrie von Heinrich Haselmayer.

I. Die Wahrheit dieses Sprichwortes hat bekanntlich einer von den Dichtern der Leipziger Schule, Magnus Gottfried Lichtwer aus Wurzen († 1783), in seiner von der Jugend auch heute

* Vgl. dagegen in Theod. Gelbes „Stilarbeiten, 1891, S. 176 u. 178"!

noch gerne gelesenen und gelernten Fabel „Die Katzen und der Hausherr“ an einem besonderen Fall recht anschaulich ins Licht gestellt. Von aufbrausendem Jähzorn hingerissen, weil ganz entsetzliches Katzengeheul ihn aus dem besten Schlafe gescheucht, schlägt der tobende Hausherr, ohne sich vorher mit Licht versehen zu haben, im tiefsten Dunkel der Nacht mit einem dicken Prügel so lange ganz unbesonnen und wütend um sich, bis er nicht bloß an Geld und Gut, sondern auch am eigenen Körper Schaden erlitten hat.

II. Vor solch thörichtem Beginnen will uns das Sprichwort warnen. Ähnlich übel, wie dem Hausherrn, ruft es uns eigentlich zu, pflegt es jedem zu ergehen, der, durch irgend eine Leidenschaft verblendet, sich zu unüberlegten Worten oder Handlungen hinreißen läßt, der, ohne vorerst ruhig und kaltblütig zu überlegen, was er thun will, allzu rasch zu Wort und That schreitet: er wird naturnotwendig auf die eine oder andere Weise, in höherem oder geringerem Grade sich selbst schaden und seine übereilte Handlung zu bereuen haben. Darob besteht gar kein Zweifel.

III. Denn jedes Übermaß hat Nachteile der verschiedensten Art im Gefolge. So löblich und nützlich der mit Ernst und Ruhe, mit Besonnenheit und Vorsicht verbundene Eifer im Reden und Handeln, so tadelnswert und schädlich ist der unbesonnene, vernunftlos beginnende und schaffende Übereifer in Wort und That. Wie oft schon haben unüberlegte, in der Aufregung oder im Zorn hingeworfene Worte Feindschaften erzeugt, gehässigen Streit und langdauernde Zwietracht hervorgerufen oder gar zu groben Mißhandlungen, zu Mord- und Totschlag geführt? — Blinder Eifer im Handeln schießt ferner nicht selten gleich von vorneherein über das Ziel hinaus, vergreift sich in der Wahl der Mittel oder überstürzt sich im Laufe des Weges und erreicht nicht nur nicht, was er Gutes wollte, sondern erntet Schaden, Schimpf und Schande statt Gewinn, Ehre und Auszeichnung. Welches Unheil hat namentlich im Mittelalter religiöser und politischer Fanatismus angestiftet!

Scheiterhaufen und Schafotte sind nur zu häufig die Werke solch verdammenswerten Übereifers gewesen!

IV. Wahrlich! Gründe genug, warum wir vor blindem Eifer auf der Hut sein, warum wir uns bei Zeiten die Tugenden der Besonnenheit und Mäßigung, der Ruhe und Bedachtsamkeit anzueignen bestrebt sein sollen. Wer ihres Besitzes sich freut, an dessen Herzen nagt nicht der Zahn schmerzlicher Reue über die betrübenden Folgen einer in unüberlegter Leidenschaftlichkeit begangenen Beleidigung oder Kränkung anderer, noch viel weniger der verzehrende Gedanke an eine in tollkühnem Übermut oder unverantwortlichem Leichtsinn verübte sündhafte That; er kann vielmehr jederzeit getrost und befriedigt auf die Wirkungen seiner Worte und seiner Thaten hinblicken. Ein ruhiges Gewissen ist sein süßester Lohn, und die Freundschaft guter Menschen bleibt ihm gesichert, jede Reue erspart.

V. Sogar die Natur bietet Beispiele, durch die unser Sprichwort hell beleuchtet wird. Gleichwie der sonst treue und anhängliche Hund, das verlässigste unter all unsern Haustieren, von plötzlich eingetretener Wut aufgeregt, nicht bloß seinesgleichen mit tödlichen Bissen anfällt und verfolgt, sondern sogar seinem eigenen Herrn lebensgefährlich werden kann: so bereitet in der Regel auch der an sich wackerste Mensch, wenn er den Eingebungen aufwallender Leidenschaft nicht kräftig und entschieden zu widerstehen vermag, vielmehr übereilt und unüberlegt handelt, nicht nur seinen Nebenmenschen, sogar seinen liebsten Freunden und Verwandten, sondern auch sich selbst allerlei Unannehmlichkeiten und Nachteile; ja er nimmt bisweilen Schaden an Leib und Seele.

VI. Dies lehrt übrigens außer der Vernunft und der Natur auch die alltägliche Erfahrung. Haben wir nicht schon öfter gehört, daß ein unbesonnen rascher Trunk im Zustande großer Erhitzung langwieriges Siechtum oder gar plötzlichen Tod gebracht hat? — Wer weiß ferner nicht, daß Alexander der Große im Taumel der Unbesonnenheit und des Rausches seinen treuen Freund Clitus getötet und dies sein ganzes Leben lang

tief bereut hat? Wer hat andrerseits nicht schon gelesen, daß der frevelnde König Belisar im Zustande geistiger Verblendung und roher Selbstüberhebung dem Herrn der Heerscharen hohnsprach und bald darauf von seinen eigenen Leuten erschlagen ward?

VII. Für die Wahrheit unsers Satzes zeugen auch andre Sprichwörter. So warnt uns z. B. vor allzu raschem Handeln: Eile mit Weile! Zuvor gethan, hernach bedacht, hat manchem großes Leid gebracht. Ein anderes empfiehlt uns in aller Kürze der Form geradezu Überlegung und Besonnenheit, bevor wir ans Werk gehen: Erst besinn's, dann beginn's! Erst wäg's, dann wag's! Häufig werden wir auch vor unüberlegter Rede gewarnt. „Der Kluge hütet sich vor unbedachtem Schwätzen; wie mancher fing sich schon in seinen eignen Netzen!"

VIII. So kann denn für jeden Vernünftigen nicht der geringste Zweifel mehr darüber bestehen, daß blinder Eifer, mag er im Reden oder Handeln sich äußern, unbedingt Nachteile nach sich zieht. Hüten wir uns daher aufs sorgfältigste vor jenen Leidenschaften, die als die Quellen unbedachter Worte oder Thaten bezeichnet werden müssen! Bekämpfen wir ganz besonders die leiseste Neigung zum Jähzorn oder zum Haß, zu politischem oder religiösem Fanatismus, zu schnöder Gewinnsucht, bedenklichem Leichtsinn, zum Hochmut und zur Unmäßigkeit! Unsere Losung laute fortab:

„Übereilung thut nicht gut,
Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser"!

Schiller.

594. Steter Tropfen höhlt den Stein.*

Eine Chrie.

1. **Einleitung** (Exordium):

Wie oft im Leben hören wir über mißlungene Pläne, fehlgeschlagene Erwartungen, gescheiterte gute Absichten und ver-

* Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo;
Sic tu proficies non vi, sed saepe conando.

eitelte Unternehmungen klagen! Und wem wird in solchen Fällen in der Regel die Schuld beigemessen? Die einen erblicken die Ursache ihres Mißgeschicks in unvorhergesehenen Hindernissen oder in ungünstigen Zeitumständen; andere glauben, ihr Schicksal der Ungunst der Elemente oder gar der Feindseligkeit liebloser Mitmenschen, nicht selten auch der Schwäche der menschlichen Natur zuschreiben zu müssen. Sollte es nicht heilsamer für uns sein, über die Gründe eines Mißerfolges etwas tiefer nachzudenken? Sicherlich werden wir dann meistens finden, daß die eigentliche Schuld in uns selbst gelegen, daß es uns zwar nicht an der nötigen Kraft, wohl aber an der nötigen Geduld und Ausdauer im Handeln gemangelt hat.

2. **Umschreibung** (Paraphrase):

„Harre aus, und du wirst gekrönt"! ruft uns unser Spruch zu. Besieh dir den winzigen Wassertropfen! Wie unscheinbar, wie unbedeutend ist er! Gar viele würdigen ihn kaum eines Blicks. Und doch ist dieses geringe Ding im stande, im Laufe der Jahre sogar einen harten Stein auszuhöhlen; allerdings nicht durch einmaliges Fallen, sondern durch ruhig fortgesetzte, regelmäßig wiederkehrende Thätigkeit, kurz, durch stetes Wirken und Schaffen. So kannst auch du bei geringer Kraft Großes erreichen und Tüchtiges leisten, wennn es deinen Bemühungen an Geduld und Ausdauer, an Ruhe und Beharrlichkeit nicht gebricht.

3. **Beweise** (Causae):

Ist dem wirklich so? Gewiß! Denn die Tugend der Geduld stattet uns von vorneherein mit jenem Grad von Ruhe und Besonnenheit aus, der notwendig erscheint, um uns sogleich bei Beginn eines Werkes die richtigen Mittel und Wege wählen zu lassen. Ein gelungener Anfang aber trägt nicht wenig zur Schaffensfreudigkeit bei und verleiht ungewöhnliche Spannkraft und immer frischen Mut zu weitern Unternehmungen. Dadurch erlangen wir auch eine gewisse Übung und Fertigkeit.*

---

* Vgl. „Nur Beharrung führt zum Ziel" in „Gelbes Stilarbeiten" Leipzig 1891, S. 202 — Plan zu einer Abhandlung.

Sollten uns indessen im Laufe unserer Thätigkeit Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg treten, so wird die Tugend der Ausdauer uns stets wieder zu neuen Anstrengungen Kraft gewähren, so daß wir mit der Zeit unserm Ziele näher und näher kommen müssen und es schließlich auch zu unsrer großen Freude erreichen, um so gewisser, als wir uns bei Bethätigung so rühmlicher Charaktereigenschaften nicht selten auch der werkthätigen Unterstützung guter, verständiger Mitmenschen erfreuen.

4. **Gegenteil** (Contrarium):

Wie ganz anders steht es dagegen bei Leuten, welche der Tugenden der Geduld und Ausdauer ermangeln! Unbesonnen und unruhig, unbeständig und wankelmütig, greifen sie nicht selten schon vor Beginn eines Werkes in dem Gegenstand ihrer Wahl fehl, indem sie ihre Kraft zu hoch anschlagen oder nicht die geeigneten Mittel gebrauchen, um einen entsprechenden Anfang und einen gedeihlichen Fortgang ihres Unternehmens zu sichern. Was Wunder dann, daß sie kleinmütig und feig die Flinte in das Korn werfen, sobald sich ihnen Hemmnisse entgegenstellen, und Beschwerden ihren Pfad uneben machen? So können sie aber nie ein schönes Ziel erreichen; sie werden im Gegenteil zum Schaden auch noch Spott ernten. Haben sie doch ganz zwecklos Opfer an Zeit, Kraft und Geld gebracht!

5. **Gleichnis** (Simile):

Möchten sich solche Leute doch fleißiger in Gottes schöner Natur umsehen! Sie müßten sich wahrhaftig selbst sagen: Gleichwie die kleine Ameise rechtzeitig mit aller Ruhe ans Werk geht, wenn sie eine Last größer, als sie selbst, in ihren Bau schaffen will; wie sie nimmermehr verzagt, wenn sie unter ihrer Bürde erliegen zu müssen und die steile Straße nicht erklimmen zu können glaubt, sondern aufs neue sich anstrengt, bis sie endlich ihr Ziel erreicht: so mußt auch du, wenn du im Leben irgend etwas Tüchtiges leisten oder Großes durchsetzen willst, durch keine Mühen und Unannehmlichkeiten dich

abschrecken lassen, vielmehr immer wieder neue Anstrengungen machen, bis dir dein Werk gelungen ist.*

6. **Beispiel** (Exemplum):
Dies lehrt auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Wem anders als seiner Beharrlichkeit verdankte der schlichte Columbus die Entdeckung einer neuen Welt? Mit wie vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten hatte er zu kämpfen, bis er von der Königin von Spanien nur ein paar elende Schiffe bekam? Mit Recht klagte er im Jahre 1500 in einem Briefe: „Sieben Jahre lang habe ich an Eurem Hofe meinen Plan eine Posse schelten lassen müssen." Und welche Geduld und Ausdauer bekundete er seinen erbitterten Genossen gegenüber auf der See! Dafür war ihm aber schließlich das Glück auch hold. Zehn italienische Ortschaften haben sich später um den Ruhm gestritten, ihn als Sohn beanspruchen zu dürfen. — Die Grabung des Kanals von Suëz, die Durchstechung des Mont Cenis und des St. Gotthard, die Erbauung des Nord-Ostsee-Kanals in unsern Tagen, sind sie nicht die glänzendsten Beweise dafür, was menschliche Kraft, mit Beharrlichkeit gepaart, zu leisten vermag?

7. **Zeugnis** (Testimonium):
Um uns endlich auch den letzten Zweifel an der Wahrheit unserer Behauptung zu benehmen, treten unserm Satze ähnliche Sprüche gleichsam als Zeugen zur Seite, und ihre Stimmen sind ebenso zahlreich wie glaubwürdig. „Durch wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche", ruft uns ein Sprichwort zu. Der Dichter Friedrich Schiller predigt die Tugend der Ausdauer in den „Sprüchen des Confucius" mit den Worten: „Nur Beharrung führt zum Ziel." Vor Wankelmut und Unbeständigkeit aber warnt uns kein Geringrer, als der menschenkundige und welterfahrene Göthe in seinem idyllischen Epos, „Hermann und Dorothea":

---

* Andere Gleichnisse: Das Samenkorn entwickelt sich langsam. — Das Wasser spült unverdrossen am Ufer, bis dieses verändert ist. — Die Spinne, wenn ihr Netz zerstört wird. — Die Vögel, wenn sie das Fliegen lernen.

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

8. **Schluß** (Conclusio):

So sind denn Geduld und Ausdauer wirklich zwei Tugenden, die es uns ermöglichen, in jedem Wirkungskreise, besonders auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Tüchtiges zu leisten, Großes zu erreichen. Schrecken wir darum nicht zurück, wenn sich bei irgend einem Unternehmen Schwierigkeiten zeigen! Machen wir im Gegenteil bei eintretenden Hindernissen immer neue Versuche und wiederholte Anstrengungen!

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.“

Dann werden auch wir uns schließlich des Erfolgs unsrer Bemühungen freuen und den Spruch an uns bewahrheitet finden:

„Steter Tropfen höhlt den Stein.“

595. Wer kann des Sängers Zauber lösen, Wer seinen Tönen widersteh'n?

Ausführlicher Plan zu einer Chrie.

I. **Einleitung** (Exordium):

Die schwungvolle Ode: „Macht des Gesanges“ stammt aus dem Jahre 1795. Mit diesem beginnt für Schiller und Göthe ein neuer Dichterfrühling, beginnt der wichtigste Abschnitt der zweiten klassischen Blütezeit der deutschen Litteratur. Unter Schillers erste dichterische Erzeugnisse derselben gehört unser „Hochgesang“. Bei seiner Rückkehr zum poetischen Schaffen beschäftigte nämlich den Verfasser wiederholt dieselbe Idee: die dichterische Weltanschauung im Gegensatz zur weltläufigen, die Macht der Dichtkunst, die durch plötzlich und geheimnisvoll wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur im Menschen wieder herstellt.

II. **Erklärung oder Exposition:**

Den Wirkungen des Gesangs d. i. der wahren Poesie, mit angemessenen Weisen und würdigem Vortrag gepaart, kann sich in Wirklichkeit keine Seele verschließen. Die Macht des Gesanges ist unwiderstehlich, ist geradezu bezaubernder Natur.

III. **Eigentliche Abhandlung** (Beweisführung, Ratiocinatio):

1. direkter Beweis:

Der Gesang übt eine bewunderungswürdige Macht aus

a) auf das Gemüt des Menschen:

α) negativ: er verscheucht düstere Stimmung und läßt die Sorgen und Mühen des Lebens vergessen.

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten."

β) positiv: er ruft edle und erhabene Empfindungen aller Art in uns wach. „Der Gesang ist eine Quelle hoher Freude", der Schöpfer jener lebendigen, heitern Gemütsstimmung, die uns das Leben lieb macht; ein Brunnquell der Liebe und des Mitgefühls, der Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, der Hoffnung und des Trostes, der Andacht und Gottesfurcht (Lieder der Liebe und Freundschaft, patriotische Lieder, Naturlieder, religiöse Lieder 2c.). Der Gesang dient der religiösen, der künstlerischen und der sittlichen Bildung.

b) auf den Willen des Menschen, insofern er dessen Herz für das Wahre, Schöne und Gute begeistert und zwar

α) im Frieden (Mittel zur Erzeugung und Bethätigung religiöser Gefühle 2c.,* zu erneuter Schaffensfreudigkeit 2c.);

β) im Kriege (Kriegs- und Freiheitslieder!).

2. Indirekter Beweis (vom Gegenteile, e contrario):

Verdorbene Seelen scheinen sich den edlen Wirkungen des

---

* Lies die vortreffliche Abhandlung Direktor Rothers im „Praktischen Schulmann", Jahrg. 1887, Heft 1 und 2! „Im Geschmacksurteil wurzelt auch das sittliche Urteil, und die Freude am Schönen umspannt auch die Freude am edlen Wollen und Handeln."

Gesanges verschließen zu können, aber nicht auf die Dauer; gerade der Gesang weckt auch bei ihnen wieder die Stimme des Gewissens und treibt sie nicht selten dazu, ihre Sünden und Verbrechen offen zu bekennen und dem gekränkten Recht die gebührende Buße zu bezahlen.

„Besinnungraubend, herzbethörend schallt der Erinyen Gesang; er schallt des Hörers Mark verzehrend."

Die Kraniche des Ibykus.

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied."

Die Künstler von Schiller.

3. Historischer oder Erfahrungsbeweis:
   a) Simile oder Gleichnis:
      Die Schlachtrosse beim Beginn der Kriegsmusik. — Der Vogel, von der Schlange angeblickt. —
   b) Exempla oder Beispiele (aus der Geschichte, der Litteratur, dem täglichen Leben 2c.):
      Demodokos und Odysseus. 8. Ges. 521 ff.:
      „Also sang der gepriesene Demodokos; aber Odysseus zerschmolz in strömende Thränen, es flossen ihm Wimpern und Wangen."* — Tyrtäus und die Spartaner — Horand im Gudrunliede. — Freiheitslieder 1813. — „Die Wacht am Rhein" 1870/71.
4. Autoritätsbeweis.
   Testimonia oder Zeugnisse, d. h. Aussprüche berühmter Männer, Sprichwörter 2c.:

Φήμιε, πολλὰ γὰρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας,
Εργ' ἀνδρῶν τε θεῶντε, τάτε κλείουσιν ἀοιδοί.

„Phemios, weißt du ja doch so viel, was Menschen bezaubert:
Thaten der Männer und Götter, in Heldenliedern gepriesen."

Odyssee I, 387 u. 388.

„.... Ist es nicht schön, dem Sänger zu lauschen,
Solchem, wie der hier, welcher den Himmlischen gleichet an Stimme?"

Odyssee I, 370 u. 71.

Wie mit dem Stab des Götterboten,
Berührt er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten
Und hebt es staunend himmelwärts.

Schiller, Macht des Gesangs.

---

* Nach der Übersetzung von Ehrenthal.

„Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs stolze Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust."
Uhland, Des Sängers Fluch.

„O Geist der Dichtung, göttliche Gabe du,
Deckst mit Blumen den Abgrund des Lebens zu,
Beutst Weihe der Freude und Balsam dem Schmerz,
Ziehst goldne Fäden vom Himmel ins Herz."*
Friedr. Bodenstedt.

IV. **Schluß** (Concˌulusio):

Zusammenfassung der Hauptbeweismittel: „Mittels des Gesanges wirkt man am tiefsten, fruchtbarsten und nachhaltigsten auf wahre Volksbildung."** Folgerungen: Möglichst allgemeine Pflege des Gesangs ist allerorten anzustreben, die Bildung von Gesangvereinen, die Abhaltung von Sängerfesten nur freudig zu begrüßen. Der Gesang ist ja in der That ein unerschöpflicher Born geistiger und sittlicher Freude und behält das ganze Leben hindurch seine magnetische Kraft und seinen belebenden Reiz; überdies übt er sogar günstigen Einfluß auf unsere Gesundheit aus: die Lungen zu kräftigen, deren Thätigkeit zu erhöhen, die Brust zu erweitern, das Gehör zu verfeinern, unsere Stimmorgane kräftiger und wohllautender, widerstandsfähiger und elastischer zu machen, ist der Gesang ein treffliches Mittel.

596. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.***

Abhandlung in Chrienform.

1. **Einleitung:**

Wohl die Mehrzahl der Menschenkinder glaubt Ruhe und Zufriedenheit außer sich suchen zu müssen. Sie sind in einem

---

* „Härter als Dorn und Fels und wilder als wilde Kamele
Wäre des Menschen Gemüt, das der Gesang nicht berührt."
Herder, Blumenlese aus morgenländischen Dichtern.

** Direktor Rother, Prakt. Schulmann, S. 87!

*** Vgl. dagegen Benn, S. 107 ff., Sommer, S. 155, und Günthers (Peschels) „Entwürfe", S. 93 u. 94!

starken Irrtum befangen; denn das wahre Glück liegt nicht außer uns! Wie rasch vergänglich sind alle zeitlichen Güter: Vermögen und Wohlstand, Schönheit und Gestalt; Gunst und Liebe der Mitwelt, hohe Stellung und Würde, Ehre und Ruhm! — Wahre Ruhe und Zufriedenheit können wir nur durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit, durch Verbindung mit Gott erwerben und erhalten.

2. **Umschreibung oder Erklärung:**

Das Bewußtsein, nicht nur nichts Böses gethan, vielmehr jederzeit nach bestem Wissen und Können unsere Pflicht erfüllt zu haben; die innere Überzeugung, unser Wollen und Thun mit Gottes heiligem Willen in Einklange zu wissen, hält uns in allen Lebenslagen aufrecht, verleiht uns allein wahre Seelen-Ruhe und Zufriedenheit.

3. **Beweis:**

Wie sollte ein guter Mensch in seinem Herzen jenen süßen Frieden, den alle Welt nicht geben kann, vermissen, da er doch weder die Strafe der menschlichen Richter noch die Ungnade Gottes, weder die Angriffe der Bösen noch die Feindschaft der Menschen überhaupt zu fürchten braucht, weil er sich mit Gott eins weiß und darum des göttlichen Beistandes stets und überall gewiß sein kann? Das gute Gewissen hebt ihn sogar über unausweichliche Leiden bald hinweg, weil er in ihnen nicht Strafen des Himmels, sondern nur Mittel zur Läuterung seiner Seele erblickt. Vertrauensvoll und unerschütterlich im Glauben, blickt er selbst in den Stunden der Not ruhig und heiter nach oben, überzeugt, daß „Gold und Silber im Feuer geprüft werden, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung.“ Wie mit seinem himmlischen Vater, lebt der Gute und Schuldlose aber auch in Frieden mit seinen Nebenmenschen und mit sich selbst und ist so wahrhaft glücklich.

4. **Gegenteil:**

Wie betrübend verhält es sich dagegen mit jenem Unglücklichen, der sich über sein Thun und Lassen Vorwürfe machen muß, den die Stimme seines Innern immer wieder an seine Ver-

gehungen und Fehltritte mahnt! Mitten im Genusse der Freude sieht er sich plötzlich die Lust vergällt durch das Verdammungsurteil, welches das nie ganz schlummernde Gewissen über seine böse That aufs neue zu fällen pflegt. Überall schwebt ihm seine Sünde vor Augen; mit sich selbst grollend, fürchtet er jeden Augenblick die zeitliche Strafe für seine Schuld, bebt er namentlich zurück bei dem Gedanken an einen ewig waltenden gerechten Richter. Angst und Unruhe zieht in sein Herz ein* und durchschüttert ihm Mark und Gebeine. Nirgends findet er mehr Ruhe; in den Stunden der Nacht ist plötzlich der Schlaf von seinen Augenlidern verscheucht, und alle Heiterkeit und Freude meidet ihn, wenn er nicht durch aufrichtige Reue und Buße den Himmel wieder versöhnt und durch inbrünstiges Gebet Verzeihung seiner Sünden erlangt.

5. **Gleichnis:**

Gleichwie das unschuldige Kind, durch Spiel und Bewegung ermüdet, ohne irgend eine Gefahr von außen zu befürchten, auch auf hartem Boden sanft schlummert, bis es, seiner Müdigkeit entlastet, ganz munter erwacht und der liebenden Mutter entgegeneilt: so schließt auch der gute Mensch, wenn er seinen täglichen Verpflichtungen nachgekommen, getrost die Augen zum Schlafe und ruht, nachdem er sich und die Seinigen dem Schutze des Himmels empfohlen, süß, bis ihn der neue Morgen zu neuem Dasein erweckt, zu neuer Thätigkeit ruft.

6. **Beispiele:**

Und dies ist selbst in den trübsten Stunden des Lebens der Fall. So schlief z. B. Ludwig der Sechzehnte von Frankreich am Morgen vor seiner Hinrichtung einige Stunden noch ganz fest, bis ihn dem empfangenen Befehle gemäß sein treuer Kammerdiener Clery weckte; Ludwig konnte eben mit gutem Gewissen auf dem Schafotte ausrufen: „Franzosen, ich sterbe unschuldig". — Vom Patriarchen Jakob erzählt uns die Bibel, daß er sein Haupt ruhig auf einen Stein gelegt und so süß geschlafen habe, daß er im Traume die Schutzengel des Himmels die schirmenden Hände über sich ausbreiten sah.

---

* Wessely, Grammatisch-stilistisches Wörterbuch, Leipzig 1883, S. 55!

Kann das beseligende Glück, das entsteht, wenn sich der Mensch mit Gott einig weiß, noch in zarterer und edlerer Form versinnbildlicht werden? — Wie schlimm dagegen ergeht es den Sündern und Verbrechern! Ein Brutus sieht im Traum den Geist Cäsars drohend sich gegenüber: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!" Nach der Schlacht stürzt sich Brutus in sein eigenes Schwert. —

7. **Zeugnis:**
Die Macht des Gewissens findet sich schon in den frühesten Zeiten und bei allen Völkern anerkannt. Wie schrecklich schildern uns die Dichter das böse Gewissen unter dem Sinnbilde der „Furien"! „Wehe, wehe, wer verstohlen des Mordes schwere That vollbracht! Wir heften uns an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht .... So jagen wir ihn ohn' Ermatten, ihn fort und fort bis zu den Schatten." Und ein altes Sprichwort lautet: „Ein böses Gewissen ist eine Glocke, die von selbst Sturm läutet." Ein anderes aber heißt: „Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht."

8. **Schluß.**
So besteht denn nicht der geringste Zweifel, daß ein gutes Gewissen den köstlichsten Schatz, ja das größte irdische Gut bildet, daß es allein die Quelle wahrer Ruhe und Zufriedenheit genannt werden muß. Umgekehrt ist ein böses Gewissen das schrecklichste Unglück, das wir uns denken können, das unser Herz und Gemüt bedrücken kann. Lassen wir uns darum durch keine kurze Lust, durch keine Sünde das gute Gewissen rauben! Hören wir jederzeit auf den „reinen, stillen Wink unsers Herzens!"

„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust; ganz leise, ganz vernehmlich zeigt er uns an, was zu ergreifen ist und was zu flieh'n."

Torquato Tasso.

597. Wer Rat begehrt, dem ist zu helfen.

Ausführlicher Plan zu einer Chrie.

1. **Einleitung:**
Unser Sprichwort ist eines von jenen, die zwar nicht häufig gehört werden, aber gleichwohl tiefen Sinn haben und in ge-

wissen Lebenslagen vornehmlich beachtungswert erscheinen, weil die Befolgung der in ihnen enthaltenen Mahnung uns nur zum eignen Vorteil gereichen kann.

2. **Umschreibung:**

Mit schlichten Worten umschrieben, will es folgendes sagen: Wer sich rechtzeitig um das Urteil wohlmeinender und einsichtsvoller Menschen über ein Vorhaben bekümmert und darauf hört, wenn es sich um die besten Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes handelt, wird seine Wünsche erfüllt, sein Streben gelungen sehen. Darum sei man nicht gleichgültig gegen guten Rat!

3. **Beweise:**

Denn zwei wissen jederzeit mehr als einer. Im Austausch unserer Gedanken mit guten Freunden werden wir uns klarer über den Gegenstand selbst, um den es sich handelt; werden wir uns der Mittel bewußt, die wir zu wählen haben, um unser Werk richtig anzugreifen und fortzuführen und so unserm Ziele näher zu kommen; werden wir bislang unbekannte Hilfsquellen inne, von denen wir Gebrauch machen können, falls uns auf unserm Wege Unebenheiten und Hindernisse begegnen — lauter Dinge, welche einen guten Anfang, gedeihliche Fortsetzung und glückliche Ausführung irgend eines Werkes, die Verbesserung einer Lage oder die Hebung eines Übels nur zu fördern geeignet erscheinen.

4. **Gegenteil:**

Wer dagegen gutem Rate, sei es aus falscher Scham oder Eigendünkel, aus Unverstand oder Argwohn, ein taubes Ohr entgegenhält, wird sich in mißlichen Verhältnissen oft sehr beengt fühlen; denn es giebt leider nur zu häufig Fälle im menschlichen Leben, in denen unsre eignen Kenntnisse und Fertigkeiten, unsere persönlichen Einsichten und Erfahrungen nicht mehr ausreichen, so daß wir schließlich unsere Ratlosigkeit eingestehen müssen. Bekümmern wir uns da nicht um das Urteil verständiger und wohlmeinender Mitmenschen, so kann uns nicht geholfen werden, können wir unmöglich zu dem ersehnten Ziele gelangen.

5. **Gleichnis:**

Wie dem Kranken, der zwar gern genesen möchte, aber den Weisungen seines Arztes kein Gehör schenkt, sondern nach eigenen Eingebungen und Gelüsten lebt, die Gesundheit nicht zurückgegeben werden kann: so kann auch derjenige, der in entscheidenden Augenblicken nur seinem eignen Ich vertraut, obwohl ihm die nötige Einsicht mangelt, und wohlmeinendem Rat guter Freunde oder einsichtsvoller Männer sein Gehör verschließt, kaum oder nur schwer erreichen, was er anstrebt.

6. **Beispiele:**

Wie vernünftig handelte Alexander der Große, als er dem Rate und den Vorschriften seines Arztes Philippus, obwohl dieser bei ihm schwer verleumdet worden war, genau folgte und sich in kurzer Zeit von einer schweren Krankheit wieder erholte! — Warum andererseits hat Friedrich der Große die schrecklichen Niederlagen bei Hochkirch und Kunersdorf erlitten? Weil er dem Rate seiner tüchtigsten und wohlmeinendsten Generale und Freunde eigensinnig Ohr nnd Herz verschloß. — Wie ergeht es oft Kindern so schlimm, die auf die Ratschläge der Eltern nicht hören! — Die Fabeln vom Lämmchen, vom unerfahrenen Mäuschen versinnbilden diese Wahrheit sattsam.

7. **Zeugnisse.**

Nicht umsonst ruft uns auch ein Sprichwort zu: „Rat soll vor der Thať gehen!" Ein anderes meint: „Guter Rat kommt nie zu spat." Ein drittes warnt uns, in zweifelhaften Fällen allzu lange zu säumen: „Rat nach der That kommt zu spat." Ein viertes lautet: „Wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen." Ein fünftes endlich mahnt uns, Rat und und That rechtzeitig Hand in Hand gehen zu lassen: „Rat und That führen den rechten Pfad."

8. **Schluß:***

Hören wir daher jederzeit bereitwillig auf den guten Rat wohlmeinender Menschen, besonders unserer Eltern und Ge-

* Vgl. auch Linnig, S. 140 ff.! — Ferner Marschall III, 167!

schwister, unsrer Freunde und Wohlthäter, namentlich in Lebenslagen, in welchen wir uns nicht völlig klar sind über die Mittel und Wege, die wir zur Erreichung eines bestimmten Zweckes oder Zieles wählen sollen! Folgen wir den Worten des weisen Mannes: „Des Thoren Weg ist der rechte Weg nur in seinen Augen; wer aber weise ist, der höret auf guten Rat!"

598. Rom ist nicht in einem Tage erbaut.*

Ausführlicher Plan zu einer Chrie.

I. **Einleitung:**

Vom Gegenteil ausgehend: „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." Sage von Pallas Athene (die urplötzlich in voller Rüstung dem Haupte des Zeus entsprungen). Große Gedanken durchzucken meist blitzartig den Geist der Denker. Die meisten Erfindungen sind das Ergebnis eines plötzlich gekommenen sogenannten glücklichen Einfalls oder Gedankens oder eines kühnen Wurfs.

II. **Übergang:**

Wie viele Jahre stiller Arbeit, tiefen Nachdenkens, ernstlichen Schweißes mögen aber diesem Gelingen vorausgegangen sein!

III. **Erklärung:**

a) wörtliche: Die Stadt Rom, im ganzen Altertum und Mittelalter die erste Stadt der Welt, hat sich erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende zu ihrer spätern Größe und Berühmtheit entwickelt. Diese Behauptung gilt aber auch von allen andern Großstädten der Erde. Sogar von jedem einzelnen größeren Bauwerke; man denke an den Kölner Dom!

b) sachliche: Jedes Große hat sich aus bescheidenen Anfängen langsam und erst im Laufe der Zeit entwickelt.

IV. **Beweis:**

a) direkter:

Unsere Behauptung bewahrheitet sich

---

* Paris ne s'est pas fait en une heure. Vgl. dagegen Sommer, S. 134!

α) auf politischem Gebiet. Wie langsam hat sich z. B. das deutsche Reich zu einem schönen und mächtigen Ganzen entwickelt!

β) auf geistigem Gebiete. Wie langsam entfaltet sich der menschliche Geist im allgemeinen! Wie viel unendlich Großes hat er aber auch schon geleistet! Erfindungen und Entdeckungen aller Art. — Jahrzehnte, ja Jahrhunderte sind nötig gewesen, um die Wissenschaft zur Blüte zu bringen.

γ) auf ästhetischem Gebiete. Wie langsam gediehen die Künste! — Wie lange Jahre arbeiteten einzelne Meister an so manchem Kunstwerk!

b) indirekter: Umgekehrt sind Staaten, die z. B. ungemein rasch eine gewisse Höhe ihrer Macht erreichten, schnell zerfallen; Kenntnisse, die man nur so oberflächlich in sich aufnahm, schnell verflogen; Wissenschaften und Künste, wenn man sie nicht mit allem Ernste, aller Geduld und Ausdauer pflegte, unerwartet schnell gesunken.

V. **Gleichnis:**

Die mächtige Eiche. Der Länder verbindende Strom.

VI. **Beispiele:**

Wie langsam entwickelte sich Kunst und Wissenschaft bei den Griechen! Aber welch herrliche Früchte zeitigte sie! — Wie rasch verschwanden die gleich Pilzen aufgeschossenen Germanenreiche zur Zeit der Völkerwanderung! — Die Hohenzollern einer-, Napoleon I. und III. andererseits.

VII. **Zeugnisse:**

Schiller: „Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen, und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit. — Sprichwörter: Gut Ding will Weile haben. Geduld bringt Rosen ꝛc.

VIII. **Schluß:**

Ziehen wir Lehren aus dieser Darlegung! Sie sei uns eine Mahnung zur Geduld, zur Treue im kleinen, andererseits ein Trost, wenn ein Unternehmen nicht sogleich gelingt!

599. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten.*

Plan zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

Einleitung. Wo findet sich der Ausspruch? — In Göthes ‚Torquato Tasso‘. In welchem Zusammenhange wird er dort gebraucht? Von wem? Bei welcher Gelegenheit? Wie fassen wir ihn jetzt auf?

Erklärung. Wer auf irgend einem Gebiete etwas Tüchtiges leisten will, sei es der Kunst oder Wissenschaft, des staatlichen oder sozialen Lebens, muß Lust und Liebe zur Sache mitbringen. Entschlossenheit und Begeisterung für das Unternehmen, willige und liebevolle Hingabe an ein begonnenes Werk sind die eigentlichen Quellen hervorragender Leistungen.

Beweis. Die Lust zu irgend einem Unternehmen ist eben jene treibende Kraft in unserm Innern, welche nicht ruht und rastet, bis wir entschlossen und mutig zur That schreiten. Sie sichert uns nicht bloß einen guten Anfang, sondern begeistert auch immer aufs neue zu rüstigem Wirken und Schaffen. Die Liebe dagegen stattet uns mit jener ungewöhnlichen, bis zur Aufopferung gehenden Kraft zum Handeln und Kämpfen, zum Ertragen und Dulden aus, welche unbedingt einen glücklichen, mit unerschütterlicher Ausdauer und Beharrlichkeit bethätigten Fortgang und endlich auch einen guten Erfolg verbürgt.

Gegenteil. Unlust und Widerwille, verdrießliches Wesen und Wankelmut haben noch nie etwas Tüchtiges geleistet, im Gegenteil, sie sind die Quellen aller möglichen Übel. Welcher z. B.? Warum?

Gleichnis. Aus dem Leben des Adlers, der Biene, der Ameise!

---

* Lust f., Begierde nach Angenehmem, angenehme Empfindung überhaupt wschl. z. Wz. las ‚begehre‘, wozu auch lat. lascivus, gr. λιλαίομαι ‚begehre‘. — Lieb ‚begehrt, erwünscht, angenehm, wert‘ z. Wz. lub ‚gutheißen, billigen, Gefallen finden‘, urvw. z. lubens, libens, ‚gern‘, lubido, libido, ‚Begierde‘, lubet und libet ‚es beliebt‘, vw. Lob, geloben, glauben. — Fittich v. ‚Flügel des Vogels‘, zu demselben Stamm wie Feder ‚Schwinge des Vogels‘, eigtl. ‚Fluggerät, Werkzeug zum Fliegen‘, urverwandt πέτομαι fliege, πτερόν f. πετερον ‚Flügel‘.

Beispiele. Demosthenes, Kolumbus, Frauenhofer — Klopstock, Schiller. Die Freiheitskämpfer. Fast alle Erfinder.

Zeugnisse.

Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit g'ring. — „Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche thun, das gerät wohl". Voß ‚Luise', 3. Idylle, 1. Ges. — „Frisches Herz und frisches Wagen kennt kein Grübeln, kennt kein Zagen, und dem Mut'gen hilft das Glück." Viktor Scheffel (1826—86): „Der Trompeter von Säkkingen", ein romantisches Epos. — „Der entschlossene Mann führt stets am besten zu Ende jegliches Werk." Odyssee VII. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Schluß.

„Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären .....
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet."

Freiherr v. Zedlitz „Totenkränze".

Anm. Die Beweisführung kann sich, abgesehen von der Chrieenform, auch so gestalten:

Lust und Liebe haben Großes geschaffen

a) auf dem Gebiete der Kunst: Erwin v. Steinbach schuf den Straßburger Dom, Phidias den olympischen Zeus, Beethoven seine „Symphonie", Klopstock seine Messiade.
b) auf dem Gebiete der Wissenschaft: Alexander v. Humboldt schrieb einen „Kosmos", Luther seine Bibelübersetzung, Lessing seinen Laokoon u. s. w. — Demosthenes. — Linné.
c) im staatlichen Leben: Kämpfe der Griechen gegen die Perser, die Deutschen 1813/14, 1870/71. —
d) im gewerblichen Leben. Erfindungen: James Watt — Nähmaschine — Krupp — Johannes Guttenberg.
e) auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs: Columbus, Ferdinand Cortez u. a. m.*

600. Zwischen Lipp' und Kelches Rand Schwebt der dunklen Mächte Hand.

Ausführlicher Plan zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

Einleitung. Ein uraltes Wort! Schon bei den alten Griechen war es bekannt in der Form: *Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου*. Auch andere, neuere Völker kennen es. There is many a slip between the cup and the lip, sagt z. B. der Engländer. Schon diese Thatsache beweist, daß dem

* Vgl. Kluge, Themate, S. 299 und 300!

Spruche eine tiefe Wahrheit innewohnen muß, die wohl näherer Betrachtung gewürdigt zu werden verdient. Besehen wir uns denselben zunächst wortwörtlich!

Erklärung. Der Raum zwischen der Lippe und dem an sie gesetzten Kelche mag ein ganz unbedeutender, ein geradezu verschwindend kleiner sein, und gleichwohl kann das Ziel des Weges, der beabsichtigte Genuß, noch im letzten Augenblicke nicht erreicht werden, wenn ein schlimmes Geschick die Hand, welche den Becher vollends zum Munde führen will, plötzlich wanken oder gar für immer erstarren macht. — So kann überhaupt im Leben irgend ein bestimmtes Ziel, und mag es auch schon aus nächster Nähe winken, noch im letzten Momente verfehlt werden, wenn uns ganz unverhofft das Glück im Stiche läßt oder ein schwerer Schicksalsschlag trifft oder gar ein unerwarteter Tod dahinrafft.

Gründe: Das ist leider verhältnismäßig oft der Fall.

a) Wir sind ja alle von Natur aus hinfällig und gar häufig trotz all unserer Willenskraft, unserer Schaffensfreudigkeit und Ausdauer gar manchen Schicksalen unterworfen. Krankheiten, Naturereignisse, der Tod können uns plötzlich das schönste Ziel nicht erreichen lassen.

b) Zudem begehen wir trotz aller Vorsicht nicht selten Fehler bei Entwerfung unserer Pläne oder im Laufe der Ausführung, Fehler, die erst in der Stunde der Entscheidung sich geltend machen, und überdies bleibt oft dem Klügsten der geheime Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache verborgen, so daß seine Unternehmung im letzten Augenblicke noch scheitert. „Der Mensch denkt, Gott lenkt".

Umgekehrt gelingt manche Unternehmung, Erfindung und Entdeckung, an der man schon verzweifeln will, ganz unverhofft in der letzten Stunde, wenn uns ein günstiger Zufall in die Hände arbeitet oder ein unerwartetes Glück wohl will oder gute Freunde mit Rat und That beistehen und uns eben noch rechtzeitig aus der bedrängenden Verlegenheit herausretten.

Gleichnis. Wie schädlich wirkt z. B. über Nacht gefallener Reif auf die zarten Pflänzchen, Blumen und Blüten, die des Land-

manns und des Gärtners schönste Hoffnungen erregt hatten? — Wie rasch vernichtet oft ein plötzlicher Hagelschlag die schönsten Fruchtfelder! — Rettet umgekehrt nicht bisweilen plötzlich eintretender Sonnenschein das Schiff des Seemanns vor den gefährlichen Klippen und zeigt ihm bequemen Weg nach dem winkenden Ziele? —

Sprüche. „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick.“ — „Das Unglück schreitet schnell.“ — „Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden.“ — „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut?“ — „Rasch tritt der Tod den Menschen an.“ — Schiller.

Beispiele. Julius Cäsar gedenkt, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen, da wird er ermordet. — Alarich will in Afrika ein Gotenreich gründen, da stirbt er in der Blüte der Mannesjahre. — Napoleon I. beabsichtigt, ganz Europa zu unterwerfen, und glaubt sich seinem Ziele nah, da wird der Brand Moskaus die Morgenröte neuer Freiheit für die europäischen Völker.

Schluß. „O nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft! So selten kommt der Augenblick im Leben, der wahrhaft wichtig ist und groß.“ Schiller.

601. Sollen die Dohlen dich nicht umschrei'n, Mußt nicht der Knopf auf dem Kirchturm sein.

Plan zu einer Chrie von Heinrich Haselmayer.

Einleitung. Der Spruch findet sich bekanntlich unter den „Zahmen Xenien“ Göthes (V). Wann entstanden dieselben? Welche Zwecke verfolgten sie?

Erklärung. Das geschwätzige, häufig überlaute Geschlecht der dunklen, düstern Dohlen nistet meist in hohen Gebäuden; mit besondrer Vorliebe wählt es alte Kirchtürme zu seinem Aufenthalt und fliegt nicht selten, übermütig lärmend und kreischend, um den glänzenden Turmknopf. Ihnen gleichen Menschen von niedriger, gehässiger Gesinnung, welche Personen von hohem Ansehen, in glänzender Stellung oder von vornehmer Geburt das

Leben zu verleiden suchen. Wer ein hohes Amt oder eine einflußreiche Stelle bekleidet, kurz, wer den gewöhnlichen Menschenkindern gegenüber einen hervorragenden Platz in der Gesellschaft einnimmt, muß darauf gefaßt sein, daß man ihm allerlei Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten bereitet.

Gründe. Warum?*

1. Es fehlt solchen Männern nie an Neidern und Strebern, welche ihnen den Posten zu verleiden und sie womöglich um Amt, Ehren und Würden zu bringen suchen, selbst in der Absicht, emporzukommen. Invidia gloriae comes est (Corn. Nep., Chabrias). Invidia tamquam ignis summa petit (Liv., VIII, 31).
2. Gelingt dies nicht, so suchen böse Menschen dem Höherstehenden wenigstens in seinem Ansehen und seiner Achtung zu schaden, verkleinern und verleumden ihn, schwärzen ihn an und verdächtigen ihn im geheimen; geringe Mängel und Fehler werden zu Verbrechen aufgebauscht, wahres Verdienst wird geschmälert und heruntergesetzt oder als der Ausfluß unlauterer Selbstsucht dargestellt.
3. Andere drängen sich in großer Zahl an ihn heran, weil sie durch ihn eigenmächtige Zwecke zu erreichen hoffen, und werden auf diese Weise lästig und nicht selten feindlich gesinnt, wenn ihren meist unberechtigten Bitten nicht willfahrt wird. —

Gegenteil. Wie ruhig und unangefochten leben dagegen Leute in niedriger Stellung! Sie haben keine Neider, keine zudringlichen Heuchler und Schmeichler, keine falschen Freunde und — keinen tiefen Sturz zu fürchten.

Gleichnis. Die riesige Eiche wird von Stürmen gepeitscht, während in dem niedrigen Gebüsch kaum ein Lüftchen sich regt. — Der Blitz sieht es meistens auf hochragende Türme und andere hohe Gegenstände ab. —

Zeugnisse. Wo viel Licht, ist auch viel Schatten! — „Ich beneide dich, und jeden Sterblichen beneid' ich, der ein unbe-

* Vgl. Rinné, Praktische Dispositionslehre!

kanntes, unberühmtes Leben frei von Gefahren lebt; weit weniger beneid' ich den, den hohe Würden krönen." Agamemnon in Schillers „Iphigenie in Aulis". — Wer an den Weg baut, hat viele Meister.

Beispiele. Hat sich nicht unser Spruch an Göthe selbst bewahrheitet? — Die Jungfrau von Orleans. — Welche schweren Kämpfe hatte nicht der größte Staatsmann Frankreichs durchzufechten, der berühmte Kardinal Richelieu? — Wie betrübend erging es Kolumbus, dem Entdecker einer neuen Welt! — Wie ruhig und glücklich dagegen lebt der schlichte Landmann gegenüber dem Könige, dem Feldherrn, dem Künstler!

Schluß. Wer demnach ein behagliches Leben führen will, darf nicht nach hohen Würden und Ämtern streben, darf sich nicht auf irgend einem Gebiete vor andern in hervorragendem Maße auszeichnen wollen, darf namentlich nicht mit seinen Leistungen prahlen oder sie ohne Not zur Schau stellen. — Wer aber hoch steht, der sehe zu, daß er nicht falle; der sei sich jeden Augenblick bewußt, daß stets Tausende von Augen lauernd auf ihn gerichtet sind, daß er vor jedem, auch dem geringsten Fehler sich sorgfältig hüten muß, daß für ihn der schmale Weg der Pflicht einzig und allein sicher ist. Leider ist das Wort des Dichters wahr: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen".

602. Rast' ich, so rost' ich.*

Ein Plan zu einer Chrie.

I. Dieser Spruch war das Lieblingswort des am 31. Mai 1872 in Braunschweig verstorbenen Schriftstellers Friedrich Gerstäcker aus Hamburg, der durch seine Reisen um die Welt, nach Südamerika und Abessinien und durch zahlreiche Reiseschilderungen und Reiseromane sich einen berühmten Namen erworben hat. Das Wort ist unserer Beherzigung wert.

---

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns im Jahre 1874.

II. Wer sich allzu viel und zu lang der Ruhe und dem Nichtsthun hingiebt, der erleidet mancherlei Schaden.

III. Warum denn? Und welchen wohl?
Allzu lange Ruhe erschlafft unsern Geist und unsern Körper, statt beide zu kräftigen und zu stärken. Wer nicht regelmäßig wirkt und schafft, geht nach und nach aller Vorteile verlustig, welche die Arbeit in ihrem Gefolge hat. Er verliert die Heiterkeit des Gemüts, sein Körper wird mehr oder weniger leidend, sein Ansehen und seine Achtung bei der Mitwelt schwindet, sein Geist sammelt keine nützlichen Kenntnisse, auch sein Vermögen erfährt keinen Zuwachs. Dies ist um so betrübender, als mit der Zeit der Hang nach Ruhe und Unthätigkeit immer mächtiger wird. So werden unsere physischen und geistigen Kräfte durch keine Erfolge mehr belebt und erleiden bald eine Minderung statt einer Mehrung.

IV. Wie ganz anders steht es um uns bei geregelter, anstrengender Thätigkeit! Freude an Natur und Menschheit, echter Frohsinn und beglückende Lebenslust, häusliche und gesellschaftliche, geistige und sittliche Vorteile aller Art, körperliches Wohlbefinden, Vermögen und Wohlstand, kurz zeitliche und ewige Segnungen aller Art bringt die Arbeit mit sich.

Gleichnis. Die Pflugschar. — Stillstehendes und fließendes Wasser.

Zeugnisse. „Ein für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten: Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke. So bleibt es.“ Göthe. — Stillstand ist Rückgang. Spr. — „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell.“ Herder. — Fleiß ist des Glückes Vater. „Die Schüssel, die man braucht, ist immer blank; wer immer schafft und wirkt, wird selten krank.“ Heinrich Viehoff.

Beispiele. Der Schüler. Der Kaufmann. — Der Ritterstand im Mittelalter gegenüber den Bewohnern der Reichsstädte. — Die Römer.

Schluß. Übrigens darf unser Spruch nicht mißverstanden werden; er will durchaus nicht Überanstrengung durch rastloses Schaffen empfehlen, sondern vor Müßiggang und geistiger Erschlaffung

warnen. „Lasset uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“ — Indessen: Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. *Μηδὲν ἀγάν*! Ne quid nimis! —

603. Es ist nichts so fein gesponnen, Es kommt doch endlich an die Sonnen.

I. Ein altes Sprichwort, das uns ganz ernstlich vor jedem bösen Schritt, vor jeder sittlich verwerflichen That warnen will.

II. Mag ein Mensch irgend einen schlechten Plan auch noch so schlau anlegen, noch so listig ausführen und zu verbergen suchen: über kurz oder lang kommt alles ans Tageslicht, und den Verbrecher ereilt die verdiente Strafe. Warum?

III. Nicht selten verrät sich der Verbrecher selbst durch irgend ein unbesonnenes Wort oder von der Stimme seines Gewissens geplagt. — Infolge sorgfältiger und langer Nachforschungen gelingt es dem Arm der Gerechtigkeit, den Missethäter zu ergreifen. — Ein drittes Mal wird er durch seine eigenen Vertrauten, Verwandte oder Feinde verraten, oder ein bloßer Zufall führt darauf (Hund). —

Anm. Lies Chamissos „Die Sonne bringt es an den Tag“, ferner Schillers „Die Kraniche des Ibykus“!

IV. Sollte die böse That übrigens auch den Menschen verborgen bleiben: einer hat sie gesehen, dem der Sünder sicherlich nicht entrinnt — der allgerechte und allwissende Gott.

V. Die Lüge.

VI. „Es sei übel oder gut: was jemand im geheimen thut oder was im Herzen wird erdacht, von Gott wird alles ans Licht gebracht.“ Freidanks Bescheidenheit. — „Vom Eumenidenchor geschrecket, zieht sich der Mord, auch nie entdecket, das Los des Todes aus dem Lied.“ Sch. „O weh der Lüge!“ Göthes Iphigenie auf Tauris, IV, 1.

VII. Die Kraniche des Ibykus. — Mardochäus und Haman. — Der Husar in Neiße.

VIIII. „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ -- Also!

604. Früh übt sich, was ein Meister werden will.*

Plan zu einer Abhandlung.

I. Der Spruch findet sich in „Wilhelm Tell.“ Tell selbst gebraucht ihn. Bei welcher Gelegenheit? Warum?

II. Nicht bloß vom Schützen gilt das Wort, sondern von jedem, der auf irgend einem Gebiete Tüchtiges oder gar Hervorragendes leisten will.

III. Warum muß der künftige Meister sich üben?

1. Weil sein innerer Beruf ihn dazu treibt; es läßt ihm keine Ruhe, immer wieder zieht es ihn hin zur Thätigkeit, zu rüstigem Wirken und Schaffen in dem Fache, für welches die Natur selbst ihn bestimmt hat. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.“

2. Weil der „künftige Meister“ bei Zeiten erfährt, daß es viel zu lernen giebt, daß sich Jahre hindurch viel mühen und plagen muß, wer auf irgend einem Gebiete, dem gewerblichen oder kaufmännischen, dem künstlerischen oder wissenschaftlichen oder sonst einem, sich auszeichnen will, und daß man in der Jugend am leichtesten lernt. —

IV. Ohne Pflege verkümmern auch die besten Talente. Andererseits wird selten noch Großes geleistet, wenn man sich in irgend einem Berufe erst in spätern Jahren einzuleben sucht.

V. Die Katze. Der Tanzbär. Der gelehrige Hund.

VI. Fast alle Künstler, bes. Mozart, Lessing, Göthe, Schiller u. s. w

VII. Was ein Häkchen (eine Nessel) werden will, krümmt sich (brennt) bei Zeiten. Qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit. Horatii epistola ad Pisones. — Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer. *Τῆς δἀρετης προπάροιθε θεοῖ ἵ δρωτα ἔθηκαν.* Hesiodus.

VIII. „Gebrauch’ der Zeit; sie geht so rasch von hinnen“! Göthe, Faust.

---

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns.

605. Jung gewohnt, alt gethan.

I. Ein altes, allgemein bekanntes Sprichwort. Wann wendet man es am häufigsten an? Was besagt es eigentlich?

II. Wer sich als Knabe und Jüngling besondern Neigungen immer wieder hingiebt, sei es im Guten oder im Bösen, wird in den Jahren des Mannes- und des Greisenalters die ihm allmählich zur zweiten Natur gewordenen Tugenden oder Laster erst recht an sich zeigen.

III. Wodurch erklärt sich diese Thatsache?

a) Durch die Empfänglichkeit der jugendlichen Herzen für alles, wovon sie berührt werden. Die ersten Eindrücke haften am festesten (Kinderspiele, Jugenderlebnisse, Vaterhaus und Umgebung u. s. w.).

b) Durch die uns eigene Vorliebe für alles, was wir in der Jugend besessen oder womit wir uns als Knaben schon beschäftigt haben (s. alle treuen Diener, Heimats- und Vaterlandsliebe).

IV. Der Charakter bildet sich nicht etwa erst in den reiferen Jahren, beim Mann oder Greis. Schon der Knabe, mehr noch der Jüngling, muß sich allerlei Tugenden, Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, um sie im höheren Alter immer mehr ausbilden und vervollkommnen zu können.

V. Das junge Bäumchen. — Das wilde junge Roß. — Der dressierte Hund (Bär). — Die Katze.

VI. Der Gebirgsbewohner. — Der Schieferdecker. — Hannibal. Friedrich d. Gr. Rudolf I. von Habsburg. — Scharnhorst.

VII. Jung gebogen, alt erzogen. Gewohnheit ist ein eisernes Hemd. Den Baum muß man biegen, weil er jung ist.

VIII. „Lieber Zucht erwerben, als zuchtlos verderben!“ Bekämpfen wir frühzeitig alle bösen Neigungen! Principiis obsta!

606. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Ein Plan zu einer Chrie.

I. Schwer, unendlich schwer ist das Geschäft der Jugenderziehung, der Selbsterziehung. Sogar brave, in jeder Beziehung ehren-

werte Eltern müssen bisweilen die traurige Erfahrung machen, daß ihre Kinder nicht in ihre Fußstapfen treten, sondern schlimme Pfade zu wandeln beginnen! Wohl ihnen, wenn sie das rechtzeitig gewahr werden!

II. Sie werden dann dem Unheil noch wehren können, indem sie ihr Kind, ihr liebstes und kostbarstes Gut auf Erden, vor dem Umgang mit sittlich verdorbenen Leuten um jeden Preis ferne halten; denn er ist nicht bloß gefährlich, sondern oft geradezu verderblich, da er zur Sünde und Schande, ja zu vollkommener Verkommenheit führen kann.

III. Warum wirkt aber der Umgang mit Bösen so schlimm? Weil der Mensch, namentlich der noch jugendliche Mensch, schon von Natur aus dazu neigt nachzuahmen; leider ist dies gerade nach der schlimmen Richtung am meisten der Fall. Nitimur in vetitum (Ovidius). Auf Gesellschaft angewiesen (ζῶον πολιτικόν, Aristotoles!), atmet er den geistigen und sittlichen Hauch, welcher um ihn weht, unwillkürlich in sich ein. Und so sehen wir oft das beste und unverdorbenste Herz infolge fortgesetzten Verkehrs mit schlechten Leuten sich in das Gegenteil verkehren, die schönste Sitte und Gewohnheit sich in ein Laster verwandeln.

IV. Umgekehrt erlangt der junge Mensch im Verkehr mit den Guten feinen Sinn für Wahrheit und Recht, wird begeistert für Freiheit und Tugend, für alles Schöne und Gute; sich an den erhebenden Beispielen edler Männer erbauend, wandelt der wackere junge Mann schon den engen Pfad der Pflicht, und sein Charakter läutert und festigt sich mehr von Jahr zu Jahr.

V. Ein fauler Apfel. Das räudige Schaf. Ein hohler Zahn. — Der Kanarienvogel in Gesellschaft der Nachtigall.

VI. Heinrich IV. in der Harzburg im Umgang mit schlimmen Genossen. — Heinrich IV. von England und Fallstaff. — Die Apostel und Jünger im Umgange mit unserm Herrn und Heiland.

VII. Beispiele ziehen (Exempla trahunt, St. Augustin). Böse Reden verderben gute Sitten (Apostel Paulus). — Laß dem

Teufel den Finger, so nimmt er dich ganz. Womit man umgeht, das hängt einem an. Wer Pech angreift, besudelt sich. An Gesellen erkennt man den Mann.

VIII. Hüten wir uns vor dem Umgange mit bösen Menschen! Selbst, wenn wir nicht böse würden, würde er uns schaden; denn die Welt urteilt nach dem Sprichworte: Sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist!

Aufgaben zu Chrien.

607. Sparen ist ein großer Zoll.*
608. Heute rot, morgen tot.**
609 Durch Kampf zum Sieg! Per aspera ad astra!**
610. Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut.**
611. Der nächste Weg zur Erhabenheit ist die Demut.*** Sailer.
612. Das Glück ist rund, verändert sich allstund.***
613. Gold ist schädlicher als Eisen.†

Göthes Torquato Tasso:

614. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. III.
615. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei. II.
616. Strafen heißt dem Jüngling wohlthun, daß
Der Mann uns danke. II, 5.
617. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht. I, 1.

Schillers Jungfrau von Orleans:

618. Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt. Prolog.
619. O schwer ist's, in der Fremde sterben, unbeweint. II, 7.

Göthes Iphigenie auf Tauris:

620. „O weh der Lüge"!†††
621. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?†† I, 2.

„Das Lied von der Glocke."

622. Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben.
623. Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.
624. Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

„Wilhelm Tell".

625. Dem Mutigen hilft Gott.
626. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
627. Allzu weit getrieben, verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks.

---

* Götzinger, Aufsatzbuch. — ** Sommer, Aufsatzbuch, Köln, 1887. — *** Marschall, Deutsches Stilbuch, Dritter Kurs, 1883. — † Linnig, Der deutsche Aufsatz. — †† Heinze, Dispositionen, 3. Bd., S. 43. — ††† Edel, Der deutsche Aufsatz, Bamberg 1890, S. 78 ff.

Neunter Abschnitt.

Abhandlungen über Sprichwörter und Sprüche.

Den köstlichsten Schatz eines Volkes, einen Schatz von unendlich hohem Werte für die Jugend zumal, bilden seine Sprichwörter. Nicht selten in das gefällige Gewand der Dichtung gekleidet, vererbt sich das Sprichwort von Geschlecht zu Geschlecht Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende hindurch und dient manchem als sicherer Führer und Wegweiser durch die oft verschlungenen Pfade des Lebens. Bald Ratgeber bald Mahner, jetzt Warner jetzt Richter, stellt das Sprichwort einerseits das Böse an den Pranger und windet andererseits dem Guten den verdienten Kranz um die Stirne. Mit Recht nennt man es „die Weisheit auf der Gasse", „die Philosophie des Volkes". Indessen ist das Sprichwort nicht immer „wahr Wort". Schon aus diesem Grunde müssen wir die Bedeutung so mancher von diesen meist überaus kurz und bündig gehaltenen Erfahrungssätzen näher ins Auge fassen und auf ihren sittlichen Wert prüfen; böse Leute haben nämlich auch falsche Münzen in Umlauf zu setzen gewußt, um ihre eigenen Mängel und Gebrechen zu bemänteln. Ein rühmlicher Beweis dafür aber, daß unser deutsches Volk Recht und Wahrheit, Tugend und gute Sitte zu allen Zeiten zu schätzen wußte, ist die Thatsache, daß weitaus die meisten Sprichwörter beherzigenswerte Lehren in sich schließen. Darum stimmen auch alle Schulmänner darin überein, daß man mit unserm Sprichwörterschatze nicht zu karg umgehen solle. „Es giebt Lehren, deren Wahrheit plötzlich trifft, deren Gewißheit schnell einleuchtet, deren innere Klarheit alle weiteren Erörterungen überflüssig macht, deren Anwendbarkeit ebenso kunstlos wie ausgebreitet erscheint."

Wie man die Sprichwörter behandeln kann, hat unter andern namentlich Hebel an ziemlich vielen Beispielen gezeigt. Auf die nicht besonders lange Einleitung folgt in der Regel die zusammenhängende Worterklärung, dann die Sacherklärung, hierauf die Beweisführung; die letztere entnimmt ihren Stoff nicht bloß der Vernunft, sondern auch, und zwar mit besonderer Vorliebe, der Geschichte, der alltäglichen Erfahrung, dem Gebiete der Fabeln und der Natur (Gleichnisse!)" Ein Muster wird dies am einfachsten darthun.

628. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Abhandlung über das Sprichwort.

Jedermann weiß, daß das Gold durch großartigen Glanz sich auszeichnet, einen Glanz, den es auch behält, wenn es längere Zeit der Luft ausgesetzt ist oder im Wasser liegt. Es ist eben ein edles Metall, hervorragend durch hohes Gewicht und starke Widerstandsfähigkeit, ferner durch eine dermaßen große Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit, daß es selbst zu den feinsten Kunstgegenständen verarbeitet werden kann. Sogar das Silber, welches ihm an Wert zunächst kommt, steht um das fünfzehnfache hinter ihm zurück; was Wunder, daß man es so hoch schätzt und so eifrig nach ihm sucht, zumal da es andern Metallen gegenüber in verhältnismäßig nur geringen Mengen sich findet? — Alle diese Eigenschaften zusammen haben bewirkt, daß in unsern Tagen das Gold geradezu zum Wertmesser für alle anderen Gegenstände gewählt worden ist. Einzelne Eigenschaften teilt es auch mit andern Dingen, z. B. den gelben Glanz mit dem Tomback oder dem Messing. Der Unkundige, welcher nur nach dem äußern Scheine urteilt, nimmt daher leicht für Gold, was nicht Gold ist, wie er auch falsche Edelsteine für echte ansieht. Wenn sich Kinder an einem glänzenden Geschmeide ohne besondern Wert freuen, als ob es vom reinsten Gold wäre, so ist dieser Irrtum unschädlich und verzeihlich. Lassen sich jedoch Erwachsene täuschen, so haben sie nicht selten zum Schaden auch noch den Spott.

Der Kluge und Vorsichtige geht einen sicheren Weg; er wiegt das Gold mit der Wage, hört auf dessen Klang und prüft es mit Scheide-

wasser auf jene Eigenschaften, die eben das Gold zum Gold machen, und erst dann urteilt er. Sonach hat unser Sprichwort auch einen übertragenen Sinn; es will aufs Leben angewendet sein. Glanz bedeutet die schöne, schimmernde Außenseite, Gold dagegen den wertvollen Gehalt, schätzbare Güter, wie Reichtum, Gesundheit, Verstand, Beredsamkeit, Treue. Wenn wir vor Irrtum bewahrt sein wollen, ruft uns das Sprichwort zu, dürfen wir uns in unserm Urteil über einen Gegenstand nie von der äußeren Erscheinung bestechen lassen, auch nicht bloß auf eine einzige Eigenschaft sehen, sondern müssen nach allen Seiten prüfen und ins innere Wesen einzudringen suchen. Dann werden wir manchmal auch finden, daß manches nicht glänzt und doch Gold, ja mehr als Gold ist. —

Die Anwendung des Sprichwortes ist ziemlich mannigfaltig. Es handle sich z. B. um zeitliche Güter! Wie oft verleiten nicht schöne Kleider, vornehmes Auftreten, große Freigebigkeit, bedeutender Aufwand zu hoher Meinung von dem Reichtum eines Mannes! Haben sich nicht schon gar viele durch dergleichen Äußerlichkeiten Sand in die Augen streuen lassen und sind um Geld und Gut betrogen und überdies noch für leichtgläubige, oberflächliche und thörichte Leute angesehen worden? Hätten sie sich an unser Sprichwort rechtzeitig erinnert, wahrlich! sie hätten sich viel Kummer und Ärger, großen Verlust und fremden Hohn leicht ersparen können!

Das Sprichwort hat sich aber auch bei Urteilen über geistige Güter der Menschen schon oft bewährt. Wie oft werden nicht seichte Schwätzer, weil sie in alles hineinreden, für vielseitig gebildete Männer gehalten und bewundernd angestaunt, während der wahrhaft gelehrte und gebildete Mann, weil er mit seiner Meinung und seiner Gelehrsamkeit zurückhält, für arm an Kenntnissen und Beredsamkeit angesehen wird? Aber gerade bei ihm gilt der Spruch: „Stille Wasser sind tief", während auf den andern das Wort paßt: „Leere Töpfe klappern am meisten, und leere Köpfe plappern am meisten".

Auch in physischer Beziehung gilt bisweilen unser Satz: Mancher Mensch scheint ein Bild der Gesundheit zu sein mit seinen roten Wangen, seinem feurigen Auge, seiner edlen Haltung und seinem stolzen Gange — und doch nagt bereits der Wurm des Todes an seinem Herzen. Wem fällt da nicht unwillkürlich die

schlichte Fabel von Krummacher ein, betitelt „Der Apfel“? „Der Apfel ruhte auf Gold, und seine Gestalt war sehr schön, aber sieh! in seiner Mitte war ein Wurm.“ „Ja, der Schein trügt, der Spiegel lügt“.

Ähnliches findet sich auch im sozialen Leben. Der äußere Glanz der Ehrenstellen fordert den Neid des gewöhnlichen Volkes heraus, es hält den Träger aller möglichen Sterne und Ordensauszeichnungen für den glücklichsten Sterblichen der Welt. Könnte es aber nur bisweilen in dessen Inneres blicken, so würde sich seine Mißgunst vielleicht gar bald in Mitleid verwandeln, weil es gewahrte, wie viel Mühe und Sorge, Kummer und Verdrießlichkeiten aller Art an dem Amte haften. „Würden sind Bürden“.

Auch bei sittlichen Gütern dürfen wir nicht nach dem Schein urteilen. Wie mancher heuchelt Freundschaft, und ist doch innerlich unser Neider und Feind! Wiederholte Versicherungen der Treue gewinnen oft Vertrauen; aber wie durch den Probierstein das Gold, so wird die Gesinnung des Menschen besonders durch die Zeit, zumal durch das Unglück enthüllt. „Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot“.* — Wie schwer erst wird es oft im Leben, den Frömmler rechtzeitig vom Frommen zu unterscheiden! Haben sich nicht schon häufig genug Leute, die die Kirche ungemein fleißig besuchten, dort regelmäßig die vordersten Plätze einnahmen, ihre Hände gar andächtig falteten und stets eifrig zu beten schienen, als ganz gewöhnliche Heuchler entpuppt, von denen das Wort des Herrn gilt: „Diese Scheinheiligen, sie beten mich an mit den Lippen, ihr Geist aber ist ferne von mir.“

Lassen wir uns das Sprichwort zur Warnung dienen! Urteilen wir nie zu rasch und zu voreilig, und lassen wir uns namentlich in keinem Falle durch den bloßen äußern Schein zu einem ernsten Urteile bestimmen! Nehmen wir uns zu Lebensregeln: „Erst untersuchen, dann urteilen!“ „Trau, schau, wem“!

---

* Zum Teil, aber nur zum kleinern Teile nach Hopf (bzw. Sommer). S. auch Edels Erklärung II, S. 84 und 85: a) Zunächst liegender Sinn, b) übertragener Sinn!

629. Das Unglück eine Schule.

Ein Plan.

I. Vom Gegenteil ausgehend: Das Glück eine Klippe.

II. Der Verlust von Hab und Gut, schwere körperliche Leiden, Einbuße des Augenlichtes oder des Gehörs, Krüppelhaftigkeit, Unglück bei Unternehmungen, der Tod eines lieben Angehörigen, kurz, äußere Unfälle irgendwelcher Art, aber auch inneres Leid, z. B. infolge gekränkten Ehrgefühls, Gram über getäuschte Erwartungen, verweigerte Gegenliebe, Verkanntwerden u. s. w. sind für uns Sterbliche hienieden nicht selten Lasten, die uns erdrücken zu wollen scheinen. Aber gerade in den Tagen und Stunden der Bedrängnis und Betrübnis dürfen wir nicht feige den Mut sinken lassen, sondern wir müssen vielmehr feststehen in dem Gedanken, daß just das Unglück für uns eine Quelle reichsten Segens werden kann.

III. Inwiefern?

1. **Das Unglück ist eine Schule der Erfahrung**

a) nach innen:

α) Es lehrt Einsicht in unsre persönliche Gebrechlichkeit und Vorsicht.

β) Es leitet zur Entschlossenheit und Geistesgegenwart.

b) nach außen: Es lehrt Menschenkenntnis — Selbständigkeit.

2. **Das Unglück ist eine Schule der Erziehung**

a) nach innen:

α) zur Geduld und Ausdauer.

β) zur Selbsterkenntnis und Einkehr in uns.

b) nach außen:

α) zur Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, kurz, Nächstenliebe.

β) zu wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

IV. „Leiden sollen läutern“!

630. Das Unglück eine Schule.*

Eine ausgearbeitete Abhandlung.

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.“

So ruft uns der genialste und gefeiertste Dichter der deutschen Nation, der große Welt- und Menschenkenner Göthe, zu. Mit

* Absolutorialaufgabe für 1872. Παθήματα — μαθήματα. Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. — „Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe; denn es sind Freunde, Gutes raten sie.“ IV, 2, Göthe, Iphigenie.“ Vgl. darüber Leuchtenberger, Dispos. I, S. 146 ff., 1888.

Recht! Denn es ist leider eine tausendfach bewährte Thatsache, daß die wenigsten Sterblichen das Glück mit Mäßigung und Besonnenheit hinzunehmen und zu ertragen wissen. Wer hat z. B. noch nicht von dem großen Feldherrn Wallenstein gehört? Des Glückes abenteuerlicher Sohn, erstieg er, von der Gunst der Zeit emporgetragen, gar rasch die höchsten Stufen der Ehre; aber bald fiel er, ein Opfer seiner unbezähmten Ehrsucht. — Von Belsazar, einem mächtigen Könige Babylons, berichtet uns das Buch der Weltgeschichte, daß er sich durch seine hohe Stellung und sein Glück im Rausche der Vergnügungen sogar zur Gotteslästerung habe verleiten lassen, welcher indes das Verderben auf der Ferse nachfolgte. Daß längere Gunst des Schicksals auch heutzutage noch die schwachen Menschenkinder nicht selten zu Übermut und im Gefolge davon sogar zu tollkühnen Schritten und Unternehmungen verleitet, lehrt uns das tägliche Leben.

„Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.“

Iphigenie auf Tauris.

Auf diese Weise wird das Glück, um welches man einen oder den andern Nebenmenschen beneiden möchte, häufig geradezu eine gefährliche Klippe, an welcher das Lebensschifflein so manches Sterblichen jämmerlich scheitert. Umgekehrt können wir getrost behaupten, daß das Unglück, bestehe es in dem Verluste von Hab und Gut, in schweren körperlichen Leiden, in der Einbuße des Augenlichtes oder Gehörs oder sonst einem leiblichen Gebrechen, kurzum in äußern Unfällen irgend welcher Art, oder in harten Schicksalsschlägen für unser Herz, z. B. in vereitelten Hoffnungen, gekränktem Ehrgefühl, großem Leid und Weh über das Hinscheiden teurer Verwandten oder Freunde, oder in einem andern inneren Jammer: daß das scheinbare Unglück für uns die Quelle reichsten Segens werden kann. Wie ist das möglich?

Das Unglück ist zunächst die beste Schule der Erfahrung in den Tagen äußerer oder innerer Beklemmung. Zumal wenn dasselbe nur als eine Folge unsrer eignen Schuld erscheint, gelangen wir am ersten zur Einsicht in unsere persönliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit und dadurch zur Vorsicht für künftige Fälle. So wird z. B. ein Wage-

hals, wenn er einigermaßen Vernunft besitzt, sich nicht zum zweiten Male in eine Gefahr begeben, welcher er nur mit Aufbietung all seiner Kräfte oder unter Beihülfe seiner Mitmenschen gerade noch rechtzeitig entrann. Wer von einer schweren Krankheit genesen, die er der eigenen Unvorsichtigkeit oder seiner unregelmäßigen Lebensweise zuschreiben mußte, wird als verständiger Mensch in Zukunft vorsichtig darauf achten, was seinem körperlichen Wohle dient und was nicht.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm!

Göthe, Westöstl. Divan.

Oft wird uns das Unglück auch ein Lehrer und Leiter zu den Tugenden der Entschlossenheit und Geistesgegenwart, der Umsicht und Besonnenheit. Wie so denn? fragst du. Nun, handelt nicht dann und wann einer gar zu unüberlegt oder zu unentschieden und zaghaft, oder ohne alle Rücksicht auf örtliche, zeitliche und persönliche Umstände? Was Wunder, wenn da ein unternommenes Werk vollständig mißlingt und sein Urheber über Unglück klagt? Möge er sich für künftige Fälle die Lehre merken, die ihm zwei Sprichwörter zurufen:

„Erst besinn's, dann beginn's!
Erst wäg's, dann wag's!"

Das Unglück ist übrigens auch eine Schule der Erziehung. Vor allem erzieht uns die Not zu sittlicher Tüchtigkeit, zu männlicher und maßvoller Ertragung der über uns verhängten Leiden, zu den Tugenden der Geduld und Ausdauer und der ruhigen Ergebung in den göttlichen Willen. Wer denkt hier nicht unwillkürlich an den großen Dulder Hiob, der, nachdem er alles verloren, was man hienieden lieb und teuer nennen kann, im Zustande des kläglichsten Jammers sich in die Fügungen des Himmels ergab mit den Worten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gesegnet!"

Das Unglück erzieht auch zur Selbsterkenntnis, zur Einkehr in unser eigenes Ich. In den Stunden schwerer Heimsuchungen, die keine irdische Macht zu bannen vermag, in denen man sich so recht vereinsamt und verlassen fühlt: da sammelt sich der Geist allmählich und erhebt sich aus den Tiefen der Zer-

streutheit, seinen Blick nach innen richtend. Auf diese Weise gelangen wir zur Einschau in unser eignes Herz und lernen unsern vollen sittlichen Wert oder Unwert kennen. Selbsterkenntnis aber, das Eingeständnis der eigenen Schwäche und Schuld, ist der erste Schritt zur Besserung, zur Umkehr von den bisherigen Wegen. In diesem Sinne warnen auch die Worte zu verstehen, welche in dem Tempel des Apollo zu Delphi jedem Eintretenden in die Augen fielen: „*Γνῶθι σεαυτόν*. Lerne dich selbst kennen!"

Ferner erzieht uns das Unglück zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit, kurz, zu wahrer Nächstenliebe. Wer selbst je einmal in den Stunden irgend welcher Bedrängnis sich der Hilfe seiner Mitbrüder erfreut hat, weiß, wie beglückt man sich fühlt, wenn Nebenmenschen unsere Not zu lindern beflissen sind. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz." Wer andererseits sich selbst je einmal durch eigne Schuld irgend einen Unfall zugezogen hat, der wird bei einem Unglücke, das seinen Nächsten, gleichviel ob durch oder ohne seine Schuld, trifft, nicht lieblos urteilen noch teilnamslos bleiben oder gar Schadenfreude empfinden, sondern seinem unglücklichen Mitbruder zum mindesten mit Trost und Ermunterung beistehen, um ihn aufzurichten, eingedenk der Worte unseres Lieblingsdichters:

„Dem Nächsten muß man helfen,
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen."

Überhaupt ist das Unglück die beste Schule wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit; nicht umsonst lautet ein altes deutsches Sprichwort: „Not lehrt beten!"

Es ist in der That eine oft bestätigte Wahrheit, daß Leute, die in den Tagen des Glückes sich dem Wohlleben und der Genußsucht in die Arme warfen und weder Gottes noch der Religion mehr gedachten, dann, wenn sie längere Zeit hindurch von schwerem Unglücke heimgesucht wurden, wiederum den Weg zurückfanden zu dem, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

So ist denn wirklich das Unglück eine gar treffliche Schule, ein gar ausgezeichneter Lehrer und Erzieher zugleich. Trauern wir des-

halb nicht allzu sehr, wenn auch uns dann und wann einmal eine Not heimsuchen sollte; folgen wir dem Worte des Dichters:

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt;
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht: verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!

Denken wir vor allem daran, sittlichen Nutzen aus dieser Lehre zu ziehen! Mit Manneswürde und Gottvertrauen werden wir dann die Last, die etwa eine höhere Hand auf unsre Schultern legt, zu tragen vermögen, von dem erhebenden Bewußtsein beseelt:

„Jenseit des Ufers giebts ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten uns.“

631. Das Glück eine Klippe.*

Ein Plan.

I. **Einleitung:**

Bekanntlich fürchtet der Seemann von den Tausenden von Gefahren, die ihn selbst und sein Schiff auf dem Meere bedrohen, keine in so hohem Maße, als jene, die ihm durch bald mehr, bald weniger sichtbare Klippeninseln bereitet werden kann. Warum denn?

II. **Übergang:**

Ähnlich gefahrdrohend für den Menschen erscheint das Glück.

III. **Beweisführung:**

Aus welchen Gründen?

1. Großes, lange andauerndes Glück macht den Menschen leicht übermütig. Hochmut aber kommt vor dem Fall; denn:

„Hochmut war's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.“

Beispiele: Krösus — Wallenstein — Napoleon.

* Vgl. Kluge, S. 315. 1. Viele fallen im Glück, die im Unglück fest standen. 2. Das Glück entkräftet sie, überliefert sie dem Müßiggange. 3. Viele leiden an ihrem Glauben Schiffbruch, fallen der Sünde anheim und gehen sittlich zu Grunde.

2. Das Glück verleitet nur gar zu oft und gar zu rasch zur Schwelgerei und zu üppigem Leben und damit zu Müßiggang und Lastern aller Art. So kamen aber nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker an den Rand des Verderbens. Beispiele: Ludwig IV. von Frankreich — Die alten Römer.
3. Das Glück verführt nicht selten auch zu Unbesonnenheit, blinder Sorglosigkeit, sogar zu waghalsigen und tollkühnen Unternehmungen. Beispiele: Schwimmer — Turner — Spieler.
4. Das Glück ist sogar im Stande, Gottlosigkeit, ja Gotteslästerung hervorzurufen. Beispiel: Belsazar, König von Babylon.

IV. **Schluß:**
a) Niemanden beneiden, den das Unglück fortwährend begünstigt! Polykrates von Samos.
b) In den Tagen eigenen Glückes nicht übermütig oder gar gottlos werden! „In Leid halt aus, in Freud' halt ein!"
c) Im Unglücke nicht verzweifeln! Aequam memento rebus in arduis servare mentem quam secus in bonis! Horatius Flaccus.

Unsere Losung für die Zukunft seien Göthes Worte in „Hermann und Dorothea":

„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

632. Morgenstund' hat Gold im Mund.*

Ein ausführlicher Plan.

I. Sprichwörter enthalten meist beherzigenswerte Lebenserfahrungen. Anziehend sind besonders jene, welche die Bedeutung der Zeit,

---

* Vgl. auch: Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 155; ferner Ritsert-Wagner, S. 265!

der Tage und Stunden ausdrücken. Wir haben ihrer eine hübsche Anzahl, und das ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß unser deutsches Volk sich des hohen Wertes der Zeit im allgemeinen wohl bewußt ist. Das bekannteste, aber auch wichtigste soll im folgenden gebührende Beachtung finden!

II. Da müssen wir zunächst fragen: Welchen Zeitraum umfaßt denn eigentlich die Morgenstunde? Die Antwort darauf lautet: Nicht die eine oder die andere, nicht die erste oder letzte Stunde des Morgens, sondern die Zeit etwa vom Sonnenaufgang bis zum Frühstück. — Auch den Begriff Gold dürfen wir nicht zu enge fassen: nicht bloß an Geld und Gut, also an Vermögen und überhaupt zeitliche Schätze, sondern an die noch wertvolleren Güter des Geistes und Herzens will damit erinnert sein. Und sonach bedeutet das Ganze: Das regelmäßige Frühaufstehen und die gewissenhafte Ausbeutung der Morgenstunden lohnt mit den kostbarsten Gütern, bringt Segnungen aller Art.

III. Ist unser Sprichwort wahr?

1. Es enthält allerdings eine wichtige Wahrheit; denn
   a) die Morgenstunde, gehörig benützt, bringt besonders reichen Gewinn, weil der Arbeitende, mag er mehr körperlich oder geistig angestrengt sein,
      α) mehr Zeit gewinnt,
      β) ungestörter schaffen kann und weniger zerstreut wird,
      γ) körperlich und geistig auch gekräftigt ist.
   b) Die Morgenstunde ist die Zeit des reinsten Genusses, weil
      α) die Natur in frischem Glanze erstrahlt (Morgenröte, Sonnenaufgang, reine, erfrischende Luft),
      β) Herz und Sinn besonders empfänglich sind,
      γ) andächtig frohe Morgenstimmung den ganzen Tag verschönt.
2. Die Behauptung von der Wahrheit unseres Sprichwortes bedarf jedoch einer gewissen Einschränkung. Wie so?

a) Kranke oder Entkräftete benötigen längere Ruhe.
b) An bösen Menschen, die schlechte Zwecke verfolgen, bewahrheitet es sich auch nicht. Denn „böse That bringt böse Früchte".

IV. Übrigens will jede Tageszeit ihrem Wesen nach benutzt und genossen sein, wenn unser Leben zufrieden und glücklich sein soll.*

633. Schaffe, weil es noch Tag ist!

Ein ausführlicher Plan.

I. Über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens klagen gerade die besten Männer aller Völker und aller Zeiten. Schon Homer, der älteste griechische Dichter, dessen Werke wir noch besitzen, singt in seiner Odyssee XVI. Ges.: „Kurz ist ja das Dasein der Menschen". Der größte Lyriker der Römer, Horatius Flaccus, meint in einer Ode: „Bei der kurzen Spanne Zeit, die Gott uns zugemessen, spinn' lange Hoffnungen nicht; ach! indem wir reden, verrinnt die neidische Stunde. Hasche den Tag, und baue nicht leichtgläubig auf morgen"! — Auch unsere deutschen Dichter und Denker mahnen oft und zeitig genug an die Vergänglichkeit alles Irdischen. So ruft uns z. B. der große Göthe im „Westöstlichen Divan" zu:

„Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann:
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann".

II. Wir sollen also die uns gegönnten Lebensjahre nach besten Kräften ausbeuten!

III. Warum sollen wir sogar jeden Augenblick thunlichst benützen?
1. Weil die Zeit nicht bloß kurz und flüchtig, sondern geradezu unwiederbringlich und mithin kostbarer ist, als jedes andere irdische Gut.

---

* Nach Dr Pfalz: Lehrgang des Unterrichts im Deutschen, 1889, S. 36! S. auch D. G. Herzog: 1. Das Frühaufstehen ist nützlich a) im allgemeinen (für den Körper, den Geist, die Berufsgeschäfte), b) im besondern: für einzelne Stände: Krieger, Jäger, Landmann. 2. Das Frühaufstehen hat manches Angenehme: a) Acti labores jucundi, b) Naturgenüsse.

„Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan, und keinen Tag soll man verpassen, man muß Gelegenheit beherzt beim Schopfe fassen.“ Göthe, „Faust“.

2. Weil wir nicht wissen, wie lang uns zu schaffen gegönnt ist.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben“ u. s. w. Schiller, „Wilhelm Tell“.

„Wer nicht fortgeht, kommt zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke geh'n vor sich, nie hinter sich;
Das ist mein, was ich besitze, jede Stunde, die ich nütze:
Die ich hoff', ist die für mich?“ Weiße, „Der Aufschub“.

3. Weil es viel zu thun giebt, wollen wir unseren Pflichten gegen Eltern und Geschwister, Verwandte und Freunde, Gemeinde und Kirche, Vaterland und Menschheit nur einigermaßen gebührend nachkommen.

„Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet;
Weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet.“
Frdr. Rückert, „Weisheit des Brahmanen“.

„Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!“
Chr. Fel. Weiße, „Der Aufschub“.

4. Vor allem, weil unser eigenes Wohl es erheischt; denn nur durch geregelte Thätigkeit, durch stetiges Wirken und Schaffen erwerben wir uns

a) eine gesicherte Lebensstellung,
b) innere Veredlung und Befriedigung,
c) die Hochachtung der Mitwelt und ein gesegnetes Andenken nach dem Tode,
d) des Himmels Zufriedenheit und Segen. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen“.

IV.

„Versäume niemals deine Pflichten! Was du zu thun jetzt schuldig bist,
Das eile heute zu verrichten! Wer weiß, ob 's morgen möglich ist?“

„Zwischen heut' und morgen liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist!“ *

* Tempus breve et irreparabile (irrevocabile). Verg. Aen. 10, 467. Fluunt dies, et irreparabilis vita decurrit. Sen. ep. 123, 467. „Flüchtiger

634. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.*

I. Bei welcher Gelegenheit wird unser Sprichwort gern angewendet? — Bei Klagen über das Schicksal, über die Mitmenschen oder gar über die göttliche Vorsehung.

Solcherlei Klagen wohnt meist keine Berechtigung inne. Beim Klagenden selbst liegt in der Regel die Schuld; er sollte mehr Thatkraft und Ausdauer entwickeln.

„Himmel, wie unrecht schmähen uns Götter die sterblichen Menschen!
Unglück, sagen sie, komme von uns her, aber die Thoren
Schaffen durch eigne Schuld sich Elend ohne Verhängnis."

Homer, Odyssee, I. Ges.

II. Ähnliches will unser Sprichwort sagen: Des Menschen Wohl oder Wehe hinieden ist mehr oder weniger in seine eigenen Hände gelegt. Jener beseligende Zustand, der uns Sterblichen so recht innere Befriedigung und wahre Wonne gewährt, ist in erster Linie durch unser Handeln bedingt.

III. Unsere Behauptung läßt sich leicht als wahr erweisen; denn wir selbst sind meist

a) **Begründer unsers äußern Glückes.** Worin besteht dies?

α) In einem gewissen Grade von Wohlstand; denn ohne denselben ... Des Reichtums bedarf es gerade nicht, um glücklich zu sein; man muß aber sein Auskommen haben. Fleiß und Sparsamkeit, Ordnungsliebe &c. tragen zu einer Art Wohlstand am meisteu bei; diese Tugenden aber kann sich jeder erwerben.

β) In körperlichem Wohlbefinden. Ohne Gesundheit ist uns das Leben eine Last. Eine geregelte Lebensweise, Mäßigkeit im Genusse jeder Art, körper-

---

als Wind und Welle flieht die Zeit". Gottfr. Herder. Homo non sibi natus, sed patriae. Aus Prof. B. Sepps Varia, 5. Aufl. 1885.

* Lat.: Sui cuique mores fingunt fortunam hominibus. Nep. XXV, 11. Frz.: Chacun est l'artisan de sa fortune = Suae quisque faber est fortunae. Engl.: Every one is the architect of his own fortune. Vgl. die Auseinandersetzungen in Dr. F. J. Günthers „Entwürfen z. Vorträgen und Aufsätzen", 2. Aufl. v. A. Peschel, 1882, S. 1—3! Herzog, S. 38 und 39!

liche Übungen, Einhaltung des richtigen Maßes zwischen Arbeit und Ruhe 2c. fördert die Gesundheit, während das Gegenteil sie schwächt und zerrüttet.

γ) In Ansehen und Achtung, Ehre und Ruhm. Auch diese können durch unsere Thätigkeit und unser Verhalten begründet werden. Selbst der Geringste findet Anerkennung und Achtung, wenn er seine Pflicht erfüllt, während der Reichste bei aller äußeren Ehre, die man ihn erweist, oft innerlich verachtet wird.

δ) In einem schönen Familienleben. Dies läßt sich begründen

αα) durch vorsichtige Wahl der Lebensgefährtin:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang."

Schiller.

ββ) durch gewissenhafte Erziehung der Kinder. Mißratene Kinder verbittern einem das Leben, gut geratene erhöhen unser zeitliches Glück. Daß sie „einschlagen", liegt größtenteils in der Hand der Eltern. Gutes Beispiel! Frühzeitige Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß, Wahrheitsliebe, wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit.

b) **Begründer unsers innern Glückes.** Worin besteht dieses? In Tugendhaftigkeit — sie kann und will erworben sein — in der Gemeinschaft mit dem alliebenden Vater im Himmel. Denn dadurch wird gestillt

α) jedes Verlangen nach irdischem Gut.

„Fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Betrachtet die Vögel in der Luft! Sie säen nicht und ernten nicht, und doch ernähret sie euer Vater, der im Himmel ist." 2c.

β) jedes Verlangen nach himmlischem Gut.

„Zu dir, o Herr, hast du uns geschaffen, und das Herz ist unruhig in mir, bis es ruhet in dir." St. Augustin.

IV. Klagen wir also nicht über das Schicksal, wenn es uns nicht nach Wunsch gehen sollte. Blicken wir dann lieber in unser eigenes Herz! Der Einzelne ist in der That meistens selbst der Schmied seines Glückes. Erwerben wir uns namentlich innige Hingebung an Gott! Denn sie bildet die wahre Quelle jenes hehren Friedens, den die Welt nicht geben kann; sie ist die Mutter jener erhabenen Seelenruhe und innern Befriedigung, die uns in allen Lagen des Lebens aufrecht erhält. In den Tagen des Unglücks werden wir uns dann stützen auf den sichern Stab der Hoffnung: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." — „Gold und Silber werden im Feuer geprüft, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung."

In den Stunden des Glücks dagegen werden wir bewahrt bleiben vor Selbstüberhebung und Hochmut. Denn wir sind durchdrungen von der Wahrheit des Schillerschen Wortes:

„Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt."

635. Unrecht Gut gedeihet nicht.*

Der reiche Schatz unserer Sprichwörter und Sinnsprüche bietet jedem, der denselben rechtzeitig zu Rate zieht, irgend ein köstliches Geschenk zu Nutz und Lehr', zu Trost und Labe. Nicht umsonst bezeichnet man namentlich unsere Sprichwörter als „Weisheit auf der Gasse"; stellen sie doch mit wenigen Ausnahmen Laster und Thorheit an den Pranger, preisen und empfehlen dagegen Recht und Sittlichkeit. Das unsrige mahnt uns, vor unredlichem Erwerbe auf der Hut zu sein, weil er ja doch keinen Segen bringe. Freilich scheint es sehr häufig, als ob dies nicht der Fall wäre. Denn Leuten, die ihr Hab und Gut keineswegs auf rechtmäßigem Wege erworben haben und täglich noch zu mehren wissen, geht es bisweilen sehr gut; sie werden von manchen Mitmenschen sogar beneidet, von andern selbst als nachahmungswürdige Beispiele aufgestellt. Wer sich indessen die Dinge bei klarem Lichte besieht, wird unmöglich so denken.

* Sprüche Salomonis 10, 2; Sirach 5, 10.

Denn der Besitzer unrechtmäßig erworbenen Eigentums kann in der Regel schon hienieden seiner Habe nicht froh werden. Woher kommt das wohl?

1. Unrecht Gut hat selten lange Bestand, schon deshalb, weil sein Besitzer es nicht so hoch zu schätzen weiß, wie alles geschätzt wird, was man mit Anstrengung und Mühe erwirbt. Auch in diesem Betracht gilt der Göthesche Spruch: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Ferner wird leicht und unehrlich erworbenes Gut auch nicht so sorgfältig aufbewahrt und so schonend behandelt, als was man im Schweiße des Angesichts errungen. Man denke nur an Spieler, Betrüger, Diebe! „Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben".
2. Der ungesetzliche Erwerb wird, zumal in unsern Tagen, meist rasch entdeckt und zieht gerichtliche Strafen und alle damit im Zusammenhang stehenden üblen Folgen nach sich: Verlust der Ehre, Verachtung seitens der Mitmenschen, Schimpf und Schande. Schon Homer singt: „Abscheulich erscheint mir der, wie die Pforten des Hades, welcher mit List und Betrug umgeht." Ja, „Unrecht Gut schlägt seinen eigenen Herrn." Sollte auch der Arm der Gerechtigkeit den listigen Frevler nicht erreichen, so versagt ihm doch jeder wackre Mann Ehre und Gruß, Achtung und Anerkennung, selbst wenn „der Rentner" in Sammet oder Seide gekleidet einherginge.
3. Nicht selten erreicht den verschlagenen Verbrecher, den schlauen Betrüger, den feinen Schwindler die göttliche Gerechtigkeit auf anderem Wege, indem sie ihm allerlei Unglück ins Haus sendet. Krankheiten — ungeratene Kinder. „Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten."
4. Zum mindesten bereitet der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Besitzes, an die armen, betrogenen Opfer dann und wann schwere Gewissensbisse und vergällt so das Leben. Immer unruhig ist, wer unrecht gethan. „Ein böses Gewissen ist eine Glocke, die von selbst Sturm läutet."

5. Sollte übrigens der Frevler hienieden ganz straflos ausgehen und sich am Ende gar seines Besitzes freuen: es kommt doch ein Stündlein, wo große Angst und Beklemmung sein Herz befällt. „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt." Im Jenseits wird der Sünder von der göttlichen Gerechtigkeit sicherlich zur Strafe gezogen.

Streben wir darum nicht allzu sehr oder gar auf ungesetzlichem Wege nach dem Besitz irdischer Güter! Vermeiden wir namentlich, durch Habsucht verleitet, zu fremdem Gute zu gelangen! „Ehrlich währt am längsten." Discite justitiam moniti et non temnere divos! Verg. Aen. 6, 620. Male parta male dilabuntur.

636. Not bricht Eisen.*

Ein Plan.

I. Historischer Art. Der Gefangene bricht im buchstäblichen Sinne seine Fesseln und entrinnt der drohenden Gefahr des Todes.

II. Unser Sprichwort will auch in übertragener Bedeutung aufgefaßt sein. Was verstehen wir dann unter Not? — Den Zustand des Zwangs im Gegensatz zum freien Willen. Dieser Zwang kann ausgehen:

a) von der Natur und zwar

α) äußeren Natur: Gefahr des Ertrinkens.

β) vom Körper: Verhungern.

b) von der Welt und zwar

α) Umständen: Armut,

β) fremdem Willen: Feindschaft.

III. Der Zustand beengender und bedrängender Gefahr für Leib und Leben, für Gesundheit, Ehre und Ansehen entwickelt in uns eine ganz unerwartet starke Willenskraft und zwar

a) körperliche Kraft,

b) geistige Kraft —

und überwindet Schwierigkeiten, die unter gewöhnlichen Verhältnissen unüberwindbar erscheinen:

a) in der Natur,

b) in der Welt,

c) in der eigenen Brust (Neigung und Abneigung, Grundsätze und Denkweise).

---

* Nach Dr. Pankstadt, Entwürfe, Dessau 1889.

IV. Das Sprichwort wird auch im üblen Sinne angewandt. Der Dieb, der aus Hunger stiehlt, rechtfertigt sich damit. Dieser Notstand, aus welchem jemand sich selbst oder seine Angehörigen nur durch einen Eingriff in das Recht eines andern retten kann, ist zwar nach unsern Gesetzen straflos, aber sittlich nicht ganz zu rechtfertigen.

637. Not bricht Eisen.*

Ein zweiter ausführlicher Entwurf.

I. In welchen Fällen wird unser Sprichwort gern angewendet?

II. a) wörtliche,
b) sachliche Erklärung.

III. **Eigentliche Abhandlung** (Auseinandersetzung):
Unser Sprichwort bewahrheitet sich

a) **bei einzelnen Menschen;** denn in den Momenten gewaltiger Bedrängnis bekundet der Mensch

α) ganz außerordentliche körperliche Kraft und überwindet die größten Hindernisse. Man lese Schillers „Bürgschaft"! Welche Riesenkraft entfaltete Möros beim Schwimmen über den austretenden reißenden Fluß, dann beim Kampfe gegen die Räuber, welche Geschwindigkeit im Gehen selbst! und warum? Die Not half ihm siegen.

β) großartige Geisteskraft „Not macht erfinderisch." Die Not ist die Mutter der Erfindungen (Kleidung, Wohnung ꝛc). Man denke an den armen Robinson Crusoe auf der Insel Juan Fernandez, an Böttcher, den Erfinder des Porzellans!

γ) namentlich aber moralische Kraft und zwar

αα) Geistesgegenwart und ungewöhnliche Seelenstärke, Verachtung der Gefahr! „Wo's notthut, läßt sich alles wagen" Schiller. Man lese „Harras, der kühne Springer" von Theodor

* Necessity has no law. — Necessité n'a point de loi. — Necessitas ante rationem est. Necessitas ultimum ac maximum telum est.

Körner! Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen.

ββ) Willenskraft und damit Kraft im Handeln. Lies Ludwig Uhlands Ballade: Das Schwert!

Auch im bösen Sinne: Bei der Belagerung Jerusalems trieb die fürchterliche Hungersnot eine Mutter in der Verzweiflung dazu, ihr eigenes Kind hinzuschlachten.

γγ) Überwindung des eigenen Ich, daher.

1. Änderung der Lebensanschauungen, insbesondere auch religiöser. „Not lehrt beten". Beispiele: Der verlorne Sohn in der Bibel.
2. Aufgabe des persönlichen Ehrgefühls. Kaiser Ferdinand bat in der Bedrängnis den erst kurz vorher abgesetzten Wallenstein um Übernahme des Oberbefehls über ein neu zu schaffendes Heer. Schiller Wallensteins Tod II, 7.
3. Verachtung sogar des Gewissens: Not gar oft bei Gericht als Grund einer verzweifelten That angegeben.
4. Bezwingung des Ekels: Darius III. Codomannus trinkt Wasser, das man ihm aus einer Pfütze gebracht.

b) **Bei ganzen Völkern:**

α) Welche Kraft und Tapferkeit entfaltet das kleine Völklein der alten Griechen im Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den Persern! Und welche glänzenden Erfolge in den Tagen der höchsten Not!

β) Welche Nöten beseitigte die große französische Revolution im reinsten Sturmlaufe! (Den Absolutismus oder die Willkürherrschaft, den religiösen Gewissenszwang, den Mangel eines bürgerlichen Rechtes, die ungleiche Verteilung der Staatslasten 2c.).

γ) Was leisteten unsere Ahnen zur Zeit der Freiheits-Kriege im Kampfe gegen den stolzen Korsen? Welche Opferfreudigkeit, welcher Mut, welcher Patriotismus, welche Tapferkeit, welche Reihe von glänzenden Siegen! „Das Eisen bricht die Not“. Arndt.

c) **Bei der Tierwelt sogar:** Man lese in „Schillers Tell“ Akt. I, 4. Szene: Der verfolgte Hirsch — die gejagte Gemse — der sonst so zahme Stier, gereizt!

IV. Also keine weibische Klage in den Tagen der Not, denn:

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm! G.

Strengen wir vielmehr jetzt all unsre körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte erst recht an! Gar oft gilt im Leben das Wort des Philosophen Fichte: „Der Mensch kann was er will, und wenn er sagt, er könne nicht, so will er nicht;“ auch Schillers Ausspruch: „Der Wille macht den Menschen groß und klein.“

638. Wie gewonnen, so zerronnen!*

Die Wahrheit des Sprichwortes läßt sich historisch erweisen:
a) aus dem Leben der einzelnen Menschen,
b) aus dem Leben ganzer Völker.

I. Beweis aus dem Leben einzelner Menschen.

1. Aus dem Reiche der **sinnlichen Vorstellung:**
Was wir langsam durch Aug' und Ohr in uns aufnehmen, was wir fest und sicher nach allen seinen Teilen und als Ganzes betrachten, was wir deutlich und klar hören und mit unserm Verstande erfassen: bleibt in unserer Vorstellung haften. Beispiel: ein Gemälde, eine Nachricht!

---

* Male parta male dilabuntur (Sallustius). — What is lightly earned, is lightly spent (Sprichwort). Ce qui vient par la flûte, s'en retourne par le tambour.

Was wir aber nur vorübergehend schauen, so halb und halb sehen, also weder als Ganzes für sich noch in seinen Teilen betrachten, läßt kein lebendiges Bild in unserm Herzen zurück, vergeht vielmehr eben so schnell, als unser Blick darüber hinflog.

Was unser Ohr fast gar nicht oder nur zum Teil in sich aufnahm, kann nimmermehr als klare und lebendige Vorstellung in unserem Innern leben, kann unmöglich geistiges Vergnügen bereiten; z. B. eine Rede, eine Predigt.

2. Aus dem **Gemütsleben:**

Ein Gefühl, das wir mit aller Macht empfanden und lange festhielten, verläßt uns oft sogar dann nicht, wenn wir seiner gern los und ledig sein möchten, z. B. ein Schrecken oder eine außergewöhnliche Freude.

3. Aus dem **Verstandesleben:**

Das Wissen will langsam erworben sein; was allzu rasch in unsern Geist aufgenommen wird, verfliegt nur gar zu schnell oder kann allerhöchstens ein bloß oberflächliches, also ein mehr oder weniger wertloses Wissen sein. Wird dagegen systematisch langsam unterrichtet und gelernt, so wird unser Wissen und Können immer gründlicher und umfangreicher.

4. Namentlich gilt das Sprichwort beim **Erwerbsleben:**

„Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert der Güter dieses Lebens schätzen." — Göthe, Torquato Tasso I, 2.

Dagegen: a) Der Spieler.
b) Der Dieb.
c) Der Glückspilz (Los).
d) Der Künstler.

II. Beweis aus der Geschichte der Völker.

1. **Alte Völker:**

Die Reiche der Assyrier, Babylonier, Lydier und Perser (Crösus, Cyrus); Macedonier (Alexander der Große).

2. **Mittelalter:**
Die germanischen Staaten zur Zeit der Völkerwanderung, wie schnell vergingen sie wieder! — Mongolen-Reiche (Hunnen, Avaren, Mongolen, Tartaren). —

3. **Neuzeit:**
Karl XII. von Schweden — Napoleon I. — Schnell gewonnen, schnell verloren!

Gegensätze: Griechenland im Altertum (langsam entstanden, namentlich seine Kunst und Wissenschaft). — Das römische Reich, das aus kleinen Anfängen sich herausentwickelte. — Die Macht der Hohenzollern in der Neuzeit.

IV. Folgerungen: a) für das Privatleben (Slow and steady wins the race).
b) für das gesellschaftliche und staatliche Leben der Völker.

Keine Übereilung! Naturgemäße, stetige Entwickelung, namentlich in geistiger und moralischer Hinsicht!

639. Man muß sich strecken nach der Decken.*

I. „Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt." Göthe.

II. Sinn: In seinen Ausgaben, bzw. in der Befriedigung seiner Wünsche, soweit sie über die notwendigsten Bedürfnisse hinausgehen, muß man sich nach seinen Einnahmen richten.

III. Begründung:

a) Negativ: Warum? Damit wir nicht mehr ausgeben als einnehmen und so in Schulden geraten; denn Schulden zu haben, zu deren redlicher Abtragung die Aussichten täglich mehr schwinden, ist eine drückende Sorge. „Borgen macht Sorgen."** Schwindet doch zugleich auch unser An-

---

* Suo se modulo ac pede metiri oportet. Horaz, Episteln I, 7, 98.

** Engl. He who goes (a) borrowing, goes (a) sorrowing. Frz. Prendre à crédit, cause dépit. Lat. Aeris alieni comes miseria (Plin. 7, 119).

sehen und unsre Achtung bei der Mitwelt. Zudem haben Schulden schon gar oft zu Betrug und Diebstahl verleitet und auch zu andern Verbrechen geführt.

b) Positiv: Damit wir ehrlich und fröhlich leben können, wenn es auch etwas knapp und mager hergeht. Werden wir doch auf diese Weise vor mancher schnöden Lust und mancher Sünde bewahrt und sichern uns die Achtung unserer Mitmenschen. „Ehrlich währt am längsten." Spielen wir auch in der Welt keine große Rolle, so sind wir dafür um so mehr mit uns selbst zufrieden: „Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich", und der Segen des Himmels wird uns nicht fehlen. „Demut ist eine Krone der Ehren."

IV. Schlußfolgerung:
Richten wir uns also jederzeit nach unsern Verhältnissen! Seien wir um so bescheidener in unsern Ansprüchen an die Welt und das Leben, je mehr das Unwesen des Prunks und der Prachtliebe, der sog. Luxus, um sich greift! Noch heute gilt das Göthesche Wort:

„Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn das Leben ist kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal."

640. Kunst bringt Gunst.*

1. Ein Sprichwort!
2. Kunst im allgemeinen heißen wir jede durch Übung erlangte Fertigkeit, jedes Können. In diesem Sinne redet man z. B. von einer Schönschreibkunst, einer Reit- oder Fechtkunst, einer Tanz- oder Arzneikunst. Kunst im engeren Sinne dagegen nennen wir die schöpferische Naturanlage, das Schöne sinnlich wahrnehmbar darzustellen.** Im allgemeinen unterscheidet man zweierlei Künste, die mechanischen und die freien oder schönen Künste. Unser Sprichwort gilt von beiden Arten der Kunst,

---

* Vgl. Haselmayer, Dichtungslehre (Poetik), Würzburg, ℳ 1,20.

** Vgl. auch Direktor Dr. Leuchtenberger, Dispositionen, Berlin 1888, 1. Bd., S. 129, wo dasselbe Thema in ganz anderer Form behandelt ist!

ganz besonders aber von den schönen Künsten (Dichtkunst, Tonkunst, Malerei, Bildhauerei, Baukunst). Es ist Thatsache:

2. Sinn:

Der Meister in irgend einem Fache findet immer Gönner und Freunde, die sein Thun und Streben zu unterstützen, überhaupt sein äußeres Wohl zu fördern bereit sind, ganz besonders aber der wahre Künstler sei er Dichter oder Tonsetzer, Maler oder Bildhauer, Schauspieler oder Sänger.

3. Beweisführung. Ist dem so? Gewiß; denn 1. wahre Kunst ist eine besondere Gabe Gottes, ein seinen Träger auszeichnendes Geschenk des Himmels, eine seltene Gnade.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

Schiller, Der Graf von Habsburg.

Darum trugen immer gerade die edelsten Männer aller gebildeten Völker den Künstlern Freundschaft und Wohlwollen entgegen (Pericles, Mäcenas, die Medici in Florenz, Karl August in Weimar, Ludwig I. von Bayern 2c).

„Denn solche Gaben, dünkt mich, die mögen höher sein;
Sie aber kann kein Kaiser, sie kann nur Gott verleihn.“

Döring, Kaiser Max und Albrecht Dürer.

2. Die Kunst veredelt und erheitert das Leben, begeistert zu allem Wahren, Schönen und Guten. Darum stehen die Künste namentlich auch im Dienste der Religion, bes. die plastischen Künste, (Baukunst [Tempel im Altertume, Dome], Malerei und Bildhauerei), aber auch die musischen Künste, Musik und Dichtkunst.*

4. Schlußfolgerungen:

a) Auch wir sollen den Künstler nach Gebühr ehren und dadurch unsere eigene Hochachtung vor der Kunst bezeugen und die eigne Seelenreife darthun.

b) Auch wir sollen, soweit möglich, dahin trachten, Künstler in unserem Fache zu werden.

c) Auch wir sollen nach bestem Wissen und Können zur Förderung der Kunst beitragen, aber nicht etwa, weil es der

* S. den Plan: Wer wird des Sängers Zauber lösen?

sog. „gute Ton" oder die „Mode" erheischt, kurz, nicht aus Gründen rein äußerlicher Natur, sondern weil wir der festen Überzeugung leben, daß die Kunst für die Menschheit und deren sittliche und geistige Vervollkommnung unendlich segensreich wirkt.

641. Not entwickelt Kraft.

I. **Einleitung**, ausgehend vom Gegenteil:
Stetes Glück, beständiges Gelingen macht nicht selten schlaff und weibisch, verhindert die Entfaltung der in einem Wesen liegenden Kräfte. „Glück hat Tück'; groß Glück, große Gefahr." „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streu'n."

II. **Übergang:**
Darum klage man nicht, wenn uns dann und wann ein Unglück, irgend ein Jammer oder ein Drangsal* heimsucht! Nicht umsonst meint der Dichter Schiller: „Drum flehe zu den Unsichtbaren, daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!" Die Not treibt nämlich zur Entwicklung aller vorhandenen Kräfte.

III. **Ausführung:** Diese Behauptung zeigt sich als gerechtfertigt

1. **Beim einzelnen Menschen.** In den Stunden besonderer Bedrängnis durch äußere Gewalten entfaltet der Mensch
   a) g a n z u n v e r m u t e t e K ö r p e r k r a f t. Die Not verleiht oft geradezu Riesenstärke. Welche Nöten bezwang Möros nach Schillers „Bürgschaft" (Kampf mit den Räubern: „Drei mit gewaltigen Streichen erlegt er, die andern entweichen;" Kampf mit dem wilden Hochwasser; Kampf mit Ermattung und Durst!) — Die Jungfrau von Orleans bricht ihre Ketten. — Ein Schwächling, verfolgt, setzt über den breitesten Graben. „Die Not macht Füße." „Die Not hat Flügel."

---

* Zu schwerem Drangsal spartet ihr mich auf." S c h i l l e r 6, 149!

b) geistige Kräfte.

α) „Die Not macht erfinderisch,“ „Not wird Weg finden.“ Die Not zwingt zum Nachdenken und schärft die Urteilskraft; sie ist wirklich die Mutter aller Erfindungen (Kleider, Wohnung, Waffen, Künste u. s. w. Robinson). Der Gefangene. —

β) Sie erzeugt Geistesgegenwart, Besonnenheit und Entschlossenheit, ungewöhnlichen Scharfblick und Überblick über die Größe der Gefahr, in der man schwebt, und die Mittel, die zur Rettung verhelfen. Harras, der kühne Springer. Der Seemann.

c) Seelen- und Willenskräfte:

α) ungewöhnliche Seelenstärke, Verachtung der größten Gefahr, Mut und Thatkraft. Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen. Der Jüngling in Uhlands Ballade fühlt auf des Schmieds spöttische Bemerkung seinen Willen so gestählt, daß er das Schwert hoch in Lüften schwang.

β) Überwindung des eigenen Ich mit all seinen Regungen: „Not kann man nicht meiden, aber überwinden.“ — Der Durstige nimmt mit brackigem Wasser vorlieb. Darius III. Codomannus trinkt in der Steppe Pfützenwasser. — Der Ordensritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen“ überwindet sich selbst im Momente der höchsten inneren Not. „Dir ist der größre Kampf gelungen. Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen!“

γ) die schlummernden religiösen Kräfte. „Not lehrt beten.*“ „Große Not und Pein lehrt

* Adversae res admonent religionum. Liv. 5, 51, 8.

um Hilfe schrein." „Nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet." Göthe, „Hermann und Dorothea", II. Ges.

δ) Sie erweckt auch die Nächstenliebe zu neuem Leben, wird eine Lehrerin der Demut und Bescheidenheit, des Mitleids und der Barmherzigkeit, der Dankbarkeit und Mäßigkeit, der Brunnquell wahrer Religiösität. „In der Not spürt man den Freund." „Not ist ein guter Lehrmeister."

2. **Bei ganzen Völkern.** Die Leidensjahre 1806—1813 brachten eine völlige Läuterung für das Volk der Deutschen, namentlich Preußens. Der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung folgte seine herrliche Wiedererhebung von jenem tiefen Falle. Das Unglück von Jena und die Schmach der darauffolgenden Tage hatten den Blick der Regierenden und des Volkes auf die großen Gebrechen der inneren Einrichtungen gelenkt. Männer, wie Stein und Scharnhorst, schufen sozusagen einen neuen Staat und ein neues Heer. Poesie, Wissenschaft und Religion erhoben sich, um dem heiligen Kriege seine Waffen zu schmieden. Die Erfolge blieben nicht aus ꝛc.

3. **Sogar beim Tiere:** Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt der Meute sein gefürchtetes Geweih; die Gemse reißt den Jäger mit sich in den Abgrund; „der Stier, der sanfte Hausgenoß des Menschen springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn und schleudert seinen Feind den Wolken zu." Welchen Mut, welche Tapferkeit und Entschlossenheit zeigt selbst die schwache Gluckhenne, wenn es sich um das Leben ihrer Küchlein handelt?

IV. **Schluß:** Zusammenfassung der Hauptpunkte. Schlußfolgerung!* Klagen wir nicht, wenn uns Not heimsucht! Die Not ist ja

* Vgl. den kurzen Plan in Linnig, S. 243; ferner den ausführlicheren in Sommer, S. 176; D. G. Herzog, 9. Aufl. 1881, S. 364!

die trefflichste Lehrerin und Erzieherin der Menschheit. In der Schule der Not erstarken wir zu tüchtigen Charakteren, zu braven Bürgern und Menschen, zu aufrichtigen Freunden Gottes und der Religion.*

642. Hochmut kommt vor dem Fall.**

Ein ganz ausführlicher Plan.

I. Alle sittlichen Gebrechen der Menschen entspringen aus der Selbstsucht, die nur das zur Geltung bringt, was ihrem Eigennutz zusagt, und außer ihrem eigenen Ich keinem Menschen wahre Achtung und Anerkennung entgegenträgt. Wenn es sein Vorteil erheischt, so schont der Eigennützige nicht Ehre und Eigentum, ja nicht einmal das Leben seines Nebenmenschen; überall will er nur sich geltend machen, tritt die Rechte anderer nicht selten mit Füßen und stürzt sich von Sünde in Sünde.

II. Einer der schlimmsten Auswüchse dieses Lasters der Selbstsucht ist der Hochmut, der sich lediglich auf ungerechtfertigte Selbstliebe gründet. Sein Träger, mag er auf seine irdischen Güter oder seine leibliche Kraft und Schönheit, auf Reichtum oder vornehme Geburt, auf hohe Stellung im Staate oder in der Gemeinde, in der Schule oder Kirche, oder auf seine wirklichen oder vermeintlichen geistigen Vorzüge sich zu viel zu gute thun: er wird über kurz oder lang von seiner Einbildung geheilt oder mindestens zum Bewußtsein von deren Nichtigkeit überzeugt.

III. Warum muß das so kommen?

1. Weil der Hochmütige eben auf den Wert und Bestand äußerer Glücksgüter, welche nicht selten gar zu rasch verloren gehen oder hinfällig werden, allzu sehr baut.

„Ach! wie bald, ach! wie bald schwinden Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen,
Ach! die Rosen welken all."

---

* Dasselbe Thema findet sich auch behandelt bei Tschache, Themata zu deutschen Aufsätzen, S. 104; bei Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch, S. 176; bei Wollinger, D. G. Herzog ꝛc., aber in anderer Form!

** Frz. L'orgueil précède la chûte. Engl. Pride will have a fall. Lat. Hoc retine verbum: frangit deus omne superbum.

Wie leicht werden aber erst Geld und Gut, Haus und Hof, kurz, materielle Güter aller Art verloren — gerade durch den Hochmut! Oder ist dieser nicht sehr häufig der Vater der Verschwendung und des Müßiggangs, der Verführer zu gewagten Unternehmungen und tollkühnen Spekulationen? — Sie aber führen meist geradezu an den Bettelstab oder sonstwie ins Verderben. „Dem Hoffärtigen widersteht Gott." — Wer hat noch nicht von dem reichen und stolzen König Crösus gehört? — Oder soll ich auch an Sulla erinnern und sein erbärmliches Ende, an Sulla, der sich im Übermute selbst „den Glücklichen" nannte?

Nicht selten ist tiefer Sturz aus glänzender Höhe. Durch übermütiges Wesen untergräbt der Mann in Amt und Würden seine Ehre und sein Ansehen, weil er meistens auch die öffentliche Meinung verachtet und auf andere, seinen persönlichen Wert überschätzend, stolz herabsieht und sie geringschätzig behandelt. Ist es da schließlich zu verwundern, wenn diese, über ihn aufgebracht, gemeinsam auf seine Schwächen lauern und ihn zu verderben trachten? Und dies gelingt meist um so eher und leichter, als der Hochmütige auch gern seine Standespflichten vernachlässigt und so an seinem unvermeidlichen Sturze selbst mitarbeitet.

„Denn auf die großen, die stolzen Höhen
Folgt oft der tiefe, der donnernde Fall." Sch.

Man denke an Wallenstein! — Das großartigste Beispiel von der Richtigkeit unsers Sprichworts aber ist Napoleon I. An seinem Leben und seinen Thaten kann jede der bisher ausgesprochenen Behauptungen nachgewiesen werden.

2. Hochmut führt eben von Laster zu Laster, von Verbrechen zu Verbrechen, von Sünde zu Sünde; sein Ausgang kann also nur ein Ende mit Schrecken sein. Man erinnere sich an den Sturz der Engel und den ersten Sündenfall!

„Hochmut war's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt." Sch.

Je weniger der Hochmütige sich vor bösen Gelegenheiten und Versuchungen hüten zu müssen glaubt, desto leichter kommt er zum Fall.

„Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um." Sprchw.

„Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!" Göthe.

Wie leicht führt Hochmut auch zum Unglauben! Wer aber Gott verläßt, wird bald verlassen sein — von Gott nicht bloß, sondern auch von allen Guten. Heuchler und Schmeichler werden seinen Umgang bilden, solang seine glücklichen Verhältnisse währen und an seinem materiellen und sittlichen Niedergange arbeiten helfen. Ist er aber einmal gestürzt, dann verlassen ihn auch jene käuflichen Seelen; er verfällt bisweilen sogar der allgemeinen Verachtung und nimmt ein ganz unrühmliches Ende; ja mancher geht zu Grunde für Zeit und Ewigkeit.

Hüten wir uns darum sorgfältig vor dem Laster des Hochmuts, um so mehr, in je glänzenderen Verhältnissen wir etwa leben!

„Drum sei nicht stolz, o Menschenkind,
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und solltest Kronen tragen!"

IV. Bitten wir den lieben Gott täglich um die Tugend der Demut! Denn „Demut ist eine Krone der Ehren." Sie bewahrt uns vor Überschätzung unseres persönlichen Wertes, läßt uns unsern Mitmenschen stets mit Achtung und Liebe begegnen und uns Gottes, unseres himmlischen Vaters, nie vergessen. So werden wir auch vor allem auf die Erwerbung von Gütern bedacht sein, die auf wahren innern Wert, nicht auf äußern Schein sich gründen, uns die Zuneigung unserer Untergebenen und Vorgesetzten verschaffen und, was noch mehr wert ist, dauernde und echte Zufriedenheit erwerben.* —

643. Man lebt nur einmal in der Welt.

Einfacher Plan.

I. Es giebt nicht bloß wahre, sondern auch halbwahre, ja sogar erlogene Sprichwörter. „Einmal ist keinmal". „Man ist nur einmal jung". „Andre machen es auch so".

---

* Sequitur superbos ultor a tergo deus. — Desine magna loqui, perdit Deus omne superbum. Prudent. — „O Hirsch, was ist dein Stolz, das schadet dir im Holz." Quem dies veniens videt superbum, hunc dies fugiens videt jacentem. Professor B. Sepp, Varia.

II. Auch unser Spruch kann in doppeltem Sinne aufgefaßt werden.

a) „Man lebt nur einmal" — mahnt an die Flüchtigkeit der Zeit, an die kurze Dauer unsers Lebens, an unsre Lebensaufgaben, aber auch an unsern Tod und das Gericht, das darauf folgt — warnt vor falschem Gebrauche der uns gegönnten Tage, vor Mißbrauch unserer Lebenskräfte durch Unmäßigkeit, Ausschweifungen u. s. w.

b) „Man lebt nur einmal" — absichtlich verkehrt angewendet von Verführern, Verschwendern und andern bösen Menschen. Warum?

III. Gebrauchen wir es stets im guten Sinne!*

644. Heute rot, morgen tot.*

I. „Der schnellste Reiter ist der Tod; er überreitet das Morgenrot". Geibel. Nur wenige Menschen denken öfters daran.

II. Gewiß! Der Tod überrascht gar manchen in der Blüte seines Lebens, in der Vollkraft seiner Jugend; er nimmt keine Rücksicht, weder auf Stand noch Geschlecht noch Alter; heute pocht er an dieser Pforte, morgen an jener.

III. Von dieser ernsten Wahrheit sind wir alle überzeugt; die tägliche Erfahrung belehrt uns sattsam darüber, daß der Tod unbarmherzig seine Sense bald über das freudig heitere Leben eines hoffnungsvollen Sohnes schwingt, bald einer heißgeliebten Tochter. Was folgt hieraus?

a) Daß wir unser Herz nicht allzusehr ans Irdische hängen sollen. „Sammelt nicht Schätze, die Rost und Motten verzehren, in welche die Diebe einbrechen und die sie stehlen können: sammelt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel!" Denke an den armen Lazarus und den reichen Prasser!

b) Daß wir uns nicht zu sehr auf unsere Jugend und Schönheit, unsere Körperkraft und Stärke verlassen sollen. Das Wort des Dichters: „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das frühe Grab" gilt nicht bloß für den Reitersmann. Schonen wir besonders auch unsre Jugend! Wie mancher hat sich schon durch eine rasche Erkältung auf vorangegangene Erhitzung langes Siechtum und ein frühes Grab bereitet!

c) Daß wir unsere Nebenmenschen, namentlich unsere Eltern und Geschwister, unsere Verwandten und Freunde, lieben sollen. Erzeigen wir ihnen Gutes nach bestem Wissen und Können; hüten wir uns ganz vornehmlich vor jeder Kränkung unserer Lieben! Wer weiß, wie lange es uns gegönnt sein mag, sie um uns zu sehen, und

---

* Vgl. auch Ritsert-Wagner, ferner Marschall, 3. Bd.

ob es uns möglich sein wird, ihnen angethanes Leid wieder gut zu machen? Wie schmerzlich würde aber dann der Zahn der Reue an unserm Herzen nagen!

„O lieb', so lang du lieben kannst;
O lieb', so lang du lieben magst:
Die Stunde kommt, die Stunde naht,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!" Rückert.

d) Hüten wir uns besonders auch vor Selbstüberhebung und Hochmut! Der Tod macht alle gleich. „O dives, dives, non omni tempore vives! — Nudus ad infernas, stulte, vehere rates." Propert. 3, 3.

Est commune mori: mors nulli parcit honori;
Debilis et fortis venient ad limina mortis.
Mors nescit legem; tollit cum paupere regem.*

645. Keine Rose ohne Dornen.

I. Die Königin unter den Blumen, das Sinnbild der Liebe und Schönheit, können wir uns nur aneignen, wenn wir vor einem etwaigen Dornstich nicht zurückschrecken.

II. So ist es mit allem Schönen und Guten im Leben.

Τῆς δ' ἀρετῆς προπάροιθε θεοὶ ἱδρῶτα ἔθηκαν.

III. Das menschliche Leben hatte und hat seine Dornen:

a) in allen Ständen und Berufsklassen, in allen Schichten der Bevölkerung fehlt es nicht an den Kehrseiten des Daseins. Beispiele!

Qui fit, Maecenas, ut nemo quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes? Horaz.

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last."

b) an allen Orten: im eisigen Norden so gut wie in der heißen Tropenzone kein Paradies, kein Schlaraffenleben.

c) zu allen Zeiten: nur die Dichter reden von einem goldenen Zeitalter — von der Wiege bis zum Grabe wechseln Leid und Freud'.

IV. Betrachte das Leben nicht mit schwarzer Brille!

646. Trau, schau, wem!

I. Ein Sprichwort, in 3 Worten ausgedrückt, also von einer Kürze, wie man dies selten findet. Übrigens enthalten diese 3 Worte nicht 2 Hauptgedanken, und es handelt sich hier nicht um 2 Hauptsätze, wie man gewöhn-

* Sepp, Varia, S. 74.

lich meint,* wir haben vielmehr das Ganze als ein Satzgefüge zu fassen, das in vollständiger Form lautet: Wenn du jemand dein Vertrauen schenkst, so sei vorsichtig, und prüfe ob er desselben würdig ist!*

II. Warum sollen wir in der Wahl unserer Vertrauten und Freunde vorsichtig zu Werke gehen?

1. Unwürdige mißbrauchen unser Vertrauen, indem sie unsere Geheimnisse preisgeben, unsere etwaigen Mängel und Fehler an die Öffentlichkeit bringen und uns so nicht selten Schimpf und Schaden verursachen. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen."
2. Der Mann unseres Vertrauens könnte, wenn wir ihn vorher nicht kennen gelernt haben, ja auch ein sittlich schlechter, in üblem Rufe stehender Mensch sein und so auch unser Ansehen und unsere Ehre beeinträchtigen. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist."
3. Wir könnten uns durch solche Unvorsichtigkeit auch die Ruhe unseres Gemüts vergiften oder am Ende gar auf die Bahn des Lasters geraten. „Ein böser Gesell führt zehn andere in die Höll'." „Besser allein als in böser Gemein." Heinrich IV. von England im Umgang mit Fallstaff. Heinrich IV. von Deutschland im Umgang mit bösen Genossen auf der Harzburg.

III. Seien wir indessen nicht ungerecht, nicht allzu mißtrauisch! Bis zu einem gewissen Grade verdient jeder, von dessen Unwürdigkeit wir keine Beweise in Händen haben, unser Vertrauen. Wer niemanden trauen wollte, beginge ein Verbrechen an der Menschheit, denn nur Glauben und Vertrauen halten die Menschheit aufrecht; zudem würde ihm bald mit gleichem Maße gemessen werden, da niemand an seinem Schicksal teilnähme und sein Leben gar einsam und traurig dahinflösse. Unser besonderes Vertrauen jedoch wollen wir nur treu erprobten Freunden schenken! Gehen wir also auch in diesem Punkte die goldene Mittelstraße! —

647. Erst wäg's, dann wag's!**

Ein Plan (nach Dr. Frd. J. Günther).

I. Die Erzählung von den Brüdern Prometheus und Epimetheus „dem Vorbedacht und Nachbedacht".

II Erst überlegen, ehe man zum Werke schreitet! „Erst besinn's, dann beginn's!"

* Vgl. Aufsatzbuch von W. Rehm, ferner J. Venn, Marschalls Stilbuch, 3. T., Edel II, 63.

** Vergl. auch „Erst wäge, dann wage" in Linnig, ferner in W. Sommer, endlich in Marschall!

III. 1. Warum sollen wir mit Überlegung handeln?
a) Weil wir sonst leicht Schaden und Spott erleiden. „Zuvor gethan und nachbedacht, hat manchem großes Leid gebracht.“ Beispiele aus der Geschichte. Fabeln.
b) Weil es des Menschen auch unwürdig wäre, so blindlings in den Tag hineinzuhandeln. „Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand.“
2. Was sollen wir überlegen?
a) Ob wir wissen, was wir wollen. Kennen wir
α) Ziel und Ausgang des Unternehmens?
β) die Schwierigkeiten, die mit demselben verknüpft sind?
γ) die Gefahren, denen man dabei ausgesetzt ist?
b) Ob wir dürfen, was wir wollen: Können wir es verantworten
α) vor unserm eigenen Gewissen?
β) vor Gott?
γ) vor unsern Nebenmenschen?
c) Ob wir können, was wir wollen:
α) Reichen unsre Kräfte aus?
β) Genügen unsre Mittel?
γ) Können andre helfen?

IV. Übrigens hat auch dieses Sprichwortes Inhalt seine Grenze. Wenn es sich um unabweisbare Pflichten handelt, gilt es „thaten, nicht raten“. Beispiele!

648. Geringes ist die Wiege des Großen.

I. Was zeigt uns die Geschichte und das tägliche Leben?*
II. Die Wahrheit unseres Satzes wird bestätigt
1. durch die sinnliche Natur;
a) Die lebende: Das winzige Samenkorn, die kleine Eichel, die Bazillen.
b) Die leblose: ein Funke wird zum verheerenden Brande, ein sich auf dem Gebirge loslösendes Steinchen verursacht eine Lawine u. s. w. — „Ein kleines Leck versenkt ein großes Schiff.“
2. Durch die Entwickelung des Menschen.
a) Der menschliche Körper, wie hilflos und ohnmächtig im Anfange; wenn völlig ausgebildet, wie kräftig und leistungsfähig! Beispiele! Der Athlete. Der Millionär. Der Held.

* Vgl. Sommer, Hilfs- und Handbuch S. 185 u. 186! Eine Ausarbeitung von Draeseke s. in Viehoffs Lesebuch II, 1869, S. 318 u. 319, und in Marschalls Stilbuch 3, S. 105 ff.!

b) Der menschliche Geist. Aus wie schwachen Keimen entwickeln sich seine geistigen Kräfte! Wie beschränkt ist sein geistiger Blick in der frühesten Kindheit! — Welchen Scharfsinn, welche Kenntnisse, welche Erfindungen und Entdeckungen! — Die Völker sonst und jetzt.

c) Auch sein Wille. Wie wenig entwickelt im Anfange! — Welche hohe Tugenden! — Welche abscheulichen Laster!

3. Durch unsere Lebensschicksale:
Von verhältnismäßig wenigen Jahren hängt meistens unser zeitliches und ewiges Glück ab. — Unvorsichtigkeit, Krüppel. — Ein einziges Wort. — Unglück, arm. — Eine einzige Schlacht entscheidet über das Wohl und Wehe ganzer Völker. Und von welch unbedeutenden Dingen ist der Sieg oft abhängig? (Windstoß, Sonnenblick). — Zufall, Erfindungen (James Watt). — „Es scheint ein Mann oft sehr gering, durch den Gott wirket große Ding'."

III. Achten wir daher sorgfältig auf das scheinbar Kleine! Seien wir nicht allzu ängstlich! „Sicher ist der schmale Weg der Pflicht." Bauen wir in mißlichen Lagen des Lebens auf unsern Vater im Himmel! „An Gottes Segen ist alles gelegen." Nach Draeseke.

649. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

I. Wann gebraucht man den Spruch in der Regel?

II. Wie ist er wörtlich, wie sachlich aufzufassen?

III. 1. Ist das Sprichwort wahr? Gewiß! Das beweist
a) die körperliche,
b) die geistige,
c) die moralische Entwicklung des Menschen. Wie so? Das Beispiel zieht die wichtigsten Folgen nach sich, sowohl im Guten als im Bösen, weil die ersten Eindrücke die mächtigsten und bleibendsten sind. „Das gute Beispiel ist der beste Lehrmeister."

2. Inwiefern kann es widerlegt werden?
a) Das böse Beispiel stößt auch zurück. Wie so?
b) Der böse Einfluß der Eltern 2c. wird oft unschädlich gemacht. Durch wen? Mit welchen Mitteln?
c) Bessere Einsicht bewirkt bisweilen Umkehr.

IV. Seien wir nicht zu rasch in unserm Urteil! Nicht zu lieblos und zu mißtrauisch!

650. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

I. Ähnliche Sprichwörter: „Unverhofft kommt oft". „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war."

II. Erklärung a) aus dem Leben der Natur (Erdbeben von Lissabon).
b) aus dem Leben des Menschen.

III. Beispiele: Krösus, Polykrates, Alexander, Cäsar, Wallenstein, Napoleon I. und III. — Der Reiche, der Gärtner, Landmann u. s. w.

IV. Bedenke bei allem das Ende! Jauchze nicht zu bald; rühme dich des Erfolges nicht, bevor das Ende da ist! Stelle alles in Demut Gott anheim!

Nach Dr. Jütting.

651. Durch oftmals wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche.

Wassertropfen höhlen Felsen aus. Durch Beharrlichkeit und Ausdauer gelingt es, auch die größten Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die sich uns bei unsern Unternehmungen, beim Streben nach irgend einem schönen Ziele, bei der Durchführung unserer Pläne in den Weg stellen. Scheint die jedesmalige Anstrengung, die wir bethätigen, auch noch so gering, so gelangen wir schließlich doch zum Ziel, indem wir sie eben immer wiederholen und so, wenn auch nur langsam, doch von Schritt zu Schritt vorrücken, bis wir uns zu unserer Freude erst auf der Mitte, dann am Ende unseres Weges sehen. Welche moralischen Kräfte bekundet eben die Beharrlichkeit? — Beispiele! Gleichnisse! Ähnliche Sprüche! Schlußfolgerungen. Nach Bormann.

652. Eile mit Weile!

I. „Eile mit Weile!" war selbst des Kaisers Augustus Devise. Göthe in „Hermann und Dorothea". Festina lente!

II. Wörtlicher Sinn: Wir sollen vorwärts streben, weiter zu kommen suchen, aber uns auf unserm Wege nicht überstürzen, indes auch nicht allzu lange säumen. Die Fabel von der Schnecke und dem Hasen.

Übertragener Sinn: Wir sollen nicht blindlings und gar zu gierig nach irgend einem schönen Ziele streben, sondern besonnen und maßvoll, kurz, mit Überlegung und Seelenruhe, aber, ohne irgendwie Zeit und Kräfte zu verlieren, ans Werk gehen, es fortsetzen und zu Ende führen. Slow and steady wins the race.

III. Warum sollen wir langsam, aber stetig unsern Weg verfolgen?

1. Weil wir nicht bloß von vorneherein, sondern von Zeit zu Zeit immer wieder überlegen müssen, was wir thun wollen und welche Wege am leichtesten und sichersten zum Ziele führen. „Übereilung thut nicht gut, Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser.“
2. Weil nur Besonnenheit und Seelenruhe das Ziel sicher und fest im Auge behalten und mit den rechten Mitteln verfolgen lassen, jeder Fortschritt aber unsern Eifer fördert.
3. Weil Übereilung und Überstürzung uns nicht bloß Schaden und Spott, sondern unter Umständen auch allen Mut und jede Unternehmungslust rauben könnte. „Blinder Eifer schadet nur.“

IV. Schluß. Also wollen wir uns stets strebsam zeigen, aber mit Maß und Ziel! —

Aufgaben.

653. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.*
654. Wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen.*
655. Von Worten zu Werken ein weiter Weg.*
656. Wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine.*
657. Kleider machen Leute.*
658. Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.*
659. Besser allein denn in böser Gemein'.
660. Gottes Mühle geht langsam, mahlt aber fein. — Weitere Aufgaben S. 175.

---

* Tant va la cruche à l'eau qu' à la fin elle se brise. — The pitcher goes so often to the well that it comes home broken at last.

Vgl. F. J. Günthers Entwürfe, herausgeg. v. Peschel, S. 43 ff.

Zehnter Abschnitt.

Abhandlungen auf Grund der Lektüre (Lesefrüchte).

661. Warum war es im Zeitalter der Hellenen schön?

Abhandlung nach Schillers Elegie „Die Götter Griechenlands".*

Unter den zahlreichen kulturhistorischen Gedichten unseres großen Schiller nehmen „Die Götter Griechenlands" eine höhere Stufe ein; in ihnen spricht der Dichter seine feurigste Sehnsucht nach einer poetischen Betrachtung der Dinge und des Lebens im Sinne der alten Hellenen aus und preist jenes Zeitalter als besonders schön. Den Gründen, die er für seine Anschauung ins Feld führt, können wir unsern Beifall kaum versagen.

Im Zeitalter der Hellenen bildeten Dichtung und Wahrheit, Kunst und Wissenschaft in der That noch ein einheitliches Ganzes; die weite, weite Schöpfung schien vollauf belebt, und selbst tote Körper deuchten der Empfindung fähig. Um die Gegenstände der Natur recht innig lieben zu können, erhob man sie auf eine höhere Stufe; man adelte sie zu persönlich menschlichen, ja selbst göttlichen Wesen. Zeuge des, daß der Sonnenkörper als Gottheit aufgestellt wurde, er, den die Gelehrten unserer Tage als einen bloßen „Feuerball" anerkennen; daß sogar Berghöhen als von göttlichen Wesen belebt, Bäume als Wohnsitze der Nymphen, Quellen als Heimstätten der Najaden betrachtet wurden. — Andere Gegenstände der Natur dachte man sich als menschliche Wesen. Dies beweist uns die Sage von der Liebe Apollos zu Daphne, dem verkörperten

* Den Plan hiezu s. in Haselmayer, Neue Aufsätze, 1885 (ℳ 1,20)!

Lorbeer und deren plötzliche Verwandlung; von jenem thränenden Stein, in dem man die unglückliche Mutter Niobe erkennen wollte; von der Zuneigung des Hirtengottes Pan zur Syrinx, dem personifizierten Schilfrohr, das ihm die Hirtenflöte lieferte. Dies bekundet ferner die Sage von der klagenden Philomele, der Nachtigall, die ihr eigenes Kind getötet; von der trauernden Ceres und ihrer Tochter Proserpina, dem Sinnbilde des absterbenden und wieder erwachenden Pflanzenlebens; endlich auch von der Liebesgöttin Venus, die nach ihrem schönen Freunde Adonis, Lenz und Sommer, ruft, der, durch die Stürme des Herbstes und Winters angegriffen, sein junges Leben lassen mußte. Erhebend war im Zeitalter der Hellenen auch der süße Glaube, daß Götter, Heroen und Menschen das gemeinsame Band der Liebe fest umschließe. So soll Apollo selbst längere Zeit als Hirtengott unter den Sterblichen gelebt haben, um eine Erdentochter liebend zu umwerben.

Damals kannte man ferner noch nicht den düsteren Lebensernst und die traurige Entsagung späterer Tage; selbst die Gottesverehrung gestaltete sich heiter und froh. Schon das Aussehen der Tempel, die stolzen Palästen gleich sich erhoben, erregte freudige Stimmung, und was noch mehr war, Dichtkunst, Wettspiele, Tänze, Musik und Mimik (Schauspielkunst) standen im Dienste der Religion. Zu geradezu überschwenglicher Freude lud das Dionysosfest ein. Da ward der Erfinder des Weinbaues in großen Festzügen gefeiert, bei denen ein prächtiges Panthergespann seinen bekränzten Wagen zog und Flur- und Waldgötter, von trunken begeisterten Weibern gefolgt, die rauschende Begleitung des schwärmenden Gottes bildeten, dessen sonnengebranntes Antlitz freudestrahlend zum Weingelage lud.

In jenem Zeitalter hegte man auch viel freundlichere Vorstellungen von dem Tode und dem Gerichte im Jenseits. Ein Kuß des Engels, glaubte man, auf die Lippe des Menschen gedrückt, nehme den letzten Lebenshauch dahin, oder die Seele entschwinde in eine andere bessere Welt, wenn der Schutzgeist seine Fackel senke. Im Jenseits selbst führe nicht lediglich strenge Gerechtigkeit das Regiment, auch das Mitleid habe dort noch ein Plätzchen. In hohem Grade aufmunternd und tröstlich erschien auch die Annahme, daß jeder am Orte der Seligkeit, im Elysium, wieder finde, was ihn

im Leben ganz besonders gefreut habe. So trifft dort Admet seine treue Alkestis wieder; den Wagenlenker ladet eine geräumige Bahn ein, seine Geschicklichkeit zu bekunden; ein Linos wird der Schöpfer neuer Klagegesänge; Orest umarmt aufs neue seinen Freund Pylades; Philoktet fühlt sich mehr denn hienieden hochbeglückt als Erbe der herkulischen Pfeile.

Endlich erschien wahrhaft begeisternd der in allen Herzen festgewurzelte Glaube der alten Hellenen, daß man durch ruhmvolle Thaten sich geradezu den Weg zum Olymp, dem Sitze der Seligen, der Himmlischen, selbst bahnen könne. So läßt die Sage den Herkules nach mühevollem, aber rühmlichem Erdendasein in den Himmel emporsteigen und unter die Götter aufnehmen; Kastor und Pollux aber, das edle Zwillingspaar, werden um ihrer treuen Bruderliebe willen als Doppelgestirn an das Firmament versetzt und retten von da mit ihrem blinkenden Lichtschein gar manchen Schiffbrüchigen, der schon dem Untergange preisgegeben scheint.

Demnach war die religiös-poetische Betrachtung der Dinge und des Lebens von Seiten der alten Hellenen in vielen Punkten gewiß schön; gleichwohl ist nunmehr jene alte, heitere Weltanschauung spurlos verschwunden. Ausgeartet in Vielgötterei, mußte sie endlich mit Recht teils dem Glauben an einen persönlichen Gott weichen, teils vor dem Lichte der Wissenschaft in ein leeres Nichts zerfließen. Die Lehre eines Newton von dem Gesetze der Schwerkraft, von der elliptischen Bahn der Planeten und der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper, die frei im Weltraum schweben; die Überzeugung von einem ewigen Wechsel zwischen Werden und Sterben duldet nicht länger mehr ein Festhalten an den überlieferten Anschauungen der Alten. Beklagen wir darum den Wechsel nicht! Im Reiche der Poesie ist es ja den Vorstellungen der Hellenen gegönnt, für alle Zeiten fortzuleben!

662. Über welche Punkte der lyrischen Poesie spricht sich Schiller in seiner Romanze „Der Graf von Habsburg“ aus?

Eine Auseinandersetzung.

Es ist bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung des Dichters Schiller, auch seine Anschauungen über Kunstfragen der verschiedensten Art,

zumal über solche, welche die Dichtkunst betreffen, in ein poetisches Gewand zu kleiden. In wahrhaft großartiger Weise stellt er, Dichter und Philosoph in einer Person, Betrachtungen über die Bedeutung und allmähliche Entwicklung der Kunst wie über deren Aufgabe an in seiner Elegie „Die Künstler"; in dem Gedicht „Pegasus im Joche" betrachtet er das leider nur zu häufig traurige Los genialer Menschen, wogegen er in der „Teilung der Erde" den Gedanken entwickelt, daß der Dichter über seinem idealen Thun und Treiben sich nicht nach den Gütern der Erde umsieht und die Entbehrung derselben oft drückend empfinden mag, daß ihn aber dafür dichterische Begeisterung zu Seelengenüssen erhebt und ihm einen inneren Reichtum gewährt, wogegen die Besitztümer und Freuden der andern Sterblichen tief in den Schatten treten. Auch in der schönen Romanze „Der Graf von Habsburg" benützt der Dichter die ihm gebotene günstige Gelegenheit, um sich über einige Punkte speziell der lyrischen oder Liederdichtung in des Wortes weitestem Sinne auszusprechen.

Zunächst äußert sich Schiller über die Aufgabe oder den Zweck der lyrischen Poesie. Nach seinen Anschauungen soll der Liederdichter, „der Sänger", das Schöne so darstellen, daß es als Schönes von uns empfunden und genossen werden kann; der Lyriker soll allerlei süße Gefühle in uns wachrufen und unsern Geist mit wahrhaft göttlichen Lehren ausstatten.

„Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Durch den Mund des Minnesängers, der auf den Wunsch des Grafen von Habsburg erscheint, werden wir dann inne, was Gegenstand oder Objekt der lyrischen Poesie werden kann. Einen Hauptgegenstand derselben bildet zu allen Zeiten die Liebe und ihr süßer Lohn; übrigens kann alles Hohe und Höchste, Gott und Religion, Freundschaft und Vaterland, kurz, jeder Gegenstand im weiten Bereiche menschlichen Fühlens und Sinnens von dem Lyriker verherrlicht werden.

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Über die Persönlichkeit des Dichters und dessen Stellung im sozialen Leben redet Schiller durch den Mund des Kaisers zu uns. Der wahre Poet steht im Dienste eines höheren Herrn, als irgend ein König oder Kaiser es ist; er ist eine geradezu gottbegnadete Persönlichkeit, die unwillkürlich ihren dichterischen Mund öffnet, wenn das Feuer der Begeisterung in dem Herzen des Dichters zu lodern beginnt.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

An vierter Stelle werden wir über Schillers Anschauung bezüglich der Frage nach dem Urquell aller Dichtung belehrt. Der eigentliche Ursprung der lyrischen wie aller Poesie, ihre innerste Quelle, ist wohl ebenso unbekannt und geheimnisvoll verborgen, wie die innerste Ursache eines gewaltigen Orkans oder der ureigentümliche Anfang einer Quelle im Schoße des Berges.

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust;
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt.“

An fünfter und letzter Stelle erhalten wir endlich auch noch Aufschluß über die Frage nach der Wirkung oder dem Effekt der lyrischen Poesie. Große Macht übt der Gesang auf die Herzen der Menschen; unwillkürlich weckt er in dem Gemüte des Hörers edle Empfindungen und Regungen aller Art und versetzt ihn in alle möglichen Stimmungen.

„Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

663. Wie verteidigt sich der Ordensritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen“?

Ein Plan.

I. **Einleitung:** Schilderung der seiner Rechtfertigung vorausgehenden Ereignisse. Alle Zuschauer und Hörer, Ritter und Volk jubeln dem Sieger Beifall zu; sogar seine Ordensbrüder wünschen des Helden Stirne mit Lorbeer umkränzt.

II. **Ausführung:** Der Ordensritter aber verurteilt die That. Warum? — Wie sucht sich der Ritter zu rechtfertigen?

a) Meine That war nicht der Ausfluß vermessener Waghalsigkeit und Unbesonnenheit, sondern sorgfältiger Überlegung, kluger List und gewandter Streitbarkeit. Str. 5. Welche Vorsichtsmaßregeln und Vorbereitungen traf er? Str. 9—13.

1. Fahrt nach der Heimat.
2. Herstellung des Drachenbildes.
3. Übungen nach der Rückkehr.

b) Unmut und Kampflust, ungestümer Thatendrang und Feuergeist rissen mich unwillkürlich fort. Str. 6.

c) Tiefer Schmerz über die „neuen Plagen", Mitleid und Erbarmen mit den Opfern bestärkten meinen Entschluß. Str. 6 und 14.

d) Meine persönliche Überzeugung, daß ein wackrer Ordensritter, dem Beispiel der alten Heroen folgend, überall rettend und helfend eingreifen solle, bestärkte mich noch mehr in meinem Entschlusse. Str. 7 und 8.

e) Auch faßte ich das Verbot nicht in dem Sinne auf, daß jeder den Kampf um jeden Preis zu unterlassen habe; im Gegenteil, ich glaubte, ganz nach dem Sinn und Geist der Ordensgesetze zu handeln, um so mehr, weil eine innere Stimme mir immer wieder zurief, ich würde siegen. Str. 5.

„Des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen."
„Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden." Str. 8.

f) Endlich ging ich nicht in den Kampf, ohne Gott vorher um seinen Beistand und seine Gnade anzuflehen. Beide wurden mir denn auch.

„Hin kniet' ich vor dem Christusbilde
Und reinigte mein Herz von Sünde,
. . . .
Und Gott empfehl' ich meine Seele." Str. 17.

III. **Schluß:** Warum erkennt der Großmeister, obwohl er der Tapferkeit des Ritters alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, die Gründe nicht an? Welches Grundgesetz des Ordens hatte der

Ritter verletzt? Str. 4 und 5. Welches Mittels hatte er sich vor seinem Urlaub bedient? War der Ritter von Eitelkeit ganz frei? Str. 9. Wie sühnt er seine Schuld wieder? Str. 25.*

664. Was ist an der Handlungsweise des Ritters im „Kampf mit dem Drachen“ zu loben, was zu tadeln?

I. Lob und Anerkennung verdienen

1. die edlen Beweggründe, die ihn zur That treiben:
   a) Seine vornehme, wahrhaft ideale Lebensanschauung, namentlich die ideale Auffassung seines eigenen Berufs.
   b) Seine bewunderungswürdige Nächstenliebe und Uneigennützigkeit.
2. Die vortrefflichen Charaktereigenschaften, die er bekundet
   a) vor dem Handeln: reifliche Überlegung bezüglich der Mittel, die er im Kampfe anwenden müsse; dann mühsame, sorgfältige und allseitige Vorbereitung.**
   b) während der Handlung: Besonnenheit und Seelenruhe, Mut und Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Gewandtheit — kindliche Frömmigkeit und unerschütterliches Gottvertrauen.
3. Sein Verhalten nach der That, namentlich seine Bescheidenheit, Demut, völlige Selbstüberwindung und Selbstverleugnung.

II. Neben solchen Lichtseiten treten die Schatten seiner Handlungsweise:

   a) Bruch des Haupt- und Grundgesetzes des Ordens, nämlich des unbedingten Gehorsams gegen den Oberen (den Großmeister) und das böse Beispiel, das er dadurch gegeben, und

---

* Vergleiche die „Verteidigungsrede“ in Linnigs Aufsatzbuch, 4. Aufl., S. 306, und den in Kluges „Themata“, 3. Aufl., S. 170, 171 und 172 niedergelegten Stoff! — Ferner den etwas sonderbaren Plan in Gerlach, Der deutsche Aufsatz, S. 361 ff.

** Vgl. S. 59 und 60!

b) die Verheimlichung seines wahren Vorhabens, als er um Urlaub bat,

um so mehr in den Hintergrund, als der Held selbst im richtigen Augenblicke noch seine Schuld einsieht, bekennt und so völlig sühnt.

665. Was ist an der Handlungsweise des Ritters im „Kampf mit dem Drachen“ zu loben und was zu tadeln?

Vortrag von Heinrich Haselmayer.*

Schillers Romanze „Der Kampf mit dem Drachen“ zählt zweifelsohne zu seinen schönsten Schöpfungen auf diesem Gebiete. Zwar haben wir bei diesem Gedichte weniger als bei seinen übrigen Balladen die Erfindungsgabe des Dichters zu bewundern, mit der er sonst den Stoff umformt und erweitert; dafür aber müssen wir um so mehr die künstlerische Anordnung lobend anerkennen. Weit auseinander liegende Vorgänge, wie die Verheerungen des Drachen, der steigende Unmut des Ritters, seine Reise in die Heimat, die Anfertigung des Drachenbildes, die Einübung des Rosses und der Drachen, seine Rückkehr, der Kampf, die Versammlung der Ordensmitglieder, das Gericht des Großmeisters, endlich die Verzeihung, sind in den beiden Auftritten, dem Auflauf auf der Straße und dem Gericht, zusammengefaßt. Überdies ist das Ganze so angelegt, daß sich alles vereinigt, unsere innigste Teilnahme zu erregen: zunächst der Volksauflauf, dessen Ursache wir nicht kennen; dann der Vorgang vor dem Großmeister, wobei wir die Spannung des Volkes so recht mitfühlen; ferner die ausführliche Schilderung der Zurüstungen, deren Erfolg wir schon im voraus wissen möchten; endlich das Urteil des Richters und der laut sich regende Unwille des Volkes; zuletzt die Frage: wie wird sich der Ritter jetzt benehmen? und deren befriedigende Lösung. In der That haben wir die Handlungsweise des Ritters vom Anfang an bis zum Schlusse in fast allen Punkten nur zu loben.

Hohes Lob und allgemeine Anerkennung verdienen zunächst die Beweggründe, die den Ritter un-

* In der 7. Gymnasialklasse 1889 gehalten.

widerstehlich zur That treiben, vor allem: seine vornehme, durchaus ideale Lebensanschauung, namentlich die ideale Auffassung seines eigenen Berufes. In andern Balladen Schillers, z. B. im „Taucher“ und im „Handschuh“, in denen er ebenfalls historische Stoffe behandelt, sind die zum Handeln bestimmenden Beweggründe zwar auch sittlich lauter und rein, aber sie wurzeln zu sehr im eigenen Ich, sind also mehr persönlich subjektiver Natur: den Taucher reißt das erstemal der ihn beseelende hohe Mut, das zweitemal die plötzlich in ihm erwachte Liebe zur Königstochter in das Wagnis, wogegen Ritter Delorges im „Handschuh“ auch nicht den leisesten Zweifel an seiner eigenen Ehrenhaftigkeit haften lassen will. Unser Ordensritter dagegen kämpft nicht, um einen Liebespreis zu erwerben, auch nicht, um seine Ehre sicher zu stellen: bei ihm ist es im Gegenteil die vielen unmöglich scheinende That als solche, die seinen immer regen Mut reizt und all sein Sinnen und Streben, sein Dichten und Trachten in Anspruch nimmt, in um so höherem Grade, als ihm das Werk selbst wie ein durchaus begehrenswertes, würdiges Ziel vor Augen steht, das den Glanz göttlichen Ruhmes um sich verbreitet, und somit auch als eine zwingende Pflicht für die hohe Ordensgemeinschaft, als deren Glied er sich fühlt; nicht minder ist er aber auch innerlich überzeugt, daß die Not des Landes und der Leute einen echten Ordensritter erbarmen müsse und immer dringender und rührender zum Wagnis auffordere. Derselbe ritterlich humane Geist seines Ordens, der bereits „fünf Zierden der Religion“ in den verderbendrohenden Kampf getrieben, der nämliche heiße Drang, ein neues, uneigennütziges Werk der Nächstenliebe zu thun, das sind die Kräfte, welche unsern Ritter immer aufs neue anfeuern und begeistern, nicht ruhen und nicht rasten lassen, bis er sich der That unterzieht. Den Drachen, der das Land verödet, mit eigener Hand zu erschlagen, dem Wanderer wieder den Weg frei zu machen, den Hirten unbesorgt auf die Weide treiben zu lassen, dem Pilger den Felsensteg zum Gnadenbilde wieder zu eröffnen, ist des edlen Ordensherrn edle Absicht. Unbekümmert um das Wohl und Wehe der eigenen Person, läßt er, nur durch die ihm innewohnende Kampflust und das in ihm neu erwachte und gesteigerte Mitleid mit seinem Nebenmenschen, die alle Augenblicke neue Plagen ausstehen

müssen, angetrieben, alle weitern Rücksichten bei Seite. Nicht bloß Heiden zu bekämpfen, so denkt er, sei dem Ritter das Schwert in die Hand gegeben, nein, der bedrängten Menschheit überhaupt müsse er ein Retter werden.

„Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm.“

Zwar verhehlt er sich nicht, daß sein würdiger und strenger Ordensmeister den Kampf ein für allemal ausdrücklich und unbedingt verboten habe; aber, eingedenk des biblischen Wortes: „Nur der Geist macht lebendig, der Buchstabe tötet,“ sagt er sich, daß dieses Verbot nur bezwecken wolle, dem Orden weitere Opfer an Menschenleben zu ersparen, nicht aber, den Sieg zu verhindern und fernere Plagen des Landes zu ermöglichen. Darum steht, als er neuerdings hören muß, es seien wieder Hirten von dem Untiere zerrissen worden, sein Entschluß für immer unerschütterlich fest, um so mehr, als er durch nächtliche Träume vom Himmel selbst darin bestärkt zu werden glaubt.

Wie wäre es, fragt er sich nun, wenn List und Überlegung, mit Kraft und Heldenmut gepaart, den Strauß begönnen, wenn Klugheit und Vorsicht im Verein mit Gewandtheit und Kaltblütigkeit eine Art Gewißheit dafür böten, daß man aus dem nur dem Schwachen untersagten Kampfe siegreich hervorgehen werde? — Die Erwägungen haben damit ihr Ende erreicht. Unser Held trifft allmählich die nötigen Vorbereitungen zu dem großen Wagnis. Auch sie verdienen unsern vollen Beifall. Denn auch hier geht er nicht unbedachtsam zu Werke, sondern überlegt lange, welche Mittel und Wege er zunächst wählen müsse, um den Kampf mit Aussicht auf glücklichen Erfolg aufnehmen zu können. Nicht der kühne Mut und die feurige Kampfeslust, sagt er sich immer wieder, thun es, noch viel weniger der sich empörende Unwille und glühende Thatendrang, nein:

„Seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.“

So läßt unser Ritter, nach Frankreich in Urlaub heimgekehrt, um ungestört alle notwendigen Vorbereitungen treffen zu können, vor allem durch die geschickte Hand eines berufenen Künstlers ein Drachenbild mit kurzen Füßen und langem Leib, letzteren von einem

dichten Schuppenpanzer umgeben, mit greulich gestrecktem Halse und gräßlich weitem Rachen, einem schwarzen Maule voll spitzer Zähne, mit kleinen blitzenden Augen und schlangenähnlichem Hinterleib anfertigen und übt dann ein Paar schnelle, gewaltige Doggen und sein arabisches Roß so lange und nachhaltig, bis sie sich an den Anblick des Scheusals gewöhnt haben — drei volle Monate lang, ehe er zurückzukehren sich entschließt und zu dem gefährlichen Abenteuer zu schreiten wagt.

Der Tag der Entscheidung naht. Sich voll bewußt, daß bei jedem schwierigen Unternehmen menschliche Kraft und Geschicklichkeit allein nicht ausreichen, wenn nicht der Segen des Himmels sie begleitet, kniet er in der Gnadenkapelle auf des Berges Joch andächtig nieder vor dem Bilde des Erlösers, um des Himmels Beihilfe in heißem Gebete zu erflehen, und weil er trotz aller Vorbereitung befürchten muß, daß ihm ein ähnliches Schicksal begegnen könne, wie seinen Brüdern, erweckt er für den Fall seines Unterliegens aufrichtig Reue und Leid, bekennt dem Himmel seine Sünden und bittet ihn innig um Verzeihung. Jetzt erst setzt er sich zu Rosse und nähert sich mit seinen Dienern und Doggen dem verhängnisvollen Orte; noch einmal, unmittelbar vor des Kampfes Beginn, empfiehlt er seine Seele dem allbarmherzigen Vater im Himmel. Mit welcher Begierde und Angst folgen wir aber nunmehr jedem seiner Schritte! Wie staunen wir sogleich im Anfange über das hohe Maß von Gleichmut und Seelenruhe, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, das er in den schrecklichsten Augenblicken bekundet! Umsonst keucht der schäumende Araber und bäumt sich vor dem wutschnaubenden Ungeheuer; umsonst flieht das pfeilgeschwinde Hundepaar; umsonst öffnet das scheußliche Ungetüm seinen weiten Rachen und speit verderbendes Gift: seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit kennt keine Grenzen; mit kluger Berechnung sendet er den Speer nach der einzig verwundbaren Stelle, nach den Lenden des entsetzlichen Tieres. Im Augenblicke der drohendsten Gefahr aber schwingt er sich behende vom Roß, zieht hurtig sein schneidiges Schwert und haut mit gewaltigem Arme auf das tobende Scheusal los — leider vergebens! Von dessen rollendem Schweife zu Boden geschlagen und betäubt, mußte er jetzt eine Beute des Todes werden, wären nicht gerade

noch rechtzeitig seine treuen Hunde herbeigeeilt; von ihnen unterstützt, stößt er dem Lindwurm den Stahl tief in den greulichen Leib, so daß das Blut schwarz quellend hoch emporschießt und das riesige Tier verendend zusammenbricht, aber — o weh! — auf ihn selbst fällt und ihn zu erdrücken droht. Doch sieh! das Auge des Himmels, zu dem er so vertrauensvoll aufgeblickt, wacht über ihm — seine Knappen erscheinen, befreien den bedrängten Helden, und der Sieg ist gewonnen. Die Kunde von der bewundernswerten Heldenthat verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt Rhodus, mit ihr des Siegers Ruhm.

Wie sehr gewinnt das Ansehen des Ritters erst durch sein Verhalten nach der That! Obwohl auf der höchsten Staffel äußeren Glückes stehend, wird unser Held nicht stolz; vom frohlockenden Volke, das nunmehr wie neu aufatmet, bis zu den Sternen erhoben, vom lichten Glorienschein des Heldentums umstrahlt, tritt er mit bescheidenen Schritten vor seinen Ordensfürsten, um, nichts Böses ahnend, Bericht zu erstatten. Doch als ihm dieser wider aller Erwarten mit ernstem, vorwurfsvollem Blick gegenübersteht, da beginnt es allmählich in ihm aufzudämmern, da empfindet er, daß er die strengste Ordensregel, unbedingten Gehorsam gegen den geistlichen Obern, gebrochen habe, gebrochen — wider besseres Wollen; empfindet er, daß des Großmeisters Worte:

„Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet:
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn er ist's, der die Welt zerstöret" —

in hohem Grade wahr sind; erkennt er, daß die eigentliche Triebfeder zur That nicht ganz so rein gewesen, wie es ihm anfänglich gedeucht, daß er namentlich auch bei seinem Urlaubsgesuche nicht die volle Wahrheit gesagt, also sich in einigen Punkten wirklich tadelnswert benommen habe. Mit dieser Erkenntnis kommt auch zugleich die Sehnsucht nach Sühnung seines Vergehens und die willige und aufrichtige Unterwerfung unter des Meisters Verfügungen. Und so vollführt denn der Ritter, obschon ihn das Bewußtsein beseelt, das Schwierigste und Ruhmvollste in der besten Absicht gewollt und voll-

bracht zu haben, ein Werk, zweifellos schwerer, als die Überwindung des Höllendrachen: er bekämpft, bezwingt, überwindet sich selbst, indem er, der lorbeergekrönte, allgemein gefeierte Held des Tages, des ehrwürdigen Großmeisters Aufforderung gehorchend, sein Ordensgewand stille ablegt und damit den letzten Rest von Selbstgefühl und Eitelkeit samt der Wurzel aus seinem Herzen reißt. Wer so sein ganzes Ich verleugnen, so auf alle irdische Größe und Herrlichkeit Verzicht zu leisten vermag, nachdem er dem Urteile der gewöhnlichen Welt zufolge das höchste Maß von Ehre, Ruhm und Auszeichnung verdient: dem ist fürwahr der härteste Kampf gelungen; der ist sonder Zweifel der echte Streiter des Christentums, welches Heldentum und Tapferkeit mit Demut und Selbstverleugnung vereint wissen will; der ist Ordensritter in des Wortes schönster Bedeutung. Mit Recht ruft ihm der Großmeister zu:

„Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Nach alledem treten neben den zahlreichen Lichtseiten in der Handlungsweise unseres Helden die wenigen, geringen Schatten zum Schlusse so vollständig in den Hintergrund, daß der Träger so vieler Tugenden vollkommen makellos und gerechtfertigt vor unsern Augen steht und wir die Worte des Dichters an ihm vollauf bestätigt finden:

„Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger;
Tapfrer, wer sich selbst bezwang."

666. Durch welche Gründe (2. Szene, I. Akt) im „Wilhelm Tell" sucht Gertrud den Stauffacher zu entsprechendem Vorgehen gegen die Bedrücker zu bewegen?

Plan zu einer Auseinandersetzung.

Gertrud bringt folgende stichhaltige Gründe vor:

1. „Du bist ein solches Vorgehen deiner eigenen Person schuldig". Inwiefern?
   a) Der Landvogt grollt dir (warum?).

b) Er ist dir auch neidisch (weshalb?)

c) Er trachtet dir sogar nach dem Leben.

2. „An Bundesgenossen wird es dir nicht gebrechen." (Warum?)

a) Alle ehrlichen Schwyzer klagen über den habsüchtigen Wüterich Geßler.

b) Auch in Unterwalden und im Urnerlande ist man der Gewaltherrschaft müde.

c) Gott selbst wird auf Seiten der gerechten Sache sein.

3. „Selbst der Krieg ist nicht zu fürchten"; denn

a) Auch ihr seid streitbare Männer.

b) Der Druck ist unerträglich.

c) Der Verlust von Hab und Gut wiegt den Wert der Freiheit nicht auf.

d) Weib und Kind stehen unter dem Schutze des Himmels. Lieber den Tod als Schande!

667. Mit welchen Gründen sucht Rudenz seinen Anschluß an Österreich zu rechtfertigen?

Ein Plan.

Rudenz fühlt als maßgebend für seine Handlungsweise der Reihe nach folgende Gründe an:

1. Mangel an angemessener Thätigkeit und würdiger Behandlung.

2. Die Anmaßungen des Landmanns.

3. Rücksicht auf das wahre Wohl des Landes:

   a) Ende der Bedrückung,

   b) Gnade des Kaisers.

4. Den Anschluß an Österreich seitens aller Lande ringsum.

5. Unbefriedigte Ehrliebe:

   a) Unansehnliche Stellung (Landammann, Bannerherr).

b) Erniedriegende Thätigkeit (Gerichtssitzungen mit den Bauern!). Gemeines Tagewerk und daher der Spott der fremden Ritter am Hofe der Landvögte — andererseits Thatendrang und Ruhmbegierde (Krieg und Turniere).

6. Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes; denn
   a) der Kaiser ist der Herr der Welt,
   b) die wichtigsten Rechte sind ohnehin schon in den Händen des Kaisers:
      α) die Marktgerechtigkeit,
      β) die höhere Gerichtsbarkeit,
      γ) Straßen- und Wegzölle,
   c) ringsum kaiserliches Gebiet,
   d) allgemeine Schwäche des Reiches,
   e) die Tapferkeit der österreichischen Heere,
   f) Vorteile des Anschlusses an einen mächtigen Landesfürsten,
   g) Einlösung eines gegebenen Wortes.

668. Gegengründe des Freih. v. Attinghausen.

1. Ursache dieses Mangels ist dein verkehrtes Betragen:
   a) deine Vorliebe für österreichische Tracht,
   b) deine Verachtung gegenüber dem Landmanne.
2. Des Landmanns Benehmen erklärt sich aus dem leichtfertigen Verhalten des jungen Adels (Rudenz gilt ja als Vertreter desselben!) bei dem allgemeinen Schmerze des Landes.
3. Solch ein Wort sollte gar nicht aus deinem Munde kommen! Das sind Worte der Verführer.
4. Den Wert deines Vaterlandes wirst du erst in der Fremde kennen lernen; denn

a) am Kaiserhofe bist du ein Knecht (Vasall),
b) hier ein Selbstherr, ein Fürst. Darum bleibe!

5. Du kennst die Freiheitsliebe und Tapferkeit deines Volkes nicht. Dasselbe erträgt den Druck nicht, wie z. B. Luzern (Besthaupt, Grundsteuer, Aufhebung der Jagdfreiheit, Brückenzölle, Mauten, Kriegslasten).
6. Die Tapferkeit der Schweizer, wenn es ihre Freiheit gilt, ist von altersher bekannt (Faenza 1241).
7. Nur bei deinem eigenen freien Volke, nur in deinem Vaterlande findest du den Boden zu einer gesegneten Thätigkeit, zu einer erfolgreichen Entfaltung all deiner Gaben und Mittel.
8. Nein! — Zu Bertha!

669. Welcher Dinge zeiht Dark seine Tochter Johanna im Prolog zur „Jungfrau von Orleans?“ Mit welchen Gründen verteidigt sie Raimund?

Plan zu einer Auseinandersetzung.

Vater Dark zeiht seine Tochter Johanna:

a) Der Lieblosigkeit, Kälte und Verschlossenheit.
b) Der Zauberei und des Umgangs mit bösen Geistern. Daraus erkläre sich ihm:
   α) Ihre Liebe zur Einsamkeit.
   β) Ihr mitternächtliches Aufstehen.
c) Des Hochmuts und eitler Bestrebungen.
d) Des Umgangs mit dem „Gottseibeiuns“ selbst.

Raimund verteidigt sie also:

a) Johannas Liebe ist himmlischer Natur, daher deren langsame Entwicklung, daher auch Gegenstände derselben: Natur und Freiheit.
b) Johannas Umgang gilt dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau.

c) Johanna ist vielmehr ein wahres Muster der Bescheidenheit und der Tugendhaftigkeit überhaupt, besonders der Demut; daher:

α) Ihre Dienstfertigkeit gegenüber ihren Schwestern.

β) Die Verrichtung der schwersten Arbeiten seitens ihrer.

d) Gottes Segen bei allen ihren Werken.

670. Inwiefern ist Göthes „Hermann und Dorothea“ ein durchaus deutsches Heldengedicht?

I. Als eine tadellose Perle Götheſcher Dichtkunst gilt sogar bei den strengsten Beurteilern das unvergleichlich schöne bürgerliche Heldengedicht (idyllische Epos) „Hermann und Dorothea“. Ähnlich wie in unsern großen Nationalepopöen „Nibelungenlied“ und „Gudrun“ tritt hier die Persönlichkeit des Dichters ganz und gar hinter den Stoff zurück, ist das Einwirken auf die Empfindung durch rednerische Mittel vollständig vermieden und die reine Handlung in ihrer vollen Einfachheit zu ungestörter und ausschließlicher Wirkung erhoben. Auch eines Hintergrundes von bedeutenden Begebenheiten hinter der Handlung des Gedichts ermangelt das Werk nicht, und so sind die Hauptanforderungen, die man an ein Heldengedicht (Epos) stellen darf, vollauf erfüllt. Der kleine Bereich der Idylle, welcher sich darauf beschränkt, Begebenheiten der Gegenwart aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben darzustellen, ist hier gewaltig erweitert, und die bedeutendste Aussicht in einen großen weltgeschichtlichen Zusammenhang thut sich auf. Hermann und Dorothea ist in der That ein Epos, ein idyllisches Epos ersten Ranges. Was uns noch inniger und lieblicher anmutet: Hermann und Dorothea ist ein echt vaterländisches, ein durch und durch national-deutsches Epos.

II. Inwiefern?

1. Deutsch ist vor allem der Schauplatz, auf dem die Begebenheiten sich abwickeln. In der Nähe des Rheins, des schönsten und deutschesten all unsrer Ströme, der jedem

deutschen Patrioten stets groß erscheinen und Herz und Gemüt erheben wird, liegt das gutgepflasterte, wohlbevölkerte Landstädtchen, in dem man sich mancher Fabriken und manches Gewerbes befleißt, ist der Dammweg, über welchen die Vertriebenen ziehen; ist das große Dorf, in dem sie zu halten gedenken.

2. Deutsch ist auch der Stoff unserer Dichtung. Mit Recht sagt der große Göthe selbst in seiner Elegie zu unserm Epos: „Deutschen führ' ich euch zu in die stillere Wohnung." Eine zwar eng begrenzte, aber echt deutsche Häuslichkeit ist es, in die wir geleitet werden. Glauben wir nicht das reinliche Städtchen mit seinem geweißten Turm, seinen gepflasterten und nachts beleuchteten Straßen, den wasserreichen, verdeckten, wohlverteilten Kanälen gesehen zu haben? Recht behaglich fühlen wir uns auch in dem Hause des Wirtes zum Goldenen Löwen; ist es uns doch, als wären wir schon öfter bei dem wohlbehaglichen Herrn eingekehrt. Die Apotheke mit dem Erzengel Michael am Markt und das große grüne Haus mit weißer Stuckatur ist unsern Blicken auch schon öfter begegnet. Und die Personen, sind sie nicht echt deutsche Charaktere? (Nähere Ausführung!).

3. Deutsch sind ferner Land und Volk, die der Dichter uns vorführt. Während drüben jenseit des Rheins der Boden wankt, auf dem die Menschheit unter dem Deckmantel der „Freiheit und Gleichheit" die abscheulichsten Verbrechen begeht, alle Bande frommer Scheu sich lösen und die Grundfesten des Staats erschüttert werden: herrschen hüben im weiten Reiche reine gute Sitten in der Familie, deren Glieder alle das Band der Liebe und Treue umschließt; besteht hier die alte Anhänglichkeit an den heimischen Boden weiter, und mit Ehrfurcht wird am Bestehenden festgehalten; wird Ehre, keusche Zurückhaltung und jungfräuliche Reinheit, gemütliche Offenheit und Aufrichtigkeit im Verkehr geübt und alles vermieden, was den Frieden der Familie, der Gemeinde oder des Staates stören könnte.

4. Das vollendete Musterbild eines guten deutschen Jünglings ist insbesondere Hermann, wie Dorothea das schönste Bild einer deutschen Jungfrau. Wie so?

Schluß. Giebt sich deutsches Wesen auch sonst noch kund?"*

671. Welches Bild entwirft uns Schiller in seinem „Wilhelm Tell" von dem Volke der Schweizer?

1. Ein Bild von ihrem Charakter.
   a) Schillers Schweizer sind einfache, kraftvolle Naturmenschen, voll Liebe zu ihren schönen Seen, ihren sonnigen Matten und stolzen Bergen. Vertraut mit der Natur, beobachten sie sie täglich, leben und weben in ihr. Belege!
   b) Als echten Natursöhnen ist ihnen froher, heiterer Sinn eigen, der am schönsten in erhebenden Liedern zum Ausdruck gelangt. Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit zeigen sie in hohem Maße. Beweise dafür!
   c) Gestählt durch die Beschaffenheit des Landes selbst, entwickeln sie in gegebenen Fällen Mut, Ausdauer und Zähigkeit. Welche Persönlichkeiten geben dafür Zeugnis?
   d) Ehre, Freiheit und Vaterland gehen ihnen über alles. Welche Thatsachen beweisen dies?
   e) In ihren Beziehungen zu Gott und Mitwelt erscheinen sie religiös, mitunter auch abergläubisch, aber stets gastfrei und barmherzig. Belege dafür.
2. Ein Bild von ihrem sozialen Leben.
   a) Von ihren Berufsarten. Hier gilt in vollem Maße des großen Geographen Friedrich Ritter Wort: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit."
      α) Den Fischer ladet der See zur Schiffahrt ein („Naue").
      β) Der Hirte „fährt" mit des Sommers Beginn auf die Matten und weidet dort bis zum Ende desselben.

* Vgl. Kluge, Themata, S. 134!

γ) Der arme Wildheuer mäht das Gras von den schroffsten Felsen am Rande des Abgrunds mit Lebensgefahr hinweg.

δ) Der Jäger treibt sein „halsgefährlich“ Gewerb, mag ihm der Tod in hundert wechselnden Gestalten drohen. Er schreitet bald verwegen auf den Eisgletschern einher, bald setzt er kühn über den schwindelnden Abgrund, bald leimt er sich mit eigenem Blut an den Felsen an.

b) Haus und Hof. Allerorten zeigt sich ein gewisser Grad von Wohlstand. Die freien Leute wohnen zum Teil in ganz stattlichen Häusern mit gar freundlichen Wohnungen (Stauffacher). Der Kaufmann, der Pilger, der Spielmann, der fromme Mönch, der vorüber zieht, findet gastliche Aufnahme und Bewirtung. Unter den Freien wohnt der Pfarrherr, in seinem Gefolge der „Sigrist“, während Klosterleute ihre Zellen auf den Höhen haben.

c) Gemeinde. Aus ihrer eigenen Mitte wählen sich die Bewohner der Urkantone ihre Vertreter zu der „Landesgemeinde“. Der ritterliche Freiherr, obwohl hochgeachtet, darf nicht mehr sein wollen, als „Landammann“ oder „Bannerherr“. Ihre Freiheitsbriefe („Pergamente“) verbriefen und verbürgen ihnen ihre alten Freiheiten und Rechte, die sie von Jugend auf kennen lernen. Stolz darauf, fühlen sie sich vollfrei und unabhängig; wer ihre Freiheit antastet, ist ihr gemeinsamer Feind (der Habsburger) und wird von allen ohne Ausnahme bekämpft.

672. Inwiefern ist Lessings „Minna von Barnhelm“ ein echt deutsches Schauspiel (Drama)?

Die lieblichste und schönste Blüte am Baume der gesamten Lessingschen Dichtung ist sein Lustspiel „Minna von Barnhelm“, „die einzige große Komödie, die wir trotz so vieler bedeutenden Dichter besitzen.“ Es ist zwar kein Drama im hohen Stil, aber

dafür ein durch und durch erfreuendes, sonnenheiteres Stück, frisch aus dem Leben gegriffen, voll edler, lebenswahrer Charakterdarstellung. Den hohen Wert dieses Erzeugnisses erkannte wohl niemand besser, als der Dichterfürst Göthe. „Diese Produktion, sagt er in ‚Wahrheit und Dichtung', war es, die den Blick aus der litterarischen und bürgerlichen Welt, in welcher die Kunst sich bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. Nun lernte ich das Bedeutende des Stoffes und das Präzise der Behandlung mehr und mehr kennen." Im VIII. Buch ebenda meint er: „Lessing hatte in den zwei ersten Akten der Minna ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei, und es war nichts angelegener, als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen." Besonders rühmt Göthe auch den nationalen Gehalt des Lustspiels. In der That ist in „Minna" der deutschen Nationaldichtung ein höchster Schatz gewonnen.

Der echt deutsche Charakter unseres Dramas zeigt sich schon in der äußeren Form. Mit dem schleppenden, steifen französischen Alexandriner, der seit langem die deutsche Dichtung in beengende Bande schlug, ist völlig gebrochen; Lessing bedient sich einer ganz schlichten und ungekünstelten, durchaus natürlichen, dem jeweiligen Inhalte entsprechenden ungebundenen Rede. Keine Persönlichkeit schlägt den Ton zu hoch oder zu tief an; jede bewegt sich auch sprachlich auf der ihr zugewiesenen und angemessenen Bahn, genau dem inneren Charakter entsprechend. Das Deutschtum des Stückes bekundet sich sogar in den Namen der Personen, und dieser Umstand bildet einen angenehmen Gegensatz zu seinen Jugendschauspielen. Wie so denn? —

Vor allem deutsch erscheint der Inhalt unseres Dramas. Wenn Göthe in seinem idyllischen Epos „Hermann und Dorothea" zum weltgeschichtlichen Hintergrund die französische Revolution erkiest, wählt Lessing als solchen eine echt deutsch nationale Begebenheit, den Siebenjährigen Krieg, und eine vielbewunderte, mächtige und thatenreiche Persönlichkeit, die gewaltig auf alle deutschen Gemüter wirkte und, wie die Halleschen Dichter ganz besonders bezeugen, das nationale Bewußtsein der Deutschen wieder

so recht wachrief und stärkte und namentlich auch der engeren preußisch patriotischen Poesie tieferen Gehalt gab — Friedrich den Großen.

Zwar scheint manches mehr provinzial. Oder hat man nicht oft schon Wert darauf gelegt, in der Verbindung der Sächsin Minna mit dem Preußen Tellheim eine Hauptabsicht des Dichters zu erkennen, der eine sinnbildliche Vereinigung der gerade damals durch den Krieg so leidenschaftlich entzweiten deutschen Stämme habe darstellen wollen? Begegnet uns hier nicht preußische Wackerheit, dort sächsische Liebeswürdigkeit? — Gewiß! Aber trotz alledem ist Lessings Lustspiel kein Provinzialdrama, sondern echt deutsch; nicht einzelne, sondern alle deutschen Stämme sollen miteinander versöhnt und für die Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes gewonnen und begeistert werden. Echt deutsch sind die Charaktere bis auf eine Ausnahme. Die Perle des Stücks, Minna von Barnhelm, bleibt für alle Zeiten eine Perle des deutschen Frauencharakters, von unwiderstehlichem Reiz in ihrer Anmut, ihrer Heiterkeit, ihrer immer guten Laune. Als das Gepräge des echt deutschen Mannes, der edelste Vertreter des vaterländischen Soldatenstandes erscheint uns der Major von Tellheim, stets eingedenk der Pflichten seines Berufes, bewundernswert tapfer, fern von allem Eigendünkel und Hochmut, ebenso edelmütig und treu als uneigennützig, aber gleichwohl bescheiden, stets ein Freund der Wahrheit und des Rechts, leutselig und human. Wie steht gegen ihn der lügenhafte, großsprecherische und eitle, brutale und anmaßende, aber feige Riccaut de la Marlinière ab, ein reiner Abenteurer, ein französischer Glücksritter und Schwindler, so tief! Hätte der Dichter gegen alles Ausländische und Fremde, soweit es deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutschen Geschmack und Sinn betrifft, schönern Protest erheben können, als es diesem ausländischen Windbeutel gegenüber unsere Minna thut? Sogar die etwas geschwätzige Kammerzofe, der derbe Just und der sich seiner Würde nur zu sehr bewußte Wachtmeister sind echt deutsch, sind dem nationalen Leben entnommen. Was Wunder, daß unser Drama heute noch gern gelesen und gesehen wird und seinen Eindruck auf patriotisch fühlende Herzen immer wieder aufs neue macht, wenn auch leider nicht mehr in dem Maße als zur Zeit der ersten Aufführungen. Auch Lessings Minna

wird, solange Gold Gold, Kristall Kristall und Poesie Poesie bleibt, als eines der schönsten deutschen Dramen gelten.

Aufgaben.

673. Worin besteht nach Göthes „Sänger" der Lohn des Dichters?*
674. Warum verschmäht „der Sänger" die goldene Kette, bittet aber um Wein „in purem Golde"?*
675. Wie lassen sich Schillers Balladen nach ihren sittlichen Ideen ordnen?*
676. Welchen Entwicklungsgang hat nach Schillers Elegie „Das eleusische Fest" die menschliche Kultur genommen?**
677. Welche Wahrheit enthüllt Schillers „Die Teilung der Erde"?**
678. Wer ist Schillers „Mädchen aus der Fremde"?**
679. Wie verherrlicht Schiller in der „Bürgschaft" die Freundestreue?**
680. Welche Beweggründe leiten die Hauptpersonen im „Taucher"?**
681. Ist der „Handschuh" ein Nachstück zum „Taucher"? Inwiefern?
682. Welchen Gang nehmen die Verhandlungen auf dem Rütli („Tell" II, 2).**
683. Inwiefern stellen die Charaktere in „Hermann und Dorothea" die Bestrebungen der Revolutionszeit dar?***
684. Die französische Revolution als Hintergrund in „Hermann und Dorothea".**
685. Welche Veränderungen nahm Göthe mit seiner „Stoffquelle" vor?†
686. Züge aus Göthes Leben in „Hermann und Dorothea".†
687. Welche Umstände haben die Flucht der Vertriebenen veranlaßt und beschleunigt?
688. Was hat Dorothea bereits erlebt, ehe sie Hermann begegnet?
689. Inwiefern ist Hermann Träger der schönsten deutschen Tugenden?
690. Welches ist der Zweck des lyrischen Eingangs in Wilhelm Tell?†
691. Wie steht es um die Einheit der Handlung in „Wilhelm Tell"?†
692. Welche Bedeutung hat die erste Szene dort?**
693. Von welcher Seite lernen wir „Tell" in der I. Szene kennen?**
694. Inwiefern ist „Tell" der Mann der That?†
695. Wie folgen sich der Zeit nach die Begebenheiten im „Wilhelm Tell"?†
696. Durch welche Gründe bewegt die Gräfin Terzky den zaudernden Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte?**
697. Wodurch erweckt Schiller unsern innigsten Anteil für seine Heldin Maria Stuart in dem gleichnamigen Drama?**

---

* Vgl. Leuchtenberger, Dispositionen, 1. Bd., S. 51 und 52—57, 58 und 59 — 32, 33 und 34.

** Vgl. Herm. Kluge, Themata, 5. Aufl.

*** Edel, Der deutsche Aufsatz, II, 193.

† Linnig, Der deutsche Aufsatz, S. 197—199.

Elfter Abschnitt.

Geschichtliche und erdkundliche Abhandlungen.

„Die Aufgaben für die deutschen Aufsätze müssen mit dem allgemeinen Unterrichtskreise, nicht bloß mit dem deutschen Unterricht in genauer Verbindung stehen", meint Dr. Schrader in seiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen", und andere bedeutende Schulmänner stimmen ihm bei. So sagt z. B. auch der so früh verstorbene Oberlehrer Ferd. Krieger in seinem für die Volksschule berechneten trefflichen Werkchen „Der Aufsatzunterricht:"** „Indes ist das Lesebuch keineswegs als einzige Stoffquelle für die Aufsatzübungen zu erachten, weil ja auch die sog. Realien sehr vielen und ausgesuchten Stoff hiefür bieten, welchen von der Hand zu weisen eine tadelnswerte Einseitigkeit und eine Geringschätzung der betreffenden Fächer zugleich bezeichnete." Aufgaben aus dem Gebiete der Geschichte und der Erdkunde müssen jedoch in innige Beziehung zu dem lebendigen Unterrichte gebracht werden. In diesem Falle werden sie von der Jugend mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet, und wohl aus diesem Grunde hauptsächlich sind sie in der neuesten Zeit mit Recht wieder mehr zu Ehren gekommen.

In der Auswahl der Stoffe muß man aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil die Schüler, besonders für Arbeiten aus der Geschichte, häufig nicht die erforderliche Reife des Urteils besitzen und weil andererseits „die meisten Partieen der neueren Geschichte sich nicht behandeln lassen, ohne politische und religiöse Streitfragen des Tages zu beleuchten."***

---

* Zweite Auflage, Berlin bei Hempel, 1873, S. 461.

** Zweite Auflage, München 1887, S. 33.

*** Programm des Königl. Neuen Gymnasiums zu Würzburg von Michael Drechsler, Würzburg 1887, S. 37.

698. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!*

(Aus der Geschichte der Neuzeit erwiesen).

Zu allen Zeiten hat es Thoren und Bethörte gegeben, die da meinten, durch staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen könne das Wohl der Einzelnen mehr gefördert werden, als durch die eigene, leider nur zu häufig von äußern Einflüssen gehemmte und beengte Kraft. Indessen hüte man sich wohl, den Wert der Staatsgesetze als Hebel menschlicher Fortschritte zu überschätzen; denn jegliche Förderung von oben kann nur eine mittelbare sein, insofern als das Gesetz jedem Bürger den Schutz des Lebens und der Freiheit, die nötige Sicherheit bei seinem täglichen Wirken und Schaffen, Schutz und Schirm seines Eigentums und seiner Ehre oder den Genuß der Früchte seiner geistigen und körperlichen Arbeit angedeihen läßt. Im übrigen muß jeder Einzelne sich meist selbst emporzubringen suchen, muß sich selbst helfen.

In der That lehrt das Buch der Weltgeschichte, daß alle bedeutenden Männer rechtzeitig mit kräftiger Hand in die Speichen des Zeitrades eingriffen, daß sie ihre Thatkraft auf dem harten Amboß der Erfahrungen stählten und schließlich im Kampfe mit Hindernissen aller Art das angestrebte schöne Ziel erreichten. Das ist eine um so mehr beherzigenswerte Thatsache, als die weitaus große Mehrzahl derselben nicht den höhern Gesellschaftsklassen entstammte, sondern dem gewöhnlichen bürgerlichen oder bäuerlichen Volke.

Beginnen wir, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, mit **den Förderern der Gewerbthätigkeit!**

Wer erinnert sich nicht gern an den einstigen Barbiergehilfen Richard Arkwright**, welcher im Jahre 1769 die Spindelmaschine erfand und dadurch der Begründer der heutigen Baumwollenmanufaktur wurde? — Oder wer hat noch nicht von dem ehemaligen Buchbindergesellen Joseph Jacquard** gehört, der in Lyon den ersten Webstuhl für gemusterte Seidenstoffe

* Help yourself, and God will be with you. Das Wort stammt aus England.

** Sprich: Arkreit, Schakkahr.

aufbaute und dadurch für eine unzählbare Menge von Arbeitern einen ganz neuen Erwerbszweig schuf? — Ähnlich, wie die beiden genannten, hat auch der berühmte Schotte James Watt* durch eigenen Fleiß und unausgesetzte Regsamkeit sich bis zum Universitätsoptiker emporgeschwungen und dann auch die Dampfmaschine erfunden. — Fulton*, der Goldschmied und Maler, ließ nach mancherlei trübseligen Erfahrungen und trotz aller Anfeindungen zum Erstaunen der ganzen Welt 1812 in Newyork das erste Dampfschiff von Stapel, und nicht gar viele Jahre später brachte endlich, nach einer Reihe von mißlungenen Versuchen, eines Kohlenarbeiters unermüdlich strebsamer Sohn, Georg Stephenson*, die erste Lokomotive in Gang, jenes vielbewunderte Dampfroß, das bald, wie ein feuriger Araber, auf den Schienen dahinflog und sich überaus schnell von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil verbreitete, Zeit und Raum kürzend. — Vergessen wir übrigens unsere deutschen Landsleute nicht! August Borstig, „der Lokomotivenkönig“, einst ein gewöhnlicher Zimmergeselle, baute die erste deutsche Dampfmaschine und machte unser Vaterland nicht bloß nach dieser Richtung hin frei und unabhängig vom Auslande, sondern schuf ein Birmingham des europäischen Kontinents in Berlin, neben dem freilich Chemnitz fast ebenbürtig dasteht. Wem dankt aber dieses seine Bedeutung? Zum guten Teile einem Elsässer Zeugschmied, eines Rotgerbers Sohn, Richard Hartmann mit Namen. — Noch muß ich eines Mannes erwähnen, eines Amerikaners, dessen Erfindung heutzutage fast jeder Familie zu gute kommt, des Elias Howe* († 1867), des Erfinders der Nähmaschine. Der Sohn eines armen Müllers, kennt Howe Not und Sorge schon von Kindsbeinen an, läßt sich aber trotz Spott und Hohn von allen Seiten (Sie nannten ihn „halbverrückt“!), trotz bitterer Vorwürfe seines eigenen Weibes nicht irre machen, und so konnte er schließlich, im Freudentaumel wie trunken durch die Straßen Newyorks nach Hause eilend, mit Pythagoras ausrufen: „Ich hab's! Ich hab's! **Εὕρηκα**!“

---

* Spr. Tschehms Wott, Föltn, Stiwnsn, Hau!

Männer eigener Kraft begegnen uns namentlich auch bei der Welt der Kaufleute. Beharrlichkeit und eiserner Wille, mit Sparsamkeit und Genügsamkeit gepaart, erringen auch hier den Sieg.

Welch gewaltiger Unternehmungsgeist belebt nicht schon in der guten Zeit des Mittelalters die oberdeutschen Städte? Deutsche Kaufherren unterhalten Handelsflotten auf allen Teilen des kaum erschlossenen Weltmeeres, gründen im fernen Amerika Kolonien, und Fürsten und Kaiser kehren in ihren Wohnungen ein. Schauen wir hin nach Augsburg! Dort steht heute noch das Fuggerhaus in seiner altertümlichen Schönheit und Pracht. Und fragen wir uns dann: Wer war der Gründer der jetzigen Fürstenfamilie und des Grafengeschlechts? Ein armer Weber aus dem Dorfe Graben, Hans Fugger, war es, der später in Augsburg ein Leinwandgeschäft betrieb und durch den erzielten Gewinn den Grund zu dem großen Vermögen legte, dem seine Nachkommenschaft ihren hohen Adel verdanken. — Ein Beispiel anderer Art begegnet uns in dem edlen Juden Salomon in Hamburg. Als Sohn armer Eltern kam er mit 16 Groschen in der Tasche in die berühmte Seehandelsstadt, und er starb, einer der bedeutendsten und angesehensten Handelsherren dort, nachdem er sich schon bei Lebzeiten den Ruhm eines „Vaters der Armen" erworben hatte. —

Wohlstand und Besitz wollen aber auch geschirmt sein. Wenn es denn gilt, das Gemeinwohl zu schützen, da steigt auf den Staffeln unerschütterlichen Mutes, großer Tapferkeit und Umsicht **auch der Kriegsmann** empor zum Tempel des Ruhms und der Ehren.

Auch hier gilt das Wort: „Selbst ist der Mann". Scharnhorst, der Sohn eines schlichten Bäuerleins aus der Gegend von Hannover, wurde der Schöpfer und Neugestalter des preußischen Heeres in jenen traurigen Tagen, wo des Korsen drückendes Joch furchtbar schwer auf Land und Volk lastete und keine Rettung mehr möglich schien; sein Werk gelang, er aber starb, ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung, als hochangesehener, von ganz Europa geachteter Kriegsminister, kurz vor dessen Vollendung, im Dienste des Vaterlandes. — Wer wollte sie überhaupt alle aufzählen, die, „von der Pike auf gedient," es zu hohen und höchsten Stellen im Krieger-

stand brachten? Noch heute gilt ja, freilich mit weiser Einschränkung, Napoleons I., der sich selbst vom Kriegsschüler zum Kaiser emporgearbeitet, bekanntes Wort: „Soldaten, ein jeder von Euch trägt den Marschallsstab in seinem Tornister". Vertauschte nicht ein Kleber die Maurerkelle († 1800), Nelson († 1805) das Schiffstau und Ney († 1815) die Schreibfeder mit dem Feldherrnstab? — Auch aus dem letzten deutschen Kriege (1870/71), der für uns so rühmlich verlaufen, könnten wir Helden genug nennen, die, aus der Tiefe heraufgeklommen, den Lorbeer der Unsterblichkeit pflückten. Einen Teil des damals erworbenen Ruhmes wollen wir noch dem „Reformator des Gewehres", Nikolaus Dreyse aus Sömmerda, und dem „König des groben Geschützes", Alfred Krupp in Essen, zuerkennen, die durch ihren Erfindungsgeist und ihre Hingebung die Wehrhaftigkeit des Vaterlandes gewaltig erhöhten. Auch sie beide sind nur durch sich selbst groß geworden. „Fünfundzwanzig Jahre hatte ich ausgehalten, sagt Krupp selbst, bis ich endlich eine leidliche Existenz errang. Überwindung durch Ausdauer, Arbeit und Entbehrung, das ist es, was ich jedem jungen Manne, der nichts hat, nichts ist, aber etwas werden will, zur Aufmunterung sagen möchte." *

Den Lenkern der Schlachten stehen **die Lenker der Staaten** zur Seite, welche zur Erreichung großer Staatszwecke die Gunst des Augenblicks zu benützen wissen, von ruhig fortschreitender Besonnenheit geleitet. Auch hier steigen oft Männer genug aus dem Volke zur höchsten Stufe empor. Um von den Größen unserer Tage zu schweigen, hat nicht der Seifensiederssohn Benjamin Franklin, erst ein schlichter Buchdrucker, dann der Mann, „der dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Szepter entriß," mit Recht als einer der tüchtigsten Staatsmänner seiner Zeit gegolten und sich hohe Verdienste um die Befreiung seines Vaterlandes erworben? Hat nicht in denselben Vereinigten Staaten von Nordamerika der unvergeßliche Lincoln sich den Weg vom Holzfäller zum Präsidenten der Republik zu ebnen gewußt, ähnlich wie vor ihm Andreas Johnson, der seine Laufbahn als Schneider begonnen?**

* Westermanns Monatshefte, November 1890!

** Lies Ottos herrliches Buch: Männer eigener Kraft!

Nicht minder Nachruhm gebührt auch jenen **kühnen Forschern**, welche sich unter Mühsalen, Entbehrungen und Todesgefahr in unbekannte Fernen wagten, um den Kreis menschlichen Wissens zu erweitern und rohen Naturvölkern Gesittung und Bildung zu bringen. Wer gedenkt hier nicht des 1887 verstorbenen Dr. Nachtigal, der, obschon den Keim des Todes im Herzen, des Vaterlandes Wunsche, seinen Landsleuten im fernen Afrika mit Rat und That zur Hand zu gehen, augenblicklich nachkam? Erinnern wir uns auch noch an den Webersohn Livingstone, den Apostel Südafrikas, an den Weltumsegler Cook, eines Taglöhners Sohn, und an den Rheinländer Astor, welcher, die Flinte auf der Schulter, in die Urwälder Amerikas eindrang — ein Pionier der Kultur!

Ehre und Preis auch **den Geistern, welche dem Ideal in Herz und Geist Eingang verschaffen!** Den Reigen kann nur einer eröffnen, Friedrich Schiller. Arm geboren, arm gestorben, wird er der Liebling des deutschen Volkes bleiben, so lange es noch einen Deutschen auf Erden giebt. Seien wir indes nicht ungerecht! Auch Gotthold Ephraim Lessing, der große Kritiker, Dichter und Denker, der arme Pfarrerssohn, und Gottfried Herder, der „Apostel der Humanität", eines blutarmen Küsters Sohn, gehören in die Reihe jener großen Geister, die ihre Lebensaufgabe, die Menschheit um eine Stufe vorwärts zu bringen, im Dienste der Vorsehung erfüllt haben. Das thaten auch Vertreter andrer Künste. Ludwig Devrient, der weltberühmte Schauspieler und Schriftsteller, entläuft seinem Meister Tapezierer und arbeitet sich — durch Hunger und Entbehrung — zu seinem hohen Ziele empor. Bei Wilhelm Kaulbach aus Arolsen entwickelte sich der hausierende Betteljunge zu dem allbewunderten Maler, bei Christian Rauch wird aus dem Kammerdiener der große Bildhauer. Und, wenden wir uns der edlen Musika zu, ist es nicht Joseph Haydn, eines Dorfstellmachers Sohn, der durch Bedientendienste und Stundengeben sich Geld zu verdienen weiß, um gegen den Willen des Vaters Musik zu treiben? Wer kennt nicht auch Wolfgang Mozarts und Ludwig Beethovens Leben und Bildungsgang? Glücksgüter brachte ihnen ihre Kunst nicht ein; aber ihre Namen werden dafür ewig glänzen am Sternenhimmel des Ruhmes.

Eine alles treibende Kraft in der Entwicklung der Menschheit bilden **die Wissenschaften;** ihre Meister und Jünger sind die Hauptpfeiler der Kultur. Aber ihre Vorkämpfer und Bahnbrecher ringen der Natur nur im Schweiße des Angesichts ihre Geheimnisse ab. Der Schenkwirtssohn Keppler, welcher die wirklichen Bahnen der Planeten erkannte, nachdem der Bäckerssohn Copernikus „die Erde bewegt und die Sonne zum Stillstand gebracht", sie beide haben sich aus niedern Kreisen zu Heroen der Wissenschaft emporgeschwungen, ähnlich wie später der urspr. Regimentstrompeter W. Herschel aus Hannover, der Erbauer des Riesenfernrohrs, oder Karl Linné, der Erfinder des nach ihm benannten Systems, oder endlich der große Chemiker J. Liebig, eines Materialwarenhändlers Sohn, dem technisches Gewerbe und Landwirtschaft ein Gutteil ihrer heutigen Blüte verdanken.

Gedenken wir endlich in wenigen Worten noch der segensreichen **Thätigkeit des deutschen Lehrstandes!** Wem kommen nicht sofort die ehrwürdigen Namen eines Pestalozzi, des Begründers einer naturgemäßen Unterrichtsmethode, eines Turnvaters Jahn, eines Papstes Gregor VII., eines Bischofs Sailer und hundert andrer in den Sinn, die alle von sich sagen dürfen: „Den Menschen macht sein Wille groß." Die Zahl der Namen derer, die auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit und Erziehung Großes geleistet, nachdem sie Jahrzehnte hindurch Hindernisse aller Art überwunden und sich in höhere Wirkungskreise emporgearbeitet, ist fast Legion. —

So zeigt die Kulturgeschichte das erfreuliche Bild des Hinaufsteigens aus der Tiefe in die Höhe, des Wachstums und endlichen Triumpfes jeder ausdauernden, strebenden Kraft: „Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken". Aber die Geschichte wird uns auch in anderem Betracht zur Lehrerin, indem sie uns zuruft: „In Bezug auf geistige Güter muß der Mensch alles selbst thun; da darf er selten etwas von Gunst und Glück erwarten. Wohlstand und gesellschaftliche Stellung kann man erben; aber Kenntnisse, Weisheit und Lebensklugheit wollen erworben sein. Mit zunehmenden Schwierigkeiten und Hindernissen ferner muß sich auch die Leistungsfähigkeit und Thatkraft steigern, wenn man ein schönes Ziel erreichen will. Wähle darum jeder seinen Helden, dem er auf dem

Wege zu den Höhepunkten des Lebens nacheifere! In der großen Reihe hervorragender Geister ist sicher einer, der auf dem oft rauhen Pfade zur Selbständigkeit als Leitstern dienen kann.

„Immer vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehen,
Willst du die Vollendung seh'n."

699. Aus welchen Gründen unterlag Athen im peloponnesischen Kriege?

Ausführlicher Plan von Heinrich Haselmayer.*

I. Steigende Blüte Athens seit der Zeit der Perserkriege. Das perikleïsche Zeitalter die glänzendste Periode in der Geschichte Griechenlands. Alle Künste und Wissenschaften erreichten den Gipfelpunkt ihrer Entwicklung (Drama: Sophokles, Euripides — Malerei: Polygnotus, Stoa — Bildhauerei (Phidias, der olympische Zeus — Baukunst: der Parthenon, die Propyläen ꝛc.). Doch „auf die großen, stolzen Höhen folgt oft der tiefe, donnernde Fall." Mit der zunehmenden Blüte Athens wuchs die Eifersucht der Nachbarstaaten (Theben, Korinth, Sparta). Der peloponnesische Krieg begann und brachte Athen schließlich an den Rand des Verderbens.

II. Aus welchen Gründen?

A. Äußere Gründe.

1. **Ausbruch einer furchtbaren Epidemie, „der Pest"**, die nicht bloß in der überfüllten Stadt Athen, sondern auch auf der Flotte große Verheerungen anrichtete. Noch schlimmer aber waren die moralischen Wirkungen derselben: wurde doch Perikles ein Opfer der verstörten Volksstimmung und fiel auf kurze Zeit in Ungnade.
2. **Tod dieses großen Staatsmannes** (429) **und Patrioten.** Gestanden nicht sogar bald nach seinem Hintritt seine Feinde, daß jene Gewalt, die sie bei seinen Lebzeiten Allein-

* Entworfen zu einem Vortrage in der 8. Gymnasialklasse, 1890!

herrschaft und Tyrannei genannt hatten, die „rettende Schutzwehr des Staates" war. Seine gewaltige Überlegenheit hatte die große Zahl der Schlechten in Ohnmacht und Dunkelheit darniedergehalten; jetzt aber bemächtigten sie sich der öffentlichen Angelegenheiten und stürzten den Staat in unheilbares Unglück. In viele Parteien spaltete sich das Staatswesen; die neuerungssüchtige Masse trat den ruhigeren, besonneneren Bürgern gegenüber (Kleon — Nikias).

3. **Tüchtigkeit, Umsicht und Mäßigung einzelner spartanischer Feldherren.** So z. B. des Brasidas im ersten Abschnitt des Krieges. Der Ruf seiner Mäßigung und Uneigennützigkeit brachte in Thracien eine der athenischen Bundesstädte um die andre in seine Gewalt. Seiner Kühnheit dankte er den Sieg bei Amphipolis, wo er schwerverwundet starb und begraben ward. Kenotaphion auf dem Markte in Sparta, „Gründer der Stadt".
4. **Bund der Spartaner**
   a) mit der Stadt Syrakus (Gylippos),
   b) mit den Persern (Tissaphernes — Kyros — Hilfsgelder).
5. **Abfall der Bundesgenossen.** Mytilene auf Lesbos, von Athen abgefallen, mußte sich bald auf Gnade und Ungnade ergeben; über 1000 Bürger wurden hingerichtet.* — „Nach dem unglücklichen Ausgang der sizilischen Expedition ergriffen die hartbedrückten Bundesgenossen der Athener zum Teil die günstige Gelegenheit, sich loszureißen und mit den Spartanern zu verbinden (Chios, Lesbos, Kyzikos)." *

B. Innere Gründe.

a) Die Hauptschuld lag am Volke der Athener selbst.

1. Das Volk änderte sich im Laufe des Krieges in seinem innersten Wesen. Aus der Not der Zeit, der Pest, erwuchs der größte sittliche Nachteil. „Alle

* Stoll, Die Helden Griechenlands, S. 351.

** Oskar Jäger, Geschichte des Altertums, 1. Bd. S. 168.

Bande der Familie und der bürgerlichen Ordnung lösten sich auf, das Gefühl für Ehre und Pflicht ging zu Grunde, es verschwand die Scheu vor den Göttern.* Jede Autorität, kurz alles Göttliche und Menschliche ward dem gewöhnlichsten Witze preisgegeben und in den Staub gezogen. Am meisten empfanden das die großen Staatsmänner aller Farben (Perikles, Demosthenes, Nikias, Konon); schuld war zum Teil auch Aristophanes mit seinen Lustspielen („die Acharner, die Ritter, die Wolken").

2. Statt des Glaubens trat Dämonenfurcht („die Hermokopiden") ein; Folge davon: die Zurückberufung des Alcibiades, dessen Flucht und Hochverrat. „Drei Ratschläge gab er den Spartanern: Unterstützung der Syrakusaner, dauernde Besetzung einer attischen Ortschaft (Dekeleia), das Bündnis mit den Persern"* — Die Prophezeiung der Priester bei der Mondfinsterniß 413 führte den Untergang der Flotte und des Landesheeres auf Sizilien herbei.**

3. Die Kurzsichtigkeit und der Wankelmut der Athener, die sich selbst der besten Feldherren beraubten. Man denke z. B. nur an die schmähliche Hinrichtung der bei den Arginussen siegreichen Feldherren (darunter Perikles, des Perikles Sohn!), Verbannung des Konon. —

4. Der Übermut, die Leidenschaftlichkeit und Neuerungssucht des durch Macht, Sieg und Reichtum und durch die unermeßlichen Schätze der Kunst, Wissenschaft und Dichtung verwöhnten Volkes der „Jungathener". „Mit Leidenschaftlichkeit warf sich die Menge und die Jugend in den Gedanken einer Heerfahrt nach Sizilien, die man als eigentliche Eroberungsfahrt auffaßte."** Vergebens warnt Nikias; er selbst, Lamachus, Demosthenes, die trefflichsten Feldherren und Charaktere, fallen.

b) Ein nicht geringer Teil der Schuld muß auf Rechnung einzelner leichtfertiger, eitler, selbstsüch-

---

* Dr. Gansen, Hilfsbuch zum Studium der Geschichte, S. 23.

** Oskar Jäger, Geschichte des Altertums, 1. Bd. S. 175.

tiger und unvorsichtiger Feldherren gesetzt werden. „Des Stilleliegens müde, murrten die kampflustigen Truppen der Athener über die Lässigkeit und Feigheit des eitlen Kleon, der unvorsichtig seinen sichern Platz verließ und die Schlacht bei Amphipolis verlor.* Der leichtfertige Alkibiades, der auf nichtige Abenteuer ausging, sieht sich des Kommandos entsetzt, weil Lysander in dessen Abwesenheit den Unterfeldherrn Antiochos bei Notion besiegt hatte. Das Jahr 405 brachte den letzten entscheidenden Schlag. Bei Aigospotamoi (am Ziegenfluß) überraschte Lysander die athenische Flotte (405) in einem Zustande völliger Sorglosigkeit und Hilflosigkeit; nur der wachsame Konon war noch mit einigen Schiffen entkommen, ein Staatspostschiff meldete die verzweifelte Nachricht nach Athen.

IV. So trugen denn äußere und innere Umstände der verschiedensten Art zum Niedergange und zur Bezwingung Athens bei. Aber in das Unglück dieses Staates wurde nach und nach ganz Griechenland hineingezogen — die Spartaner verloren nach kurzer Zeit die Hegemonie an die Thebaner; die Schlacht bei Chäronea bereitete der griechischen Freiheit den Untergang.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben steigt aus den Ruinen."

700. Welche Ereignisse führten die sog. Neuzeit herbei?**

Plan zu einer geschichtlichen Auseinandersetzung.

I. Die neuere Geschichte bildet das dritte Hauptstück in der gesamten Geschichte der Menschheit. (Wie so?)

II. Eine ganze Reihe merkwürdiger Begebenheiten haben ein neues, haben das „ozeanische" Zeitalter heraufgeführt.

III. Welche denn?

1. Die Anwendung des Kompasses auf die ozeanische Seefahrt. Venetianer. Portugiesen. Spanier. — Gegensatz: Mittelalter und Altertum.

---

* Stoll, Die Helden Griechenlands, S. 352.

** Vgl. hiezu Pütz, Historische Darstellungen und Charakteristiken III. Bd. S. 1—7, Köln 1876.

2. Die Erfindung des Linnenpapiers und der Buchdruckerkunst hatten Einfluß
   a) auf die materielle Kultur (neue Gewerbe, Erweiterung bereits bestehender 2c.),*
   b) auf die intellektuelle (Bildung verallgemeinert 2c.),
   c) auf die moralische Kultur (Bibel! 2c.),
3. Die Kunst. (Malerei: Italien [Lehrerin], die Niederlande, Deutschland.)
4. Die Anwendung des Schießpulvers zu Kriegszwecken. Kurze Geschichte der Feuerwaffen. (Geschütze, Flinten.) Folgen davon:
   a) Errichtung stehender Heere (Karl VIII. von Frankreich — Maximilian I.)
   b) Ganz andere Kriegsführung (Infanteriedienst wieder zu Ehren — Massenentscheidung).
   c) Neue Wissenschaften: Taktik, Strategik, Befestigungslehre, Artillerie- und Infanteriewesen.
   d) Ende des Faustrechts.
   e) Geregeltes Steuersystem. (Wie so?)
5. Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus 1492.
6. Die Auffindung eines neuen Seeweges nach Ostindien durch Vasco da Gama 1498.
7. Die Reformation.

Durch all diese Ereignisse wurden der Neuzeit besondere Merkmale aufgedrückt. Jetzt erweitert sich
   a) der Schauplatz der Geschichte (Ozeanische — früher Mittelmeerkultur),
   b) der Gesichtskreis der Betrachtenden (Volksbildung, Wissenschaften und Künste, Erfindungen).

In politischer Beziehung bildet sich ein System von Staaten, ganz Europa umfassend — das Völkerrecht entsteht und die Idee des Gleichgewichts.

IV. So beginnt in der That ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit.

* Vgl. „Die Bedeutung des Papiers für unser Kulturleben.

701. Inwiefern darf die Lage und Gliederung unseres Kontinents als besonders günstig bezeichnet werden?

Plan zu einer geographischen Abhandlung.

I. Europa, nach Australien der kleinste unter allen Erdteilen, nimmt bereits seit Jahrtausenden den anderen Kontinenten gegenüber eine Art dominierende Stellung ein.* (Geschichte!) Dieselbe verdankt es neben der Tüchtigkeit seiner Bewohner namentlich auch seiner günstigen Lage und Gliederung!

II. Inwiefern?

a) Weltstellung: inmitten der Festlandshalbkugel — das Herz der Erde. Besonders glücklich die Lage Englands — London fast genau im Centrum der Landhalbkugel ...

b) Verteilung von Land und Wasser: günstig, Art Halbinsel. Wasserstraßen nach drei Richtungen. Historische Bedeutung derselben!** Rings um das Mittelmeer Kulturvölker im Altertum, besonders Griechen und Römer. — Die Adria und das Jonische Meer weisen nach Afrika über das Rote Meer nach Indien (Venedig — Genua.) — Der Atlantische Ozean, einem gewaltigen Strome vergleichbar, führte zu den großartigsten Entdeckungen (Spanier, Portugiesen — Holländer, Engländer) und Kolonien. Selbst die Polargegenden wurden von Europa zuerst erschlossen.

c) Zone: gemäßigt, mit verschwindend kleiner Ausnahme. Die Bewohner — fern von der erschlaffenden Hitze der Tropen, die fast nur wilde und halbwilde Völker aufweisen; fern von der erstarrenden Kälte der Polargegenden, die dem um seine körperliche Existenz ringenden Menschen weder Zeit noch Kraft zu höheren Bestrebungen gönnt — sind an stetige Arbeit gewohnt (warum?), und diese bildet die Grundlage aller Kultur.

---

* Vgl. Gude-Wagner, Lehrbuch der Geographie, 4. Aufl. Hanover 1879, S. 371 ff.

** M. a. W. Welchen Umständen verdankt Europa seine Überlegenheit über andere Erdteile?

d) Europas Gliederung:

α) horizontal (wagrecht): weitaus am reichsten mit Buchten, Busen, Halbinseln und Inseln ausgestattet, also leicht zugänglich zur See, zur Bewegung, zu Verkehr und Handel verlockend. („Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit" — Ritter!)

β) vertikal (senkrecht): alle möglichen Bodenformen: Gebirge leicht passierbar (Riesengebirge, Mittelgebirge) und schön verteilt — Hoch- und Tiefland in reizendem Wechsel, letzteres, abgesehen von den großen Halbinselgliedern, fast zwei Drittel umfassend.

IV. Rechnen wir dazu den Reichtum an schiffbaren Strömen,* Flüssen und Seen, welcher die günstige natürliche Lage des Kontinents noch gewaltig fördert; den Überfluß Europas an Mineralschätzen, zumal an Eisen und Kohlen, den beiden Haupthebeln der modernen Kultur, aber auch an Pflanzen und Tieren; endlich die trefflichen Eigenschaften seiner Bewohner — so müssen wir wohl gestehen: Europa nimmt aus guten Gründen eine hervorragende Stellung gegenüber den andern Weltteilen ein; es mußte die Stätte des reichsten und mannigfaltigsten Kulturlebens werden. „Auch die zentralen Binnenländer nehmen mittels zahlreicher schiffbarer Flüsse an den Vorteilen der maritimen Lage teil."

702. Wovon hängt das Klima eines Ortes ab?

Ein Plan zu einer geographischen Abhandlung.**

I. Die verschiedenen Erdgürtel (gemäßigte Zone, heiße und kalte Zone) 2c.

II. Die klimatischen Verhältnisse eines Ortes sind von verschiedenen Faktoren abhängig.

III. Von welchen?

---

* Daniel, Handbuch der Geographie, II. Bd., Leipzig 1882, S. 5.

** Lies: Klöden, Handbuch der physischen Geographie, Berlin, S. 580 und 581.

1. Von der geographischen Breite des Ortes. Im allgemeinen gilt der Satz: Je mehr nördlich oder südlich vom Äquator, desto kälteres Klima, desto tiefere Temperatur. Beispiele!
2. Von der vertikalen Lage desselben. Je höher ein Ort, desto kühlere Temperatur. Hochalpen. Das Klima Quitos, obwohl dieses unmittelbar unter dem Äquator gelegen ist, sagt uns Europäern trefflich zu; Quito liegt gar hoch (?) über dem Meeresspiegel.
3. Von den Meeres-Strömungen. Wie traurig öde und kalt in den arktischen Ebenen Nordamerikas, wo Franklin auf seiner Expedition 1845 jämmerlich zu grunde ging mit all seinen Genossen unter einem Breitegrade, wo in Europa (Drontheim in Norwegen) noch Obst gedeiht — dank den segensreichen Einflüssen des Golfstroms. — Kontinentales und ozeanisches Klima.
4. Von der Bodenbeschaffenheit: Sumpfgegenden, z. B. die Küsten am Meerbusen von Mexiko, sind die Brutstätten der bösartigen Fieber, denen alljährlich Tausende zum Opfer fallen. Großartige Wälder. — Sand. —
5. Von den atmosphärischen Niederschlägen. Tropenregen: nasse und trockene Jahreszeit — regenlose Gebiete: Sahara ꝛc.
6. Von den Luft-Strömungen: Warme Äquatorialströmung — kalte Polarströmung.
7. In nicht geringem Grade endlich von der menschlichen Thätigkeit (Kanäle zur Ableitung des Wassers in Sumpfgegenden, Anlegung von Wäldern, andererseits Entwaldungen ꝛc.).

703. Die Bedeutung der Pflanzenwelt für die Natur.

Ausführlicher Plan zu einer Abhandlung aus der Pflanzen-Geographie.

I. Daß die Welt der Pflanzen auf verschiedene Weise Einfluß auf die Natur ausübt, steht zweifellos fest.

II. 1. Die Pflanzen haben Einfluß **auf die Bodenbeschaffenheit** ausgeübt und thun es heute noch. Den Kohlenstoff haben der Erde hauptsächlich die Pflanzen geliefert.

Anm. Der Vorgang ist folgender:* Der Regen führt einen Teil der Kohlensäure aus der Luft dem Boden zu; die Pflanzen nehmen dieselbe durch ihre Wurzeln auf und zersetzen sie unter dem Einflusse des Sonnenlichtes. Der Kohlenstoff speichert sich nun im Pflanzenleibe auf. Wenn der Pflanzenkörper von Schlamm und Erdschichten bedeckt wird und vermodert, so verwandelt er sich in Kohle (Steinkohle, Braunkohle) und bildet ausgedehnte Lager von Kohlen, die als Grubenbrennmaterial verwendet werden. Den Beweis, daß die Grubenkohlen von Pflanzen herstammen, liefern uns wohlerhaltene Wurzeln, Blätter, Früchte und Sporen in den die Kohle begleitenden Gesteinen und in der Kohle selbst. —

Will man jene Vorgänge, durch welche Pflanzenstoffe sich in Kohlen umwandeln, verstehen, so betrachte man ähnliche Wandelungen der Jetztzeit! Solche bieten uns die Torfmoore. Sumpf-, Wasser- und eigentliche Torfpflanzen wachsen an der Oberfläche fort, je tiefer nach unten, desto mehr vermodern sie bei beschränktem Luftzutritt; die vermoderte Masse wird immer dichter, und die Pflanzenfasern gestalten sich immer unkenntlicher. Ist nun der Druck auf die vermodernden Pflanzenteile geringer, der Zugang des Sauerstoffs stärker und die Bewässerung spärlicher, so bildet sich der fruchtbare Boden des Kulturlandes, der Artboden, dessen Hauptteil wir Ackerkrume oder Dammerde nennen.

2. Wichtig sind die Pflanzen für das Festland auch dadurch, daß sie durch ihre verschlungenen Wurzeln **das Erdreich zusammenhalten** (besonders thun dies Quecken, Heidekraut, Weiden und Nadelhölzer). So verhindern sie einerseits an steilen Bergabhängen Abschwemmungen durch Regengüsse, andrerseits thun sie der störenden Macht der Meeresfluten an der Küste Einhalt (Dünenwälle, Frische Nehrung!)

3. Auch auf **das Klima** wirkt die Pflanzendecke. Kahler, pflanzenleerer Boden erwärmt und kühlt sich schneller ab

* Vergl. Dr. Paul Buchholz, Pflanzengeographie, Leipzig bei Heinrich, 1885.

als angebautes und vornehmlich bewaldetes Erdreich. Ausgedehnte Wälder wirken durch Schattenkühle, Verdunstung und Strahlung und, indem sie die das Erdreich austrocknenden Winde abhalten, erniedrigend auf die Temperatur. Es entsteht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima. Traurige Spuren unvorsichtiger Entwaldung tragen alle Mittelmeerländer, besonders der Karst, Dalmatien, Syrien, Palästina, Nordafrika; doch auch Irland, Jütland u. a. m.

4. Von ganz hervorragender Bedeutung sind endlich die Pflanzen **für die Tierwelt.** Den Tieren liefern sie nicht bloß den unentbehrlichen Sauerstoff der Atmosphäre, sondern namentlich den größten Teil ihrer Nahrung. Die Insekten sind meist an ganz bestimmte Pflanzen gebunden (an unsern Eichen leben über 200 eigentümliche Wesen dieser Art!). Für gewisse Tiere eignen sich wiederum nur bestimmte Vegetationsformen. So gestattet der amerikanische Urwald nur Tiere, welche sich zum Klettern oder zum Leben in den Baumgipfeln entschließen; in den Prärieen Nordamerikas finden wir die großen Bisonherden.

III. Wunderbare Einrichtung!

„Mit Weisheit und mit Vorbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht."

704. Die Bedeutung der Pflanzen für die Menschheit.

Plan zu einer Abhandlung aus der Pflanzengeographie.

I. Groß ist der Einfluß, den die Pflanzenwelt auf die Natur ausübt, indem sie z. B. das Erdreich zusammenhält, den Kohlenstoff liefert, auf die klimatischen Verhältnisse einwirkt und insbesondere der Tierwelt nicht bloß den ihr unentbehrlichen Sauerstoff, sondern auch den größten Teil ihrer Nahrung bietet. Aber vielleicht noch größer ist ihr Einfluß auf den Menschen.

II. Die Pflanzen beeinflussen

1. Die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft überhaupt:

   a) negativ, d. i. hemmend

      α) in den heißen Ländern (Fülle — Trägheit),

      β) in den Polargegenden (Armut — Kampf ums Dasein),

   b) positiv, d. i. fördernd

      α) in den gemäßigten Zonen (warum?),

      β) besonders in der nördlichen gemäßigten (mäßige Arbeit, lohnende Thätigkeit — geistige Entwickelung — Schauplatz der Weltgeschichte).

2. Haupthebel der Kultur ist der **Getreidebau** (Lies Schillers „Eleusisches Fest“!). Warum?

   a) Weil er zu regelmäßiger Thätigkeit zwingt.

   b) Weil er den Menschen zur Gründung fester Wohnsitze und zur Staatenbildung veranlaßte.

      Anm. Die Polargrenze der Gerste scheidet Fischer, Jäger und Renntierhirten von den ackerbautreibenden Völkern.

   c) Weil er die meisten Nahrungsmittel liefert (Roggen, Weizen, Reis,* Mais).

   d) Weil er der Industrie und dem Verkehr nutzbar wird.

   Dem Getreide zunächst steht die Kartoffel, der Brotbaum, die Kokos- und Dattelpalme, die Banane. Die Pflanzenwelt liefert überhaupt fast alles, was der Mensch zur Nahrung und Kleidung, zur Wohnung, zur Heilung, zur Beleuchtung ꝛc. nötig hat.

3. Unverkennbar ist der Einfluß der Pflanzenwelt **auf das Gemüt des Menschen.** (Kunst und Religion insbesondere). Anders ist unsere Stimmung im Schatten der Buchen, anders auf Hügeln, anders auf weiten Steppen.

   Anm. Nicht umsonst hat man in den regelmäßigen Formen der Cypresse, Pinie und Palme die klassisch strengen Formen der antiken Poesie wieder erkennen, in der gotischen Baukunst das künstlerische Abbild des deutschen hochstämmigen Laubwaldes erblicken wollen. Verbreitung des Baumdienstes über die ganze Erde.

---

* Hauptnahrungspflanze für 400 Millionen Menschen.

4. Gewisse Pflanzen haben auch **die räumliche Verbreitung der Völker** beeinflußt, So lockte z. B. der Tabak nach Amerika, führten die Gewürzpflanzen nach Indien, das Rotfärbeholz nach Brasilien, die Mahagoniwälder nach Zentralamerika u. a. m. Die größten Völkerwanderungen hat aber unstreitig das Zuckerrohr hervorgerufen; leider hat es auch dazu beigetragen, dem Sklavenhandel immer weitere Ausdehnung zu geben.

705. Was steht der Verbreitung der Pflanzen entgegen?

Kurzer Plan zu einer Auseinandersetzung.

1. Gebirge, namentlich Hochgebirge, z. B. Ural. (Jenseit desselben kein Heidekraut mehr). Größere Einsenkungen indes gestatten Wanderungen der Pflanzen (Alpen).
2. Meere und Meerengen:
   a) wegen der Ausdehnung,
   b) wegen des Verlustes der Keimkraft der Samen.
3. Wüsten wegen Mangels an Feuchtigkeit.
4. Kampf der Lebewesen untereinander ums Dasein). Die schwächeren sterben (warum?) Gleichartige verdrängen sich wegen gleichartiger Bedürfnisse — Die Tierwelt vertilgt sie (Pflanzenfresser, Insekten, Schnecken) — der Mensch.

706. Welche Umstände sind, abgesehen von der menschlichen Thätigkeit, der Ausbreitung der Pflanzen günstig?

Ausführlicher Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. Alle organischen Wesen besitzen die Fähigkeit, sowohl sich unbegrenzt zu vermehren als auszubreiten, wenn ihnen nicht bestimmte Hindernisse Schranken (z. B.?) setzen. Wie fabelhaft schnell haben sich manche Unkräuter über ganze Weltteile ausgedehnt, und wie massenhaft treten plötzlich gewisse Pilze auf!

II. Diese innere Fähigkeit der Pflanzen wird noch durch gewisse äußere Umstände begünstigt.

III. Durch welche?

1. **Durch die willkürliche Bewegung,** die sich bei den Pflanzen allerdings nur auf einen verhältnismäßig kleinen Umkreis beschränken kann. Eine Art von Bewegung ist freilich auch das Wachstum. Man denke ferner an das Erkranken der Erdbeerpflanzen, dann an die sich in weitem Umkreise findenden Wurzelausläufer. Bei manchen Kryptogamen (Lebermoosen) werden die Sporen mittels sog. Schleudern aus den Behältern gewaltsam herausgeworfen.

   Anm. Die Früchte z. B. der Balsaminen des Sauerklees und der Eselsgurke springen elastisch auf und verstreuen ihre Samen weithin.* So schleudert insbesondere der ostindische Sandbüchsenbaum beim Aufspringen seiner Früchte die Samen mit großer Gewalt gleich Geschossen auf weite Entfernungen.

2. **Durch die Winde.** Sie tragen leichte Früchte, Samen und Sporen in weite Ferne. Manche Samen sind sogar mit Haarschopf, Flügeln oder Federkronen versehen, damit sie der Wind leichter trage, wie beim Löwenzahn, bei Pappeln, Ulmen und Ahorn. — Durch Steppenstürme werden oft ganze Büschel verdorrter Kräuter mit fortgerissen. — Die Atolle oder Ringinseln, auch Laguneninseln genannt.

3. **Durch das Wasser.** Nicht bloß Früchte und Samen, sondern ganze Baumstämme werden aus dem Gebirge durch die Flüsse stromabwärts getrieben bis in das Meer, wo sie wiederum von den Meeresströmungen aufgenommen und nach fernen Gestaden getragen werden.

   Anm. Auf Jan Mayen finden sich haushohe Anhäufungen von Bäumen. Während der Überschwemmungsperiode werden besonders auf dem Mississippi, dem Orinoko, dem Amazonenstrom, dem Ganges, dem Congo u. a. ganze Waldstrecken losgerissen, und treiben mit allem, was auf ihnen lebt, ins Meer hinaus (Früchte und Treibholz aus Mexiko an Norwegens Küste). Die Pflanzen St. Helenas und Ascensions sind mehr denen des entfernten Kaplands als des näher ge-

---

* Vgl. Dr. Klein, Die Erde, Tier- und Pflanzengeographie, dargestellt von Dr. Thomé, II. Band, S. 39—41, Stuttgart.

legenen Teils von Afrika verwandt. — Von Seychellen schwimmen Palmenfrüchte an die Küste Vorderindiens; aus Brasilien wandern Pflanzen nach Westafrika ꝛc.

4. **Durch die Tierwelt.** Am Körper der Tiere bleiben Samenkörnchen hängen und werden so verschleppt, besonders von wandernden Säugetieren und Zugvögeln. Manche Früchte und Samen, z. B. die Klette und der Zweizahn, haben Stacheln oder Haken, womit sie sich an Tiere und Menschen hängen. Körner und Beeren fressende Vögel und gewisse Fische, z. B. Karpfen, geben den unverdauten Samen, die ihre Keimkraft noch besitzen, wieder von sich (Mistelsamen, Kermesbeere).

Anm. Auf solche Weise verbreiten auf den Banda-Eilanden und den Molukken Tauben die Muskatnuß, und auf Ceylon überläßt man den Elstern die Verbreitung des Zimmtbaumes.

Bei anderen Pflanzen, die zu ihrer Vermehrung der Hilfe der Insekten bedürfen, tragen diese den Blütenstaub von einer Pflanze zur andern.

5. **Durch klimatische und geologische Veränderungen.** In einem früheren Weltalter nämlich, der sog. Eiszeit, waren die Wärmeverhältnisse derart, daß sich die Flora der Polargegend auch über die Tiefländer ausbreiten konnte. Als auf die Eiszeit milderes Klima folgte, mußten diese Pflanzen nach Norden oder auf die Gipfel der Hochgebirge sich zurückziehen, wo das Klima dem früheren ähnlicher blieb; in die verlassenen Tiefländer aber wanderten andere Pflanzen ein. Wie wollten wir die Thatsche, daß unsere Hochgebirgsflora mit der arktischen Pflanzenwelt übereinstimmt, indem z. B. beide viele Arten von Weiden, Ranunkeln, Moosen und Flechten gemein haben, während die Tieflande zwischen ihnen keine Spur davon aufweisen, anders erklären? Vergessen wird zum Schlusse eines nicht!

IV. Am meisten trägt der Mensch zur Ausbreitung der Pflanzen bei. Die Kulturpflanzen hat er absichtlich über die ganze Erde verbreitet, und sie gedeihen nur unter seiner Pflege und verschwinden mit dieser. Die meisten Bäume und Sträucher unserer Gärten stammen aus fernen Himmelsstrichen;

vieler Name erinnert noch an ihre Heimat (die Pfirsiche = persische Birne [prunus Persica], die Kirsche [cerasus] von der Stadt Kerasus in Kleinasien, die Melone von Melos, die Quitte von Kydonia auf Creta, die Apfelsine = Apfel aus China ꝛc.). — Noch mehr vielleicht trug der Mensch zur Vermehrung der Pflanzenarten durch künstliche Zucht bei. Wie viele Apfelarten giebt es wohl jetzt? Und doch bot die Natur ursprünglich nur den wilden Apfel. — So wird der Mensch mit Recht „der Herr der Erde" genannt.

707. Ursachen der Blüte der mittelhochdeutschen Litteratur.

Ein ausführlicher Plan.

I. Ähnlich, wie die französische, hat auch die deutsche Litteratur zwei Blütezeiten aufzuweisen; dabei dürfen wir freilich nicht verhehlen, daß die jeweilige Blüte der französischen Litteratur der deutschen Blütezeit immer voranging, und so liegt es auch nahe, von vornenherein anzunehmen, daß die erstere auf die Entwicklung der letzteren bedeutenden Einfluß gewonnen hat. Dies war namentlich bei der mhd. Litteratur der Fall. „Die Romanen sind unsere Führer zur Schönheit"*. Die Minnesänger der frz. Litteratur, die provenzalischen Troubadours beherrschten auf Jahrhunderte hinaus unumschränkt die Formen der europäischen Lyrik, waren die Lehrer im kunstreichen Liebessange wie im politischen Lied. Andererseits dehnten die französischen Epiker, die Trouvères, ihre Herrschaft über das ganze gebildete Europa aus: kein Kulturland, in dem nicht Bearbeitungen der frz. Heldengedichte zu finden sind.**

II. Indes nicht dieser äußeren Anregung verdankt die deutsche Litteratur ihre erste klassische Blüte, sondern hauptsächlich andern, mehr inneren Ursachen.

---

* W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin 1883, S. 39!

** Engel, Geschichte der frz. Litteratur, Leipzig 1882. S. 11!

III. Welchen denn?

1. **Der höchst einflußreichen Bedeutung der christlichen Kirche.**** „Das Christentum war zum eigentlichen Volksgeiste geworden, der im höchsten Grade die höheren Stände, den Adel und die Geistlichkeit, aber auch die Massen als Lebenselement durchdrungen hatte" (Legenden, Marienlieder, religiöse Lieder, Sage vom heil. Gral 2c.).
2. **Dem Einflusse der Kreuzzüge**, durch welche jenes höchste geistige Wohlgefühl zum klarsten Bewußtsein und zur äußersten That gebracht ward.* (Heldengedichte, Kreuzlieder, nam. Rolandslied 2c.). „Der Rudlieb ist der erste Ritterroman" um 1050.
3. **Der politischen Größe des deutschen Reichs.** „Der frische Aufschwung unter Friedrich dem Rotbart, welcher dem deutschen Rittertum neue Ziele zeigte, hat auch unserer Poesie die thätige Teilnahme des Adels gesichert" 2c., Scherer S. 79. „Politische Lieder", nam. Walthers v. d. Vogelweide, sog. „Sprüche" — S. Vilmar S. 37.
4. **Der inneren Einheit und Einigkeit des deutschen Volkes.** Gemein allen das Nationalgefühl, die Sagen der Vorzeit, die Liebe zu den alten Liedern, die Sprache, die Sitte und Lebensgewohnheiten, ein gewisser Wohlstand, die Ritter- und Sängerfeste, das gesellige Regiment der Frauen (Nationalepopöen, Minnelieder, patriotische Gesänge 2c.).

708. Die deutsche Treue in Sage und Dichtung des Mittelalters.

I. „Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn", singt Schiller in seiner Romanze, „Die Bürgschaft" betitelt.

II. Nicht bloß im Altertum, sondern namentlich auch im deutschen Mittelalter bildete die Treue die Grundlage alles harmonischen Zusammenseins und aller Großthaten Einzelner wie ganzer

* S. Vilmar, Geschichte der deutschen Litteratur, 21. Aufl., Marburg und Leipzig 1883, S. 35 ff.!

Völkerschaften. Daher spielt sie eine ganz bedeutende Rolle in Sage und Dichtung.

III. In welchen Formen?

a) Als Mannentreue. Auf ihr ruht das echt germanische Lehenswesen. Hagen und Gunther, Rüdeger von Bechlarn und Etzel im Nibelungenliede.

b) Als Freundestreue. „Blutmischung"

„Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut;
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut."

Walther z. Hagen im „Waltharilied."*

c) Als Verwandtentreue. In der „Edda nimmt Gudrun, die Kriemhilde des Nibelungenliedes, Rache an dem Mörder ihrer geliebten Brüder, ihrem Gemahl Atli, dem König von Hunaland, dem sie Sigurds Schätze, den späteren sog. Nibelungenhort, verweigert hatten.

d) Als Gattentreue und Liebestreue. Gudrun, die Penelope der deutschen Nationalepopöe „Gudrunlied", bleibt ihrem Verlobten Herwig dreizehn volle Jahre treu. Nichts macht sie wankend: nicht die erniedrigendsten Dienste und Drangsale, nicht die reizendsten Verlockungen. — Eine tragische Gestalt ist Brunhild in der nordischen Sage. Als Sigurd, ihrer vergessend, sich mit Gudrun vermählt, durchbohrt sie sich, nachdem sie den Ungetreuen getötet, mit dem Schwerte, um wenigstens im Tode mit ihm vereint zu sein. — Wer kennt nicht das Volksbuch von Genovefa (7 Jahre in dem wilden Walde)? — Kriemhilde im Nibelungenlied. —

e) Als Urbild der Nächstentreue:
Die Gestalt des treuen Eckehart.

IV. Nicht nur die Sage und Dichtung, auch die Geschichte des deutschen Mittelalters weist erhebende Beispiele der Treue auf. Friedrich Barbarossa und Hartmann von Siebeneichen. Ludwig

* Herrlich übersetzt von Viktor v. Scheffel in seinem historischen Roman „Ekkehard" 24. Kapitel, ferner von dem Dichter und Übersetzer Karl Simrock († 1876 in Bonn) und von Franz Linnig, dem bewährten Schulmanne.

der Bayer und Friedrich der Schöne. Möge die Treue auch in unsern Tagen wieder mehr und mehr zu Ehren kommen! Möge das Wort berechtigt erscheinen: „Der deutsche Sang, die deutsche Treu' zeitlebens lang gepriesen sei!"

709. Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.*

I. Wer spricht dieses Wort aus? Bei welcher Gelegenheit? In welchem Sinne ist es an der betreffenden Stelle aufzufassen?

II. In welchem allgemeinen Sinn läßt sich der Satz gebrauchen? Bei einem entscheidenden Waffengange zwischen zwei Kulturvölkern handelt es sich nicht darum, alle die Schrecken, Übel und Nöten, die ein solcher Kampf unmittelbar in seinem Gefolge hat, über die Menschheit zu bringen; also z. B. nicht darum, Weib und Kind den Gatten und Vater, den Ernährer und Schirmherrn seiner Familie, auf eine bestimmte Zeit oder gar für immer gewaltsam zu entreißen; dem alten Mütterchen ihre einzige Stütze, den wackern Sohn, zu rauben oder die Braut vom Bräutigam, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde zu trennen. In einem Kriege darf es auch nicht als letztes Ziel und Streben der beiden feindlichen Parteien betrachtet werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte vom Erdboden zu vertilgen, des Landmannes Hoffnung, fruchttragende Felder und Gärten, Wiesen und Auen zu verwüsten, überhaupt Hab und Gut des Gegners zu rauben oder zu zerstören; auch nicht, Tausende und aber Tausende von Männern in der Vollkraft ihrer Jahre unbarmherzig dem Tode zu überliefern, Tausende anderer zu verstümmeln und zeitlebens zu Krüppeln zu machen oder gar eine ganze Nation völlig auszurotten. Endlich ist es auch nicht darum zu thun, Hungersnot, Feuersbrünste, Krankheiten und Seuchen und — Gott weiß, welcherlei — andern Jammer über die Welt zu verbreiten.

---

* Vgl. dagegen Straub, Aufsatzentwürfe, 1891, S. 89. Der Krieg in seinem Verhältnis zur Kultur. A. Rassenkriege, Raubkriege, Rachekriege; B. Freiheitskriege; C. Eroberungskriege; D. Bürgerkriege.

Bei einem entscheidenden Kampfe zwischen Kulturvölkern handelt es sich gottlob in der Regel um höhere Dinge, um edlere und schönere Zwecke.

III. Welche letzten edlen Endziele verfolgt denn der Krieg?

1. Letzter Endzweck des Krieges ist meist **die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens.** Man erinnere sich beispielshalber des letzten Krieges (1870/71) zwischen Frankreich und Deutschland! Wie betrübend war seit Jahrhunderten die Lage Deutschlands gegenüber Frankreich! Welche Räubereien und Plünderungen erlaubte sich Ludwig XIV.? Wie demütigend war die Behandlung unseres Landes und Volkes seitens Napoleons I.! Wie hochmütig und herausfordernd noch in der neuesten Zeit das Benehmen Napoleons III. und seines Gesandten Benedetti!

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

Darum durfte und konnte dieser Krieg auch erst sein Ende nehmen, als die Absichten desselben erreicht, als Deutschland genügende Bürgschaften dafür gegeben waren, daß ein gesunder, ein längerer Friede mit dem bösen Nachbar eintreten werde.

2. Andere Kriege, so meldet das Buch der Geschichte, erstrebten **die Wiedererringung der verlornen Freiheit.**

„Es ist ein Kampf um die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte."

Der Kampf um des Vaterlandes Freiheit, das höchste und erhabenste Gut eines Volkes, ist ein herrlicher Kampf; gilt es doch, das Joch der Erniedrigung, der Knechtschaft und Schande abzuschütteln. Erinnere man sich der Befreiungskriege! „Welche Opfer auch von dem Einzelnen gefordert werden mögen: sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein", sprach mit vollem Rechte Friedrich Wilhelm III. 1813 in seinem Aufrufe: An mein Volk. Und sieh da! Dieser heilige Kampf ward ein Jungbrunnen

der sittlichen Kraft unsers Volkes. Die Poesie erhob sich wie die Wissenschaft, um dem Freiheitskrieg seine Waffen zu schmieden. Welch reges Nationalbewußtsein, welche Opferwilligkeit, welche Rührigkeit und Entschlossenheit allerorten; welcher Mut, welche Tapferkeit, welche Selbstaufopferung und Uneigennützigkeit, welches Gottvertrauen, welche Tugendhaftigkeit, welch neues religiöses Leben überall! Und so konnte denn auch der Sieg nicht ausbleiben.

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott".
Victoria! mit uns ist Gott.

Ludw. Uhland, Die Siegesbotschaft.

3. Bisweilen wurden den Menschen die Kriegswaffen durch **die Religion** in die Hände gedrückt. So führte Karl der Große Krieg gegen die widerspenstigen Sachsen nicht bloß aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen 2c. — Und welcher andern Quelle entsprangen die Kreuzzüge? Sie waren der schönste Ausdruck religiöser Begeisterung für das Christentum. „Der Deutsche fühlte sich bereits als christlichen Helden, und jetzt konnte er das christliche Heldentum auch bewähren durch Thaten."* — Für ihren Glauben und für Duldung ihrer Religion kämpften auch Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen bei Mühlberg 2c.

4. Bei andern Kriegen hinwiederum handelt es sich um **die persönliche Freiheit** der Individuen einer ganzen Menschenrasse. So bezweckte der amerikanische Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten der „Union" (1861—65) die Freilassung der Neger aus dem Zustande der Sklaverei.**

5. Vor allem ist es in unsern Tagen **die Ausbreitung der Kultur**, d. h. des Handels und Verkehrs, der Gesittung und Bildung in des Wortes weitestem Sinne, was die geistig und moralisch höher stehenden Völker zwingt, gegen wilde und halbcivilisierte Staaten Kriege zu führen. Kämpfe

* Vilmar, S. 36. ** Vgl. Herzog, S. 176: „Auch der Krieg hat sein Gutes".

gegen die Indianer in Amerika, gegen die Neger in Afrika, Kämpfe der Engländer und Franzosen in den vierziger Jahren gegen die Chinesen, um dem Handel, aber auch europäischen Sitten und Gebräuchen, dem Christentume ꝛc. neue Bahnen zu eröffnen.

IV. Unser Schiller hat in der That recht. „Der Krieg hat auch seine Ehre.“ — Kurze Zusammenfassung der Hauptmomente. Schlußfolgerungen.

710. Waren wirklich „deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum“ in König Ludwig I. von Bayern vereint?

Ein ausführlicher Plan.

Unter den deutschen Königen und Fürsten des 19. Jahrhunderts nimmt Ludwig I. von Bayern zweifelsohne eine der ersten Stellen ein. Schon um deswillen steht er ungemein hoch, weil „was er unternahm, alles der Hebung, der Veredelung, dem Glücke seines Volkes galt.“

Drei Dinge sind es ganz vornehmlich, die ihn für ewige Zeiten zum großen Manne stempeln: deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum.

I. Ludwig der Erste ein echt deutscher Mann.

Ludwig war vor allem ein guter Deutscher, ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung.

1. Dies bekundete er durch Gesinnung, Rede und Handlungsweise schon in seiner Jugend, selbst zu einer Zeit, wo es gefährlich war, über den Druck der Napoleonschen Herrschaft auch nur ein freies Wort über die Lippen kommen zu lassen — besonders durch seine „Freiheitslieder“ und namentlich durch seine rührige und aufopfernde Teilnahme an den Freiheitskämpfen.

2. „Schon als Kronprinz der Mittelpunkt aller patriotischen Gesinnung,"* schuf Ludwig auf dem Königsthrone zahlreiche Werke, die laut von seiner Vaterlandsliebe zeugen. Freund eines gesunden Fortschritts, stellte er durch Verbindung der Donau und des Rheins eine ununterbrochene Wasserstraße vom Schwarzen Meere bis zur Nordsee her durch Ausführung des Ludwigs-Kanals, ermunterte zum Bau der Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth, der ersten und ältesten aller Bahnen Deutschlands (1835), beschleunigte den Abschluß des deutschen Zollvereins und einer Münzeinigung. Er that noch mehr. Wer hat noch nicht von der Walhalla bei Regensburg gehört, worin die Büsten oder Denktafeln aller Genossen des deutschen Ruhmes eine gemeinsame Stätte fanden? Wer wüßte ferner nicht, daß Ludwig auch die Befreiungshalle bei Kelheim ins Leben rief, die zur Aufnahme von Büsten aller berühmten Freiheitskämpfer unseres großen Vaterlandes bestimmt wurde? Und ehrte er nicht auch das Andenken um das Vaterland verdienter Männer durch schöne Standbilder, z. B. der Tonkünstler Gluck und Orlando di Lasso, der Feldherren Tilly und Wrede, des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern und des Fürstbischofs Julius Echter von Würzburg, der Dichterfürsten Göthe und Schiller, des Bischofs Sailer in Regensburg, des Fürstbischofs Franz Ludwig in Bamberg, der Dichter Friedrich Richter (Jean Paul) in Bayreuth und v. Platen in Ansbach? So konnte der Poet mit Recht von ihm singen: „Für jede Blume, die den Glanz vermehrt am Haupt Germanias, hat sein Herz geschlagen, und glühend hat er Mann und That verehrt."

3. Schlicht und einfach bis an das Ende seiner Tage, etwas scharf „gekantet", aber bieder und offen, aufrichtig und wahrheitsliebend, hell wie Kristall, ritterlich

---

* Hans Reidelbach, König Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen, München 1887, S. 89.

und ideal gesinnt, erschien Ludwig auch nach seinem ganzen Charakter als ein echter Deutscher. Wie Ludwig selbst in allen seinen Gesinnungen, Dichtungen und Handlungen ein kerndeutscher, von allen französischen Gesinnungen freier Mann und Fürst war, so lieh er auch den deutschen Dichtern und Sängern vor allem seine Gunst. Die beiden Dichterfürsten Göthe und Schiller verehrte er unendlich hoch. Wahrhaftig rührend sind seine wiederholten Klagen über Schillers frühen Tod; als König ließ er es an Aufmerksamkeiten gegen den greisen Dichterfürsten Göthe nie fehlen.* In einem warm empfundenen Nachruf preist er Theodor Körner glücklich, daß er den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Dem berühmten Dichter Friedrich Rückert aus Schweinfurt räumte der große Mäcenate trotz des Sträubens der philosophischen Fakultät den Lehrstuhl für orientalische Sprachen in Erlangen ein; einem anderen gleich berühmten fränkischen Poeten, dem Grafen August von Platen aus Ansbach, verschaffte er die Mittel, um unter Italiens heiterem Himmel bis zu seinem Tode ganz der Kunst leben zu können. Nikolaus Becker, dem Dichter des berühmten Rheinliedes, sandte er 1841 einen aus vergoldetem Silber gefertigten prächtigen Rheinweinbecher mit den schmeichelhaftesten Anerkennungsworten. Ja, seine Vorliebe für dieses patriotische Lied ging so weit, daß er es einmal selbst vor den Kadetten anstimmte und sie veranlaßte, mit ihm zu singen:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!"

II. Ludwig I. als Philhellene.

In Ludwig I. von Bayern war auch das Hellenentum in der bewundrungswürdigsten Weise ausgeprägt. Seine bekannte Liebe zu dem Volke und Lande der Hellenen trug seinem Sohne Otto sogar die Königskrone des befreiten Griechenlandes ein, die

* Lies: Reidelbach, Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen. S. 124 ff.

freilich dem Träger derselben mehr und mehr zur Dornenkrone werden sollte. Dafür hielten aber die alten hellenischen Künste in Bayern ihren Einzug. Nicht bloß Dichtkunst und Musik, sondern namentlich die plastischen Künste: Malerei, Bildhauerei und Baukunst feierten im Bayerlande bald großartige Triumphe. Schon als Kronprinz hatte der „feingebildete, hochsinnige, für alle geistigen und künstlerischen Bestrebungen so empfängliche Mann, der für alles Große und Schöne so begeisterte Idealist", seinen auf Reisen nach Italien vervollkommneten Kunstsinn durch Ankauf wertvoller Kunstwerke und durch die Grundlegung zu der berühmten Glyptothek, einem Kunsttempel ersten Rangs für plastische Meisterwerke, bekundet. — Was leistete Ludwig aber erst auf dem Gebiete der Kunst von seiner Thronbesteigung an? München ward durch ihn zu einer Großstadt ersten Ranges emporgehoben und nimmt seit jenen Tagen als „Isar-Athen" unter den Kunststädten aller Länder der Erde einen hohen Rang ein. Die Alte und die Neue Pinakothek rief er ins Dasein, um nur einiges hervorzuheben, und stattete jene mit den herrlichsten Gemälden der älteren, diese mit den großartigsten Bildern von Meistern unseres Jahrhunderts aus. Auch die Propyläen sind sein Werk. — Und wie viele herrliche Denkmäler der weltlichen Baukunst erhoben sich jetzt! Die Ludwig-Maximilians-Universität, die berühmte Staats-Bibliothek, der stattliche Wittelsbacher Palast und hundert andere Denkmäler sind Schöpfungen, die seinem hellenischen Kunstsinn entsprangen.

III. Ludwig I. ein guter Christ.

Ludwig war auch eine wahrhaft religiöse Persönlichkeit, ein guter Christ. „Daß man seine Andacht verrichtet, betet, wie es sein soll, darum ist man noch kein Betbruder", schrieb der König einmal an M. Wagner in Rom. Obwohl er „gleich dem letzten Kinde seines Volkes" voll Andacht im Tempel kniete und im Freien sein Haupt entblößte, wenn die Glocke zum Gebete mahnte oder ein Zug Andächtiger sich an ihm vorüber bewegte: huldigte er doch vor allem der Religion des Herzens und des Gemütes, der

Religion der werkthätigen Liebe und Humanität, die er sein ganzes Leben bethätigte, und war ein entschiedener Gegner von jeder nur äußerlichen Werkheiligkeit und Scheinheiligkeit, jeder frömmelnden Schwärmerei, von jeder Bigotterie und jeglichem Fanatismus. „Fromm sollen die Bayern sein, aber lebensfroh und munter, keine Kopfhänger werden.“ Eine wirklich duldsame und humane Persönlichkeit, hielt er auch an dem Grundsatze fest, daß Protestanten und Katholiken gleiche Rechte in Ausübung ihrer Religion gebühre; räumte er auch den Griechen in München die Salvatorkirche ein und beantragte in der Kammer für sie die gleichen Rechte wie für die andern Christen; wohnte er auch der Einweihung der Synagoge in München mit seiner edlen Gemahlin Therese und dem Königlichen Hofe persönlich bei. — Sein tiefreligiöser Sinn und seine Ehrfurcht vor altgeheiligten Instituten bestimmten ihn auch zur Wiedererrichtung der unter der früheren Regierung aufgehobenen Klöster; besonders gab er dabei dem mildgesinnten und gelehrten Orden der Benediktiner den Vorzug.* Am großartigsten äußerte sich aber seine fromm-christliche Natur in seinen zahlreichen Kirchenbauten.* „Wenn irgend ein Fürst seit Konstantin dem Großen den Namen eines Kirchenerbauers“ verdient, so ist es in erster Linie König Ludwig I. Seines Opfersinns zur Wiederstellung der altehrwürdigen Dome zu Köln, Bamberg, Speier und Regensburg nicht weiter zu gedenken, baute er manches „Salomonische Haus“ zur Hebung religiösen Sinnes; in München z. B. die Allerheiligen Hofkirche im byzantinischen Stil, im neuen Baustil die Maria-Hilfskirche in der Vorstadt Au, im vorgotischen die Ludwigskirche, die Basilika oder Bonifaziuskirche, in der er seinem Wunsche gemäß ruht, im Stil der öffentlichen Versammlungshäuser der Römer. — Übrigens des frommen Königs Freigebigkeit war nicht allein auf Bayern beschränkt, ganz Deutschland und Europa, ja die ganze Welt bezeugt in zahlreichen Bauschöpfungen und Stiftungen seine unerschöpfliche Opferwilligkeit für das allgemeine Wohl; ganz besonders nennt das katholische

---

* Vgl. Reidelbach, König Ludwig I. 2c., S. 133 ff.!

Nordamerika König Ludwig als seinen größten Wohlthäter. Was Ludwig während seines ganzen Lebens in unbegrenzter Liebe für die arme, notleidende Menschheit gethan hat, kann hier nur angedeutet werden. Im Wohlthun unermüdlich, spendete er im Laufe seines Lebens Millionen an Arme und Unglückliche.*

So erscheint in Ludwig I. wirklich die Liebe zum großen deutschen Vaterlande verkörpert; gleichwohl war er auch ein ganzer Bayer („Bavaria"!); vereint damit zu schönem Bunde, treten in ihm auch Hellenentum und Christentum zu Tage. Mit Recht singt der Dichter von ihm:

„Drum fiel auf Deines Hauptes Purpurbinde ein Glanz von Gottes wahrer Majestät, die Dich umrauscht im Sturm und Lenzeswinde. Mit Segensfülle wuchs, was Du gesät. Was Du gegründet, wird so bald nicht stürzen; was Du geschaffen, dauern wird es spät. Du aber, Genius des Vaterlandes — mag sich daran des Tages Kleinheit stoßen! — sag mir, wie nennst du künftig wahr und ganz, wie nennst du ihn? — Den Herrlichen und Großen".

711. Welches Jahr des Siebenjährigen Krieges war für Friedrich II. den Großen das schlimmste?

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Seit der fürchterlichen Niederlage bei Kunersdorf am 12. August 1759, wo die Preußen allein ihr halbes Heer und fast das gesamte Geschütz verloren, das noch übrige Fußvolk aber in voller Auflösung flüchtete, so daß der König selbst voll Verzweiflung ausgerufen haben soll: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen"? — erlitt Friedrich einen schweren Verlust um den andern. General Schmettau mußte Dresden an die Feinde übergeben (15. September), General Fink bei Maxen mit 15000 Mann die Waffen strecken (20. November). — Die Schläge bei Kay (Wedell), Kunersdorf und Maxen

* Näheres Reidelbach, S. 135 ff.!

hatten überdies sein Heer nicht allein an Zahl, sondern namentlich an Tüchtigkeit, Zuversicht und Unternehmungsgeist geschwächt. Der alte Schatz war verbraucht, man schritt sogar zu Münzverschlechterungen, die dann den inneren Verkehr lähmten. Die alten Generale, Offiziere und Soldaten waren tot, verwundet oder gefangen, die mit Gewalt zusammengerafften Rekruten ohne Übung. Das Jahr 1760 brachte die Gefangennahme des verwundeten Generals Fouqué (23. Juni) mit 4000 Mann bei Landeshut, einen Verlust, den der Sieg bei Liegnitz (15. August) nicht ausglich; darauf folgte die Einnahme seiner Hauptstadt Berlin (9. Oktober) und deren Brandschatzung durch Russen und Österreicher, die Übergabe Sachsens in die Hände der Feinde Preußens, das der teuere Sieg von Torgau (3. November) mit Ausnahme Dresdens zwar wieder einbrachte, aber in völlig verwüstetem Zustande.

II. So kam das Jahr 1761 heran, das schlimmste im ganzen Verlauf des Krieges.* Warum?

III. 1. Sowohl Friedrichs Erbstaaten als die Länder Sachsen, Mecklenburg, Anhalt, welche er bisher als Hilfsquellen für sich benutzt hatte, waren erschöpft.

2. Als Georg II. von England in seinem 77. Lebensjahre starb, fiel das Ministerium Pitt, und unter Lord Bute wurden Friedrich dem Großen die Hilfsgelder entzogen, so daß dieser trotz des Aufgebots aller ihm eigenen Spannkraft seines Geistes und aller aufzutreibenden Geldmittel nur ein Heer von im ganzen 55000 Mann aufzubringen vermochte.

3. Choiseul, der Günstling Ludwigs XV. und der Marquise de Pompadour, wußte Spanien in den unglücklichen Seekrieg Frankreichs mit England zu verwickeln und den bourbonischen Familienvertrag (Pacte de famille) zu Stande zu bringen (15. August 1761) und so Frankreichs Macht zu verstärken.

---

* Vgl. Deutsche Geschichte von L. Stacke, II. Band, bearbeitet von W. Böhm, S. 466 ff.!

4. Die Vereinigung der Russen und der Österreicher zu verhindern, mißlang, und es blieb nun Friedrich mit seinen 55000 Mann nichts übrig, als sich der Übermacht gegenüber (140000 Mann) zu verschanzen in dem festen Lager bei Bunzelwitz (zwischen Schweidnitz und Silberberg).
5. Laudon eroberte (1. Oktober) Schweidnitz im Sturm; Colberg in Pommern mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf an die Russen ergeben (16. Dezember).
6. Friedrich selbst kam in persönliche Gefahr, als er sich auf die Dörfer bei Strehlen an der Ohlau zurückgezogen hatte. Versuch des Baron Warkotsch, durch den Obersten Wallich ihn heimlich aufheben zu lassen.

IV. Welche Umstände retteten ihn aus der großen Not? Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland († 5. Januar 1762) und der Abschluß eines Waffenstillstands, bald darauf eines Friedens und sogar eines Schutzbündnisses mit deren Nachfolger Peter III., nach dessen Ermordung die Nichteinmischung Katharinas II. Friedrichs Sieg bei Burkersdorf 1762 (21. Juli) über die Österreicher unter Daun, der Sieg seines Bruders über die Reichsarmee bei Freiberg i. S., die Drohung der Osmanen, den Krieg mit Österreich zu erneuern. Die Siege und Eroberungen der Engländer in Amerika und dem „Indischen Meere" über Frankreichs Flotte und des letzteren Sonderfriede mit England Der Abfall „des Reiches" von der Sache Österreichs.

712. Welchen Umständen verdankte Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg seine Erfolge?

I. Mit seinem Volke von fünf Millionen stand Friedrich der Große Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden und dem „Reiche"

---

* Vgl. auch Mor. Berndt, Dispositionen, Halle 1878, S. 124! Ferner Ferdinand Hoffmann, Materialien, Hanover 1885, S. 103! Ferner Venns „deutsche Aufsätze", die übrigens in ihrer neuesten Auflage laut davon zeugen, daß eine „Redaktion" sie herausgiebt!

gegenüber; sie führten gegen den „Emporkömmling" (Parvenu) Heere ins Feld, die seinen Streitkräften um das dreifache überlegen waren, und doch behauptete er sich fast gegen ganz Europa sieben volle Jahre. Aus dem schlachtenreichen Verteidigungskampfe war Preußen als eine neue europäische Großmacht hervorgegangen.

II. Wodurch erklären sich solche Erfolge?

1. **Aus inneren Ursachen:**

a) aus Friedrichs persönlichen Eigenschaften:

α) im Glück ein zu seiner Zeit unerreichtes Muster an Schnelligkeit, Mut und Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Kühnheit, staatsmännischer Einsicht und Feldherrngenie. Beispiele!

β) im Unglück, z. B. nach den Schlachten bei Collin, Hochkirch, Kunersdorf.

b) der Tüchtigkeit seiner Generale (welcher z. B.?), sonstiger Offiziere und seiner Soldaten (Beispiele besonderer Tapferkeit, Geschicklichkeit Disziplin), der taktischen Ausbildung seiner Truppen.

c) aus der bewundernswerten Treue, Hingebung und Aufopferung seines Volkes und insbesondere auch der Pflichttreue seiner Beamten (Gut und Blut, Steuern u. s. w).

2. **Aus äußeren Ursachen:**

a) aus der Uneinigkeit seiner Gegner, ihrer Planlosigkeit und Langsamkeit, der vielheitlichen Leitung.

b) aus der Unterstützung Englands (Siebenjähriger Seekrieg gegen Frankreich, Hilfsgelder.)

c) aus dem Beistande des Himmels: Tod Elisabeths von Rußland.

III. So ward Friedrich der Große Begründer der Macht Preußens.

713. Der Nutzen des Meeres.*

Plan zu einer geographischen Abhandlung.

I. Ausgehend vom Gegenteil: Schaden, den das Meer anrichtet.
II. Des Meeres Segnungen überwiegen den Schaden, den es stiftet.
III. Inwiefern?

A. Der Nutzen des Meeres ist ein direkter:

1. **Das Meer liefert wertvolle Erzeugnisse**
   a) des Tierreichs:
      α) das sogenannte Jagdwild der See: Heringe, Stockfische, Sardinen — Störe und Hausen, Lachse 2c.
      β) Krustentiere: Hummer, Krebs, Krabbe, Meerspinne, Garnele.
      γ) Weichtiere: Austern und andere Muscheln (Leckerbissen, Ziergegenstände).
      δ) Edelkorallen und Badeschwämme.
      ε) Seesäugetiere: Wale und Robben, Eisbären 2c.,
      ζ) Seevögel: Eiderente, Fettgans, Salanganschwalbe — Guano.
   b) des Pflanzenreichs:
      α) Bernstein, „Baumharz", Handel.
      β) Tange (Nahrungs- und Heilmittel, Technik).
      γ) Seegras (Polstermaterial).
   c) des Mineralreichs:
      α) Kochsalz,
      β) Seesalz (Bäder).
2. **Das Meer übt einen segensreichen Einfluß auf das Klima**
   a) ozeanisches Klima mit kühlen Sommern und milden Wintern im Gegensatz zum kontinentalen mit heißen Sommern und strengen Wintern (Beispiel!); seine Strömungen!

---

* Absolutorialaufgabe für die bayerischen Realschulen im Jahre 1887, von dem Verfasser dieses Buches gestellt und durch das hohe Staatsministerium für geeignet befunden.

b) Bedeutung für die Pflanzenwelt (Beispiele!); Regenquelle!

c) Bedeutung für die menschlichen Verhältnisse (Handelsthätigkeit, Seebäder 2c).

B. Der Nutzen des Meeres ist ein indirekter.

Der Ozean wurde

a) der größte Lehrer der Menschheit. Erfindungen und Entdeckungen aller Art (Technik, Industrie);

b) ein bewundernswerter Erzieher: Mut und Rüstigkeit, Freiheit und Kraft; Nationalstolz.

c) der großartigste Vermittler des Handels und Verkehrs, das billigste, leichteste und einfachste Verkehrsmittel. — Das ozeanische Zeitalter.

d) ein Schirm und Hort der Freiheit (Penn Irländer) — ein Kulturträger ersten Ranges (England, Holland).

III. So erscheint uns das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit: es fördert ihr körperliches und materielles, ihr geistiges und moralisches Wohl. Vergessen wir aber über all dem Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die Thätigkeit des Menschen! Ohne sie böte die See all ihre Schätze und Wohlthaten umsonst.

714. Der direkte Nutzen des Meeres.*

Abhandlung geographisch-historischer Art v. Joh. Haselmayer.

Für den gewöhnlichen Mann, den Laien, ist das Meer eine unendlich große, weite Wasserwüste, unter deren Oberfläche Schrecken und Gefahren aller Art lauern, ewige Nacht sich ausbreitet und

* Vgl. dagegen Dr. Ferdinand Hoffmann, Materialien und Dispositionen, Hannover 1885, S. 192, ein treffliches Werk, das mir seinerzeit erst nach Beendigung meiner Arbeit zukam.

das Leben allmählich erstirbt, je tiefer sich die untermeerischen Abgründe und undurchforschbaren Räume hinabsenken. Darum wird es auch von den meisten Menschen gefürchtet; aber vielleicht mehr noch aus andern Gründen. Welche Verheerungen richtet es nicht an den Küsten an? Selbst scheinbar eherne Gestade unterliegen nach und nach den wütenden Angriffen der See und zerbröckeln in ihrem Gefüge. Und wie furchtbar wirken die Erdbeben, wenn die Elemente des Wassers und des Feuers gemeinsam das wilde Werk der Zerstörung üben! Ganze Inseln und Städte mit allem, was darauf lebt und webt, schlingt da der gierige Schlund der aufgeregten See hinab in den unersättlichen Schoß. Wie fürchterlich ferner haben die von dem Meere hervorgerufenen Dünenwehen schon gehaust! Ganze Gegenden wurden durch sie verheert, Flecken und Dörfer verschüttet, weithin ins Binnenland Öde und Unfruchtbarkeit getragen. Welch unberechenbar großen Schaden endlich stiftet das Meer alljährlich in Bezug auf menschliches Leben und Eigentum! Wie viele Schiffe und Fahrzeuge wirft es ans Land, so daß sie mit Mann und Maus jämmerlich zu Grunde gehen! Wie viele Dampfer und Segelschiffe, Boote und Kähne scheitern wohl täglich an Klippen und Felsenküsten und auf Sandbänken! Wie viele andere finden ihren Untergang durch Stürme und Feuersbrünste! —

Das Meer verlangt in der That jahraus jahrein zahlreiche Opfer aller Art. Gleichwohl dürfen wir behaupten, daß der Nutzen, den es der Menschheit gewährt, den Schaden weitaus überwiegt. „Der Segen des Meeres", sagt Herr v. Schweiger-Lerchenfeld in seinem Werke: Von Ozean zu Ozean, „ist so bedeutend, daß aller Reichtum des Festlandes, die Tropenländer mit inbegriffen, dagegen verschwindet."

Zunächst nennen wir die See mit vollem Rechte eine **Nährmutter der an ihren Küsten wohnenden Bevölkerung.** Liefert sie ihnen doch zeitliche Güter der verschiedensten Art, vor allem Nahrungsmittel und lohnende Beschäftigung. Gedenken wir zunächst der ungeheueren Mengen gefangener Seetiere, von denen sich die Bewohner der Inseln und Küsten fast ausschließlich ernähren! Der Reichtum an organischen Stoffen und Gebilden, den das Meer

in seinem Schoße birgt, ist der Segen, der ungezählten Millionen von Menschen zu teil wird. Die Seetiere, zumal die Fische, sind den Bewohnern weiter Erdgebiete unentbehrlich; ohne sie würden ganze Völkerschaften nicht zu leben im Stande sein, würden manche Staaten zu existieren aufhören. Halten wir uns an das bekannteste Jagdwild der See, den Hering, den Stockfisch, die Sardelle, die Auster! Jedes holländische Schiff, das auf den Heringsfang auszieht, bringt gewöhnlich eine Million dieser Tiere als Beute heim; der Gesamtfang dort soll sich jährlich auf rund 100 Millionen Stück belaufen. Welche eine Quelle zeitlichen Segens! Tausende von Händen beschäftigen sich mit der Fischerei, Tausende mit der „Löschung" der Ware, Tausende und aber Tausende mit ihrer Verpackung und Versendung. — Ähnlich ist es bei anderen Fischarten. Die Stückzahl der jährlich gefangenen Kabeljaus und Schellfische darf auf etwa 600 Millionen geschätzt werden. Die Sardinenfischerei trägt an den Küsten der Bretagne jährlich ebenfalls etwa 600 Millionen Stück ein. Eine noch eindringlichere Vorstellung von dem Reichtum des Meeres erweckt der Austernfang. Die gegenwärtige Ausbeute übersteigt alles Ähnliche auf andern Gebieten. Als Leckerbissen oder, wie Plinius sagt, „als Triumpf" auf dem Tische des Reichen spielte die Auster auch schon im Altertum eine hervorragende Rolle, besonders im alten Rom; heutzutage besteht in Frankreich, England, Holland, Deutschland und in den Vereinigten Staaten sogar künstliche Austernzucht. In New-York allein sind 20000 Menschen in den Austernlokalen beschäftigt und erzielen jährlich einen Gewinn von 250 Millionen Mark.* – Ungemein einträglich erscheint auch die Lachsfischerei und der Hausen- und Störfang. Der Lachs gehört zu den wertvollsten Erzeugnissen der Meeresernte, und sein Fang ist eine bedeutende Nahrungsquelle, besonders im nördlichen Europa und an den pazifischen Küsten Nordamerikas. Der Stör liefert bekanntlich den viel gesuchten Kaviar; besonders wichtig für seinen Fang sind der Hudsonfluß und die Wolga. Nicht so bedeutend, aber immerhin erwähnenswert sind auch die Krustentiere: Hummer, Seekrebs, Krabbe, Meerspinne

---

* v. Schweiger-Lerchenfeld, Von Ozean zu Ozean.

und Garnele, die z. B. Hunderten von Menschen an der Nord- und Ostsee ihren Lebensunterhalt gewähren.

Sogar mit Schmuckgegenständen stattet uns das Meer aus. Die kostbaren Perlen, „die Thränen des Himmels", entstammen meist dem tiefen Meeresgrunde bei den Bahrein-Inseln und bei Ceylon. Der Koralle, insbesondere der Edelkoralle, diesem edlen Schatze des Meeres, spürt der Mensch auch schon seit den ältesten Zeiten nach, besonders im Mittelmeere und in dessen großem Seitenbecken, dem Adria-Meer. Sogar der allgemein bekannte Badeschwamm entsteigt den Tiefen der See, und das teure Schildpatt kommt von der Seeschildkröte.

Auch nützliche Säugetiere und Seevögel finden sich im Meere. Speck, Thran und Fischbein sind die gewinnbringenden Gegenstände, welche den Menschen veranlassen, dem größten und stärksten Geschöpfe unserer Erde, dem Walfische, an den Leib zu rücken und seinen geschlossenen Herden förmliche Vernichtungsschlachten zu liefern. Die Eismeere zählen in wirtschaftlicher Hinsicht seltsamerweise zu den ertragsreichsten Gebieten des Weltmeeres, weil sie eine besonders große Menge von Walen und Robben ernähren. Nächst den Walfischen ist nämlich die Robbe das wichtigste Nutztier der arktischen oder Nordpolgebiete. Auf sie gründet sich sogar das Dasein eines weitverbreiten Volksstammes, der Eskimos, welche den Robben alle Lebensbedürfnisse entnehmen: Nahrung und Kleidung, Werkzeuge und Licht. — Auch auf den Eis- oder Polarbären, das gefährlichste Raubtier in den Polargegenden, macht der Mensch um dessen Pelzes und Fleisches willen mit Erfolg Jagd.

Unter allen eigentlichen Seevögeln kommt unbestritten die höchste Wichtigkeit der Eiderente zu, die den Norden der ganzen Erde bewohnt; das Kostbarste an dem Tiere sind die berühmten Flaumfedern, die man Dunen oder Daunen nennt und für sehr hohe Preise verkauft. In den Südpolargegenden dagegen trifft man die wunderlichen Gestalten der echten Pinguine, unter denen die patagonische Fettgans am bekanntesten erscheint; ihnen stellt man von wegen ihrer Eier und ihrer Jungen nach. Anderer Vögel, wie der Schneehühner, Möwen, Albatros, Pelikane &c., nicht weiter zu gedenken, erinnern wir hier noch an die Salanganschwalbe

auf einigen Inseln des malaischen Archipels, deren eßbare Nester nicht selten unter größter Lebensgefahr von steilen Höhen herabgeholt werden. Auch in mittelbarer Weise haben sich die Seevögel dem Menschen nützlich erwiesen. Im Laufe vieler Jahrhunderte haben zahlreiche Kolonieen derselben die von ihnen bewohnten Felsen und Inseln an den Küsten der Kontinente mit ihren Exkrementen bedeckt und diese in mächtigen Ablagerungen angehäuft. Der Vogelguano, ein unschätzbares Düngemittel, neben dem der Fischguano an den Lofoten z. B. eine untergeordnete Rolle spielt, wogegen der künstliche Guano einen keineswegs verächtlichen Nebenbuhler darstellt, wird namentlich auf den Chincha-Inseln bei Peru gegraben, „dem reichsten und größten Guanolager der Welt."

Das Meer liefert uns auch wertvolle Artikel aus dem **Bereiche der Pflanzenwelt.** Wer hat noch nicht davon gehört oder gelesen, daß bereits die alten Phönizier den Bernstein, „ein Baumharz" kannten und ihn sogar selbst an den Küsten der Nordsee holten, während zwei berühmte Bernstein-Handelsstraßen von der Gegend des heutigen Königsberg die eine über Wien und Triest, die andere, die Rhone entlang nach Massilia führten? Noch heute ist die Gegend westlich und östlich um die Halbinsel Sameland unendlich reich an Bernstein; die Anwohner suchten bald auch auf dem Seegrunde nach ihm und gruben ihn an der Küste, und dadurch sind die früher so armen Kahnschiffer sogar Millionäre geworden. — Während das Seegras jetzt sehr häufig zum Polstern gewisser Möbel dient, werden die Tange oder Algen in geringerem Maße als Nahrungsmittel für die Küstenbevölkerung, in höherem als Viehfutter oder Dünger wertvoll; ja in unsern Tagen spielen sie sogar als Heilmittel eine Rolle, und die Technik verwendet speziell den Zuckertang mit seinem Schleim zur Bereitung einer Art Sirup. — Endlich bietet uns das Meer sogar eines der seit alten Zeiten am meisten gesuchten, weil geradezu unentbehrlichen Gewürze, das Salz in reichlichem Maße. Dampft man das Meerwasser bis zur Trocke ein, so bildet das Kochsalz über 3/4 des Niederschlags; als Seesalz bringt es, zu Bädern verwendet, ebenfalls großen Nutzen, indem es heilsam und stärkend auf unsern Körper wirkt.

Ungemein nützlich wird das Meer durch seinen direkten **Einfluß auf die Wärmeverhältnisse oder das Klima** eines Landes. Welch großer Gegensatz besteht zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima! Orte mit ozeanischem Himmelsstrich erfreuen sich im allgemeinen milder Sommer und milder Winter und kennen nicht die fürchterliche Hitze des Festlandsklimas in dem kurzen Hochsommer, noch die monatelang andauernde eisige Kälte im langen Winter. Ganz besonders übt der Golfstrom einen günstigen Einfluß auf die von ihm berührten Küstenländer aus. Die Gestade der „Smaragdinsel" (Irland) und die englischen Ufer prangen in immergrünem Schmuck, während unter gleicher Breite die Küste Labradors von tödlichem Eise starrt. Am meisten ist Norwegen durch diese Meeresströmung beeinflußt; bei Drontheim gedeiht nach Obst unter geographischen Breitegraden, unter denen Franklin in der öden arktischen Ebene Nordamerikas samt seinen Genossen elendiglich umkam. — Die Buche findet sich in Rußland nur bis an den Nordrand des Asowschen Meeres (48°); in Norwegen reicht sie bis Christiania (60°) In Orenburg am Ural reift in dem kurzen, aber drückend heißen Sommer die Melone noch im Freien, aber vergebens späht unser Auge nach einem Obstbaum; das Meer kann bis dorthin seine günstigen Wirkungen nicht ausüben, und darum läßt der kalte Winter Obstbäume nicht aufkommen. Der Golfstrom ist es, der um ganz Europa im Winter sozusagen einen weiten wärmenden Mantel schlägt. So kommt es, daß das öfter genannte Norwegen das nördlichste Land der Erde ist, wo der Ackerbau noch die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet; Weizen baut man dort bis zum 64.° und Gerste bis zum 70.° n. Br., der Kirschbaum reift bis an den Polarkreis. Wer könnte da noch länger an dem günstigen Einflusse des Meeres auf die Wärmverhältnisse und die Pflanzenwelt eines Landes zweifeln?

Auch die menschlichen Verhältnisse beeinflußt die vom Klima ausgeübte Wirkung des Meeres. Wie viele Tausende von Menschen, zumal in den Erdteilen Europa und Amerika, eilen allsommerlich auf die Körper, Geist und Herz erfrischenden Seebäder zu oder weilen auf besonders günstig gelegenen, von den Luftströmungen des Meeres bevorzugten Inseln, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen oder sich zu neuer Schaffensfreudigkeit zu stärken! „Die

See ist für den Binnenländer das belebende Element, der frische Born, aus dem er Erquickung und Gesundheit holt, das Seebad eine Heimstätte für die leidende Menschheit." Und wie viele neue Erwerbsquellen eröffnen sich dadurch wieder den Anwohnern des Meeres?! — Viele Hunderte anderer Menschen eilen aus Neugierde an die Ufer der See, um ein Schauspiel von erhebender Großartigkeit bewundern zu können! — Wie viel leichter thut sich ferner der Arbeiter in einem Lande mit ozeanischem Klima, wo er fast das ganze Jahr hindurch im Freien seine Thätigkeit entfalten kann, während die Wirksamkeit der Bewohner des Binnenlandes durch lange und strenge Winter nicht wenig beeinträchtigt und zeitweise ganz und gar gehemmt wird? — Welch reges Leben herrscht das ganze Jahr über in den Hafenstädten mit ozeanischem Klima, während in solchen, die vom offenen Meere weit entfernt sind, das Eis monatelang die Häfen sperrt! Man denke z. B. nur an Hamburg und Petersburg einerseits, an Lissabon und Archangelsk andererseits! — So übt in der That das ozeanische Klima auf die Welt des Menschen bezüglich ihres Seins und Thuns einen wichtigen Einfluß aus.

715. Der indirekte Nutzen des Meeres.

Größer, als man glauben sollte, ist der Nutzen, den das Meer **auf indirektem Wege stiftet.** Wir dürfen kühnlich die Behauptung aufstellen: **Der größte Lehrer der Menschheit wurde der Ozean.** Der geistige Gesichtskreis der Menschenwelt hat sich durch Forschungen aller Art, zu denen das Meer immer wieder von neuem anregt, unendlich erweitert. Die Erforschung des Meeres selbst erfordert das Aufgebot aller erdenklichen Hilfswissenschaften; sie kann vieler technischen Errungenschaften nicht entraten, da ihr diese Mittel für die eigene ersprießliche Thätigkeit in die Hände spielen. Beispielsweise sei hier nur daran erinnert, daß die Ergründung des organischen Lebens in großen Meerestiefen erst mit der Vervollkommnung entsprechender Apparate möglich wurde. — Das Bestreben, die monatelangen, gefahrvollen Seereisen nach entfernten Weltteilen abzukürzen, hat zuerst auf das Studium der Meeresströmungen sowie auf das der periodischen Windrichtungen hingelenkt und den schwachen

Anfangsgrund zu den in unsern Tagen so gewaltig an Umfang gewinnenden meteorologischen Forschungen gelegt. — Die Notwendigkeit, unter den gesteigerten Anforderungen des allgemeinen Weltverkehrs das elektrisch beschwingte Wort auch über den Ozean zu tragen, hat den ersten Anstoß zu den hochwichtigen Tiefenmessungen gegeben, welche den Kreis unseres Wissens ganz bedeutend erweitert haben. Die Sondierungen mit Schlepp- und Scharrnetz haben die überraschende Thatsache festgestellt, daß gerade in größeren Tiefen ein üppigeres Tierleben gedeiht als an den Küsten, und so die Wissenschaft der Tierkunde gewaltig bereichert.* In ähnlicher Weise hat auch die Botanik oder Pflanzenkunde nicht wenig an Umfang gewonnen; sogar die Mineralogie oder Lehre von den Gesteinen verdankt dem Meere einen großen Teil ihrer Bedeutung. Die Ozeanogeographie ferner ist eine Wissenschaft, die sich heute bereits in eine ganze Anzahl bedeutender Zweige gliedert, und wie großartig hat sich die Nautik, das Wissen von der Seefahrt, von Seeverkehr, entwickelt! Erfindung folgt auf Erfindung. Von dem ausgehöhlten plumpen Baumstamme bis zu dem wunderbar kunstvoll gebauten Dampfschiffe der Neuzeit — welch ein weiter Weg! Sogar die Baukunst trat in den Dienst des Ozeans. Leuchttürme von merkwürdiger Bauart und Seehäfen mit gewaltigem Umfang zauberte das Meer an seine Ufer. Es bleibt sonach wahr, was Alexander von Humboldt sagt: „Seitdem Columbus den Ozean zu entfesseln gesandt war, hat auch der Mensch geistig freier sich in unbekannte, höhere Regionen gewagt."

Das Meer ist auch **ein bewundernswerter Erzieher.** Völker, die sich seinen Weisungen und Lehren getreulich anbequemen, werden zu Mut und Ausdauer, Entschlossenheit und Besonnenheit, zu Furchtlosigkeit und Unternehmungsgeist einerseits, wie zu Gemeinsinn, Freiheitsliebe und Religiösität andererseits herangebildet. Müssen doch Anwohner des Meeres fast jeden Augenblick auf einen Kampf mit den aufrührerischen Wogen gefaßt sein! Und wie oft sind sie in solchen Stunden der Gefahr auf die werkthätige Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen! Wie oft sehen sie auch alle menschlichen An-

---

* Hellwald, Die Erde und ihre Völker, Stuttgart 1877, S. 442 ff.!

strengungen vereitelt! Da blickt man denn auf zu dem, dem „Wind und Wellen gehorchen.“ Man denke hier an die Holländer und Friesen! Was für ein sittlich tüchtiges, kerngesundes, strebsames und besonnenes Volk, abgehärtet gegen Wind und Wetter, immer rührig und thätig, zu allen Verrichtungen geeignet, fromm und religiös und voll Liebe zu Freiheit und Vaterland! — Der große Geograph Ritter hat recht, wenn er ausruft: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit.“

Von geradezu unberechenbarer Bedeutung erweist sich das Meer, zumal in unsern Tagen, **für Handel und Verkehr und mittelbar auch wiederum für Gewerbe und Industrie.** Wie hoch beläuft sich wohl der Wert der Ausfuhr deutscher Handelsartikel nur in einem einzigen Jahre! Sicherlich auf Tausende von Millionen. Der Wert der Einfuhr an Kaffee, Gewürzen, kurzum an Kolonialwaren aller Art bleibt hinter dem der Ausfuhr kaum zurück. — Und was leistet in diesem Betracht England? Wir dürfen getrost antworten: „Unglaubliches.“ Ohne den Ozean wäre die Existenz der Gesamtmenschheit gar nicht mehr denkbar. Das Meer, das billigste, leichteste und einfachste Verkehrsmittel, ist kein völkertrennendes, sondern ein völkerverbindendes Element — dank der rastlosen Thätigkeit des menschlichen Geistes — von eminent kulturhistorischer Bedeutung. Seitdem der offene Ozean der Menschheit dienstbar geworden, hat ein ganz neuer Hauptabschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit begonnen. Das potamische Zeitalter, die Periode der Flußkultur, ist längst dahin; auch das mediterrannee, das Zeitalter der Mittelmeerkultur, ist seit Jahrhunderten verschwunden: Venedig und Genua haben längst ihre hohe Wichtigkeit und ihre Größe eingebüßt. Dagegen haben die Städte am offenen Ozean, besonders in Amerika und Europa, riesigen Aufschwung genommen: wir leben in der ozeanischen Periode. Welche Gegensätze zwischen Mittelalter und Neuzeit und noch mehr zwischen Neuzeit und Altertum! Dampf und Telegraph haben sich nunmehr auch noch innig mit dem Meere verbunden. Die Entfernung der Räume ist geschwunden, die Zeiten arbeiten mit verzehnfachter Kraft. Ein allgemeiner Wettkampf der Völker auf allen Gebieten der Kultur hat begonnen.

Endlich hat das Meer **sogar in politischer Beziehung** ungemein günstigen Einfluß auf die Entwickelung der Menschheit geübt. Wer wüßte z. B. nicht, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika von jeher bis heute ein Asyl für religiös oder politisch verfolgte Personen der verschiedensten Länder gewesen sind? An William Penn z. B. und seine Glaubensgenossen erinnert uns deutlich genug der Name des Staates Pennsilvanien. Und wie viele Tausende von Irländern haben, weil sie das Joch der Bedrückung in der Heimat nicht länger mehr zu tragen vermochten, seit Jahrhunderten immer aufs neue wieder in der neuen Welt eine Zufluchtsstätte gefunden? Noch in anderer Beziehung gilt das Meer als ein Hort der Freiheit für ganze Nationen, als eine Beschützerin und Förderin ganzer Staatskörper. Inselstaaten, zumal für friedliche Zwecke leicht zugänglich, von Seiten der Feinde schwer zu betreten, erscheinen als Handelsvölker und Kulturträger ersten Ranges. Ich erinnere nur an das reiche England, „die glückselige Insel, die Herrscherin der Meere."

So erscheint das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit! Bietet es doch Schätze in Hülle und Fülle, um ihr körperliches Wohlbefinden zu ermöglichen, zu erhalten und zu kräftigen, aber auch zu verschönen und zu versüßen. Die offene See macht die ganze Welt zum Markte für ihre Anwohner; deren Handel wird der größten Ausdehnung fähig und erzeugt Reichtum. Bei allen Seevölkern finden wir einen gewissen Nationalwohlstand. Überdies regt das Meer immer aufs neue zu Forschungen, zu Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete des technischen, des geistigen und des Verkehrlebens an. Das Meer als der großartigste Vermittler des Handels wird der Hauptheber aller Bildung und Gesittung:

„Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Vergessen wir indes über all unserm Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die gewaltige, allumfassende Thätigkeit des Menschen. Ohne sie böte die See all ihre Schätze und Reichtümer vergebens.

„Vieles Gewaltige lebt, der Mensch bleibt das Gewaltigste. Sieh, er schreitet über grausen Meeresabgrund, wenn es vor Wut schäumt, auf wilder Wogen bewegtem Pfad hin." Sophokles.

716. Bedeutung der Gebirge für die Flüsse.

Plan zu einer erdkundlichen Abhandlung.

1. Ohne Gebirge gäbe es keine Quellen, keine Flüsse, keine Ströme.* Folgen davon? — Eidechsenzeitalter (Geologen). Die Gebirge entziehen dem Reiche der Wolken sein segenbringendes Naß (Firnmeere, Gletschermassen — Quellenbehälter) Kreislauf des Wassers.
2. Das Gebirge, die Geburtsstätte des Stromes, ist Lauf und Richtung bestimmend. Beispiele: Elbe.
3. Das Gebirge bildet die Wasserscheide zwischen verschiedenen Stromsystemen. Beispiele: Erzgebirge zwischen Eger- und Mulderwasser, Isar- und Riesengebirgskamm zwischen Elbe und Oder, die Alpen, bedeutsamste Wasserscheide unseres Erdteils. Waldaihöhe. Fichtelgebirge. — Fehlen der Wasserscheide.
4. Das Gebirge bestimmt auch die Schnelligkeit eines Stromes oder Flusses. Bedeutung der sanft abgedachten und des steilabfallenden Gebirges. Stromschnellen. Wasserfälle (skandinavisches Hochland, Alpen, Afrika, Amerika).
5. Endlich bestimmen die Gebirge auch noch den **Wasserreichtum** der ihnen entquellenden Ströme. Flüsse von weniger hohen Mittelgebirgen zur Zeit des Hochsommers wasserarm, z. B. Elbe; umgekehrt Flüsse der Hochgebirge wasserreich (Rhein).

717. Der Mensch auf dem Gebirge.

Plan zu einer Auseinandersetzung.

Das Gepräge der Gebirgsmenschen zeigt sich zunächst

1. **in der Körperbeschaffenheit:**

naturfrisch und naturkräftig. Warum? Wohl-

* Vgl. Dr. Oberländer, Der geographische Unterricht, 4. Aufl. von Dr. Gäbler, Grimma 1887.

gestaltete Körper, starke Nerven, enorme Muskelkraft. Tiroler, Allgäuer, Altbayern.

2. **im Seelenleben:**
   a) heiter und fröhlich: Appenzell und andre Kantone der Schweiz, Tiroler Sänger, Basken in den Pyrenäen.
   b) voll Liebe zur Heimat, Heimweh. Ursache. Der Kuhreigen (Schillers „Tell").

3. **im Gemütsleben:**
   a) religiös. Woher diese Erscheinung?
   b) Verehrung der Berge als Wohnsitze der Götter,
   c) dem Alten zugethan, also konservativ,
   d) genügsam. Bedürfnisse!
   e) einfach und unverdorben, sittlich, gut bieder und redlich. Beispiele!

4. **im Berufsleben:**
   a) unverdrossen und ausdauernd. Der Alpler.*
   b) körperlich gewandt und geistig regsam. Kampf mit der Natur. Steiermärker, Appenzeller, Tiroler.
   c) **in den Nahrungszweigen:**
      α) Viehzucht und Ackerbau (Allgäu),
      β) Bergbau (Ural ꝛc.),
      γ) Handindustrie (Sächsisches Erzgebirge: Webstuhl, Klöppelei, Drechslerei),
      δ) Hausierhandel (Savoyarden, Schwarzwälder, Limousiner ꝛc).
      ε) Lasttragen und Saumtiertreiben.
   d) **in ihrer Kunst**
      α) Holzschnitzereien: Gröden in Tirol, Berchtesgaden, Fichtau (Traungebiet), Bischofsheim v. d. Rhön,
      β) Malerei: Tirol (Defregger),
      γ) Gesang: Jodeln. Walzer von Strauß und Lanner. Die herrlichen Duette von Lachner.

---

* Vgl. Kutzen, Das deutsche Land, S. 154, und Oberländer, Der geogr. Unterricht, S. 222 ff.!

5. **im Leben der Gebirgsbewohner untereinander:**
   a) äußere Absonderung — Gegensatz: Ebene. Städte selten, kleinere Ortschaften, Einzelhöfe (Einöden),
   b) innere Annäherung aneinander:
      α) Geschäfte gegenseitig bekannt,
      β) Menschen kennen sich mehr — Gefahren — Willfährigkeit — Gastfreiheit. „Du".
6. **im Streben nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit:**
   a) Mut und Kraft,
   b) Leichter Verteidigung möglich. Beispiele: Kampf der Tiroler, Schweizer, Bewohner von Wales, Kaukasusvölker, Albanesen &c.

718. Bedeutung der Flüsse für das Kulturleben der Menschheit. „Die Ströme sind die Kulturadern der Erde."*

I. Großartige Bedeutung kommt den Flüssen im Haushalte der Natur zu. Vor allem wirkt das fließende Wasser verändernd auf die Gestaltung der Erdoberfläche ein, indem es die Bodenform sowohl chemisch als mechanisch beeinflußt, bald zerstört, bald fortschafft, bald neubildend auferbaut. So bilden sich z. B. durch Auslaugung der Gesteine unterirdische Hohlräume, die schließlich zusammenstürzen und Erdbeben und das Setzen ganzer Gebirgsteile verursachen können (Höhlenbildungen in Gips- und Kalkgebirgen, Tropfsteinhöhlen im Dolomit und Jura); andererseits entstehen Thäler und Paßübergänge durch Auswaschungen, durch Ablagerung, Kies- und Sandbänke und Inseln in größeren Strömen, Steinfelder am Fuße der Gebirge, erdige Anschwemmungsebenen im Tieflande, schlammige Deltas an den Mündungen. Aber auch auf die Pflanzen- und Tierwelt übt das fließende Wasser große Macht aus. Die zahlreichen Wasser-

---

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen Bayerns, 1890. Vgl. A. Heinze, Anleitung, 1874: 1. Die besten Verkehrswege a) Ins innere eines Landes oder Kontinentes, b) Ab- und Zufuhrstraßen; 2. Wegweiser a) zu Ansiedelungen überhaupt, b) zu Städten.

adern entbinden die befruchtenden Stoffe in dem feuchten Elemente und rufen so die Keime des Lebens hervor (Oasen, Ägypten, die Ebenen Amerikas, Urwälder, üppige Pflanzenwelt); sie haben auch Bedeutung für die Wanderung und Ausbreitung der Pflanzen (Früchte, Samen, ganze Stämme ins Meer) und der Tiere (Fische, auch Landtiere). Ströme Amerikas.

II. Von besonders großer Bedeutung sind die Flüsse für das Kulturleben der Menschen.

III. Inwiefern? Die Flüsse haben Bedeutung

a) für unkultivierte Völker: Sie bieten ihnen Nahrung (Fischer, Jäger, wie so?), sind ihnen Wegweiser und Grenzen, gewähren Weiden für ihre Herden und laden zur Niederlassung ein. Man denke an das Zeitalter der potamischen oder Flußkultur (die Chinesen am Hoangho und Jangtsekiang, die Inder am Ganges und Brahmaputra, die Babylonier und Assyrer am Euphrat und Tigris, die Hebräer am Jordan, die Ägypter am Nil!)

b) auch für Kulturvölker:

1. Fruchtbare Landschaften, namentlich in den Niederungen, luden zum Ackerbau ein, dieser aber bildet die Grundlage aller materiellen, geistigen und sittlichen Kultur.
2. Die Flüsse wurden auch bald ein bequemes Verkehrsmittel (jetzt Dampfschiffahrt!), die reinsten Kanäle für die Vermittelung des Handels. An besonders wichtigen Punkten (Zusammenflüssen an den Mündungen) entstanden Marktplätze und Städte. Heute noch sind sie auch die Hauptwegweiser für den Verkehr zu Lande (Straßen, Eisenbahnen, Telegraphenlinien). Wir leben im ozeanischen Zeitalter, daher die großen Städte an den Flußmündungen und an den Küsten.
3. Bedeutsam sind die Flüsse und namentlich die Mündungen für die Aufschließung der Länder und Erdteile; man denke an den „dunklen“ Weltteil einer- und die „neue“ Welt andererseits! Dampfer auf dem Amazonas, dem La Plata, dem Mississippi 2c., über-

haupt den Tieflandsströmen; wie schlimm steht es in diesem Punkte mit den Hochlandsflüssen! —

4. Die Ströme sind auch militärisch von großer Wichtigkeit. Operationslinien! Lager, feste Plätze. Beispiele von Schlachten!

5. Die Flüsse waren, besonders in alten Zeiten, darum auch eine Art Völkerscheide. Querströme. Was erzählt Cäsar im I. Kapitel De bello gallico von den Grenzen Galliens? — Der Lech zwischen Schwaben und Bayern. Die Eider. Die Elbe und Saale, der Senegal zwischen Berbern und Negern. Nicht so die Längenströme, z. B. die Donau.

6. Nicht vergessen dürfen wir, daß die Flüsse auch das geistige Leben der Menschheit beeinflußt haben. Fast jedes Kulturvolk hat seinen Lieblingsstrom, und dieser ist vielfach in Liedern und Sagen gefeiert (Themse, Loire und Garonne, der Rhein, der Tiber). Die deutschen Ströme von Fr. Schiller!

Anm. Darum wurden die Flüsse und ihre Quellen nicht selten als lebende Wesen aufgefaßt. Den von Fels zu Fels herabspringenden Gebirgsquell verglichen die Griechen mit dem Widder oder der Ziege (Krios in Achaja), den sanft dahinziehenden Wiesenbach mit dem Lamme (die Probatia in Böotien), den vielgewundenen Fluß der Niederung mit Schlangen und Drachen (die Ophis in Arkadien, der Drakon in Syrien), und das zerstörende Wildwasser mit dem schäumenden Eber oder der wütenden Bache (Kapras in Phrygien, Sys in Achaja. Namen wie Parthenios in Phrygien und Eurotas rufen die Bilder anmutig klarer, von blumigen Ufern eingefaßter Gewässer hervor, und in den Sagen von dem Götterknaben Hylas (in Bithynien), dem Adonis in Phönizien) und Selemnos in Achaja), die mitten in aufbrechender Jugendblüte dahinsterben, sind die rasch anschwellenden und rasch versiegenden Gießbäche der Gebirge zu Bildern einer ergreifenden Symbolik geworden."

Oberländer-Gäbler, Der geogr. Unterricht.

---

* Vgl. dagegen Gelbe, Direktor der II. städt. Realschule in Leipzig „Die Bedeutung der Ströme für die Entwicklung der Kultur": A. „Sie laden zur Ansiedlung ein: 1. den Nomaden, 2. den Jäger, 3. den Fischer. Warum? B. Sie bieten Vorteile zum Gedeihen der Ansiedlungen: 1. fruchtbare Gefilde, 2. natürliche Verkehrsstraßen, 3. gute Häfen; 4. günstige Vorbedingungen zum Bau der Städte. C. Sie tragen zur Staatenbildung bei (natürliche Grenzen, kriegerische Operationen).

Aufgaben zu geschichtlichen und erdkundlichen Abhandlungen.

719. Aus welchen Gründen vermochten die Römer Großgermanien (Germania magna) nicht zu unterjochen?*
720. Verdienste Karls d. Gr. um die Hebung der Kultur seiner Franken.
721. Inwiefern kann man mit Scherer das Zeitalter der Karolinger die erste Blütezeit der deutschen Litteratur nennen?
722. Wie kam es, daß das Reich Karls des Großen so bald zerfiel?
723. Welche politischen Fragen beschäftigten die sämtlichen sächsischen Könige? Welche wurden von ihnen endgültig gelöst? Welche nicht?
724. Worin bestanden die schlimmen Wirkungen des Investiturstreites?
725. Licht- und Schattenseiten der Züge der deutschen Könige nach Italien.
726. Welche Charaktereigenschaften unseres Volkes spiegeln sich im „Lied von Walther Starkfaust" (Waltharius manu fortis)?
727. Inwiefern ist der Ausspruch Hugos v. Trimberg († 1309) berechtigt: „Herre Walthers von der Vogelweide, swer dëz vergaess', der taet' mir leide"
728. Die Folgen der Kreuzzüge:
    1. Aufg. Die politischen Folgen.
    2. „ Die Folgen für Gewerbfleiß und Handel.
    3. „ Die Folgen für Wissenschaft und Kunst.
729. In welchen Stücken gleichen sich Freidanks „Bescheidenheit" und Rückerts „Weisheit des Brahmanen"?
730. Worin besteht der Unterschied zwischen Kunstepos und Nationalepopöe?
731. Ludwig der Bayer, ein Gegenstand der Liebe bei seinen Bürgern.**
732. Ist der Ausspruch historisch begründet: „Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube"!?***
733. Mit welchem Rechte heißt Maximilian I. „der letzte Ritter"?†
734. Welche Arten der Poesie brachte das Reformationszeitalter mit sich?
735. Welche Litteraturdenkmäler des 17. Jahrhunderts stehen mit dem dreißigjährigen Krieg in Zusammenhang?
736. Die Folgen des dreißigjährigen Kriegs für das Deutschtum.
737. Warum wird Friedrich II. von Preußen mit Recht der Große genannt?
738. Bedeutung Friedrichs II. für die deutsche Dichtung.
739. Welcher Mäzenate kann sich die deutsche Poesie rühmen?

---

* Vgl. die Pläne in den Aufsatzbüchern von Linnig und Kluge!

** Lies 1. Uhlands und 2. M. Greifs „Ludwig den Bayer"!

*** Vgl. Venn, 1892, S. 237 und 238 (Plan)!

† Lies die Rhapsodien: „Der letzte Ritter" von Ant. Grafen von Auersberg (Anastasius Grün) † 1876! Dann „Den Weißkunig"!

740. Die Verdienste Lessings (Herders) um die deutsche Litteratur.*
741. Ursachen der französischen Revolution.
742. Hat Napoleon I. zur besseren Einigung Deutschlands beigetragen?**
743. Wie unterscheidet sich der Krieg 1870/71 von dem Befreiungskrieg?***
744. Inwiefern hat sich das deutsche Volk um die Kultur Europas verdient gemacht?
745. Die Folgen des Kriegs 1870/71 für Deutschland.***
746. Warum ist gerade der Rhein den Deutschen so lieb?**
747. Wird Europa mit Recht eine Halbinsel Asiens genannt?
748. Welche geographischen Entdeckungen machte das 15. Jahrhundert?
749. Die Gebirge als Werkstätten der Menschen.
750. Die geschichtliche Bedeutung der Steppen, besonders der ungarischen.
751. Die Bedeutung der Ströme für den Haushalt der Natur.
752. Die Bedeutung der Meeresströmungen für das Klima.
753. Die Bedeutung der Meeresströmungen für den Verkehr.
754. Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Verbreitung der Pflanzen und Tiere.
755. Die Meeresströmungen mit Bezug auf menschliche Thätigkeit.
756. Die Bedeutung des mittelländischen Meeres für die Kultur.
757. Die Bedeutung der Winde für die Menschen der Gegenwart.
758. Die Bedeutung der Winde für die Menschen der Vergangenheit.
759. Beweise für die Heißflüssigkeit des Erdinnern.
760. Ist die gemäßigte Zone die eigentliche Kulturzone?
761. Vorteile des Lebens an den Küsten des Meeres.
762. Deutschland, das Herz Europas.
763. Mit welchen Feinden haben die geographischen Entdeckungen zu kämpfen?

Aus der alten Geschichte:

764. Weshalb gelten die Griechen als ein weltgeschichtliches Volk?
765. „Griechenland ist das Deutschland des Altertums." Niebuhr.
766. Warum sind die Griechen nicht zur politischen Einigung gelangt?
767. Athens Bedeutung in der Weltgeschichte.
768. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlachten bei Marathon — bei den Thermopylen — bei Salamis — bei Platää.
769. Das Zeitalter des Perikles ruhmvoll, aber auch verderblich für Athen.
770. Worin besteht die Größe des Sokrates?
771. Verdienste des Epaminondas um sein Vaterland.

---

* Vgl. Ferd. Hoffmann, Materialien ꝛc. 1885, S. 47 ff. — 96 ff. — 116 — 121!

** Vgl. Gelbe: Die Stilarbeiten, 1891, S. 88, 89 und 90!

*** Vgl. „ „ „ S. 162 und 163!

772. Warum verlor Griechenland seine Freiheit?
773. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft?
774. Et facere et pati fortia Romanum est. Liv. II, 12.
775. Grundzüge des römischen Charakters.
776. Mit welcher Partei soll man es in den politischen und sozialen Kämpfen der Patrizier und Plebejer halten?
777. Woher kam die Entartung des römischen Volkes in den letzten Zeiten der Republik?
778. Warum ging die römische Republik unter?
779. Warum unterlag Hannibal trotz seiner Siege?
780. Hatten die Römer recht, als sie Carthago zerstörten?
781. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Zama.
782. Wie wuchs des Pompeius Ruhm, wie sank er?
783. Die Verdienste Ciceros um sein Vaterland.
784. Welche Wege schlug Cäsar zur Erlangung der Alleinherrschaft ein?
785. Warum hat Cäsar nicht den Beinamen „der Große" erhalten?
786. Wie kam es, daß Cäsar über Pompejus den Sieg davontrug?
787. Wie wurde Oktavian Kaiser des römischen Reiches?
788. Warum ging das römische Reich unter?
789. Kann Rom mit Recht die „ewige Stadt" genannt werden?*

---

* Vgl. Materialien und Dispositionen von Ferd. Hoffmann, Han. 1885, S. 164, 165, 166, 167 und 168!

Zwölfter Abschnitt.

Abhandlungen, Pläne und Aufgaben über sogenannte Bestimmungsthemata.

790. Die Bedeutung des Salzes.

Eine Abhandlung (Auseinandersetzung).

„Über alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldigt.“ Göthe.

Ja, über alles zu preisen ist das Salz, nicht als eine Leckerei etwa, nicht nur als „erste und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks“, sondern als ein ebenso notwendiges Nahrungsmittel, wie Brot und Fleisch es sind, ferner als eine der wesentlichsten Grundlagen der chemischen Technik und damit als eine Stütze der ganzen neueren Gewerbthätigkeit und Industrie, die uns mit den unzähligen Gegenständen des täglichen Bedürfnisses sowohl als des üblichen Prunkes (Luxus) umgiebt.

Wenn wir unsere Speisen mit Salz würzen, genügen wir nicht etwa bloß einem angenehmen Kitzel, wir erfüllen vielmehr eine unumgängliche Forderung des ganzen Lebensprozesses. Unser Blut enthält Salz; zum Aufbau unserer Knochen ist Salz erforderlich; zur Ermöglichung des Stoffwechsels, der Verdauung, muß dem Magensafte Salz beigemengt werden. Wir empfinden deshalb einen förmlichen Hunger nach Salz, wenn dieses nicht mehr in hinreichendem Maße im Körper vorhanden ist, und es gewährt einen geradezu köstlichen Reiz, das Bedürfniß befriedigen zu können. Umgekehrt ist von allen Entbehrungen, die wir unserm Körper auferlegen müssen, kein Mangel härter als der Salzmangel — eine

Thatsache, welche im letzten deutsch-französischen Kriege unsere Soldaten allgemein bestätigt haben. — „Salz und Brot macht Wangen rot — schlägt den Hunger tot.“* Ohne Salz würden unsere Wangen nicht nur welken, nein, wir selbst würden verhungern, wenn unser Körper gar kein Salz, im Wasser nicht, im Fleisch, in den Früchten, in seinen Getränken keines genösse. Indes braucht niemand den Tod durch Salzhunger zu fürchten; denn die gütige Mutter Natur hat eben deshalb, weil dieses Nahrungsmittel für uns so dringend notwendig ist, für eine ungemein reichliche Verbreitung desselben gesorgt.* Übrigens nicht bloß für uns Menschenkinder, auch für die höheren Tiere ist das Salz unentbehrlich. Gierig läuft das Wild unserer Wälder nach der Salzlecke; dem Kamel der Wüste ist ein Stückchen Steinsalz der liebste Leckerbissen, und die unbändigen Büffel kommen scharenweise aus den grünen Wäldern an die salzigen Ufer des Missouri, wo der Jäger ihnen auflauert. Wer wüßte endlich nicht, daß es auch für eine gedeihliche Zucht unserer Rinder und Schafe unbedingt notwendig ist?

Eine große Rolle spielt das Salz auch im häuslichen und im gewerblichen Leben. Wie wollten wir z. B. ohne Salz Fleisch, Butter, Häute und Gemüse aufbewahren? Wie sollte das Einpökeln vor sich gehen? Welche Unmassen von Salz erheischt in unsern Tagen allein nur der Heringsversand! Weiß es ferner nicht der Landmann auch zum Düngen zu benützen? Ganz besonders wichtig ist das Salz außerdem zur Herstellung der Soda; auf dieser hinwiederum ruht nicht bloß die Anfertigung der Seife, sondern auch des Glases (Glasieren der Thongeschirre). Es leistet überdies auch gute Dienste in der Rot- und Weißgerberei wie in der Pelzwarenfabrikation, in der Stahl- und Eisenindustrie, bei der chlorierenden Röstung der Silbererze, bei der Darstellung von Natrium und Aluminium, bei Kältemischungen und zum Auftauen von Eis und Schnee in den Straßen.

Für die Entwickelung der Menschheit ward es, was wir nicht vergessen dürfen, auch dadurch von großem Belang, daß der Salz-

---

* Lies die „Beschreibung des Salzes“, S. 11—14! Cum sale panis latrantem stomachum bene leniet.

handel in vielen Gegenden schon frühzeitig die Grundlage des Völkerverkehrs bildete. Allmählich schlossen sich die unwegsamen Gebirge auch nach dem Meere hin auf, es entstanden fahrbare Straßen. Die Stätte, wo man Salz bereitete, ward bald ein Sammelplatz der Bevölkerung des Waren- und Marktverkehrs, friedlicher Beschäftigungen und höherer Kulturgewohnheiten.

Wie viele Hunderte und Tausende endlich besuchen heute die Solbäder des Festlandes oder erwarten am salzigen Meeresstrande Erholung und Genesung! Helgoland und Bad Kissingen, Norderney und Reichenhall, und viele andere Badeorte auf dem Kontinent wie auf den Inseln der Ost- und Nordsee werden alljährlich von vielen, vielen Gästen aufgesucht; in noch höherem Maße ist dies der Fall bei den von entzückender Umgegend, heiterm blauem Himmel und glücklichem Klima noch unterstützten Ländern des Mittelmeeres.

Sogar in der Religion kommt dem Salz eine hohe Bedeutung zu. So gilt es z. B. bei der Taufe als Sinnbild des ewigen Lebens und der heiligen Geisteskraft; wie nämlich das irdische Salz vor Verwesung schützt, so soll das Salz der Taufe uns Menschenkinder bewahren vor Krankheiten und Fäulnis der Seele, vor Sünden und Lastern. Daher denn auch das biblische Wort: „Habt Salz in Euch!" — Indes nicht bloß jetzt, auch bei den alten Völkern spielt das Salz in deren religiösen Vorstellungen und Gebräuchen eine Rolle. Den alten Germanen z. B. waren die Salzquellen geradezu geheiligte Orte, und das daraus gewonnene Salz galt als unmittelbare Gabe der Gottheit. Hätten sie ihre Dankbarkeit für dieses edle Geschenk der Natur noch schöner zum Ausdrucke bringen können?

So nimmt das Salz an dem Gange der allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit in der That einen hervorragenden Anteil, und wir haben dann und wann wohl begründeten Anlaß, uns der hohen Bedeutung desselben zu erinnern.*

---

* Vgl. dagegen Gelbe, Stilarbeiten S. 117 „Nutzen des Salzes" (Ein Plan). 1. Würze, unentbehrlich, gesund, billig, 2. Schutzmittel gegen Fäulnis, 3. Heilmittel für Mensch und Vieh, 4. Stoff für Industrieprodukte (Soda, Seife, Glas) und Dungmittel. Anders A. Heinze, 1874, S. 104.

791. Der Nutzen des Holzes.

I. Wehe dem Volke, das seine Wälder nicht ehrt! Weh dem Lande, das sich seiner Forsten beraubt! Der Fluch der Verödung liegt auf ihm! Wie so?

II. Schon allein um des Holzes willen, das uns die Wälder liefern, verdienen sie unsere volle Aufmerksamkeit und Pflege; denn das Holz ist von unberechenbarem und unendlich vielseitigem Nutzen.

1. Kommt ihm auch als Brennholz in Wohnungen, Küchen, Werkstätten und Fabriken in unsern Tagen nicht mehr die alte Bedeutung zu, so wird es doch immerhin noch in vielen Gegenden ausschließlich als Beheizungsmittel für Wohnstuben gebraucht. Übrigens woher sind denn Stein- und Braunkohlen? Torf?

2. Als Bauholz spielt es auch heute noch eine große Rolle. Nicht bloß unsere Wohnhäuser, auch unsere Kirchen und Tempel, die Altäre und Kanzeln, welche sie zieren, sind meistens aus Holz aufgeführt. Die Aufenthaltsorte für unsere zahmen Tiere, z. B. Ställe, Taubenschläge, Hühnersteigen sind meist aus Holz. — Bei dem Bau von Wasserfahrzeugen aller Art (und welch ein langer Weg zieht sich hin vom ausgehöhlten Baumstamm bis zum künstlichen Dampfschiffe!), bei der Anlage von Stegen und Brücken bedürfen wir des Holzes.

3. Von einer geradezu großartigen Wichtigkeit ist es als Werkholz. Es dient zur Anfertigung von Gegenständen,

   a) die unser Leben bequem und behaglich gestalten: von Tischen, Stühlen, Bettstätten, Kanapes, Sofas, Schränken und Schreinen, Koffern und Körben, Kisten und Kästen, Kommoden u. a. — von Wiegen, Wagen und Gespannen aller Art.

   b) die das Leben uns erheitern oder uns angenehm unterhalten: Spiele (Schachbrett, Baukasten, Mühlspiel), Spielwaren („Tand“), Schaukeln u. s. w. — Schaubuden.

   c) die unser Leben veredeln und verschönern: α) Musikinstrumente aus Holz: Flöte und Fagott, Fiedel und Harfe, Klavier und Orgel; — β) Kunstgegenstände: Bilder aus Holz geschnitzt, Altäre u. a. m.

   d) die uns als Werkzeuge zur Ausübung unsers Berufes dienen, wie: Hacken, Rechen, Spaten, Pflug und Egge für den Landmann; Waffen für den Jäger und Krieger (Keule, Stock, Speer, Lanze, Gewehre) — Rednerbühne.

4. Manches Holz liefert Farbstoffe. Die sog. Farbhölzer, wie Blauholz (Kampescheholz), Gelb-, Rotholz, Sandelholz werden zerkleinert, mit Wasser befeuchtet, fermentiert, um den Farbstoff zu gewinnen; auch bereitet man daraus feste und flüssige Farbholzextrakte. Gelbholzlacke (Cubalack), Rotholzlacke (Wiener und Berliner Rot, Purpur-

und Rosalack). Rotes Sandelholz dient zum Färben von Wolle, Konfituren, zu Zahnpulvern, Räucherkerzchen. —

5. Nicht vergessen dürfen wir also, daß das Holz auch großen mittelbaren Nutzen gewährt z. B.

a) zur Darstellung von Holzkohlen, Pech, Teer, Leuchtgas, Papier, Schießpulver, Essigsäure und Zucker;

b) als Handelsartikel von unglaublicher Bedeutung ist.

Anm. Die Einfuhr in Deutschland betrug z. B. 1885 über 31 Millionen metr. Zentner im Werte von mehr als 34 Millionen Mark, die Ausfuhr über 65 Millionen Mark; die Einfuhr von Holzwaren nahezu 9 Millionen Mark, die Ausfuhr (man staune!) über 57 Millionen Mark. —

Wie viele Millionen von Händen werden wohl bei dem Fällen, dem Transporte, dem Ein- und Umladen, der Verarbeitung in Bewegung gesetzt! Wie viele Tausende von Kaufleuten, Handwerkern, Taglöhnern verdienen dabei ihr tägliches Brot! —

IV. Ist es da ein Wunder, wenn der Staat mit aller Macht den Waldbau pflegt und in seinen Schutz nimmt? — Wird übrigens das Holz nicht schließlich ausgehen? —

792. Der Nutzen der Wälder.*

Ein Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. Wer liebte nicht den Wald und seine Bewohner? —

II. Viele würden ihn mehr schätzen und besser pflegen, wenn sie seinen hohen Wert erkenneten.

III. Die Wälder gewähren

A. unmittelbaren Nutzen:

a) durch Holz aller Art — selbst Torf und Kohlen danken wir ihnen. Wie so?

b) sog. Nebennutzungen: Laub, Moos, Nadeln, Blüten — Gras — Lohe — allerlei Waldbeeren (Heidelbeeren, Preiselbeeren), Eicheln, Bucheckern, Arzneikräuter, Waldmeister.

c) Wild, Gevögel aller Art — Honig, Seide, Harz.

* Vgl. Kleinschmidt, Stilübungen III, S. 338. — * Absolutorialaufgabe 1891. Lies ferner den schönen Aufsatz „Die Wichtigkeit der Wälder" in Werneke, S. 208—214!

B. **mittelbaren Nutzen:**

a) Schirm und Schutz vor Dünensand, Lawinen, Bergrutsch — rauhen Winden.

b) Bewahrer der Feuchtigkeit — Regen, Quellen, Bäche — Klima.

c) Hauptherd für den unentbehrlichen Sauerstoff (Gesundheit).

C. **Annehmlichkeiten der verschiedensten Art:**

a) Zierde der Landschaft.

b) Schatten, Gesang der Vögel, würzige Düfte.

c) Einwirkung auf das Gemüt — dichterische Begeisterung — Lorbeerkranz, Palmenzweig, Zypresse, Linde, Tanne (Weihnachtsfest), Eiche, Waldfeste.

IV. Schonen wir darum des Waldes! Lieben, pflegen, erhalten wir ihn nach Kräften! — „Schirm dich, Gott, du deutscher Wald"! —

793. Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum, Und pflege sein; er bringt dir's ein!

Plan zu einer Abhandlung.*

Der Nutzen der Baumpflanzungen, d. h. sowohl des Waldes als der Obstbäume, ist sehr mannigfaltig und zwar

1. **Der direkte:**

a) im allgemeinen:

α) durch Holz: Brennholz, Nutzholz (Bauholz, Werkholz).

β) Blätter, Nadeln, Gräser, Moos.

γ) Blüten und Früchte (Nahrungs- und Genußmittel).

δ) Tierwelt: Hirsche, Rehe, Hasen 2c. — Vögel u. s. w.

b) im besondern für

α) Küstengegenden (Dünensand!).

β) Wüsten und Ebenen (Brechung des Windes).

γ) Gebirgsgegenden (Schutz vor Überschwemmung — Lawinen — Bergrutsch — Heimat der Quellen 2c.).

2. **Der indirekte:**

a) in materieller und physischer Hinsicht:

α) Seide, Honig, Öl, Harze, Kautschuk, Gutta-Percha, Thee und Wein.

---

* In Ferd. Hoffmann, S. 215 ff., gut ausgearbeitet!

β) Klima, Feuchtigkeit — Gesundheit (Sauerstoff).
γ) Gewerbe: Holzhauer, Kohlenbrenner, Pech- und Teerbereitung.
b) in ästhetischer Hinsicht:
α) Auge, Ohr und Herz: liebliches Grün, Schatten, Stille, Gesang.
β) Gemüt und Geist: dichterische Stimmung, Andacht.

794. O eine edle Himmelsgabe ist das Licht?*

I. Woher stammt der Ausspruch? In welch engerem Sinne findet er sich dort?
II. In welchem allgemeinen Sinne ist der Satz aufzufassen?
III. Welches sind die wohlthätigen Wirkungen des Lichtes?
a) Verneinend (negativ):
Ohne Licht gäbe es für uns keine Formen und Gestalten, keine Farben, kurz nichts, was durch das Auge zum Verstand und Herzen spricht (Natur und Kunst — Anblick des Himmels, seiner Mitbrüder!)
b) Positiv (bejahend):

1. Auf den Menschen.

1. Er selbst gedeiht körperlich und geistig nur durch das Licht — Im dunkeln Kerker. — Die Völker des Nordens.
2. Wirkungen des Lichts auf sein Gemüt.
„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel;
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!“ —
Nach Sturm und Wetter. — Nach dem trüben Winter.

2. Auf die Tierwelt.

1. Auch die Tiere können nur durch das Licht bestehen; wenigstens alle höher organisierten. Ihre Sehnsucht nach Licht (Schmetterling). Ihr Jubel bei Tagesanbruch.
2. Dem Licht insbesondere verdanken sie ihre Farbenpracht.

3. Auf die Pflanzenwelt.

1 Auch für sie ist das Licht das eigentl. belebende und erhaltende Element.
2. Wohlgeruch und Farbenpracht — Gegenteil.

4. Auf die unorganische Natur.

1. Glanz und Wert der Steine und Metalle. Der Diamant.
2. Morgen- und Abendsonne.
IV. Sinnbild des Reinen und Schönen.

Aufg. 795. Über den Nutzen der Obstbaumzucht.**

---

* S. die Ausarbeitung in Edel II. S. 128—131! ** Kehrein S. 352 und 353.

796. „Wohlthätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, Und was er bildet, was er schafft, Das dankt er dieser Himmelskraft.“ *

I. Wer kennt nicht die Sage von dem menschenfreundlichen, mitleidigen Titanen Prometheus, der aus dem Himmel selbst das Feuer gestohlen und in einer markigen Staude den armen Sterblichen gebracht und sie so aus ihrer Niedrigkeit und Hilflosigkeit befreit haben soll? Wie zart, wie treffend, wie schön ist damit der Gedanke zum Ausdrucke gelangt, daß das Feuer eine der edelsten und nützlichsten Gaben Gottes ist!

Vom Gegenteil: Das Feuer als Feind des Menschen.

Vom Lied von der Glocke.

II. Das sahen in der That schon die ältesten Völker ein (welche z. B.?), und wir selbst können leicht darlegen, worin die hohe Bedeutung des Feuers für den Menschen, sein ganzes Sein, sein Wirken und Schaffen beruht, nämlich erstens in der Entwicklung von Licht, und zweitens in der Entwicklung von Wärme.

III. A. Inwiefern nützt das Licht?

a) In verneinendem Sinne (negativ):

1. Es verhindert die Finsternis und deren Wirkungen. Ohne Licht der Sonne würden wir Menschenkinder nichts sehen, also unglückliche, verkümmerte Geschöpfe sein. Wie so?
2. „Sterben ist nichts; doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück.“

b) In positivem Sinne:

1. Das Licht erst ermöglicht unser körperliches und geistiges Gedeihen.

„Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.“ **

Tell I. 4.

---

* Absolutorialarbeit für die Realschulen Bayerns.

** Für die Pflanzen und die meisten lebendigen Geschöpfe ist das Licht Lebensbedingung. Auch der Ernährungsprozeß der Gewächse geht nur vor sich unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen.

Wie steht es um Leute, denen das Licht mehr oder weniger entzogen ist? Aussehen 2c. — Die Völker des Nordens klein, ungebildet 2c.

2. Es gewährt uns auch größere Sicherheit in der Nacht. Wie so? Gasbeleuchtung, elektrisches Licht — Die lohende Glut schützt vor schädlichen Tieren (Löwen, Insekten) — Wanderer, Schiffer.

3. Es wirkt erhebend und belebend auf unser Gemüt.

   a) das Licht der Sonne nach längerem Aufenthalte in den beengenden Zimmern oder nach einem Sturme,

   b) das Licht im Hause:

   „Um des Lichts gesell'ge Flamme sammeln sich die Hausbewohner." — Schiller.

   „Ach! wenn in unsrer engen Zelle
   Die Lampe freundlich wieder brennt,
   Dann wird's in unserm Busen helle,
   Im Herzen, das sich selber kennt.
   Vernunft fängt wieder an zu sprechen
   Und Hoffnung wieder an zu blüh'n;
   Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
   Ach! nach des Lebens Quelle hin. Göthe, Faust I.

B. Inwiefern nützt die Wärme?

1. Das heiße Feuer hilft uns unsere Speisen (kochen, braten, sieden, dünsten, rösten) und Getränke bereiten und führt uns so einer höheren Bildung zu. „Der Mensch ist, was er ißt."

2. Das Feuer hilft dem Menschen allerlei Geräte, Werkzeuge und andere Gegenstände (Backsteine, Ziegel, Scheiben, Kohlen) bereiten, macht Hartes flüssig, mengt und schmelzt die Metalle, liefert in Verbindung mit Wasser den Dampf, kann überhaupt bei vielen Gewerben und in allen Fabriken nicht entbehrt werden. Selbst Kunst und Wissenschaft können seiner nicht ermangeln (Physik, Chemie). —

3. Das Feuer half und hilft dem Menschen heute noch allerlei Unkraut, unbequeme Urwälder, unfruchtbare Moore ausrotten. Man denke hier auch an die vielen Ortsnamen mit Brand und Schwand, die alle an die schwendende oder sengende und brennende Thätigkeit unserer Altvordern erinnern!
4. Es macht uns das Leben angenehm, stärkt und kräftigt die Gesundheit (Stubenwärme, Waschen, Bäder).
5. Bisweilen bereitet es uns endlich ganz besonderes Vergnügen durch Feuerwerke.

IV. Was Wunder, daß die kindlichen Natur-Völker alter und neuer Zeit dem Feuer göttliche Verehrung erwiesen? — Übrigens wollen wir nie vergessen, woran uns der Dichter weise erinnert, daß das Feuer uns nur so lange freudig dient, als es muß, d. h. solange wir ihm genau seine Wege vorschreiben und es in den gebührenden Schranken halten!

Aufg. 797. „Das Feuer ist ein guter Diener, aber ein böser Herr."

Anm. „Das Himmelslicht in den verschiedenen Abstufungen seiner Stärke und Dauer steht auch in geheimnisvollem Verkehr mit dem Innern des Menschen, mit seiner geistigen Erregbarkeit, mit der trüben und heitern Stimmung seines Gemüts. Coeli tristitiam discutit Sol et humani nubila animi serenat, so schreibt schon Plinius (Hist. natur. II 6), und der Dichter ruft begeistert aus: „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht!" Wie in dunkeln, finstern Waldungen und Stuben, so entwickelt sich auch in lichtarmen Gegenden mit fast beständig trübem, nebligem Himmel und zerstreutem Licht der menschliche Körper und Geist nicht so vollkommen und rasch, wie in den Ländern mit klarem, durchsichtigem Himmel. Trüber Himmel und dicke Nebel, die in England häufig den Sonnenglanz verscheuchen, wirken hier drückend auf die Stimmung des Gemüts und rufen die sprichwörtlich gewordene englische Melancholie (Spleen) hervor."

Oberländer-Gäbel, Der geogr. Unterricht, 1887, S. 264!

798. Das Feuer des Menschen Feind.*

„Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur." **

* Absolutorialaufgabe der bayer. Realschulen.

** Vgl. auch A. Heinze, 1874, S. 68 und Gelbe, S. 123!

I. a) Allgemeiner Natur: Die sog. „Elemente", Wasser, Luft, Erde und Feuer, können sowohl nützen als schaden, wenn sie der Mensch nicht immer im Auge behält.

b) Vom Gegenteil ausgehend: Der Nutzen des Feuers.

c) Historischer Natur: Schillers Lied von der Glocke. — Prometheus-Sage.

II. Das Feuer schadet dem Menschen in der Gestalt des Lichtes, des Blitzes, des gewöhnlichen Feuers, des Vulkanismus, der Erdbeben, indem es

1. ihn selbst tötet (Blitz, Feuersbrunst, Erdbeben, Grubengas, überhaupt Explosionen).
2. ihn selbst verwundet und beschädigt (Brandwunden, Lähmungen).
3. sein Hab und Gut zerstört (Getreide, Waldbrände, Steppenfeuer).
4. seine Werke vernichtet (Haus und Hof, Schiffe, ganze Dörfer und Städte).

III. Der Kampf mit dem Feuer ist indes kulturförderlich. Welche Erfindungen verdanken wir ihm? — Aber bewachen und bezähmen wir es sorgfältig!

799. Das Wasser im Dienste des Menschen.*

I. Wer sollte es glauben? Nahezu drei Viertel der ganzen Erdoberfläche sind mit Wasser bedeckt, nur etwas über ein Viertel nimmt das feste Land ein. Übrigens nicht von den weiten Weltmeeren und ihrer gewaltigen Bedeutung für das ganze Dasein der Menschheit soll heute die Rede sein, wir behalten hier nur das Wasser im Auge, soweit es in den Dienst des Einzelmenschen tritt.

II. Dies ist in überaus vielfachem Maße der Fall.

III. Wie so denn? — Das Wasser dient

a) als Reinigungsmittel. Waschen. Baden. Daher sinnbildlich auch in der hl. Taufe u. s. w.

---

* Vgl. dagegen Edel, II, S. 127, Plan: I. Es wirkt a) lebenerhaltend, b) gesundheitfördernd, c) arbeitend, d) schützend. — II. Vergnügen.

b) als Genußmittel: es ist nicht bloß das billigste und verbreitetste, sondern auch das natürlichste und gesundeste Getränk. „Wasser und Brot macht Wangen rot."

c) als Mittel zur Erhaltung und Förderung unserer Gesundheit:

α) Kalt-Waschungen stärken unsern Körper, härten ihn ab gegen die widrigen Einflüsse der Witterung u. s. w.

β) Mineralquellen, sog. Gesundbrunnen, geben nicht selten die Gesundheit zurück.

γ) Nur mittels des Wassers ist uns die Herstellung unserer Speisen und künstlicher Getränke möglich.

d) als bedeutende Hilfskraft bei der Arbeit: Mühlen, Wasserfahrzeuge aller Art (Kähne, Frachtschiffe, Dampfer). Dampfmaschinen.

d) als Schutzmittel: bei Feuersbrünsten, Verwundungen, feindlichen Überfällen.

f) als ein Mittel zur Verschönerung und Erheiterung unseres Daseins:

α) künstliche Seen, Teiche, Fontänen ꝛc. in unsern Gärten, Parken, Stadtanlagen.

β) durch Schwimmen, Wasserfahrten, Wasserwerke, Eislauf.

IV. Wohl uns, daß das Wasser in so reichlichem Maße sich findet! Im Schoße unseres Erdkörpers, auf der Erdoberfläche, im Reiche der Luft, überall begegnet uns das Wasser in den verschiedensten Erscheinungsformen und zwar in steter Bewegung. Bewegung allein ist Leben.

„Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd."

800. Das Wasser ein lebendes und belebendes Element.

1. Fortwährend in Bewegung, in welchen Formen es sich auch immer zeigt (Quelle, Bach, Fluß, See, Meer — Regen, Schnee).
2. Es belebt
   a) die Natur: Landschaft, Pflanzenwelt — Wüsten, Steppen — Gewitterregen, künstliche (Bewässerung) Tiere, aller Art.
   b) die Menschen: Frischwasser-Waschungen, Trank, Bäder, Heilquellen.
3. Das Wasser in Sage und Dichtung, Religion und Gottesdienst.

801. Die Bedeutung des Windes.

I. **Im Haushalt der Natur:**

a) Der Wind bringt Bewegung in das Luftmeer, verhindert Stockung und Fäulnis, und erfrischt und reinigt die Luft, indem er bald schädliche Dünste zerstreut, bald überflüssige Feuchtigkeit aufzehrt, bald die stockende Schwüle löst und befruchtende Niederschläge herbeiführt.

b) Der Wind schüttelt die Gewächse und befreit sie dadurch von abgestorbenen Teilen; ferner vermittelt er ihre Befruchtung und Verbreitung, indem er den Blütenstaub von einer Pflanze zur andern trägt und die Samen über die Erdflur verstreut. — Die Winde verhindern übrigens auch das Gedeihen der Pflanzen, indem sie den Boden der Dammerde entkleiden.

c) Der Wind bringt dadurch, daß er leicht umschlägt, bald aus dieser bald aus jener Richtung bläst, wohlthuenden Wechsel und Mannigfaltigkeit in die Witterung und das Klima des Landes. Äquatorialströmungen, Polarwinde. Gegensatz zwischen den Ost- und Westküsten der Erdteile.

II. **Im Dienste des Menschen:**

a) Der Wind ist für den Menschen wie für alle lebendigen Geschöpfe der Träger von Schällen und Düften und vermittelt ihnen die Wahrnehmungen des Gehörs und Geruchs.

b) Der Mensch benützt ihn als bewegende Kraft: er fängt ihn auf im aufgespannten Segel seines Fahrzeuges; er läßt ihn die Flügel seiner Windmühlräder treiben, nötigt ihn, seine eigene wechselnde Richtung in der Windfahne selbst anzuzeigen. Luftballon, Fallschirme. — Verkehrsbahnen der Völker. —

III. **Einwirkend auf Sinn und Phantasie des Menschen:**

a) Er fesselt als eine mit dem verschiedenartigsten Charakter auftretende Naturerscheinung, indem er uns als säuselnder Hauch bald schmeichelnd anfächelt, bald wild einherstürmend als reißender, Bäume entwurzelnder, Dächer abhebender, das Meer aufwühlender Orkan schreckt.

„Wind ist der Welle lieblicher Buhler,
Wind mischt vom Grund aus schäumende Wogen." Göthe.

b) Großartig wirkt das Bild einer vom Sturm durchzogenen Landschaft; wenn eine unsichtbare Kraft in den Wipfeln der Bäume wühlt, Blätter und Staubwirbel über die Ebene hinjagt, die Halme im Ährenfeld in regelmäßigen Stößen niederbeugt (Iliade II, 147 ff., Il. XI, 305 ff.).

c) Dazu kommt die Welt von Tönen, die er erzeugt: das Blasen und Brausen, Pfeifen und Schrillen, wobei besonders der Gegensatz zwischen der Wirkung, die unsre Sinne mächtig trifft, und der ungreifbaren, scheinbar unkörperlichen Ursache die Einbildungskraft erregt.

Nach L. W. Straub, Aufsatzentwürfe, 1891, S. 5 und 6.

Aufg. 802. Der Schaden der Winde.*

Anm. Vgl. „Über die Nützlichkeit des Windes" Ad. Heinze, Entwürfe, Leipzig 1874. I. Schädlichkeit, Unbequemlichkeit, Unannehmlichkeit des Windes u. s. w.
II. a) natürlich freiwirkende Kraft: Reinigung der Luft, Temperaturwechsel.
III. b) künstlich benutzte Kraft: bei feststehenden und beweglichen Maschinen.

Aufg. 803. Die Wirkungen des Tauwindes (Bürgers „Lied vom braven Mann.")

Aufg. 804. Über den Einfluß der Winde auf das Klima.**

805. Der Nutzen des Eisens.

Ein Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. Das Eisen gehört zu den unentbehrlichsten Metallen und ist neben der Steinkohle und dem Dampf einer der Haupthebel der ganzen neueren Kultur.

II. Wozu dient es?

1. Zu Werkzeugen liefert es uns den Stoff, mit dem
   a) der Landmann dem Felde unsere Nahrung abgewinnt (Pflug, Egge, Sense, Sichel u. a.).

---

* Vgl. den Plan in Rudolph, Stilübungen, 4. Teil, Berlin 1893, S. 276!

** Lies den Aufsatz in Wernekes Praktischem Lehrgang, 2. Aufl., S. 214 ff!

b) Der Handwerker seinen Lebensunterhalt verdient, indem er uns Kleidung, Wohnung und sonstige Bedarfsgegenstände fertigt (Nähnadel, Scheren, Bügeleisen; Ahle, Hammer, Kneipe; Hobel, Axt, Säge, Zange u. a. m.).

2. Zu Haus- und Küchengeräten, in denen wir unsre Speisen gar machen (Töpfe, Tiegel, Pfannen) oder unsre Stube wärmen (Ofen).

3. Zu allen möglichen Maschinen, mittels welcher
   a) die Industrie leichter arbeiten, mehr leisten, schneller und billiger schaffen kann,
   b) der Verkehr erleichtert und verbilligt wird (Eisenbahnschienen, Lokomotiven; Dampfschiffe).

4. Zu Bauten: Träger, Säulen, Treppen, Schlösser, Angeln, Wirbel, Nägel, Schrauben u. a. m. Eiserne Türme, Gewächs- und Wohnhäuser, Brücken.

5. Zu Waffen, mit denen wir
   a) Feinde angreifen oder abwehren, Gewehre, Säbel, Kanonen 2c. — Panzerplatten.
   b) Naturschäden ablenken können (Blitzableiter).
   c) Krankheiten heilen können (Bleichsucht, Blutarmut — Eisenpillen — Eisen- und Stahlbäder).

III. Sogar für das geistige Leben aller Kulturvölker der Gegenwart ist das Eisen von großartiger Bedeutung. Man denke an die Stahlfeder!

Anm. Vgl. auch Sommer, S. 171 u. 172! Hauptgesichtspunkte. Es dient:
a) als Heilmittel (eisenhaltige Mineralquellen, Arzneien).
b) als Färbemittel (Tinte, Berliner Blau, Ocker).
c) als Mittel, Funken zu erzeugen und Feuer zu unterhalten (Feuerstahl).
d) als Magnetnadel (Nordweisung).
e) als Stoff zu Maschinen, zu unentbehrlichen Geräten und Werkzeugen (für den Ackerbau, den Handwerker, den Jäger und Krieger), zu Putz- und Spielsachen.

806. Preis der Blumen.

Ein Plan.*

I. „Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.“ Schiller.

Unendlich oft und jederzeit mit warmem Herzen haben unsere Dichter die Blumen poetisch verherrlicht.

* Vgl. Kluge, S. 341, und A. Heinze, 2. Aufl., S. 33!

II. Mit Recht; denn

1. Die Blumen tragen an sich
   a) die schönsten Formen — Gestalten.
   b) die schönsten Farben (welche?).
2. Die Blumen tragen in sich:
   a) die lieblichsten Düfte und Wohlgerüche (welche z. B.?)
   b) die heilsamsten Kräfte: Saft (Honig), Gewürz, Heilkräfte (Thee, Holunderblüten u. s. w.), Blätter, Drogen.
3. Selbst ohne Seele, sind sie „Leben, Sprache, Seelen, Herzen, stumme Boten süßer Schmerzen." Wie so? Blumensprache.
4. Prediger im Dienste Gottes. — „Betrachtet die Lilien auf dem Felde!" u. s. w. — Treue Gefährten von der Wiege bis zum Grabe, üben sie sittlich bildenden Einfluß auf das Gemüt.

   „O so laßt Euch froh begrüßen, Kinder der verjüngten Au;
   Euer Kelch soll überfließen von des Nektars reinstem Tau!
   Tauchen will ich Euch in Strahlen, mit der Iris schönstem Licht
   Will ich eure Blätter malen mit Aurorens Angesicht."

III Wollen wir sie — zum Danke für die Lust und Wonne, für die Genüsse, die sie uns bereiten — auch zart behandeln und freudig pflegen! — Es giebt übrigens auch geruchlose und sogar übel riechende Blumen. „Schönheit ohne Tugend ist eine Blume ohne Geruch."

Aufg. 807. Verwertung der Mineralien in der Industrie.*

808. Der Nutzen der Haustiere.

Ein Plan zu einer Erörterung.

I. a) Geschichtlicher Natur: Die Tiere lebten ursprünglich wild, waren wohl die ersten und gefährlichsten Feinde des Menschen. Nach und nach aber befreundete er sich mit vielen von ihnen, zog sie an sich heran, zähmte und pflegte sie. Warum wohl?
   b) In demselben Maße wie die Pflanzenwelt haben auch die Tiere auf den Menschen großen Einfluß geübt.

II Wie so denn?

1. Weil sie ihm große Dienste leisten und zwar im Frieden wie im Kriege.
   a) Die Tiere bieten dem Menschen vor allem Nahrungsmittel und Stoffe zur Bekleidung ꝛc.: Fleisch, Milch, Butter, Eier, Schmalz — Häute, Felle, Wolle, Federn, Hörner, Geweihe — Seidenraupengespinst.

---

* Vgl. Haselmayer, Neue Aufsätze 1885, Ausführlicher Plan! Landwirtschaft, Baukunst, Künste und Gewerbe a) mechanische, b) chemische!

b) Sie nützen ihm als Lasttiere (Kamel, Elefant, Lama, Yak, Saumtier, Esel, Maultier u. s. w.); als Zugtiere (Pferde, Rinder, Esel, Renntiere, Ziegen, Hunde; als Wächter: der treue Hund vor allem; als Boten: Brieftauben u. a.; als Mitkämpfer gegen schädliche Tiere, z. B. die Katze als Vertilgerin der Mäuse und Ratten; gegen feindliche Völker: Elefant, Pferd, Hund.

2. Weil sie ihm auch Vergnügen bereiten. Manche Tiere sind geradezu seine Gesellschafter, ja Stubengenossen. Welche z. B.? — Die Tiersage. Das Tierepos!

III. Vergessen wir darum unsere Pflichten gegen die Haustiere nicht! Hüten wir uns namentlich vor Tierquälereien! —

809. Was verdanken wir den Vögeln?

I. Unter allen Tieren auf Gottes weitem Erdenrunde fühlen wir uns wohl am meisten zu den Vögeln hingezogen.

II. Woher kommt das?

1. Die Singvögel erfreuen uns durch ihre lieblichen Weisen.

„Im Wald, im Wald herrscht Lust und Fried';
Da hallt, da schallt der Vöglein Lied."

Nachtigall, Lerche, Amsel, Fink, Wachtel u. v. a.

2. Sie beleben Feld und Wald, Wiese und Au, Berg und Thal, Wasser und Land, Dorf und Stadt. Wie so?

3. Sie gewähren uns vielfachen Nutzen.

a) Nahrungsmittel: Fleisch, Eier.

b) Andere Gebrauchsartikel: Federn (Flaumfedern zu Betten, Schwungfedern zum Schreiben, Schmuckfedern — Guano).

4. Sie sind uns in mancher Beziehung zu Lehrern und Vorbildern geworden: „Saget nicht immer, was werden wir essen?" u. s. w. „Betrachtet die Vögel des Himmels!" u. s. w.

III. Berauben wir sie ihrer goldenen Freiheit nicht! Ihr ganzer Körperbau deutet an, daß sie die weite Natur bevölkern, daß sie namentlich die höhere Luftregion mit Leben und Bewegung erfüllen sollen.

810. Der Hund als Diener des Menschen.*

I. Unzertrennlich vom Menschen, der ihn gezähmt, seit uralten Zeiten in seinem Dienste.

* Vgl. Direktor Vogel, Der deutsche Satz, S. 27!

II. Wodurch macht sich der Hund nützlich?
a) Durch seine Körperkraft:
α) Verteidiger seines Herrn — die Dogge.
β) Der Zughund zieht Lasten.
b) Durch Treue und Anstelligkeit
α) als Hüter (Schäferhund).
β) als Wächter (Haushund).
c) Durch Spürsinn
α) auf der Jagd (Jagdhund).
β) bei Rettungen (Bernhardiner).
d) Durch gesellige Talente:
α) Spielgenosse.
β) Kunststücke.
III. Behandeln wir ihn entsprechend!

Aufg. 811. Das Pferd im Dienste des Menschen.

Aufg. 812. Die Tierquälerei ist verwerflich.

813. Wert des Ruderns.

In der Kette der menschlichen Bestrebungen, die körperliche Ausbildung und Leistungsfähigkeit durch Übungen aller Art zu heben und zu fördern, bildet zweifellos das Rudern eines der ersten und edelsten Glieder. Daß das Verständnis für die wohlthätigen Wirkungen des Ruderns in immer weitere Kreise dringe und namentlich von der männlichen Jugend mehr geschätzt und geliebt werde, ist daher ein wohl berechtigter Wunsch. Denn beim Rudern handelt es sich nicht bloß, wie oberflächliche Beurteiler meinen, um Erstarkung des Muskel- und Nervensystems, sondern auch um sittliche und geistige Mächte, um Sinn, Geist und Gemüt, die sich damit unzweifelhaft miterziehen.

Um den Einfluß aller leiblichen Übungen in seiner vollen Bedeutung zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Thätigkeit des Geistes und jene des Körpers gewissermaßen Gegensätze bilden, die ausgeglichen werden müssen, wenn auf die Dauer Störungen der Gesundheit vermieden werden sollen. Zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit soll ein regelmäßiger, angemessener Wechsel eintreten; denn er stärkt die beiderseitigen Kräfte, indem der eine Teil sich erholt, während der andere sich anstrengt, und stellt

somit für die Erhaltung der leiblichen und geistigen Frische ein beiderseits förderliches Gleichgewicht her. Wo aber die Pflege und Übung des Körpers vernachlässigt wird, da leidet auch die Schwungkraft und Gewandtheit des Geistes, die Heiterkeit des Gemüts und die Festigkeit des Willens. —

Das gute, stilgerechte Rudern gewährt ein allmähliches Ansteigen der körperlichen Anstrengung, es gewährt dieselbe nicht nur, sondern verlangt sie geradezu. Wer rüstig und ausgiebig rudern will, muß sich in Geduld und Ausdauer schulen. Es beginnt bei der langsam vorwärts gehenden taktmäßigen, gemessenen Einübung und steigt hinauf bis zur athletischen Kunstleistung, so zwar, daß, Gesundheit und regelmäßigen Bau des Körpers vorausgesetzt, eine Überanstrengung sich nicht leicht herausstellt. Als einen besondern Vorzug des Ruderns betrachten wir hauptsächlich die Art der Bewegung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit die gesamten Muskeln kräftigt. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug besteht auch darin, daß die Ruderfahrten auf staubfreien Bahnen in frischer Luft vor sich gehen und daß bei jedem Ruderschlage eine Tiefatmung stattfindet, welche den Brustkasten nach und nach mächtig wölbt. Der stete Aufenthalt an und auf dem Wasser läßt den Ruderer mit diesem Elemente innig vertraut werden; tägliche Waschungen, Abseifung nach gethaner Schwitzarbeit und tägliches Baden werden ihm mit der Zeit zum gewöhnlichen Bedürfnis, da der heilsame Einfluß dieser planmäßigen Abhärtung ihm bald fühlbar wird.

Aber noch ein anderes Moment tritt hier hervor, das auch betont sein soll. Das Rudern gewöhnt an ein regelmäßiges Leben. Zwar fördert es eine recht derbe Eßlust zu Tage, und auch die Kehle will ihr Teil haben, weist aber jedes Übermaß von Genüssen von sich. Jede Ausschweifung rächt sich beim Rudern an der Leistungsfähigkeit; die Erkenntnis dieser Thatsache und eine dem entsprechende Lebensweise bleibt nicht aus. Und welch eine Freude wird dem heranwachsenden jungen Manne im Gefühle seiner Muskelstärke und Gesundheit mit den Jahren zu eigen! Wie sieht er so blühend, schlank und frisch aus! Betrachte dagegen einen solchen jungen Mann seines Alters, der die freie Zeit Tag für Tag

in der Pestluft der Kneipe zubringt! Wie formlos erscheint sein ganzer Körper, wie fahl seine Gesichtsfarbe! Besteht da noch ein Zweifel, welcher Lebensführung man den Vorzug geben soll?

Auch in seelischer Beziehung nimmt der Ruderer Eindrücke in sich auf, die nicht bloß für seine geistige Entwicklung von hoher Bedeutung sind; sein täglicher Aufenthalt in Gottes freier Natur bildet und erzieht ein tiefes Gemütsleben. Wie schön weiß uns davon ein ehemaliges Mitglied des Düsseldorfer Rudervereins, der frühere Professor der Kunstgeschichte Karl Woermann, zu singen:

„Auf, gegen den Strom, ist die Mühe auch heiß,
Macht frisch sie das Blut uns doch wogen;
Hinunter dann gleitend — schon winket der Preis —
Wie von selbst, wie von Schwanen gezogen.
So sehen beim Rudern in rüstigem Thun
Ein Bild wir des menschlichen Strebens:
Erst heißt es flott schaffen, dann gilt es zu ruh'n;
Sonst suchen die Ruh' wir vergebens.
Ruder aus! — Fertig! — Legt aus! — Los!
Schaffen und ruh'n ist das menschliche Los."

814. Lob der Gebirgsreisen.

I. Gebirgsreisen sind in unsern Tagen keine Seltenheit mehr; im Gegenteil, sie werden immer häufiger und allgemeiner. Aus guten Gründen. Denn:

II. Gebirgsreisen gewähren, vorausgesetzt, daß man sich vor Überanstrengungen ꝛc. hütet,

1. körperliche Erholung und Erfrischung, namentlich solchen Leuten, die durch ihren Beruf an sitzende Lebensweise oder starke geistige Anstrengung gebunden sind. Wie so? — Größere Reinheit der Luft, einfachere Nahrung, rüstiger Gebrauch der eigenen leiblichen Kräfte erfrischen das Blut, befördern den Stoffwechsel und mit ihm den Hunger ꝛc.

2. Heiterkeit des Gemüts, Lebensfreudigkeit und Schaffenslust. Warum?

a) Weil die Natur selbst mehr ihre Ursprünglichkeit bewahrt hat und dem Menschen in überwältigender Kraft und Größe gegenüber tritt,

b) weil auch die Menschen im Gebirge der Natur näher geblieben sind (einfach und mäßig, verständig und schlicht im Urteilen, zufrieden und glücklich),

c) die Menge bunter, wechselnder Bilder zerstreut (schöne und erhabene Gebirgsformen, himmelhohe Gipfel, prächtige Gletscher, rauschende Wasserfälle, Bäche und Seen, Morgen- und Abendröte — dunkle Wälder, frische Matten, steile Straßen und Pfade, schwindelnde Brücken und Stege — Städte, Dörfer, Burgen —

d) wegen der herrlichen Aussicht:
— Wunderbare Landschaften — Wolken und Gewitter zu unsern Füßen — tiefblauen Himmel über uns.

3. auch Nahrung für den Geist:

a) dem Botaniker, Zoologen, Mineralogen und Geologen,

b) dem Physiker und Astronomen, dem Ethnographen und Philologen.

III. Schluß. Solche Reisen sind ein Gewinn fürs ganze Leben. Darum! —

815. Reise zu Fuß!

Eine Disposition.*

A. In einer Zeit, wo Posten, Dampfwagen und Dampfschiffe das Reisen auf alle mögliche Weise erleichtern, reist man wenig zu Fuß. Alles fährt, und nicht selten wird der Fußreisende über die Achsel angesehen.

B. Gleichwohl verdienen Fußreisen das größte Lob: nicht Spaziergänge, sondern Fußreisen für mehrere Tage oder Wochen.

C. Aus welchen Gründen? Nicht etwa, weil Fußreisen weniger kostspielig sind; auch nicht darum, weil man auf ihnen weniger Gefahren ausgesetzt ist oder weit unabhängiger erscheint.

I. **Fußreisen sind genußreich.**

1. Das Vergnügen des Zurüstens und Ausrüstens.
2. Die Freuden der Kameradschaft.
3. Das Bewußtsein eigener Kraft bei eintretenden Beschwerden.
4. Die Erquickung durch die Natur.

---

* Direktor Meyer, Aufsatzregeln, Hannover 1887. Lies im Lesebuch von Hopf und Paulsiek Nr. 289! Vgl. auch D G. Herzog, S. 20 und 21!

II. **Fußreisen sind segensreich.**

a) Für den Leib:

1. zur Kräftigung und Übung des Körpers.
2. als Gegengewicht gegen einseitige geistige Entwicklung.
3. Zur Schärfung der Sinne:
   α) des Auges,
   β) des Ohres.

b) Für die Seele:

1. Stärkung des Willens und Charakters.
2. Bereicherung und Belebung des Wissens (Naturwissenschaft, Geographie, Geschichte).

c) Für die Bildung des Gemütes:

1. Der Wanderer kommt der Natur näher.
2. Der Wanderer kommt dem Menschen näher.

Schluß: Sei also nicht weichlich, o Jüngling! Scheue die kleine Anstrengung und müde Beine nicht! Die Erinnerung.

816. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den schickt er in die weite Welt.

Ausführlicher Plan zu einer Abhandlung.*

I. Ausspruch des romantischen Dichters Jos. Frhr. v. Eichendorf aus Lubowitz (1788—1857) in seinem Liede „Der frohe Wandersmann." So läßt unser Poet in seiner heute noch gern gelesenen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" den Müllerssohn singen, der, am Erfolge seiner Liebe zur jungen Gräfin verzweifelnd, den Wanderstab ergreift und endlich in dem schönen Lande Italien die Wunde seines Herzens völlig geheilt sieht.

---

* Absolutorialaufgabe von 1873. Vgl. dagegen Dr. Rinné, Dispositionslehre, 3. Aufl. 1885, S. 115! Ferner G. Hopf, „Fünfzig Entwürfe", Nürnberg 1878, S. 89 ff.!

II. Zu dieser Heilung trug nicht wenig des Wanderers wachsendes Wohlgefallen an Gottes schöner Natur bei.

„Ihm will Gott seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.“

III. Wohl jedem, der das Glück hat, sich Land und Leute auf Gottes weiter Erde mit eigenen Augen besehen zu können! Das Reisen, geschehe es zu Wasser oder zu Lande, zu Fuß oder Roß, zu Wagen oder mit Bahn, hat Segnungen der verschiedensten Art in seinem Gefolge.

IV. Welcherlei?

1. **Zunächst bietet uns der Anblick der Natur selbst die edelsten Genüsse.** Denke man z. B. an eine Gebirgsreise!
   a) Fürs Auge: Das frische Grün! Welche Abwechselung! Berg und Thal, Matten und Auen, Gletscher und Seen, Höhlen und Grotten, Dörfer und Städte — Sonnenauf- und Untergang — Fernsicht 2c.
   b) Fürs Ohr: Das Rauschen der Wasserfälle. Das Rieseln der Quellen. Der Donner der Lawinen. Läuten der Herdenglocken. Jodler der Sennen und Sennerinnen.
   c) Für die Atmungsorgane: Welch' herrliche Luft, rein, vom Sauerstoff der Pflanzen erfüllt! Wie erfrischt und stärkt sie Blut und Lunge!
   d) Fürs Gemüt: Zerstreuung, Heiterkeit, Frohsinn, Zufriedenheit. —

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tages engen Kreisen
Lockt ihr mich zur Wanderlust.

2. **Das Wandern und Reisen erweitert namentlich unsern geistigen Gesichtskreis nach allen Richtungen hin:**
   a) in geographisch-geschichtlicher Hinsicht: neue Bodenformen, neue Ströme, Seen 2c. Der Besuch geschichtlich bedeutsamer Orte giebt uns allein eine lebendige und klare Anschauung von den Ereignissen, die auf diesen Schauplätzen gespielt haben!

b) in naturwissenschaftlicher und naturgeschichtlicher Richtung: andere klimatische Verhältnisse (Hitze, Kälte, Luftströmungen) ꝛc. — andere Pflanzen, Tiere, Gesteine. Man denke z. B. an Alexander von Humboldt!

c) in ethnographischer und anthropologischer Hinsicht (d. h. in Bezug auf Völker- und Menschenkunde): andere Menschen und somit andere körperliche, geistige und moralische Eigenschaften (other nations, other notions) — Sprachkenntnisse — andere Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, verglichen mit den heimatlichen.

d) in geschäftlicher, überhaupt beruflicher Hinsicht: Reisen der Kaufleute, der Gewerbsleute, der Künstler (Maler, wohin?), Bildhauer, Dichter (Göthe!) — So wird auf Reisen namentlich auch reichliche Gelegenheit geboten zur Entwicklung unseres Schönheitssinnes.

3. **Insbesondere nützt das Reisen auch in moralischer Hinsicht:** Urteil und Geistesgegenwart — Vorsicht im Umgang mit Menschen, aber auch Gewandtheit darin — Entbehrungen, Abhärtung, Geduld und Ausdauer — Dankbarkeit — Frömmigkeit — Heimatsinn und Vaterlandsliebe.

4. So erweist sich denn das Wort unseres Dichters nach vielen Richtungen hin als wahr. Folgerungen daraus!

817. Welche Vorteile bietet ein thätiges Leben?

Plan zu einer Abhandlung.*

I. 1. Vom Gegenteil ausgehend: Vom „süßen" Nichtsthun. Dolce far niente.

---

* Absolutorialaufgabe 1877. Stoffe zu demselben Thema finden sich auch bei Dr. G. W. Hopf „Fünfzig neue Entwürfe", Nürnberg 1878, aber in ganz anderer Form.

2. Historischer Art:
   a) Bibel: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!“ Oder
   b) Schiller: „Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis.“

II. Welcherlei Vorteile bietet ein thätiges Leben?

1. Körperliche (physische) Vorteile:
Kraft und Gesundheit („Arbeit ist des Blutes Balsam“). Beispiel: Der Landmann. Die beiden Pflugscharen.

„Die Schüssel, die man braucht, ist immer blank;
Wer rührig schafft und wirkt, wird selten krank. Viehoff.

In Verbindung damit

2. Seelische (psychische) Vorteile:
Heiterkeit und Frohsinn, Lebenslust und Freude an Natur und Menschenwelt. „Arbeit macht das Leben süß.“ Betrachte dagegen den Müßiggänger!

3. Zeitliche (materielle) Vorteile:
Geld und Gut, Vermögen und Wohlstand. Beispiel: Die Leineweber Fugger in Augsburg.

4. Gesellschaftliche (soziale) Vorteile:
Ehre und Ansehen, Amt und Stellung, Ruhm und bisweilen Unsterblichkeit des Namens. Beispiele aus der Geschichte und dem täglichen Leben! „Fleiß ist des Glückes Vater.“

5. Häusliche (familiäre) Vorteile:
Glückliches und zufriedenes Familienleben.

„Nichts fürwahr! ist herrlicher doch und erwünschter,
Als wenn Mann und Weib einträchtigen Sinnes in Frieden
Walten am häuslichen Herd, zum bittern Ärger den Feinden,
Aber den Freunden zur Lust; am meisten genießen sie selber.“
Odyssee, VI, 182—185.

6. Geistige (intellektuelle) Vorteile:
Geregelte und ausdauernde Thätigkeit bildet die Grundlage aller Kultur, ist die Quelle aller Fertigkeiten und Kenntnisse, aller Erfindungen und Entdeckungen. James Watt. Isaak Newton. Christoph Columbus 2c.

7. Sittliche (moralische) Vorteile:
„Arbeit ist der Tugend Quell.“ Herder.
„Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

III. Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. Folgerungen daraus. Lasset uns wirken, solang es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!

„Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.“
Göthe, Der Schatzgräber.

818. Lob der Nähnadel.*

I. Eine Nähnadel, welch unscheinbarer Gegenstand, selten eines längeren Blickes gewürdigt, am allerwenigsten von Seiten des Männergeschlechtes! zc.

II. Und gleichwohl ist dieselbe von großer Wichtigkeit, ja im Haushalte geradezu unentbehrlich.

III. Wie so?

1. Die Nähnadel hilft uns alle möglichen neuen Kleidungsstücke anfertigen (z. B.?) und leistet uns ganz bedeutende Dienste, namentlich in den wichtigsten Momenten unseres irdischen Daseins (dem neuen Weltbürger oder der neuen Weltbürgerin das Taufhemdchen, das weiche Lager — dem Konfirmanden den Abendmahlsanzug — der Braut und dem Bräutigam die Trauungsgewänder zc. — dem Verstorbenen das Totenhemd oder Sterbekleid).

2. Die Nähnadel hilft insbesondere alle ältern, der Ausbesserung bedürftigen Gegenstände wieder in Stand setzen. Hier harrt ein Riß, dort ein Loch der sorgsam flickenden oder stopfenden Hand der sparsamen Hausfrau. Wäsche, Strümpfe, Hosen, Westen, Röcke aller Art können uns jahrelang Dienste erweisen, wenn rechtzeitig die Nadel geführt wird. Wie man durch

---

* Aus der Höheren Töchterschule!

sorgfältige Pflege sein Leben verlängert, so durch fleißigen Gebrauch der Nähnadel seine Kleider. Wie traurig sieht es in einem Hause aus, wo die Nadel nicht rechtzeitig oder nicht sorgsam genug gebraucht wird! Der Riß klafft weiter und weiter, die Lappen verlängern sich, das „alte" Zeug wandert schließlich in den Lumpensack, und neue Gewänder oder Waschzeuge müssen dafür angeschafft werden — Verarmung der ganzen Familie kann das Ende vom Liede sein.

3. Die Nadel dient allen Ständen und Berufsklassen ohne Rücksicht auf die Person: Purpurmantel des Königs, das schwarze Gewand des Priesters, der bunte Waffenrock des Soldaten, der grüne Wams des Weidmanns ꝛc.

4. Die Nähnadel nimmt auch nicht Rücksicht auf die Beschaffenheit oder den Wert des Stoffes. Sie näht den groben Kittel des Bauern ebenso sorgfältig und gut, wie ꝛc. ... Ihr Stich schrickt nicht zurück vor der Härte des Leders, nicht vor dem groben Zwillich ꝛc.

5. Sie begleitet den Menschen auch in alle Zonen der Erde. Ohne sie währen die Polargegenden unmöglich bewohnbar; denn nur mittels der durch die Arbeit der Nadel zu Stande gekommenen Kleidung schützen wir uns dort gegen die Angriffe der Kälte, des Regens und Schnees, der Fröste und der Stürme ꝛc.

6. Die Nähnadel steht sogar im Dienste der Heilkunde. Die Wissenschaft der Chirurgie hat, zumal in unserm Jahrhundert, durch die mit verständigem Finger geführte Nadel große Triumphe gefeiert. Die Nadel hat in der That so manchem Menschen das Leben gerettet, manchem andern es verlängert.

IV. So ist die Nähnadel eine große Wohlthäterin der Menschheit. — Zusammenfassung — Schlußfolgerung.

Aufg. 819. Der Nutzen der Nähmaschine.

820. Die vorteilhaften Folgen der Buchdruckerkunst.

I. Eine ganze Anzahl von Erfindungen gegen das Ende des Mittelalters haben einen neuen Abschnitt der Weltgeschichte begründet, die Neuzeit. Welche?

II. Unter denselben nimmt die Buchdruckerkunst einen besonders hohen Rang ein. Warum?

III. Die Buchdruckerkunst

1. verursachte großartige Entwicklung der Wissenschaft und Kunst, da
   a) das Wissen schneller mitgeteilt und allgemeiner ward. Wie selten war früher eine Bibliothek!
   b) die Werke der Alten zugänglicher und billiger wurden, während die der Neueren schnell und weithin Verbreitung fanden.

   „Diese den Griechen verborgene Kunst und den Römern verborgen
   Brachte der forschende Geist eines Germanen ans Licht.
   Was jetzt Ältere und was Neuere immer auch wissen,
   Wissen sie sich nicht allein, sondern den Völkern der Welt."
   Inschrift auf dem Guttenberg-Denkmal.

   c) der Schulunterricht mit Hilfe gedruckter Bücher nicht bloß erleichtert, sondern auch umfassender und nachhaltiger ward. Wie viele Zeit nahm das Diktieren in Anspruch!
   d) das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen sich immer mehr entwickelte, in die breitesten Schichten des Volkes einen gewissen Grad von Bildung hineintrug und eine gewaltige Förderung aller Berufszweige ermöglichte.
2. förderte Handel und Gewerbe, da sie
   a) alte Gewerbe erweiterte, z. B. die Buchbinderei, den Buchhandel, die Papiermühlen.
   b) neue Gewerbszweige ins Leben rief, z. B. zur Bereitung der Schwärze, der Pressen, der Maschinen.
   c) Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tagesblättern, Handel, Verkehr und Gewerbe erleichtern.
3. macht das Leben angenehm. „Gute Bücher, gute Freunde". Warum? Sie fördern die gute Sitte, stehen im Dienste der Religion, geben Rat in schwierigen Verhältnissen, bieten Trost in den Stunden der Not, Unterhaltung in müßigen Augenblicken, begeistern für alles Schöne, Wahre und Gute.

III. Heil dem frommen Erfinder dieser Kunst! — Weh denen, die die Erfindung zu schlimmen Zwecken gebrauchen!*

---

* Vgl. S. Gelbe, Stilübungen 1891, S. 2! Benn, 1892, S. 242 Normann, Neue Materialien 1889, S. 428!

Aufg. 821. Die Bedeutung des Schießpulvers für die Kultur.*

822. Die Wichtigkeit des Papiers in unserm Kulturleben.**

I. Historisch. Im Laufe des 14. Jahrh. wird das Linnen- oder Lumpenpapier auch in Deutschland gebraucht. Von wem zuerst, ist unbekannt. Bis dahin hatte man meist auf Pergament geschrieben; dieses war aber verhältnismäßig teuer und daher nur wenig zugänglich. Heutzutage giebt es Papier aus Holz, Stroh, Gras. Was wurde und wird noch jetzt zum Schreiben benutzt?

II. Diese Erfindung ward ungemein bedeutsam für die Entwicklung d. h. die ganze Gesittung und Bildung zunächst der europäischen Menschheit.

III. Inwiefern?

1. Als Schreibpapier: Hefte — Briefe — Postkarten.
2. Als Druckpapier: Bücher (welcherlei?) — Zeitungen, Plakate, Bilder, Modeblätter.
3. Pack- und Löschpapier.
4. Papiermaché, Papierzeug: Dosen, Teller, Figuren — Wäsche.
5. Zeichenpapier.
6. Buntpapier: Spielzeug — Buchbinderei — Papparbeiten.
7. Wertpapier: Papiergeld oder Kassenanweisungen, Kassenscheine, Wechsel, Brief-, Spar- und Wechselmarken.

IV. „Wir leben im papiernen Zeitalter.“

Aufg. 823. Die vorteilhaften Folgen der Entdeckung Amerikas.

824. Das Geld ist ein guter Diener,*** aber ein böser Herr.

Money is a good servant, but a bad master.

I. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ Göthe. — „Geld regiert die Welt.“ Spr.

---

* S. den Plan in: Rudolph, 1893, Vierter Teil, S. 302 ff.

** Absolutorialaufgabe der bayerischen Realschulen, 1875. Vgl. den andern ausführlichen Plan in Haselmayer, Neue Aufsätze, 1885! Hauptgesichtspunkte: 1. Technische, 2. intellektuelle, 3. moralische Kultur.

*** Vgl. Normann, Neue Stoffe, 1889, S. 406! — Divitiae apud sapientem in servitute sunt, apud stultum in imperio. Pecuniae omnia oboe-

II. Das Geld ist in der That nicht zu verachten. Allein es kommt alles darauf an, wie wir es gebrauchen, wie wir uns zu seinem Besitze stellen.

III. Wie so?

1. Wenden wir es gut an, sind wir wirklich Herr über das Geld, dann leistet es uns treffliche Dienste jeglicher Art und zwar
   a) dem Einzelnen (im gesunden wie kranken Zustande),
   b) seinen Mitmenschen,
   c) ganzen Völkern (im Frieden wie im Kriege). Wie so?
2. Übel ist es aber um uns bestellt, wenn wir über das Geld nicht Herr, sondern vielmehr seine Sklaven sind. Dann schadet es
   a) uns selbst (Geiz — Verschwendung — Schwelgerei — Hochmut — Sinnenlust).
   b) unsern Nebenmenschen (Verführung, Bestechung, Betrug).
   c) oft ganzen Ländern und Völkern Verderben (Hochverrat!)

IV. Seien wir bei Zeiten bemüht, das Geld richtig gebrauchen zu lernen! Denn „auch der Reichtum ist eine Kraft, so gut wie Weisheit und Stärke; kann werden nicht minder ehrenhaft, verwendet zum Menschheitswerke.“ Rückert.*

825. Kenntnisse der beste Reichtum.

I. Weitaus die große Mehrzahl der Sterblichen strebt nur nach Reichtum, nach Überfluß an zeitlichen Gütern. So berechtigt und anerkennenswert dieses Streben innerhalb gewisser Grenzen auch erscheint, da man sich mit Geld und Gut das Leben auf die mannigfachste Weise erleichtern und verschönern kann, dürfen wir doch über der Sorge dafür die höheren Güter nicht vergessen.

II. Warum denn nicht?

1. Der beste Reichtum besteht nicht in zeitlichen Gütern; denn
   a) sie können uns durch Unfälle leicht entrissen werden. ?
   b) sie sind oft nur Gabe des Glücks, gewähren mithin nicht so viele Freude als von uns selbst errungene Güter, z. B. Ehre und Ansehen. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“
   c) sie sind bisweilen auf unrechtmäßige Weise erworben, also kein wahres Gut.
2. Warum sind aber Kenntnisse der beste Reichtum?
   a) Weil man sie seinem eigenen Bemühen und Streben verdankt

---

diunt ‚Dem Gelde gehorcht alles.‘ Pecunia est nervus belli (Cic.) ‚Geld ist eine Hauptsache im Krieg.‘ Pecunia nervus rerum. Vgl. Eichholz, Lat. Zitate.

* Vgl. dag. Benn, 1892, S. 420, ferner A. Heinze, 11. Aufl. 1875!

und darum an ihnen auch größere Freude empfindet. „Der Wille bestimmt den Wert der That."

b) Weil sie uns leichterdings kein Unfall entreißen kann. „Ich trage alles bei mir." Bias.

c) Weil sie dem Besitzer nicht bloß sein Auskommen sichern — „Den Geschickten hält man wert" —, sondern ihm auch Achtung und Ansehen, oft sogar Ruhm und Unsterblichkeit des Namens erwerben. Beispiele! „Wissen ist Macht." Power is knowledge

III. Versäumen wir darum keine Gelegenheit, uns neue Kenntnisse zu erwerben oder die alten zu erweitern; streben wir jederzeit eifrig nach Bildung unseres Geistes! Vergessen wir indessen ja nicht, daß alle Kenntnisse nur dann wahren Wert haben, wenn sie nicht bloß unsere geistige, sondern auch unsere sittliche Bildung fördern. „Wissen muß Tugend sein." — Wissenschaft allein macht nicht glücklich. „Habe nun, ach! Philosophie und leider auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n. Da steh' ich nun, ich armer Thor, und bin so klug, als wie zuvor." Göthe, Faust* I.

826. Gedanken über die Gefahren des Glücks.

I. a) Vom Allgemeinen ausgehend: Nur wenige Menschen vermögen ein glückliches Leben mit Mäßigung und Besonnenheit zu ertragen. Oder

b) Vom Gegenteil:** Wie beneidenswert erscheint uns so mancher Sterbliche! ꝛc.

II. Aber kein Zustand ist gefährlicher für den Menschen als der Zustand des Glückes, jener behagliche Zustand, in welchem wir keine irdische Sorge kennen, vielmehr unseres Lebens recht froh erscheinen.

III. Warum?

1. Weil das Glück leicht übermütig macht. „Übermut thut selten gut." Alexander, Cäsar, Wallenstein, Napoleon I.
2. Weil es einzelne Menschen und ganze Völker verweichlicht. Meder, Perser, Römer.

---

* Vgl. Benn, S. 356. 1. Kenntnisse sind Eigentum des Geistes — Reichtum des Körpers, 2. beständig und sicher — unbeständig und unsicher, 3. befreien von Sorgen — macht solche, 4. helfen in Gefahren, 5. Ehre und Ruhm.

** Vgl. Das Glück, eine Klippe. Absolutorialarbeit 1872.

3. Weil es Hartherzigkeit gegen Mitmenschen, zumal Arme und Untergebene, erzeugt. Der „glückliche“ Sulla!
4. Weil der Glückliche leicht Gott vergißt, und nicht an sein wahres Heil, an die Seligkeit denkt. Der reiche Prasser und der arme Lazarus.
5. Weil das Glück leicht zur Unthätigkeit, zum Müßiggange, zur Genußsucht und zu Lastern aller Art verleitet. Beispiel: Der glückliche Gewinner des „großen“ Loses.

IV. Seien wir darum vorsichtig, wenn uns die Sonne des Glückes scheint! --

827. Die Gefahren des Reichtums.

I. Vom Gegenteil ausgehend:
„O wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon wohlbestellt übergeben und der mit Gedeihen es ausziert!“* Wie bequem vermag er sich das Leben einzurichten? Der Reiche braucht sich nicht bis zur Erschöpfung abzuarbeiten, wie der Arme, um nur sein bißchen Dasein zu fristen. Seine Gesundheit kann er durch den Besuch von Bädern kräftigen, sein häusliches Leben nach aller Bequemlichkeit und Behaglichkeit gestalten, feinere Gesellschaften, unterhaltende und belehrende Konzerte und Schauspiele nach Belieben besuchen, Vergnügungs- und Erholungsreisen machen, seine geistige Bildung durch tüchtige Lehrer und Hilfsmittel aller Art fördern, seinen Kunstsinn durch Reisen und Ankauf von Gemälden hegen und pflegen und, was wohl den höchsten geistigen Genuß gewähren mag, er kann Dürftige und Unglückliche nachhaltig unterstützen, nützlichen öffentlichen Anstalten beistehen, redlichen Unternehmungen, dem Fleiße und der Thätigkeit unter die Arme greifen.

II. Gleichwohl hat auch der Reichtum seine Schattenseiten, seine Gefahren.**

---

* Göthe, Hermann und Dorothea.

** Vgl. dazu Seminarlehrer Kleinschmidt Stilübungen, III. S. 323!

III. a) **In Bezug auf das physische oder leibliche Wohl** seines Besitzers. Der Reichtum führt leicht

α) zum Nichtsthun, zum Müßiggange, und macht den Menschen schlaff und weichlich, wenig geeignet zur Ertragung körperlicher Anstrengungen und Beschwerden. Schon ganze Nationen haben diese bittere Erfahrung an sich inne werden müssen, z. B. die Römer nach der Eroberung der reichen Schätze Carthagos — nicht bloß einzelne Menschen und Familien.

β) zu einer unmäßigen Lebensweise, was Essen und Trinken betrifft, zur Schwelgerei und damit auch häufig zu allerlei Krankheiten. Wer kennt nicht Hebels Erzählung von dem kranken Manne? —

b) **In sozialer oder gesellschaftlicher Hinsicht.** Man sollte es kaum glauben! Denn . . . . Und doch ist dem so. Der Reiche ist oft

α) dem Neid und der Mißgunst ausgesetzt. Die Mitwelt sucht ihm den Genuß seines Lebens nicht selten zu vergällen.

β) persönlichen Gefahren preisgegeben. Diebe und Räuber suchen bei dem Armen nichts.

c) **In Betreff seines geistigen (intellektuellen) Wohles.**

α) Der Reiche braucht nichts zu lernen, meinen bisweilen sogar unverständige Eltern. Der reiche Dummkopf aber wird verlacht. Wer kennt nicht die Erzählung (Mythe) vom Könige Midas und seinen goldenen Eselsohren?

β) Er lernt häufig schwerer, aber auch weniger als andere. „Ein voller Bauch studiert nicht gern.“ Seinen Geist anzustrengen, verhindert ihn sein „gemütliches“ Leben.

d) **besonders bezüglich seines sittlichen oder moralischen Zustandes.** Der Reichtum, unvernünftig gebraucht, führt leicht zu allerlei schweren Lastern:

α) zu Eitelkeit (Schmeichler) und Hoffart, Selbstüberhebung und Prahlerei, zur Verachtung wahren Verdienstes.
König Krösus von Lydien. Wie verhängnisvoll wurde der Reichtum eines Alcibiades nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vaterlande!

β) zu Geiz, Hartherzigkeit und Lieblosigkeit gegen die Mitmenschen. „Geiz ist die Wurzel alles Übels."

γ) zur Verschwendung und Schlemmerei, zu Wollust und Liederlichkeit, zum Abfall von Gott und Religion. „So wenig als ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen kann, gelangt der Reiche in das Haus Gottes."

IV. Streben wir nicht übermäßig oder gar mit unerlaubten Mitteln nach zeitlichen Gütern! Denn ihr Besitz schließt mancherlei Gefahren in seinem Schoße ein, zumal wenn sie ungerecht erworben sind. „Unrecht Gut gedeihet nicht." „Sammeln wir uns vielmehr Schätze, die weder der Rost noch die Motten verzehren, in welche die Diebe nicht einbrechen und die sie nicht stehlen können; sammeln wir uns einen Schatz (von Tugenden) für den Himmel!" Dann werden wir hienieden schon glücklich sein und getrost der Zukunft entgegenschauen können. „Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig; denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal."

Aufg. 828. Die Lichtseiten des Reichtums. (Normann, Neue Stoffe, S. 323).
Aufg. 829. Die Gefahren der Armut.*
Aufg. 830. Die Segnungen des Unglücks.**
Aufg. 831. Die Gefahren des Leichtsinns.
Aufg. 832. Die Licht- und Schattenseiten der Neugier.
Aufg. 833. Die Gefahren des Hochmuts.
Aufg. 834. Der Fluch des Müßiggangs.
Aufg. 835. Die betrübenden Folgen der Naschhaftigkeit.***
Aufg. 836. Gefahren der Spielsucht.

---

* Lies Marschall III, Anklage und Verteidigung der Armut.
** Vgl. Hoffmann, Materialien.
*** S. D. G. Herzog, Stil-Übungen, S. 251!

Aufg. 837. Auch die Armut hat ihr Gutes.*
Aufg. 838. Inwiefern haben irdische Güter hohen Wert?*
Aufg. 839. Wann verleihen Kenntnisse Wert?
Aufg. 840. O welche Lust, Soldat zu sein?*

841. Das schlimmste Glied, das Menschen tragen, Ist die Zunge, hör' ich sagen.

Vrîdanks ‚Bescheidenheit'.

I. a) Historisch: Das um 1229 entstandene Lehrgedicht ist das herrlichste Kleinod der gesammten Lehrdichtung (didaktischen Poesie) des Mittelalters. Warum? — Oder: Äsopus und die Zunge. —

b) Vom Gegenteil ausgehend: Die Zunge das wohlthätigste Glied des Menschen: Gabe der Rede, Mittel zur leichtern geistigen Ausbildung, zur Unterhaltung, zur Tröstung, zur Ausübung des Gesangs, Werkzeug der Beredsamkeit.

II. So nützlich sie ist, ebenso schädlich kann sie werden.

III. Die Zunge kann schaden:**

1. Als Werkzeug des Geschmacks, wenn sie
   a) zur Leckerei, Naschhaftigkeit und Feinschmeckerei,
   b) zur Unmäßigkeit (Völlerei, Trunksucht) und Schwelgerei und damit mittelbar auch zur Verschwendung und an den Bettelstab führt.
2. Als Werkzeug der Sprache, wenn sie mißbraucht wird:
   a) zur Klatscherei, Geschichtenträgerei, Ohrenbläserei und Verleumdung.

„Geschichtenträger und Gebärdenspäher haben in der Welt des Unheils mehr gestiftet, als Gift und Dolch in Räubers Hand nicht konnten." Schiller.

„Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber manchem den Rücken ein." Sprichwort.

---

* Venn, S. 356, Plan; S. 399, Plan; S. 413, Plan.

** Vgl. Plan und Ausführung in Venn, 33. Aufl. 1892, S. 134 bis 137! Plan: 1. Plauderhaftigkeit, 2. Verräterei, 3. Verleumdung, 4. Verführung — offenbar sehr mangelhaft!!

b) zu Schwatzhaftigkeit, Possenreißerei und Prahlerei.

„Das schlecht'ste Rad am Wagen klappert am meisten
Und dumme Menschen schwätzen am frei'sten."
„Prahler, schlechte Zahler." —
„Prahler, ihrer Thorheit Maler."
„Pocher und Prahler sind keine Fechter." (Simrock).
„Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist." Hebel.

c) zur Schmeichelei und Heuchelei.

„Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen? So fragt ein König einen weisen Mann." Der Weise sprach: „Von wilden heißt's Tyrann, und Schmeichler von den zahmen." Lessing.

„Sieh zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei!"
Sirach 1, 34.

„Sei auf der Hut, wenn süß des Schmeichlers Worte klingen!
Der Vogelsteller pfeift auch süß bei seinen Schlingen."
Viehoff.

d) zu Lug und Trug, Meineid, Verrat und Rechtsverdrehung.

„Du sollst kein falsches Zeugnis geben." — „Lügen sind ein Teufelssamen, woraus nie gute Früchte kamen." —

„O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesproch'ne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück und trifft den Schützen."
Göthe, Iphigenie auf Tauris, IV, 1.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären." (Folgen der Lüge 2c.).

e) zu Zank und Streit, zum Fluchen und Schwören, Schimpfen und Schelten.

„Segnet, die euch fluchen"! —

f) zu Hetzerei und Meuterei, zu Aufruhr und Aufstand (Revolution)*

---

* Vgl. Rede und Schwert, eine Vergl. über Nutzen und Schaden in Haselmayers „Neuen Aufsätzen", Würzburg 1885 (1 ℳ 20 ₰).

„Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft" u. s. w.!
„Der Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn."

g) zur Verführung und zum Ärgernisgeben.

„Wehe dem, der Ärgernis giebt! Es wäre besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hängete und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte." Bibel.

h) sogar zur Gotteslästerung (Blasphemie). — Ende!

„Jehova, dir sprech' ich auf ewig Hohn;
Ich bin der König von Babylon!"

III. Der Dichter Schiller hat recht: „Unter vielen schlimmen Dingen ist das schlimmste eine scharfe Zunge." Darum Vorsicht!

„Halte deine Zung' im Zaum;
Leicht giebt sie dem Hasse Raum!"

842. Die Zunge, das wohlthätigste Glied des Menschen.*

I. a) Gleich allen guten Gaben der Natur und des Himmels ist die Zunge des höchsten Mißbrauchs fähig. Inwiefern? S. o.!

b) Historisch: Äsop sollte einst das Beste auf dem Markte einkaufen und brachte — eine Zunge. Ein andermal befahl ihm sein Herr, das Schlechteste vom Markt heimzubringen; da trug er wieder eine Zunge nach Hause. Was wollte er damit andeuten? —

II. Wir sollen die Zunge nur zum Guten gebrauchen; dann gereicht sie uns und unsern Mitmenschen zum größten Segen. Wie so denn?

1. Als Werkzeug des Geschmacks:

a) Durch sie empfinden wir das Vergnügen des Essens und Trinkens.

b) Die Zunge ist Erfinderin der Kochkunst, Beförderin des Handels. Gewürze ꝛc. aus fernen Ländern.

2. Als Werkzeug der Sprache:

a) Mittel, unsere Empfindungen und Gedanken, Wünsche und Angelegenheiten durch Worte auszudrücken. Freude und Leid, Glück und Unglück: Freundin und Trösterin.

b) Mittel, uns geistig auszubilden. Durch sie allein wird vollkommenerer Unterricht möglich. Lehrer. Prediger.

c) Werkzeug der Beredsamkeit, Mittel zur Verteidigung und zur Anklage. Redner!

---

* Vgl. Sommer, 10. Aufl. S. 183 und 184. Ferner die etwas einseitige Ausführung in Venn, 1892, S. 134 ff.! Endlich Rudolph, Berlin 1893, Prakt. Handbuch, IV. Teil, S. 189!

d) Hauptmittel zur Unterhaltung. Der Taubstumme dagegen!
e) Mittel zur Ausübung des Gesangs, der Dichtkunst, zum Gebrauch der Blasinstrumente.

III. Gebrauchen wir sie stets nur zum Guten! Wir müssen ja auch für jedes Wort dereinst Rechenschaft geben. —

843. Die Nachteile der Einsamkeit.*

I. Sich bisweilen in die Einsamkeit zurückzuziehen, ist sicherlich sehr heilsam. Warum? „Es bildet ein Talent sich in der Stille." — Sammlung und Besinnung auf uns selbst. — Ruhe und Erholung — Frömmigkeit.

II. Aber gänzliche Vereinsamung wäre nachteilig nach verschiedenen Richtungen hin, nämlich:

1. Für unsere geistige Entwicklung, weil
   a) die äußere Anregung fehlt. — Schule. Kollegen.
   b) die Ausbildung leicht einseitig wird. Handwerker, Künstler, Gelehrte. Jean Paul (Hang zum Klein- und Stilleben u. s. w.).
2. Für unsere moralische Entwicklung:
   Unsere Charakterbildung:
   a) Man wird leicht launisch und schwankend, kümmert sich um niemand. Torquato Tasso von Göthe lesen!
   b) Man lernt die Menschen verkennen, wird zerstreut, mißtrauisch, selbstsüchtig.

      „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
      Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen." G.

   c) Aus dem Mißtrauen entsteht leicht Menschenscheu und Menschenfurcht, ja Menschenhaß.

      „Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
      Umgeben. Sein Talent kann niemand sehen,
      Der ihn nicht neidet; niemand ihn beneiden,
      Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt." Tasso.

3. Für unsere körperliche Entwicklung:
   a) Der Einsame legt in der Regel zu wenig Wert auf anständige Kleidung — (Beispiel: Jean Paul in Hof!) — oder zu viel. Tasso II, 4
   b) Ebenso auf Regelmäßigkeit im Essen und Trinken — bald zu wenig, bald zu viel. Tasso V, 1. Folgen davon: mürrisch und verdrießlich (Lies Jean Paul: „Auswahl aus des Teufels Papieren"!); Trübsinn, Träumerei, allzu heftiges Wesen.

---

* Lies S. Dach „Lied der Freundschaft". Vgl. die Ausführung eines ähnlichen Planes in Hoffmann, Materialien, S. 295 ff.! Ferner B. Wernekes „Über die Einsamkeit", S. 197 ff.! Endlich Cholevius I, 36!

c) Sein Benehmen wird steif und eckig, linkisch, unbeholfen, zu ängstlich, lächerlich, abstoßend.

III. Die Nachteile überwiegen; darum Vorsicht!

Aufg. 844. Die Vorteile der Einsamkeit.*

845. Vorzüge des Lebens in größern Städten.

I. Wer lobt sich nicht von Zeit zu Zeit einen mehrwöchigen Aufenthalt auf dem Lande? Warum? —

II. Gleichwohl hat das Leben in größern Städten manchfache Vorzüge und Annehmlichkeiten.

III. Welche denn?

1. In Bezug auf unser körperliches Wohlbefinden.
   a) Die Lebensmittel (Fleisch, Brot, Gemüse ꝛc.) sind im allgemeinen besser und frischer — nicht selten auch bequemer zu bekommen und leichter zu erwerben.
   b) In Krankheitsfällen wird uns schneller Hilfe. Ärzte, Chirurgen, Apotheken.
   c) Die Wohnungen sind meist geräumiger, heller, luftiger als auf dem Lande — freilich ist häufig auch das Gegenteil der Fall!
   d) Wasserleitungen, Badeanstalten, Turnplätze u. s. w. dienen der Erhaltung und Kräftigung unseres Körpers.
2. In Bezug auf das häusliche Leben.
   a) Mehr Sicherheit für das Eigentum. Polizei, Beleuchtung, Nachtwächter — Telegraph, Telephon!
   b) Rascheren Beistand bei Unglücksfällen (Feuersbrünsten, überhaupt Elementarereignissen, Verunglückungen) oder Angriffen seitens böser Menschen.
   c) Leichtere und schnellere Bedienung durch Handwerker, Kaufleute, Künstler.
3. Für das gesellschaftliche (sociale) Leben.
   a) Gelegenheit zum Umgang mit gelehrten, gebildeten, unterhaltenden Menschen.
   b) zum Genuß von Vergnügungen aller Art (Konzerte, Vereine aller Art, Theater, Kunstvorstellungen, Vergnügungsplätze, Tanz, Gesang).
4. Für Geist und Herz.
   a) Alle möglichen Anstalten, um sich wissenschaftlich auszubilden und zu den höchsten Ämtern und Ehren zu gelangen. Schulgeldfreiheit. Bücher für die Armen!

---

* Vgl. Benn, 1892, S. 304! Ferner: L. Rudolph, 4. Teil, 6. Aufl., S. 347!

b) Kunstschulen; Akademien; Musikschulen.

c) Gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen und Institute.

d) Bibliotheken, Kunstsammlungen — Kirchen, Altäre, Kunstgebäude — Lesezirkel.

IV. Gegenüber so zahlreichen und großartigen Vorzügen des Stadtlebens treten die Schattenseiten (?) desselben vollständig in den Hintergrund.

Anm. „Die Bildung des Geschmacks d. i. eines feinen, richtigen und zarten Gefühls für alles Schöne ist die beste Grundlage zu jener berühmten innerlichen Schönheit und Güte der Seele, jener berühmten sokratischen Kalokagathie, welche den liebenswürdigen, edelmütigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von der Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer schön gebauten und mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen, geboren zu sein, ist darum allerdings kein geringer Vorteil, und wenn die Athener zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack besaßen, als tausend andere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu verdanken."

Mart. Wieland, Geschichte der Abderiten, I. Buch.

Aufg. 846. Die Schattenseiten des Stadtlebens.*

847. Vorzüge des Lebens auf dem Lande.**

I. Ausgehend vom Gegenteil: — oder von den Vorzügen des Stadtlebens.

II. Das Leben auf dem Lande hat auch seine Vorzüge.

III. Welche denn?

1. Frischere, reinere, gesündere Luft im Gegensatz zu der dunstigeren, schwüleren, ungesunderen Stadtluft.
2. Die Schönheit und Manchfaltigkeit der uns umgebenden Natur — welch wohlthuender, erhebender Anblick gegenüber den eintönigen toten Häusermassen der qualmenden Stadt!
3. Die feierliche Ruhe und Stille des Landlebens führt uns zur Einkehr in uns selbst, wogegen das ewig unruhige Treiben in der Stadt, der betäubende Lärm auf den Straßen, in Werkstätten und Fabriken, das knarrende Getöse der Wagen und Karren, das hastige Rennen und Laufen der Dienstboten und Arbeiter, Gerichts- und Kauf-

---

* Vgl. D. G. Herzog, 16. Aufl. a) für körperliches Wohl und Gesundheit: weniger reine Luft, Geschäfte meist im Zimmer, Zusammenleben vieler, schlechtes Wasser; b) fürs häusliche Leben: kostspieliger (warum?), geselliger Zwang, Gelegenheit zu Ausgaben; c) fürs geistige Leben: Störungen, Zerstreutheit.

** Lies Höltys Elegie „Das Landleben"! Vgl. ferner Ritsert-Wagner „Das Landleben von seiner Lichtseite aus betrachtet", S. 304!

leute, Gelehrten und Künstler, Beamten und Lehrer, Rentner und Privaten, die entweder ihrem Berufe nachgehen oder Vergnügungen und Zerstreuung suchen, den Menschen sich entfremdet und sich nicht selbst finden läßt.

4. Die einfachere, mehr naturgemäße Lebensweise und ländliche Beschäftigung macht unser Gemüt heiterer und empfänglicher für alles Schöne und Gute, während das üppige Stadtleben nicht selten abstumpft und zu Trübsinn, mürrischem, verdrießlichem Wesen und zu allerlei Krankheiten führt. Vergnügungen!

5. Ganz besonders wohlthätig wirkt auf unser Herz der Umgang mit schlichten, teilnehmenden, aufrichtigen, treuherzigen Naturmenschen, wogegen uns der oft nicht wenig verschmitzte, selbstsüchtige, herzlose und falsche Städter mit seiner übertünchten Halbbildung mehr abstößt als anzieht, mehr zur Menschenverachtung und Menschenscheu als zur Nächstenliebe und Wertschätzung seiner Mitwelt gelangen macht.

6. Die Unabhängigkeit von dem lästigen Zwang der Stadt, der oft nur äußerlich zierenden Mode, deren vielen Scheinkomplimenten und üblichen Förmlichkeiten, ferner von den eintönigen Berufspflichten und Alltagsgeschäften macht uns das Landleben besonders angenehm und erwünscht. O es ist geradezu himmlisch, zeitweilig so ganz nach seiner eigenen Neigung zu leben.

IV. Der Dichter Hölty singt mit Recht:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels,
Auf die Wiege des Knaben aus!

Versäumen wir irgend eine günstige Gelegenheit, eine zeitlang auf dem Lande zu leben, nie! Die Natur bringt uns auch dem lieben Gotte näher. „Da bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur, in der steigenden Pracht deiner Verkünderin, deiner herrlichen Sonne; dich im Wurm und im Knospenzweig.“ Ludwig Heinrich Hölty (1748—76).

848. Worin besteht der hohe Wert der Gesundheit?*

I. Gesundheit zählt allgemein zu den höchsten Gütern des Lebens. Oder sie ist vielmehr das höchste irdische Gut.

II. Worin beruht ihr Wert?

a) Der Gesunde allein kann das Leben wirklich genießen (Freuden der Natur, der Geselligkeit, der Kunst, der Tafel — Heiterkeit, Frohsinn. Wie steht es in dieser Beziehung bei dem Kranken?

* D. G. Herzog, S. 328! Ferner: Ritsert-Wagner ‚Lehre vom deutschen Stil‘, 1880, S. 289!

b) Der Gesunde allein kann seine Berufspflichten erfüllen, nicht aber der Kranke. Der erstere ist darum frei und unabhängig; der letztere auf andere angewiesen, wird nicht selten lästig.
c) Nur der Gesunde kann für sich und die Seinigen entsprechend sorgen. Krankheiten kosten Geld, viel Geld!

III. Das Sprichwort hat recht: Gesunder Mann, reicher Mann! — Schlußfolgerung!

849. Die Freuden des Winters.

I. Unter allen Jahreszeiten ist der Winter unstreitig am meisten gefürchtet, besonders bei den Armen. Warum? — Er ist in der That ein rauher Geselle.

II. Gleichwohl ist auch der Winter nicht freudenleer.

III. Welche Freuden gewährt er?

1. Solche im Freien:
   a) Eine schöne Winterlandschaft. Kurze Schilderung.
   b) Besondere Vergnügungen:
      α) für die Jugend: Schneeballenwerfen*, Schneeballkämpfe.

„Seht, wie das Schlachtfeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht! Fort, fort in die Schlacht!"

Schneemänner, Schlittschuhlaufen*, Stuhlschlittenfahren.

„O welche Lust! Zu ist der Fluß, da liegt er wie ein Silberguß;
Jetzt schnall' ich meine Schlittschuh' an und fliege auf der Silberbahn,
Als wenn ich Flügel hätte!" L. v. Plönnies.

„Was kümmert uns die Kälte? Was kümmert uns der Schnee?
Wir wollen Schlittschuh laufen wohl auf dem blanken See.
Das ist ein lustig Leben im hellen Sonnenglanz.
Wir drehen uns und schweben, als wär's ein Reihentanz."

Hoffmann v. Fallersleben.

„Seht, da steht er, unser Schneemann! Das ist ein Geselle,
Stehet fest und unverzaget, weicht nicht von der Stelle.
Schaut ihm in die schwarzen Augen! Wird euch da nicht bange?
In der linken Hand da hat er eine lange Stange.
Einen großen Säbel hält er fest in seiner Rechten.
Kommt heran! Er wird sich wehren, wird mit allen fechten."

Hoffmann v. Fallersleben.

---

* Lies die „Begrüßung des Winters", S. 142 und 143! Ferner: „Die Freuden des Winters" in Ritsert-Wagner, S. 303!

β) für Erwachsene: Die Jagd — Schlittenfahrten — Spiele auf dem Eise.

„Die Schellen klingen hell und rein, Kling ling!
Die Peitsche knallet lustig drein, Kling ling!
Die Pferde zieh'n im raschen Lauf;
Halt! nehmt uns in den Schlitten auf! Kling ling!
Wie weht so scharf der kalte Wind, hallo!
Wie saust der Schlitten so geschwind, hallo!
Vorüber fliegen Feld und Baum,
So schnell, daß wir sie sehen kaum. Hallo! Löwenstein.

2. Freuden im Hause:
Erzählungen — Vorlesen — gesellige Spiele — das liebe Weihnachtsfest — Neujahr — Karneval.
3. Freuden in Gesellschaft:
Konzerte, Theater, Bälle, Kränzchen, Maskenzüge.

IV. Trotz all dieser Vergnügungen und Unterhaltungen sehnen wir uns nach der Ankunft des Lenzes.*

Aufgaben:

850. Die Freuden des Frühlings.
851. Die Freuden des Sommers.
852. Die Freuden des Herbstes.
853. Die Leiden des Winters.
854. Der Mai als Wonnemonat.**
855. Auch seine Schattenseiten hat der Frühling.
856. Ist die Volksaufklärung einem Staate nützlich oder gefährlich?**
857. Unterhaltungsbücher sind unsere Freunde. Vgl. Gelbe, S. 120!
858. Unterhaltungsbücher sind unsere Feinde. „ „ „ „ !
859. Licht- und Schattenseiten des Prunkes (Luxus).**
860. Welcher Gewinn erwächst aus dem Umgang mit der Natur?** (Erholung, Belehrung, Freude und Genuß, Trost, Einsicht in die Größe der menschlichen Kraft, Erhebung des Gemüts).
861. Welche Vorzüge hat der Mensch vor den Tieren?***
862. Wie reist man mit Nutzen? — Wenn man a) sich zweckmäßig darauf vorbereitet, b) mit Verstand reist.**

* Vgl. auch D. G. Herzog, 297 ff.! I. Jede Jahreszeit hat ihr Angenehmes. II. Der Winter scheint eine Ausnahme zu machen. III. 1. Freuden, welche die Natur gewährt; 2. Freuden der Geselligkeit. IV. Hoffnung.

** Rudolph, L., Prakt. Handbuch, 4. Teil 1893, S. 349 ff.

*** Vgl. Cholevius, auch Marschall, III. S. 210 und 211!

† A. Heinze, 2. Aufl. S. 118 und 345.

863. Der Dampf eine Großmacht.
864. Der Dampf als Sklave und Sklavenbefreier.†
865. Der Nutzen des Fernsprechers (Telephons).
866. Der Nutzen des Telegraphen.
867. Licht- und Schattenseiten der Eisenbahnen.
868. Die Bedeutung der Schiffahrt in unsern Tagen.
869. Die Segnungen des Friedens.

„Schön ist der Friede: ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;
Um ihn die munteren Lämmer grasen
Lustig umher auf dem sonnigen Rasen,
Und das Echo des Berges wird wach."

Lies die Braut von „Messina"!

870. Auch der Krieg hat seine Ehre.** Vgl. Cholevius I, 103!
871. Welche Vorzüge hat die Jugend vor dem Alter?
872. Vorzüge des Mannesalters.
873. Die Freuden des Greisenalters.
874. Welchen Wert haben öffentliche Bibliotheken?**
875. Wert der öffentlichen Meinung.

„Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk;
Mach' es wenigen recht, vielen gefallen ist schlimm!" Schiller.

876. Über den Wert der Zeit.†
877. Vorteile (Nachteile) der allgemeinen Wehrpflicht. S. Marschall III und Edel II!
878. „Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an." Sch.*
879. Über den Wert einer guten Handschrift.
880. Der Segen der Ordnung.
881. Der Segen guter Gewöhnung.
882. Wichtigkeit eines guten Gedächtnisses.
883. Nachteile der Vielleserei.
884. „Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck."

---

* Vgl. a) Ad. Heinze, Prakt. Anleitung, 2. Aufl. 1874 (ausführlicher Plan mit Hauptgesichtspunkten: 1. Er holt Waren (Ausfuhr, Einfuhr); 2. befördert indirekt Kultur, Zivilisation, Kunst und Wissenschaft, Religion. b) Edel, Der deutsche Aufsatz, Bamberg 1890, II. T. S. 100 ff.!

** Vgl. V. Wernecke, 2. Aufl. 1875! S. 228! a) für die Staaten, b) für die einzelnen Staatsbürger. Ferner Benn, 1892, S. 285: Der Krieg schützt a) vor Verweichlichung; b) bewahrt vor inneren Zwistigkeiten; c) erweckt Vaterlandsliebe, Gottesfurcht, Mildthätigkeit; d) bietet den Künsten neue Stoffe; e) bringt die Völker in Verkehr.

† Vgl. L. Rudolph III, 342; ferner Benn 1892, S. 302, dann A. Heinze, 2. Aufl. 1875, S. 118!

Dreizehnter Abschnitt.

Abhandlungen und Aufgaben meist ethischen Inhalts.

Es handelt sich hier in der Hauptsache „um die vielgeschmähten sog. moralischen Themate, die hundertmal verurteilt und ‚moralisch‘ tot gemacht, sich doch stets wieder an der Tafel des deutschen Aufsatzes einfinden und durch keine Bitten, keine Drohungen zu verscheuchen sind. Ein Machtspruch verfängt nicht gegen sie; sie mögen ein Übel sein, aber sie sind ein aus mancherlei Gründen notwendiges Übel. Statt nutzlos sie samt und sonders in die Acht zu erklären, wird man besser thun, innerhalb derselben aufzuräumen und das Erträgliche von dem Unerträglichen zu sondern.“

Prof. Dr. O. Apelt, Der deutsche Aufsatz, 1883, S. 192.

885. Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.*

Rückert.

I. Es giebt der Verluste hienieden eine schwere Menge; aber keiner scheint größer und betrübender zu sein, als der Verlust der

* Absolutorialarbeit für die bayerischen Realschulen im Jahre 1891. Vgl. Venn, 1892, S. 364. I. Sinn: Wer durch den Tod der Eltern beraubt wird, steht weniger verlassen da, als ein unwissender und liebloser Mensch. II. Warum? A. Der Waise findet Stütze und Trost a) bei Mitmenschen, b) in einer gemeinnützigen Anstalt, c) in sich selbst, im Vertrauen auf Gott. B. Unwissende und Lieblose stehen einsam und verlassen. Warum a) die Lieblosen, b) die Unwissenden? — Wohl nach B. Wernecke, 1875, S. 179 und 180?

Eltern; sind uns doch Vater und Mutter nächst Gott die größten Wohlthäter, die treuesten und besten Freunde, die aufrichtigsten und wohlmeinendsten Berater und Beschützer, kurz, unser Eins und Alles auf Erden.

II. Übrigens müssen wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein, unsere Eltern zu verlieren, weshalb es frühzeitig für jeden als höchste Pflicht erscheint, sich mit denjenigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens auszustatten, die ihn in sich selbst und im Vertrauen auf Gott Stütze und Trost finden lassen und auch jenen schweren Verlust zu ertragen fähig machen.

III. Denn abgesehen davon, daß einem der Eltern beraubten Knaben oder Mädchen mitleidige und wohlwollende Verwandte oder andere Nebenmenschen den Verlust zu ersetzen bemüht sind oder eine gemeinnützige Anstalt, z. B. ein Waisenhaus, ihm wenigstens notdürftigen Ersatz für das Elternhaus gewährt, sowohl was körperliche Pflege als sittliche Erziehung betrifft: müssen wir vor allem wissen, daß nur Lieblose und Unwissende im Leben verlassen, vereinsamt, verwaist dastehen.

1. Warum denn der Lieblose?

a) Weil er andern kein liebendes Herz entgegenbringt, entbehrt er stets teilnehmender Freunde. „Vertrauen gewinnt Vertrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe." „Wer Thränen ernten will, muß Mitleid säen." „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?"

b) Weil er bloß sein eigenes Ich liebt, findet er vor lauter Selbstsucht auch keinen Halt in höheren Ideen, kennt nicht die Tröstungen der Religion und nicht wahres Gottvertrauen.

2. Warum der Unwissende?

a) Weil er nichts leisten kann, ist er nichts, gilt er nichts, denn es vermag sich niemand bei ihm Rats zu erholen. „Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt." Wer zu roh und ungebildet für Amt und Beruf, ungeeignet für ein Handwerk oder ein anderes Ge-

schäft sich zeigt: der ist und bleibt vereinsamt und verlassen, bleibt verwaist sein Leben lang.

b) Weil er sich nicht mit höheren Dingen, z. B. mit Wissenschaft oder Kunst, zu beschäftigen versteht.

IV. Seien wir deshalb von frühester Jugend an darauf bedacht, uns Schätze für Geist und Herz zu erwerben, unsern Geist mit Kenntnissen aller Art und unser Herz mit jener himmlischen Liebe auszustatten, die schon hienieden wahrhaft glücklich macht!*

886. Worin haben wir den Genuß des Lebens zu suchen?

I. „Ernst ist das Leben.“ Alle unsre geistigen und körperlichen Kräfte nimmt es in Anspruch und läßt uns immer nur eine kurze Spanne Zeit zur Erholung, zum Genuß. Gerade deswegen aber sollen wir dieses geringe Maß an Muße und Freiheit thunlichst ausbeuten, um durch den Genuß frische Kraft zu neuer Arbeit zu erlangen.

II. Worin sollen wir diesen Genuß suchen?

1. In der Natur; denn sie gewährt
   a) Erfrischung für Körper und Geist —
   b) Trost und Beruhigung bei dem Wechsel der menschlichen Geschicke. Wie so? — Tod — Leben.
2. In der Kunst und Wissenschaft.
   a) Kunst des Altertums und der Neuzeit — vor allem Tonkunst und Poesie. Warum?
   b) Wissenschaft: Der Mensch muß nach Wahrheit streben. — Geschichte zumal!

---

* Vgl. auch Kluge, Themata, 3. Aufl., 1882, S. 310. I. Welch eine Summe von Elend, Jammer und Not schließt das Wort verwaist in sich! Inwiefern? — II. Es giebt noch bedauernswürdigere Menschen, die ohne Liebe und ohne Wissen. a) Liebe geht auf das Herz. Die Liebe ist eine Macht. b) Wissen geht auf den Geist. c) Wissen und Liebe wollen erworben sein. III. Mahnung. Knowledge is Power.

3. In heiterer Geselligkeit; denn
   a) sie beglückt und veredelt, ist die Krone schöner Sittlichkeit,
   b) giebt dem Gemüte Kraft, sich selbst mehr aufzuerlegen und mehr für andere zu thun.
4. In der Einkehr in uns selbst.
   „Lerne dich selbst kennen!" — „Blick in dein eigenes Herz."! — Wie steht es um die Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, unsere Nebenmenschen, gegen uns selbst?

In solcher Weise wird unsre Freizeit am besten angewendet sein, werden unsre Mußestunden aufs angenehmste vergehen.

887. Welches sind die Quellen des Gehorsams?

I. Über die Notwendigkeit des Gehorsams. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist"!

II. A. Quellen eigennütziger Art:
   a) Furcht vor Strafe,
   b) Hoffnung auf Belohnung.

B. Quellen uneigennütziger, also edler Art:
   a) Liebe zum Gebietenden,
   b) Gefühl der Pflicht.

III. Würdigung:
   a) Nach ihrer Sittlichkeit.
   b) Nach ihrer Wirksamkeit.

Nach Dr. Döderlein, 50 Entwürfe, 1857.

888. Unzeitiges Lachen ist ein arges Übel.

Γέλως ἄκαιρος ἐν βρότοις δεινὸν κακόν.

I. Eine besondere Gabe des Menschen. Wert des Lachens.

II. Wann ist das Lachen unzeitgemäß?
   1. Wenn man über einen unpassenden Gegenstand, z. B. körperliches oder geistiges Unglück oder eine in Worten oder Handlungen sich äußernde Unsittlichkeit lacht.
   2. Wenn man es in ernsten oder gar traurigen Stunden thut.

III. Warum ist unzeitiges Lachen ein arges Übel?
   1. Es stört die Umgebung.

2. Es verrät des Lachers
   a) schlechten Geschmack und
   b) schlechte Gesinnung.

IV. Also Vorsicht!* — Vae tibi ridenti quia mox post gaudia flebis.

889. „Mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

I. Ausspruch Schillers im „Lied von der Glocke."

II. Das Glück ist in der That unbeständig. Dies beweist die Geschichte einzelner Menschen, namentlich berühmter Männer des Altertums (Crösus, Polykrates, Perikles, Aristides, Hannibal, Sulla, Pompejus, Cäsar u. a.), des Mittelalters (Attila, Heinrich III., Friedrich II., Ludwig d. Bayer, Columbus); aber auch ganzer Völker (Perser, Griechen, Römer — Ostgotenreich —); insbesondere die tägliche Erfahrung.

III. Woher kommt dies?
1. Von den Menschen selbst, weil sie
   a) oft nicht thun, was sie thun sollten,
   b) oft thun, was sie unterlassen sollten.
2. Von äußeren Mächten, die wir nicht in unserer Gewalt haben, z. B.
   a) die Natur — Elementarereignisse.
   b) unsere Mitmenschen, die uns bald förderlich, öfter hinderlich in den Weg treten.
   c) die göttliche Vorsehung. „Der Mensch denkt, Gott lenkt."

IV. Bauen wir also nicht allzusehr auf unser Glück, auch nicht auf Glücksgüter! „Sammeln wir Schätze für den Himmel!"

Anm. Vgl. auch Gelbe, S. 194 und 195 (Plan zu einer Chrie): I. Schiller spricht sich über die Unbeständigkeit des Glücks aus. II. Das Geschick des Menschen ist wandelbar. III Das Glück ist flüchtig, ist blind, nicht von Dauer, tückisch und launisch. IV. Wer seine Pflicht thut, verläßt sich nicht auf das Glück, sondern auf Gott. V. Wetterwendisch! VI. Crösus, Polykrates, Cäsar, Hannibal, Wallenstein, Napoleon I. und III. VII. Glück und Glas wie leicht bricht das! Vgl. auch Werneke, 1875, S. 269.

890. „Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis; Ehrt den König seine Würde, Ehret uns der Hände Fleiß."

Lied von der Glocke.

I. Unverständige und ungebildete, bisweilen auch verbildete Leute sehen die anstrengende Thätigkeit des Landmanns, Handwerkers oder Kaufmanns,

* Vgl. 50 Themata disponiert von Dr. Ludw. Döderlein, Erl. 1857.

zumal aber die des Fabrikarbeiters oder Taglöhners, als eine Art Herabwürdigung des Menschen oder gar als eine Schande an. Diese Thoren!

„Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist Urbarmachung der Welt —
Ob du pflügest des Geistes Gefilde,
Oder bestellest das Ackerfeld." Rückert, „Vierzeilen".

II. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen!"

III. Geregelte, mit Anstrengung verbundene und auf ein nützliches Ziel gerichtete Thätigkeit ist nicht bloß Gottes heiliger Wille, sondern auch des Menschen größtes Glück für Zeit und Ewigkeit.

A. Arbeit ist des Bürgers Zierde.

1. Sie verschafft ihm ja seine eigentliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit. „Viel Arbeit viel Ehr.'" „Keine Arbeit, keine Suppe." „Müßiggang ist der Schlüssel zur Armut." „Schwere Arbeit in der Jugend ist sanfte Ruh' im Alter." „Borgen macht Sorgen."
2. „Arbeit ist der Tugend Quell." Geduld und Ausdauer, Gefälligkeit und Verträglichkeit gegen andre, Nächstenliebe und echte Menschlichkeit, Frömmigkeit und wahre Liebe zu Gott ziehen unwillkürlich in das Herz dessen ein, der nach bestem Wissen und Können seiner Berufsthätigkeit obliegt. Ein reicher Kranz von Tugenden ziert ihn, während der Nichtsthuer von Stufe zu Stufe immer tiefer sinkt. Beispiele!
3. Im Verein mit diesen Eigenschaften und Tugenden steht sein Ansehen bei der Mitwelt; Ruhm und Ehre wird ihm, nicht selten Unsterblichkeit seines Namens. Beispiele! —

B. Segen ist der Mühe Preis.

1. „Handwerk hat einen goldenen Boden." Die Arbeit bringt äußere Güter aller Art: Reichtum, Auszeichnungen, Ehrenstellen, Ämter, Würden.
2. Güter des Herzens: Selbstbefriedigung. „Arbeit macht das Leben süß." Heiterkeit und Frohsinn. Ein schönes Familienleben. Freunde.
3. Geistige Güter: Unser Wissen mehrt sich, unsere Geschicklichkeit wird größer. Erfindungen, Entdeckungen.

IV. „Seit das Paradies verloren,
Ist die Arbeit Menschenlos,
Und die Ruhe wird geboren
Nur aus der Beschäftigung Schoß." Rückert.*

* Vgl. Dr. Herm. Heinze, 3. Bdch., 5. Aufl. 1890, S. 91 und 92!

891. Nach gethaner Arbeit ist gut ruh'n.

I. Rast' ich, so rost' ich.
II. Erst die Arbeit, dann die Ruhe!
III. Warum ist Ruhe nach Anstrengung angenehm?
   1. Weil sie uns die nötige körperliche Erholung gewährt, indem sie
      a) unsern Körper stärkt,
      b) unsern Geist kräftigt und erfrischt.
   2. Weil schon der Gedanke, seine Pflicht erfüllt zu haben, uns in eine behagliche Stimmung versetzt. Memoria praeteritorum laborum semper jucunda. Cicero.
   3. Weil das Bewußtsein, etwas verdient, etwas geleistet, etwas Nützliches und Gutes gethan zu haben, uns wahre innere Zufriedenheit, Heiterkeit und Frohsinn verleiht und unser Leben mit Gehalt erfüllt. „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod."
IV. Scheuen wir also die Arbeit nicht! Im Gegenteil, freuen wir uns ihrer!"*

892. Wodurch wird die Lust an der Arbeit geweckt?

1. Durch den Gedanken, daß sie uns
   a) zeitlichen Gewinn aller Art verschafft (welchen z. B.?)
   b) körperlich und physisch nützt.
   c) Ehre und Ansehen, Ämter und Würden bringt.
   d) zu tugendhaften Menschen macht.
2. Durch den Gedanken, daß uns im Notfalle unsere Mitmenschen unterstützen, weil ihnen unsere Thätigkeit auch zu Nutzen kommt.
3. Durch das erhebende Bewußtsein, daß wir damit Gottes heiligen Willen erfüllen und von ihm nicht im Stiche gelassen werden. „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." „Dem Tapfern ist das Glück hold." „Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit."
4. Durch rechtzeitige Ruhe und Erholung, namentlich entsprechenden Schlaf. Μηδὲν ἄγαν. Ne quid nimis!

   „Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
   Die tragen über Strom und Hügel.†

893. Gute Bücher, gute Gesellschafter.

A a) Geselligkeitstrieb des Menschen. — b) Schlechte Bücher, schlechte Freunde.
B. Inwiefern sind gute Bücher gute Gesellschafter?

---

* Vgl. auch Benn, 1892, S. 347!

** Vgl. dagegen Benn, 1892, S. 390!

† Vgl. den schönen Plan hierüber bei Leuchtenberger „Dispositionen", I. Bdchen, 1888, S. 114 und 115. Das Wort ist wahr a) im eigentl. Sinne

1. Gute Bücher unterhalten uns und nützen zugleich, da sie
   a) unsern Geist belehren,
   b) unser Herz bessern,
   c) uns Rat geben.
2. Sie gewähren uns Freude und Trost
   a) zu jeder beliebigen Zeit,
   b) an jedem beliebigen Orte (daheim, im Freien),
   c) in allen Lebenslagen.

C. Beachte wohl: Est modus in rebus!* Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!

894. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

„Lied von der Glocke".

I. Diese schönen Worte aus Schillers herrlicher Elegie — die „Glocke" ist eine betrachtende Dichtung im besten Sinne des Wortes — spricht bekanntlich der fromme Meister Glockengießer aus, nachdem er seine Gehilfen aufgefordert, ihm munter an die Hand zu gehen, jedoch vor Beginn der Arbeit einen andächtigen Blick nach oben zu thun.

II. „An Gottes Segen ist alles gelegen", ruft er ihnen hiemit zu. Nicht menschliche Anstrengung, Rührigkeit und Geschicklichkeit allein schon helfen ein lobenswertes Meisterwerk schaffen; es muß auch der Wille des Herrn mit dem Werke sein, dieser erst wird es mit vollem Erfolge krönen. „Wenn der Herr nicht das Haus baut, arbeiten die Werkleute vergebens." (Nisi dominus aedificaverit domum, frustra laboraverunt qui aedificant eam).

III. Zwar ist es im allgemeinen wahr, daß man in der Regel ein um so schöneres und gelungeneres Werk zu Stande bringt, je mehr man seine geistigen und körperlichen Kräfte anstrengt, je energischer man schafft und arbeitet: aber dies ist immer nur unter dem Beistande des Himmels möglich. Denn

1. Es ist ja schon eine große Gnade Gottes, daß wir die Fähigkeit, die Kraft, den Mut und die Mittel zu anstrengender und andauernder Thätigkeit besitzen. Demnach ist mit uns der göttliche Segen schon vor dem Anfang der Arbeit.

(Ströme, Gewässer — Hügel, Gebirge); b) im uneigentl. Sinne: 1. Gewinn äußerer Güter, 2. Erwerb innerer Güter.

* Vgl. Benn S. 374, und Gelbe S. 41!

2. Wir bedürfen des himmlischen Beistandes auch während der Arbeit. Des Herrn schirmende Hand muß uns vor Krankheit, vor Unfällen, Feinden, vor Wankelmut und Zaghaftigkeit bewahren — muß uns andererseits Ausdauer und Unternehmungsgeist, Thatkraft und Unerschrockenheit gewähren. Beispiele: Der Gärtner. Der Landmann. Der Baumeister. Der Turmbau zu Babel.
3. Auch nach der Arbeit können wir des Segens von oben nicht entbehren, da der Erfolg vielfach von Umständen abhängig ist, die nicht in unsrer Macht liegen. Schiffbruch. Schlacht. Die Armada.

IV. Versäumen wir es nie, vor Beginn unserer Berufsthätigkeit Gott um seinen Beistand und Segen zu bitten!*

895. Wo rohe Kräfte sinnlos walten, Da kann sich kein Gebild gestalten. Sch.

Gesichtspunkte.

Dies zeigt sich
1. in der Natur: „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand,"
   a) reißen ein, stürzen um, vernichten (Beispiele!),
   b) verwüsten, überschwemmen, decken zu (Beispiele!).
2. im Leben der Menschen (Revolutionen):
   a) zerreißen die bestehenden Verhältnisse, zerstören Gut und Leben ꝛc.
   b) setzen nichts Besseres an die Stelle.

896. Ist die Zukunft gar so dunkel?

I. Nach Belieben in den dunklen Grund der Zukunft zu schauen und kommende Ereignisse vorauszusehen, ist dem Menschen durch einen höheren Willen weise versagt. Mit Recht; denn** —

II. Gleichwohl ist der Schleier, der im allgemeinen über der Zu-

---

* Vgl. Venn, 1892, S. 373, wo das Thema zweiteilig, also, wie auch Dr. Ferd. Hoffmann in der Einleitung zu seinen „Materialien" 1885 darlegt, von vornherein falsch aufgefaßt ist. — Vgl. auch Ad. Heinze, 5. Aufl., S. 91 und 92, besorgt von Dr. Hermann Heinze, 1890.

** Vgl. Haselmayer, Neue Aufsätze, 1885: Warum wäre es nicht gut, wenn wir die Zukunft voraus wüßten? — Plan und Abhandlung. Ferner D. G. Herzog, 16. Aufl. 1881, S. 45 u. 46; dann: Die Zukunft ist nicht so dunkel, als viele glauben. Kluge, S. 351!

kunst liegt, nicht so dicht, daß er nicht bisweilen etwas gelüftet werden könnte.

III. Inwieweit ist das möglich?

a) Insoweit bestimmte Naturgesetze in Betracht kommen. Die physische Weltordnung ist die nämliche wie vor Jahrtausenden. Auf den Winter folgt ein Frühling, ein Herbst auf den Sommer. Nach Regen kommt Sonnenschein. Der milde West bringt uns meist Feuchtigkeit, der Ost beständiges Wetter. — Die Naturwissenschaften sind teilweise im Stande, uns über kommende Naturerscheinungen viele Jahre vor deren Eintreten bestimmte Auskunft zu geben. Die Bahnen der Planeten sind berechnet, die der meisten Kometen ebenfalls. — Mit welcher Zuverlässigkeit ferner sind in unsern Tagen nicht bloß Sonnen- und Mondfinsternisse, sondern auch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, bisweilen jahrelang voraus berechnet worden? ꝛc

b) Insofern auch die sittliche Weltordnung die alte bleibt. „Böse That bringt böse Früchte.“ Aus unsern Handlungen können wir auf deren Folgen schließen. „Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät, Erfreuliches zu ernten!“ Mord führt über kurz oder lang auf das Blutgerüst, Verschwendung an den Bettelstab, Ausschweifung zu körperlichen und geistigen Übeln aller Art ꝛc. — Umgekehrt wird, wer guten Samen in die Furchen der Zeit streut, früher oder später erfreuliche Früchte ernten. Der Sparsame — der Fleißige — der Tugendhafte. — „Die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter.“ Vorsicht in der Wahl der Lebensgefährtin sichert eine gute Ehe. — „Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen“; die Weltgeschichte bestätigt es. Große Ereignisse, z. B. die französische Revolution, oder gewaltige Völkerkämpfe und Völkerbewegungen werfen ihre Schatten voraus.

IV. „Heilig sei dir der Tag!“ u. s. w.

897. Was können wir von der Ameise lernen?

Hauptgesichtspunkte.

I. (Historisch)
   a) Die Bibel: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit!"
   b) „Simplicius" von Gottfried Herder.

II. Wir können von ihr lernen:
   a) Fleiß und Arbeitsamkeit, Emsigkeit und Rührigkeit.
   b) Reinlichkeit, Ordnungssinn und Sparsamkeit.
   c) Geduld und Ausdauer.
   d) Vorsicht, Klugheit und Besonnenheit.
   e) Eintracht, Verträglichkeit, Gefälligkeit, Nächstenliebe.
   f) Gemeinsinn und Vaterlandsliebe.*

III. Lassen wir uns von der Ameise nicht beschämen! Seien wir bestrebt, es ihr in all diesen schönen Tugenden zuvorzuthun!

898. Daß ihr gehorchet, ist schon gut; Nur fragt man auch, warum ihr's thut.

A. Gehorsam thut für alle Lebensverhältnisse not.

B. Aber es kommt auf die Beweggründe an, warum man gehorcht. Diese dürfen nicht
   1. verwerflicher Art sein, z. B.
      a) Furcht vor Strafe, oder
      b) Hoffnung auf Lohn. Warum?
   2. sondern müssen edlerer Art, z. B. Liebe zu dem Befehlenden, oder
   3. völlig sittlich, jedes Menschen würdig sein, nämlich:
      a) die Überzeugung von der Güte der Sache,
      b) die unbedingte Achtung vor der Pflicht, die freilich öfter einen schweren Widerstreit der Pflichten in sich schließt.

C. Die Gründe dieser letzten Klasse müssen die vorherrschenden werden.**

---

* Vgl. dag. Benn, 1892, S. 392 — ein ziemlich mangelhafter Plan!

** Ausführlicher Plan in „Dispositionen" von Gottl. Leuchtenberger, 2. Bd., Berlin 1888, S. 114. Ein vorzügliches Buch! —

899. Das Leben ist ein Kampf.

I.
Machet nicht viel Federlesen,
Schreibt auf meinen Leichenstein:
„Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

II. Mit Recht sagt so der große Göthe, denn jeder Mensch muß kämpfen und zwar:

a) mit verschiedenen Feinden:
   1. mit der Natur, der leblosen und der belebten. Wieso?
   2. mit seinen Nebenmenschen; inwiefern?
   3. am meisten mit sich selbst, sowohl in leiblicher als geistiger und sittlicher Hinsicht.

b) während seines ganzen Lebens, von der frühen Jugend bis zum Ende seiner Tage. Wohl dem, der sich auf seinem Totenbette sagen darf: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft!“

c) an allen Orten und in allen Lebensverhältnissen: in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft, im Königspalaste wie in der Hütte der Armut, im Glück wie im Unglück, in Freud und Leid.

III. Seien wir uns jeden Augenblick voll bewußt, daß auch wir Kämpfer sein sollen! Seien wir immer gerüstet, damit uns nicht einmal unversehens der Feind überrasche! „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!“ Kämpfen wir übrigens jederzeit nur mit ehrlichen Waffen, mit dem Schwerte des Geistes, dem Schilde des Glaubens, dem Panzer der Gerechtigkeit!*

900. Tages Arbeit, abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste! Sei dein künftig Zauberwort!

Göthe, Zauberlehrling.

Plan zu einer Abhandlung.

Zwischen Arbeit und Erholung die richtige Mitte einzuhalten ist für unser Lebensglück von der großartigsten Bedeutung. Warum?

---

* Vgl. auch Herm. Kluge, Themata z. d. Auff., 4. Aufl. S. 369 u. 370! Ferner Cholevius, Dispositionen, I, 132! Benn, S. 330. I. In Hinsicht

1. **Weil beide sich gegenseitig bedingen;** denn
   a) sie liefern die Mittel und zwar
      α) physische und materielle:
         αα) Körperkraft.
         ββ) Geld.
      β) geistige Kraft:
         αα) neue Ideen,
         ββ) Frische.
   b) die Lust:
      α) Liebe zur Arbeit,
      β) Sehnsucht nach Erholung.
2. **Weil beide sich ergänzen:**
   a) zur Herbeiführung einer vernünftigen Lebensweise
      α) frei von Geiz,
      β) frei von Verschwendung
   b) zur Herbeiführung eines dauernden Erfolges
      α) materiell: Wohlstand,
      β) ideell: αα) Ehre und Achtung nach außen.
         ββ) innere Befriedigung und Glück.*

901. Welcher sittliche Wert kommt der Schüchternheit, welcher der Bescheidenheit zu?

1. Die Schüchternheit ist an und für sich ohne sittlichen Wert, also weder eine Tugend noch ein Fehler; aber sie erzeugt sittliche Nachteile:
   a) Sie hindert den Menschen an vollständiger Verwertung seiner Gaben und Kräfte fürs Gemeinwohl.
   b) Sie macht ihren Träger unfähig, mit Mannhaftigkeit und Entschiedenheit für Wahrheit und Recht einzutreten, wo dies seine Pflicht wäre.

---

auf sein körperliches Dasein: a) in der Jugend, b) in späteren Jahren. II. In Hinsicht auf sein geistiges Leben a) in intellektueller, b) in moralischer Beziehung.

* Vgl. die schöne Ausführung in Oberlehrer Ferd. Hoffmanns „Materialien“, 1885, S. 235—39! —

2. Die Bescheidenheit als eine Frucht unserer persönlichen Charakterbildung, d. h. der Gewöhnung unseres Willens zu maßvollem, klugem Benehmen, ist eine schöne Tugend, ein edler sittlicher Zug, weil sie durch Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, also durch einen Sieg über die angeborene Selbstsucht erworben ist. Natürlich erzeugt sie sittliche Vorteile:
   a) Sie ziert den Mann und giebt seinem Vergnügen eine liebenswürdige Form. „Bescheidenheit das schönste Kleid." Vor allem aber ist sie ein Schmuck des Jünglings, weil er noch unfertig ist und nach dem Maß seiner Einsichten, Erfahrungen, Fähigkeiten und Leistungen noch keine Ansprüche erheben darf.

      „Bescheidenheit für junges Blut
      Ein schön Geschmeid und kostbar Gut."

   b) Sie verhilft ihrem Träger, weil sie ihn empfiehlt und seinen Eigenschaften und Fähigkeiten die rechte Wirkung sichert, zu einem gedeihlichen Vorwärtskommen in der Welt und erschließt ihm jenen Wirkungskreis, auf dem er seine Naturgaben und Geisteskräfte zu Nutz und Frommen seiner Mitwelt anwenden kann.
3. Aus diesen Darlegungen geht klar hervor, daß vernünftige Erziehung es als eine Hauptaufgabe betrachten muß, einerseits dem Zögling die angeborene Schüchternheit abzustreifen oder dem Hange zu derselben jede Nahrung zu entziehen, andererseits das Gute in ihm, die Dämpfung des Selbstgefühls, durch achtungsvolle Scheu vor der Gesellschaft in die freie und bewußte Form der Bescheidenheit zu erheben.*

902. Bescheidenheit für junges Blut Ein schön Geschmeid und kostbar Gut.

I. Jeder Stand, jedes Geschlecht, jedes Alter hat seine eigenen Tugenden: das Kind Unschuld, Heiterkeit und Frohsinn; der

---

* Vgl. L. W. Straub, Aufsatzentwürfe, Stuttgart 1891.

Mann Entschlossenheit, Mut und Ausdauer; der Greis Besonnenheit, Ernst und Ruhe.

II. Diejenige Tugend, welche neben Unschuld und Offenheit den Jüngling nicht bloß zu besonderem Schmucke, sondern auch zu großem Nutzen gereicht, ist die Bescheidenheit. Der Bescheidene will ja nie und nirgends gelten, glänzen und große Ansprüche machen; er zieht sich gern zurück, macht sich nicht breit, thut nicht wichtig und drängt sich nicht vor; er schätzt persönlichen Wert und eigens Verdienst nur gering und verlangt weniger von andern, als man mit Recht beanspruchen könnte.

III. A. Die Bescheidenheit als natürliche Tochter der Demut ist eine Krone der Ehren, eine herrliche Zierde des Jünglings und der Jungfrau.

„Bescheidenheit, das schönste Kleid." Warum?

a) Die Jugend ist ja äußerlich unselbständig in Bezug auf leibliche Bedürfnisse (Nahrung und Kleidung).

b) Sie ist auch noch innerlich unfertig.

α) geistig (Erziehung und Unterricht),

β) sittlich („Jugend hat keine Tugend").

B. Die Bescheidenheit ist auch eine Quelle reichen Segens, „ein kostbar Gut." Inwiefern?

a) Sie erwirkt in allen Kreisen der Gesellschaft Liebe und Vertrauen, Freundschaft, Achtung u. Wohlwollen.

b) Sie macht und erhält aufmerksam auf fremde Tugend und spornt zur Nachahmung an.

c) Sie macht empfänglich für guten Rat und Belehrung.

d) Sie hält gefährlichen Dünkel, frühe Verwöhnung, abstoßendes Betragen — die Folgen der Unbescheidenheit ferne.

III. Suchen wir dem Veilchen, dem Sinnbilde der Bescheidenheit, zu gleichen! In einfach blaues Gewand gekleidet, haucht es in der Verborgenheit süße Wohlgerüche aus, wirkt im stillen Gutes. Ermüden auch wir nicht, bei allen Vorzügen des Geistes oder Herzens bescheiden zu bleiben! Denn das allein setzt dem Talent

und Verdienste die Krone auf, das allein ist wahre Größe und Hoheit der Seele. Unser Spruch laute:

„Dem stillen Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht,
Sei immer fromm und gut, auch wenn es niemand sieht!"

903. Die Bescheidenheit, eine Zierde des Jünglings.*

I. Bescheidenheit, das schönste Kleid," sagt ein Sprichwort; sie ziert in der That groß und klein, vornehm und gering, reich und arm, besonders aber den Jüngling.

II. Warum?

1. Der bescheidene junge Mann ist zurückhaltend in seinen Urteilen — aus Gründen — und seine Rede kann deshalb nimmermehr Anstoß erregen.
2. Er ist auch maßvoll in seinen Ansprüchen — warum?
3. Endlich ist der Bescheidene auch rücksichtsvoll in seinem Benehmen gegen andere, namentlich ältere, höher stehende und erfahrene Personen.

III. Solche Eigenschaften sichern den Jüngling des Beifalls, der Achtung und Liebe aller Vernünftigen. Folgerung!** —

904. Auf welche Weise bezeigen wir dem Alter die schuldige Ehrfurcht?

Hauptgesichtspunkte zur Abhandlung.

1. Durch ehrerbietige Worte und freundlichen Gruß — Höflichkeit.
2. Durch bescheidenes Schweigen, wenn ein Greis reden will. —

---

* Vgl. auch Kehrein, 7. Aufl., 1882. Sie geht hervor aus dem lebendigen Gefühl a) unseres Abstandes von der Vollkommenheit, b) unserer Abhängigkeit, c) unserer niederen Stellung. Sie äußert sich in a) Hochachtung erfahrener und verdienter Männer, b) in der Enthaltung von Frechheit, c) in Zurückhaltung mit Urteilen. 3. Sie verschafft uns a) Fortschritte, b) Achtung, c) Duldung und Nachsicht.

** Lies Cicero de officiis II, 13, 46. — Prima commendatio adulescentum proficiscitur a modestia.

3. Durch Geduld mit den Schwächen des Alters.
4. Durch Hilfeleistungen und Zuvorkommenheit.
5. Durch Benützung seines Rates.
6. Durch Nachahmung seiner guten Eigenschaften — (Besonnenheit, Ernst, Ruhe, Mäßigung, Geduld, Gottvertrauen).

905. Wir sind dem Alter Achtung schuldig.

Warum?

1. Wegen seiner Schwäche.
2. Wegen seiner Erfahrungen.
3. Wegen seiner Verdienste.
4. Wegen seiner nahen Hoffnungen.*

906. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren!“**

I. Diese Worte finden sich bekanntlich schon im dritten Buche Mosis (19, 32). Ehrfurcht vor dem Greisenalter befiehlt uns das Wort Gottes; aber auch Eltern und Lehrer empfehlen uns immer wieder diese schöne Tugend. Somit mahnen uns höhere Gewalten, sog. Autoritäten, nach dieser Richtung hin an eine hocherhabene Pflicht.

II. Indes auch der einfache gesunde Menschenverstand gebietet uns, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen. Zweierlei Gründe müssen jeden vernünftigen jungen Mann zu solcher Handlungsweise bestimmen.

III. Zunächst

a) **Gründe mehr äußerer Art.**

1. Es liegt in unsrer Natur, allem Alten ohne Unterschied unwillkürlich eine gewisse Scheu, eine

---

* Ausführliches sieh in Kehrein S. 247 und 248! Lies dann den schönen Aufsatz in Viehoffs Lesebuch für mittlere Klassen höherer Schulen, 1869, S. 321 und 322! Plan: a) Schonende Achtung, b) Ehrerbietung und Hochachtung.

** Vgl. das Musterbeispiel in Benn, 1892! Ferner Dr. Leuchtenberger, 2. Bändchen, S. 116!

gewisse Hochachtung entgegenzubringen. Mit welcher Ehrfurcht weilen wir nicht vor den Ruinen einer alten Burg? — Mit welcher Bewunderung stehen wir vor uralten Eiche! — Und mit welch rührender Sorgfalt bewahren wir so manche Überbleibsel, sog. Reliquien, aus älteren Zeiten auf! Warum sollte man einem ehrwürdigen Greise diese Art von Achtung versagen?

2. Schon der äußere Anblick eines Greises flößt Ehrfurcht ein. Das silberbleiche Haar, die reich und tief gefurchte Wange, der langsame, wankende Schritt, die gebückte, unsichere Haltung, alles scheint anzudeuten, daß das gebeugte Haupt sich nach der Ruhe des Grabes sehne. Hat der Greis doch auch mit Beschwerlichkeiten aller Art zu kämpfen (schwache Glieder, Unpäßlichkeiten).

3. Auch der Gedanke an die lange Dauer seines Lebens und sein baldiges Hinscheiden muß uns dazu bestimmen. Lange, bevor wir nur das Licht der Welt erblickten, sah des Greises Auge eine Zeit, die wir höchstens aus den Geschichtsbüchern oder durch mündliche Berichte kennen. Der greise Alte steht auch Gott und dem Himmel näher als wir.

b) **Gründe mehr innerer Natur.**

1. Wir alle wünschen, dereinst selbst alt und geehrt zu werden. „Was du willst, daß man dir thu', das thu auch andern du!" — Auch wir wünschen, unsere Lebensaufgabe möglichst gut zu lösen, uns um die Unsrigen und um die Mitwelt verdient zu machen und uns hienieden zu einem schönern Leben im Jenseits gründlich vorzubereiten.

2. Des Greises umfangreiche Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis, seine Leistungen und seine Verdienste verdienen Hochachtung. Was wir noch erst sehen werden, das hat der Greis längst gesehen. Die Wege, die wir noch zu durchlaufen haben,

hat er längst ausgemessen. Er erfuhr an sich die Wahrheit in den Verheißungen der Tugend, die Täuschung und Lüge in den Versprechungen des Lasters. Bei der Jugend ist das gerade Gegenteil der Fall.

α) Wie arm ist sie an Erfahrungen! Wie leicht ist sie zu täuschen! Wie sicher tritt dagegen der Greis auf, wie besonnen, wie ruhig, wie behutsam! Er kennt keine Enttäuschungen mehr! Erhole man sich rechtzeitig Rats bei ihm; denn

β) er in erster Linie kann der Jugend nützlich werden! Wie gering sind fast alle ihre Leistungen! Wie verschwindend klein ihre Verdienste!

3. Der ehrwürdige Greis nötigt uns Hochachtung ab durch seinen lautern, umwandelbaren Charakter.

α) Er ist frei von heftigeren Leidenschaften, z. B. von Zorn, niedriger Sinnenlust.

β) Er verbreitet Sanftmut und Beruhigung in allen ihm zugänglichen Kreisen der Gesellschaft.

IV. a) Versagen wir ja dem würdigen Greise die gebührende Hochachtung nicht! „Graue Haare sind eine Krone der Ehren." Unsere Ehrfurcht sei ihm eine Entschädigung für so manche Beschwerden!

b) Suchen wir uns durch ein tugendhaftes und thatenreiches Leben zu einem ehrwürdigen Alter vorzubereiten!

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit!" Sie sucht das Beständige.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an!" Schiller.

907. Der Übel größtes ist die Schuld.*

Ausführlicher Entwurf.

I. So lauten bekanntlich die Schlußworte in Schillers Schicksalstragödie „Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder."

---

* Vgl. Entwürfe von Jos. Kehrein, 1882, 7. Aufl., S. 246. Plan: 1. Die Schuld bleibt, 2. Sie entehrt. 3. Sie nagt. 4. Sie drückt nieder und raubt die Kraft.

Don Cäsar, von den schrecklichsten Gewissensbissen über die Ermordung seines Brudes Don Manuel gefoltert und von den entsetzlichen Banden der Verzweiflung umstrickt, spricht sie aus, ehe er sich, statt in aufrichtiger Reue und Buße den erzürnten Himmel zu versöhnen, selbst den Tod giebt, in dem Wahne, durch ein solches Opfer den Manen des Getöteten Genugthuung zu gewähren. —

II. Die Worte des sterbenden jungen Fürsten sind nur zu wahr. Zwar giebt es hienieden in diesem Jammerthal leider viele und schwere Übel äußerer und innerer Natur, aber sie sind nicht die größten Leiden, die wir uns denken können.

III. A. negativ. Wie schwer lastet z. B. auf manchem Sterblichen die Bürde der Armut! Ausgeschlossen von fast aller geselligen Freude, von vielen verachtet und verspottet, so ganz auf sich allein und auf das Mitleid weniger angewiesen, entbehrt der Arme nicht nur fast aller Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, sondern kämpft beinahe fortwährend mit allem denkbaren Mangel und Elend, so daß ihm der Tod ganz erwünscht kommt. — Wieder andere Menschenkinder sind von Krankheiten aller Art heimgesucht, oft Jahre, bisweilen ihr ganzes Leben lang, und können nur dann und wann einmal ihrer Lage froh werden, weil ihre körperlichen Leiden sie immer wieder aufs neue anfechten und ans Krankenlager fesseln. — Eine dritte Klasse wird plötzlich von unerwarteten schweren Schicksalsschlägen getroffen. Wie schrecklich ist z. B. der Verlust des Augenlichtes oder des Gehörs oder beider Sinne zugleich! Und dennoch giebt es noch schlimmere Übel auf Erden als die genannten: Großes Herzeleid infolge gekränkten Ehrgefühls oder erlittener Verleumdungen, wobei es sich um eines der höchsten irdischen Güter, um unsere Ehre und unser Ansehen, handelt; getäuschte Hoffnungen, denen wir mit ganzer Seele anhingen; offenkundige Treulosigkeit von Seiten solcher, denen wir unser volles Vertrauen schenken zu dürfen glaubten.

Der Tod unserer liebsten Angehörigen, unserer guten, unersetzlichen Eltern, der treuen Gattin oder Braut, der liebenden Schwester oder des teuren Bruders, eines hoffnungsvollen Sohnes oder einer braven Tochter: o, dies sind gewiß lauter große Übel, schwere Leiden und Verluste. Aber trotz alledem sind auch diese Nöten nicht die größten. Denn sie lassen dem Heimgesuchten wenigstens den Frieden mit sich selbst und seinem Gott; wer aber ein gutes Gewissen besitzt, der kann getrost, wenigstens für das Jenseits, auf Erlösung von seinen Übeln hoffen, wenn er hienieden auch noch so viel zu leiden und zu dulden hat. Ferner dauern ja die meisten Leiden auch hienieden nicht gar zu lange: dem Leidenden bleibt immer noch die Hoffnung auf eine baldige Wandelung zum Besseren, die nicht selten auch wiederkehrt; dem Gekränkten bringt die Zeit und bessere Einsicht der Mitwelt Wiedereinsetzung in seine vollen Ehren; kurz, nach und nach vernarben auch die schwersten Wunden, die unser Herz getroffen, die Zeit heilt sie alle. Im allerschlimmsten Falle aber müssen sie im Tode ein Ende nehmen, worauf wohl sicher ein besseres, ein ewig glückliches Leben folgt.

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen auf ewig grünen Auen,
Wo unter blüh'nden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht."
Julius Sturm aus Köstriz, geb. 1816. „Im Frühling."

B. positiv: Das größte von allen Übeln ist und bleibt die Schuld. Denn sie ist ein inneres Übel, eine Not der Seele.

a) Das Schuldbewußtsein mahnt uns immer an begangene Vergehen und Fehltritte und raubt uns die Ruhe des Herzens, jenen beseligenden innern Frieden, der uns allein dieses Leben lieb und wert macht, uns Freude an der Natur und allen ihren Schönheiten, an den Werken der Kunst, an dem Umgange mit guten Mitmenschen gewährt. So schwindet alle Heiterkeit aus unserm Antlitze, jedes Wohlgefallen an unserm eigenen Schaffen

und Wirken, jede Lust und Liebe zu großen, edlen Thaten. Dagegen zieht immer wieder aufs neue Angst und Beben in unsere öde Brust, wir sehen im Geiste das drohende Racheschwert des Himmels über uns geschwungen, und selbst in den Augenblicken, wo wir einige frohe Stunden in vollen Zügen genießen wollen, da beginnt plötzlich die dumpftönende Glocke des Gewissens Sturm zu läuten und durchschüttert uns Mark und Gebeine.

„Dem Bösewicht wird alles schwer, er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh,
Das Laub am Baum, der Wind im Hain rauscht ihm Entsetzen zu."

b) Überdies fürchtet der Verbrecher z. B. jeden Augenblick nicht ohne Grund, daß ihn der Arm der weltlichen Gerechtigkeit ergreifen und der verdienten Strafe und Schande überliefern könnte. Muß ihn nicht der Gedanke arg quälen, daß es dann für immer um sein Ansehen gethan, daß seine Ehre für alle Zeit verloren ist? Wie mag sich der arme gesunkene Mensch nun abhärmen in seiner engen Gefängniszelle oder gar im düsteren Kerker, welcher nur äußerst selten für einige Augenblicke sich öffnet und da nicht einmal in freundlich tröstlicher Weise! Denn nur das ernste Auge des Hüters der Gesetze begegnet seinem gebrochenen Blick, welcher vergebens nach einer mitleidigen Seele späht. Wie entsetzlich, wie empörend hart muß dem büßenden Sträfling aber erst der Gedanke sein, von all den Seinigen nicht bloß gemieden, sondern am Ende gar noch von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester verflucht zu sein! –

c) Das schlimmste endlich, was sich denken läßt, ist die Furcht vor dem Tode. Die Schuld endet ja auch mit dem Ende des irdischen Seins nicht, wenn der Sünder sich nicht durch lange, aufrichtige Reue und schwere Buße mit Gott und seinem

Gewissen versöhnt. Der verstockte Sünder findet auch nach einem qualvollen Leben keine Ruhe im Tode. Denn

„Der Name Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, und der heißt Richter." Schiller.

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt." Bibel.

IV. So ist denn nur zu wahr, was unser edler Schiller zu uns spricht. Ziehen wir aus dem ernsten Satze gute Lehren für unser eigenes Leben! Meiden wir die Sünde; hüten wir uns ängstlich, unser Gewissen mit Schuld zu beladen! Und wenn wir ja fallen sollten, seien wir ernstlich beflissen, durch gute Werke, durch aufrichtige Reue und Buße möglichst bald wieder quitt zu machen, was wir Böses gethan!

908. Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit!*

Ein ausführlicher Entwurf

Von einer vernünftigen Lebensanschauung hängt das Glück des einzelnen Sterblichen ab; sich frühzeitig einer solchen zu befleißigen, wird deshalb jedes jungen Mannes Bestreben sein müssen, denn darauf gründet sich all sein Denken und Reden, sein Thun und Handeln. Nun giebt es aber zwei Klassen von Menschen, deren Ansichten nicht ganz richtig sind, nämlich solche, die da meinen, eigene Kraft und geregelte Thätigkeit sei zur Verwirklichung ihrer Wünsche für sich allein schon stark genug, dann solche, die durch bloßes Vertrauen auf den Himmel und rechtzeitigen andächtigen Aufblick zu Gott, auch ohne eigene Anstrengung, ein angestrebtes schönes Ziel erreichen zu können glauben. Ist dem so?

Nein, Gebet und Arbeit müssen Hand in Hand gehen, wenn wir unter allen Umständen des himmlischen Segens und Beistandes gewiß und sicher sein wollen.

„Beten hilft dir nicht allein;
Du mußt dabei auch fleißig sein."

---

* Vgl. dag. Venn, 1892, S. 422, wo „Ora et labora" fälschlicherweise zweiteilig aufgefaßt ist!

Wir sollen also Gebet und Arbeit rechtzeitig verbinden. Und warum wohl? — Ein andächtiger Blick zum Himmel schon vor Beginn unserer Thätigkeit flößt uns jene erhabene Ruhe und Besonnenheit, jenes himmlische Vertrauen ins Herz, das uns von vornherein in der Wahl der Mittel und Wege, die zum Ziele führen, nicht fehlgreifen läßt und unserm Wirken und Schaffen beim ersten Beginne schon eine höhere Weihe gibt.

„Mit Gott den Anfang,
Sonst gehts den Krebsgang!"
„Wir haben Willen, Gott hat Rat;
Der Mensch hat Absicht, Gott die That."

Daß ferner der Erfolg und Fortgang unserer Arbeit durchaus nicht immer von der Rührigkeit unserer Hände und den Berechnungen unseres Geistes abhängt, sondern vom Segen des Himmels begleitet sein muß, wenn unser Wirken und Schaffen nicht bloß unserer Mitwelt gefallen, sondern auch uns selbst wahrhaft befriedigen soll, ist eine alte Erfahrung, die auch in den Worten unseres großen Schillers zum Ausdruck kommt:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben."

In der That: An Gottes Segen ist alles gelegen! Was hilft z. B. dem Landmanne all sein Pflügen und Eggen, sein Säen und Pflanzen, was all sein Mühen und Plagen, wenn nicht rechtzeitig Sonnenschein über seinen Saaten und Pflanzungen waltet und Regen die ersehnte Erquickung und Befruchtung bewirkt? Das Gebet verleiht uns übrigens auch zur rechten Stunde wieder Mut und Ausdauer, Geduld und Selbstvertrauen, wenn sich Hemmnisse und Schwierigkeiten unsern Werken in den Weg stellen. „Wo Menschenkunst nicht zureicht, hat der Himmel oft geholfen." Aus dem Gebet quillt jene hohe Begeisterung, die uns auch in den Stunden der Not nicht bangen und nicht verzweifeln läßt, sondern vielmehr mit rechtem Schaffensdrang erfüllt und unser Thun aufs neue befruchtet. Wenn wir aus demütiger Seele rufen: „Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!" — dann werden wir auch wohl bald zu unserer innigen Freude die Wahrheit der Worte

lichen Vorsehung, die alte morsch gewordene Römerwelt zu verjüngen, breiteten sich dann während der großen germanischen Völkerwanderung deutsche Stämme weit über den Rhein hinüber aus, sogar bis an die fernen Gestade des Ozeans und des Mittelmeeres. — Zu den Zeiten des großen Karl, Ottos des Großen, eines Friedrich Barbarossa, zählten selbst noch die Burgunderlande zum deutschen Reiche. Noch Karl V. betonte mit Recht.: er würde, sollten Straßburg und Wien gleichzeitig in Gefahr sein, sein Wien im Stiche lassen und Straßburg verteidigen. Erst im Zeitalter der Raubkriege wagte unser Erbfeind mit allem Nachdruck den Rhein als natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu bezeichnen. Aber obschon der Elsaß, obschon auch Deutschlothringen viele, viele Jahrzehnte in den Händen der „Räuber“ blieb: deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Tracht, deutsches Lied und deutsche Treue lebten in dem geknechteten Elsaß fort bis auf die Stunde der Befreiung, mochten auch die sog. gebildeten Klassen in Straßburg und Metz nur in französischer Zunge zu reden bemüht sein. Noch mehr: stets hat das Volk jenseit des Rheins, das der Elsässer zumal, rühmlichen Anteil genommen an den geistigen Bestrebungen Deutschlands. Am Rhein ist der Schauplatz unserer nationalen Sagen von Brunhild und Siegfried, von Hagen und dem Nibelungenhort; am Wasgenstein kämpfte „Walther Starkfaust“ mit den 12 Burgunderhelden. In Weißenburg i. E. entstand „Otfrids Christ“, das hochgefeierte religiöse Heldengedicht der alten Rheinfranken; in den Hallen der zahlreichen Burgen jenseit des Rheins erschallten zuerst die zarten Minnenlieder eines Heinrich v. Veldeke, Reinmars des Alten von Hagenau und Heinrichs v. Meißen, gen. Frauenlob“? Wer kennt ferner nicht die Namen der großen Satiriker des 16. Jahrhunderts: eines Sebast. Brandt, Johannes Fischart, Thomas Murner? Und wer hat im 17. Jahrhundert mehr gegen französisches Wesen, französische Nachäfferei in Trachten und Sitten geeifert, als Hans Michael Mo-

scherosch in seinen „Gesichten des Philander v. Sittewald?“ Wer endlich hat noch in unsern Tagen dem Vordringen französischer Sprache und Sitte mit Mund und Feder schöner und erfolgreicher entgegengearbeitet als die ehrenwerten Dichter August Stöber und sein Bruder Adolf Stöber aus Straßburg?

„Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.“

IV. So bezeugen Erdkunde und Geschichte, Sage und Dichtung, Vergangenheit und Gegenwart, daß der Rhein nicht etwa eine Grenzlinie zwischen zwei verschiedenen Nationen, sondern vielmehr ein echt deutscher Strom ist 2c. Seit den glorreichen Jahren 1870/71 sind denn in der That auch die schönen Reichslande wieder in unserm Besitz. Suchen wir sie festzuhalten!

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben,
Sich heiser darnach schrei'n!“ —

978. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benützend, Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

Friedr. Rückert, Geharn. Sonette.

I. a) (Parabel von den drei Knechten, von denen der erste fünf, der zweite drei, der letzte nur ein Pfund empfangen.) Oder

b) Friedrich Rückert, bzw. von seinen „Geharnischten Sonetten“, Nr. 1! Wann entstanden diese?

II. Die löblichste Benützung der uns von Gott anvertrauten geistigen, leiblichen und materiellen Gaben geschieht im Dienste des Vaterlandes. Ehre dem, der seine Talente und Mittel zum Wohle des staatlichen Gemeinwesens gebraucht!

III. Warum?

1. Eine solche Dienstfertigkeit zeugt laut von der Dankbarkeit ihres Trägers. Wie so? Als wahrer Patriot vergißt er nicht, wie viel er dem Vaterlande schuldet: Erziehung und Unterricht, Sicherheit und Schutz; wie sehr es seine Pflicht, dem Vaterlande sich innig anzuschließen, ihm so viel als möglich die erwiesenen Wohlthaten zu vergelten.

2. Dienstfertigkeit gegenüber dem Staate, den wir unser Vaterland heißen, gibt auch ein beredtes Zeugniß von unserer Liebe zu demselben. In den Tagen des Glückes werden wir uns mit dem Vaterlande seiner Ehren und Errungenschaften freuen, in den Stunden des Unglücks mit Rat und That zu helfen suchen, zum mindesten mit der betrübten Germania trauern.

> „An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbau'n,
> Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertrau'n;
> In solchem Angedenken des Landes Heil erneu'n,
> Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freu'n;
> Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
> Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk ein Herz."
>
> Uhland, Mahnwort.

3. Die Benutzung unsrer Kräfte zum Wohle des Gemeinwesens bekundet endlich auch Uneigennützigkeit, indem der wahre Vaterlandsfreund
   a) nicht um alle Welt persönliche Vorteile sucht, wenn dadurch der Staat zu Schaden käme,
   b) nicht auf äußere Anlässe wartet, wenn es gilt, dem Vaterlande sich nützlich zu erweisen, sondern jede Gelegenheit hiezu mit Freuden ergreift.

4. Insbesondere endlich bethätigt ein echter Patriot auch die Tugend der Opferwilligkeit und der Selbstverleugnung
   a) im Frieden.
   b) im Kriege.*

---

* S. im nächsten Entwurf Nr. 3, S. 439, oben!

IV. Dienen wir unserm Vaterlande, so oft sich Gelelegenheit bietet, nach bestem Wissen und Gewissen, damit auch wir zur Klasse jener wackern, dankbaren, uneigennützigen und opferwilligen Männer zählen, die man wahre Patrioten nennt!

979. Woran erkennt man den wahren Patrioten? Oder: Wie äußert sich wahre Vaterlandsliebe?*

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Wer sehnte sich nicht nach seinem Vaterlande, wenn er in der Ferne weilt? Schon der Verfasser des „Krist", der Weißenburger Benediktinermönch Otfried, beklagt den Schmerz der Trennung bitterlich. „Abwesenheit vom Vaterland, o du bist hart in hohem Grad, ja du bist schwer in großem Maß! Fürwahr, o glaub' es sicher mir, mühselig schleppen die sich fort, die leben fern vom Vaterland!"** Und „Iphigenie" in Göthes bekanntem Schauspiel ruft aus:

„Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften."

II. Woher diese bei den Deutschen besonders stark und allgemein ausgeprägte Sehnsucht? — Wohl aus dem Bewußtsein oder mindestens aus dem Gefühl, mit dem Vaterlande selbst viel, unendlich viel entbehren zu müssen.

Wenn das jeder Sohn, jede Tochter des Vaterlandes beherzigte, würde wohl jedes sein Vaterland lieben, würde jedes Patriot in des Wortes edelster Bedeutung zu sein sich bemühen. Aber dem ist leider nicht immer so. Gar mancher

---

* Absolutorialaufgabe für die Realschulen, 1890.

** Dr. Khull, Geschichte der deutschen Litteratur, I. Band.

führt das Wort „Patriot" oft und oft im Munde, und ist doch kein wahrer Freund seines Vaterlandes.

III. Woran erkennt man aber den wahren Patrioten? Der Beantwortung dieser Frage näher zu treten, dürfte sich wohl der Mühe lohnen.

1. **An seiner Gesinnung:** Der wahre Vaterlandsfreund trägt in allen Lagen seines Lebens, in der Heimat und Fremde, im Glück wie im Unglück, aufrichtige und unveränderliche Liebe zu seinem Lande im Herzen. Dieselbe äußert sich bei allen freudigen und allen traurigen Anlässen, die sein Vaterland betreffen. Neue Errungenschaften, neue Erfindungen in der Heimat erfüllen sein Herz mit edlem Stolze; Demütigungen, Verluste oder gar Niederlagen seines Landes bereiten ihm innige Wehmut. Die Thaten der großen Männer dort begeistern ihn dagegen zur Nachahmung, zu dem löblichen Bestreben, ihre Werke zu erhalten oder fortzuführen und gleich ihnen den Samen des Guten in die Furchen der Zeit zu streuen.

„An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertraun,
In solchem Angedenken des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freu'n,
Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk ein Herz."

Ludwig Uhland.

Diese Liebe äußert sich insbesondere auch in der Anhänglichkeit gegenüber dem Lande selbst und dessen Naturschönheiten, gegenüber der vaterländischen Sprache und Geschichte, ferner in unwandelbarem Vertrauen zu den leitenden Männern seiner Nation und vor allem im Gehorsam gegen die Gesetze.

2. **An seiner Rede.**

a) negativ. Nie und nimmermehr kommt ein böses Wort auf das Vaterland über seine Lippen; nimmer auch ließe er ein solches aus dem Munde eines Nebenmenschen unbeanstandet hervorgehen.

b) positiv. Im Gegenteil benützt er in aller Ruhe und Bescheidenheit jeden günstigen Moment, um die Schönheiten seines Landes und die trefflichen Charaktereigenschaften seines Volkes ins gebührende Licht zu setzen. Was leisteten in dieser Beziehung Großartiges unsere patriotischen Dichter? „Kennst du das Land so wunderschön in seiner Eichen grünem Kranz?" singt der eine; ein anderer ruft begeistert aus: „Laßt uns die deutschen Ströme singen im deutschen festlichen Verein, und zwischendurch die Gläser klingen; denn sie beschenken uns mit Wein!" Ein dritter verherrlicht „die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht", wie „zu Schiffe grüßen die Burgen so schön und die Stadt mit dem ewigen Dom."

Namentlich wird der wahre Patriot, soweit es sein geistiger Gesichtskreis ermöglicht, insbesondere der Jugend gegenüber auch gern erzählen von den Großthaten und Werken der Vergangenheit und der Gegenwart, von den Helden der Freiheitskriege und der Jahre 1870/71, von den großen Poeten und Künstlern, von den Trägern der Wissenschaft und der Gewerbthätigkeit, des Handels und Verkehrs. Beispiel: Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Insbesondere aber wird der wahre Patriot ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Ich, unbekümmert um Verfolgung oder gar Tod, seine Stimme erheben, wenn das Vaterland in Gefahr ist oder wenn es die Rettung des bedrängten, geknechteten Vaterlandes gilt. Philosoph Fichte, Demosthenes. Der Freiherr v. Stein. Ernst Moriz Arndt.

Da loben wir uns den Sänger, der uns zum Kampfe ruft:

„Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten."

Oder den, der dem ländersüchtigen Feinde gegenüber zu Thaten mahnt:

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben, sich heiser darnach schrein!"

3. **An seiner Handlungsweise**, ganz besonders an seiner Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit. Er legt im Notfalle auf den Altar des Vaterlandes:

a) Hab und Gut:

α) öffentlich, z. B. bei Staatsanleihen, bei ausgebrochenen besondern Nöten und Gefahren. Freiheitskrieg 1813/14.

β) im stillen, z. B. wenn es gilt, gemeinsame Zwecke zu fördern, berühmte Söhne und Töchter des Vaterlandes zu feiern oder zu unterstützen.

b) Gesundheit, ja das Leben, und zwar

α) die eigene Kraft, das eigene Leben. Ewald v. Kleist, Theodor Körner, Scharnhorst.

β) das Leben der Angehörigen, der eigenen Kinder. Kriegsminister Roon 1870/71.

IV. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

980. Warum ist der Tod fürs Vaterland wirklich schön?

Ein ausführlicher Plan von Heinrich Haselmayer.

I. a) Schon der griechische Lyriker Alkäos (um 600 v. Chr.), dem wir das bekannte kunstvolle Versmaß, die vierzeilige alkäische Strophe, verdanken, that den Ausspruch: „Süß und schön ist der Tod fürs Vaterland." Viele Jahrhunderte nach ihm sang der römische Dichter Horaz in einer seiner herrlichsten Oden: „Dulce et decorum est pro patria mori." Merkwürdigerweise sagt man beiden Dichtern nach, gerade sie hätten im Augenblicke der Entscheidung ihren Schild von sich geworfen und die Flucht dem Tode vorgezogen. — Gleichwohl bleibt der Spruch wahr.

II. b) Die alten nordischen Helden, von denen uns die Edda erzählt, fürchteten nichts so sehr als den „Strohtod", den Tod auf ihrem Strohlager, und wünschten nichts sehnlicher

als den Schwerttod. Ein gewisser Grad dieser altgermanischen Begeisterung für Kampf und Krieg, für den schönen Soldatentod, den Tod auf dem „Felde der Ehre", ist uns Deutschen bis auf den heutigen Tag eigen geblieben. Noch heute stimmen wir gern dem Worte des Dichters bei:

„Schön ist's, unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wenn die Kriegsdrommete ruft." Hilmer.

III. Ist dem wirklich so? — Gewiß!

1. Der Tod auf dem Schlachtfelde ist in der Regel ein schneller Tod.

„Man kommt ja aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz,
Und hat für sich als schönen Lohn
Im Himmel hohen Sitz."

Wie lange, wie viel duldet oft der, der auf dem Siechbette sein letztes Stündlein erwartet! —

2. Es ist ein Tod in der Blüte des Lebens, in der Fülle der Kraft, unter Gottes freiem Himmel, „von frohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland" — „Noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftigt, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden, wird der wackere Kämpfer durch fallende Feinde, fallende Freunde zugleich zum Tode entflammt, und zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz."

3. Es ist ein Tod im Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit, für Freiheit und Vaterland, Ehre und Recht, für Glauben und Wissen, für Gesittung und Bildung.

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte." Körner.

„Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust wie in einem Göttersaal: die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf dieselbe Brust die letzte Wunde der Erde geflogen. Kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein fürs Vaterland."

4. Es ist ein Tod, der uns Nachruhm, ja Unsterblichkeit unseres Namens bringt. Die Führer

leben im Lied, im Denkmal, im Herzen der Nation fort und fort; doch auch dem gemeinen Mann ist dieser Nachruhm wenigstens sicher in seiner Familie, seiner Gemeinde (eine Tafel in der Kirche, ein Denkmal mit den Namen der Gefallenen).

„Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder."

Körner, Zrini V, 2.

IV. Demnach ist es in der That wahr, was schon Vergilius singt:

„. . . Und will das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen."

Darum wollen wir, sollte auch an uns der Ruf des Königs und Vaterlandes zu den Waffen ergehen, keinen Augenblick säumen, ihm zu folgen. Das erheischt schon die Pflicht der Dankbarkeit!

„Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe, dank' ich dir mein Vaterland."

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

„Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält:
Du großer Gott, o steh mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!" E. M. Arndt.

981. Aus welchen Gründen wird kein vernünftiger Mann sich des Vaterlandes Rufe zu den Waffen entziehen?

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Eine der furchtbarsten Geißeln, welche ein Land und Volk treffen kann, ist zweifelsohne der Krieg. Schon der bloße Ruf: „Es wird Krieg!" bringt allenthalben Aufregung hervor, und Sorge und Angst bemächtigt sich fast aller Gemüter. Kein Wunder! Trägt doch dieser Ruf schon vor dem eigentlichen Beginn des Völkerkampfes Schmerz und Jammer in Tausende und aber Tausende von Familien. Welch herzzerreißende Szenen spielen sich ab, wenn der geliebte Vater der treuen Gattin und den unversorgten Kindern, der wackere Bräutigam der halbverzweifelten Braut, der gute Sohn seiner armen alten Mutter

entrissen wird! — Und welcherlei Opfer fordert nicht der begonnene Krieg? Der Dichter hat wirklich recht, wenn er sagt: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten."

II. Gleichwohl wird ihn ein rechter Mann nicht fürchten, wird sich ein Ehrenmann, gerufen von König und Vaterland, der Teilnahme an ihm nimmermehr zu entziehen suchen. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre"! Sch.

III. Aus welchen Gründen?

a) **aus Gründen mehr verneinender (negativer) Art:**

1. Vorwurf der Feigheit (Iliade VI, 375 ff.). Folge: Schimpf und Schande.
2. Aus Furcht vor Strafe (welcher z. B.?).

b) **aus Gründen bestimmender (positiver) Natur:**

1. **persönlichen (subjektiven):**

α) Schon die Rücksicht auf unser eigenes Wohl, auf Hab und Gut, auf die Unsrigen muß uns bestimmen. Wie haust der Feind! Man denke nur an die Zeit des 3. großen Raubkrieges — an Napoleons I. Tyrannei!

β) Im Felde ist Gelegenheit geboten zu Thaten des Mutes und der Tapferkeit, der Entschlossenheit und Geistesgegenwart, aber auch der reinsten Nächstenliebe und edelsten Menschlichkeit, somit sich nicht bloß hohe Verdienste um Gott, König und Vaterland zu erwerben, sondern auch Auszeichnungen und Ehren aller Art zu ernten. Wie viele haben schon im Kriege ihr Glück gemacht! Beispiele!

γ) Die Gewißheit, daß sich das gerettete Vaterland besonders dankbar bezeigen werde und zwar

αα) gegenüber den Gefallenen (Denkmäler, Erinnerungstafeln, gefeiert in Wort und Bild).

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer."

Schiller, Das Siegesfest.

ββ) gegenüber den Krüppeln und Bresthaften (Ruhegehälter, Unterstützungen, Anstellungen).

γγ) gegenüber den glücklich Zurückgekehrten (Empfang!)

„O schöner Tag, wann endlich der Soldat ins Leben heimkehrt in die Menschlichkeit, zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!" u. s. w. —

Orden, Ruhm, Ehrenstellen!

2. **aus rein sachlichen (objektiven) Gründen:**

α) Unser Leben steht jederzeit in der Hand eines Höheren. Schon Homer singt Iliade VI: „Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Hades; doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer, ob edel oder gering."

β) Kein Tod ist schöner.* Diese Anschauung herrschte mit Recht schon bei den Alten S. Seite 440!

„Dulce et decorum est pro patria mori." Horaz.

„Will das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen."
Schillers Übers. der Äneide.

γ) Wir erfüllen eine hocherhabene Pflicht.

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut,
Wenn es der Kampf nicht ist fürs Vaterland"?
Johanna im II. Aufz. der „Jungfrau von Orleans.")

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte."
Theodor Körner.

„Dies ist der Freien einz'ge Pflicht, das Reich zu schirmen,
Das sie selbst beschirmt!" Wilhelm Tell.

IV. Also keine Furcht vor dem Kampfe fürs Vaterland!

„Wer wird in seinem Winkel müßig sitzen, wenn das Große sich begiebt im Vaterland?
Bertrand in „Jungfrau von Orleans", IV. Aufzug.

Handeln wir wie die Freiheitskämpfer 1813/14, wie unsre Brüder und Väter 1870/71! Dann wird es um uns und die Unsrigen, wird es ums ganze Vaterland gut stehen!

---

* Vgl. die Abhandlung: Warum ist der Tod fürs Vaterland wirklich schön?

982. Worauf können wir Deutsche mit Recht stolz sein?*

Ein ausführlicher Entwurf.

I. Der sog. Nationalstolz, z. B. der Engländer, ist nicht zu loben.

Rule, Britannia, rule the waves,
Britons never shall be slaves.

II. Trotz alledem dürfen wir stolz sein:

A. a) auf die Leistungen unseres Volkes im Kriege, u. zw. in der Vergangenheit wie in der Gegenwart: Arminius — Völkerwanderung — Ungarn-, Mongolen-, Türkenkriege — Kreuzzüge — Befreiungskriege 1813/15 — der deutsch-französische Krieg 1870/71.

b) im Frieden:

1. auf dem Gebiete der Wissenschaften: Bibelübersetzungen von Wulfila, Luther, Allioli — Kanzelredner: Geiler von Kaisersberg u. a. — Führer auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft: Jak. Grimm „der Vater der geschichtlich vergleichenden Grammatik ein Lehrer der Völker" — blühende Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit — Arzneikunde (weltberühmte Ärzte), Philosophie (Kant); Astronomie: Copernikus, Keppler, W. Herschel; Chemiker Liebig, Geograph Ritter, große Schulmänner (z. B.?), blühendes Schulwesen.

2. auf dem Gebiete der Künste: Poesie uralt, 2 Blütezeiten (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach — Schiller, Göthe); Musik: Beethoven, Haydn, Mozart; Malerei: Albrecht Dürer, Kaulbach; Bildhauerei: Rauch, Ritschel, Schwanthaler; Erzgießer Miller in München;

---

* Lies Wernekes schönen Aufsatz in dessen „Praktischem Lehrgang", 2. Aufl. 1875, S. 322—329. Plan dort: 1. Blick auf die Vergangenheit a) herrliche Waffenthaten — das deutsche Reich früher und jetzt, b) Künste und Wissenschaften; 2. Blick auf die Gegenwart: Deutschlands politische Machtstellung (Kaisertum) — Deutschland eines der schönsten, größten und blühendsten Länder — sein Volk eines der ältesten und sittlich höchststehenden — dessen Ausbreitung über die weite Welt.

Baukunst: gotische und romanische Dome 2c.; Schauspielkunst: L. Devrient und K. Seydelmann.

3. auf dem Gebiete der Erfindungen und Entdeckungen:
Buchdruckerkunst, Taschenuhren, Luftpumpe, Stenographie, Telegraphie.

B. auf die Charaktereigenschaften unsers Volkes: Treue (Tacitus, Ludwig der Bayer), Bescheidenheit, Frömmigkeit, Lernbegierde, Aufopferungsgeist (Missionäre, Forschungsreisende), Vaterlandsliebe, Bildung, Handelsunternehmungen.

C. Deutschland ist eines der schönsten, größten und blühendsten, zugleich politisch mächtigsten Länder. Schilderung!

D. Deutsche Familien sitzen auf den glänzendsten Thronen Europas. Die Deutschen im Ausland.

III. Unser Volk hat sich endlich einer Lebensdauer zu rühmen, wie wenige andere. — Suchen wir uns unserer Vorfahren würdig zu erweisen!

983. Was ist Gemeingeist?*

I. Inhalt oder Wesen des Begriffs:

A. Bereitwilligkeit zu Opfern:
a) an Geld und Gut — Bequemlichkeit und Vergnügen.
b) an Leib und Blut — Gesundheit, Leben.
c) an Ehren und Auszeichnungen.

B. Besonderer Unterschied:
1. verneinend (negativ):
a) nicht aus Sorge für die Seinen,
b) nicht aus Wohlthätigkeitssinn, sondern
2. bejahend (positiv):
zum Besten einer geschlossenen Gesellschaft, der man angehört

* Vgl. Döderlein, 50 Entwürfe 1857.

II. Arten des Gemeingeistes: Gesellschaften,

a) die unerlaubte Zwecke verfolgen:

„Froschverbindungen", Verschwörungen, Räuberbanden;

b) die erlaubte Zwecke verfolgen:

Korpsgeist, Vaterlandsliebe (Patriotismus), Weltbürgersinn (Kosmopolitismus).

III. Schluß. Wert des Gemeingeistes.

984. Warum besaßen die Deutschen im vorigen Jahrhundert so wenig Nationalsinn?
985. Uns alle zieht das Herz zum Vaterland. Don Carlos I, 3.
986. Inwiefern hat sich unser deutsches Volk um die Entwicklung (Kultur) Europas verdient gemacht?*
987. Wodurch hat Napoleon I. wider seinen Willen den Gedanken der deutschen Einheit gefördert?
988. Ich danke Gott, daß ich als Deutscher geboren bin.
989. „Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert." Sch.
990. Das neue deutsche Reich unser Stolz.
991. Warum ist der Rheinstrom uns Deutschen so lieb?
992. „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."** Sch.
993. „Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden."
994. Wie sollen wir unsere Vaterlandsliebe bethätigen?
995. Wodurch bekundet der Jüngling seine Vaterlandsliebe am besten?
996. Die Quellen der Vaterlandsliebe.
997. Welche Bande knüpfen uns ans Vaterland?
998. Liebe dein Vaterland; verachte nicht die Fremde!***
999. Ist Vaterlandsliebe eine Schwachheit?†
1000. „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig" Sch. „Tell" I.
1001. Wohl dem, dessen Vaterland ein geordneter Staat ist!††
1002. Was fordert uns dringend auf zum Studium der vaterländischen Geschichte und Litteratur?
1003. Was verdanken wir Heimat und Vaterland?
1004. Worin hat die Anhänglichkeit an die Heimat ihren Grund?
1005. „Seid einig, einig, einig!"

---

* Vgl. Günthers Entwürfe, 1882, S. 152 ff.

* Vgl. Ferd. Hoffmann, Materialien 1885, Plan und Ausführung, S. 96—102.

** S. die Ausarbeitung in Ebel II, S. 131 ff.

*** Vgl. Herm. Heinze, 3. Bdchn., 5. Aufl. S. 62 und 63!

† Plan in Wernekes „Praktischem Lehrgang", 2. Aufl. S. 135 u. 136!

†† Vgl. Ad. Heinze, 2. Aufl. 1874, S. 308; ferner Herm. Heinze, 3. Bdchn., 5. Aufl., S. 119!

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Rede.

Die vollendetste Art der Abhandlung, bestimmt, zur Erreichung irgend eines (edlen) Zweckes öffentlich vorgetragen zu werden, ist die Rede. Redeübungen können in unsern Mittelschulen selbst nur mit den Schülern der obersten Klassen vorgenommen werden; den Stoff dazu entnimmt man am besten aus der Lektüre (vgl. z. B. in Linnigs Aufsatzbuch: Verteidigung des Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen"), oder aus dem praktischen Leben (z. B. Abschiedsrede eines Abiturienten).

Der Redner muß sich aller sprachlich wirksamen erlaubten Mittel bedienen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Darum soll er ganz sorgfältig Umschau halten, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln er an sein Ziel gelangen könne.*

Die rednerische Prosa äußert sich bald im Gewande des Gesprächs (des Dialogs oder Zwiegesprächs), bald in der Form des Monologs oder Einzelgesprächs. In letzterem Falle wird sie als eine schriftlich an eine zweite Person gerichtete Rede zum Brief oder als ein mündlich an einen bestimmten Zuhörerkreis gerichteter Vortrag zur Rede im engern Sinne des Wortes.

1006. Der weiße Hirsch.

Ein Gespräch.

Vater: Nun, Franz und Heinrich, thut es euch nicht leid, daß morgen die Ferien zu Ende gehen?

Franz: Gewiß, lieber Vater! Ich wollte, sie dauerten wenigstens noch 8—14 Tage.

---

* Max Schießl, System der Stilistik 1884, S. 202!

Heinrich: Diese Meinung teile ich nicht. Haben wir doch zur Erholung Zeit genug gehabt! Ich freue mich im Gegenteil auf den Wiederbeginn der Schule und regelmäßige Beschäftigung.

V.: Das läßt sich hören! Halte an dieser Anschauung nur auch fest; du wirst es nicht bereuen! Um euch übrigens zur Arbeit anzuspornen, verspreche ich euch heute schon, dir, Heinrich, eine schöne Ferienreise, und dir, Franz, eine wertvolle Taschenuhr.

Frz. u. H.: Ei, wie freuen wir uns darauf!

V.: Ganz schön; aber daß es euch nur nicht geht, wie den drei Jägern mit dem weißen Hirsche!

Frz.: Was meinst du mit diesen Worten, Vater?

V.: Nun, Franz, kennst du das schöne Gedicht von Uhland nicht?

Frz.: Welches Gedicht? Ich bedaure, wir haben den weißen Hirsch weder gelesen noch gelernt.

H.: Aber ich, Vater, ich kann dieses schöne Gedicht Uhlands sogar auswendig.

V.: Nun, so trage es schnell vor, Heinrich! (Geschieht).

V.: Brav so!

Frz.: Ja, aber was soll denn der weiße Hirsch mit uns zu schaffen haben?

V.: Wie? Du durchschaust die Absicht des Dichters nicht, ahnst die Beziehungen nicht, in welche du zu den drei Jägern treten könntest?

Frz.: Ich habe auch nicht eine blasse Ahnung davon.

H.: Aber ich, Vater! Hätten sich die Jäger, die sich der außerordentlich seltenen, innig ersehnten Beute schon im voraus freuten, hübsch munter gehalten und sorgfältig gewacht, anstatt sich müßig unter den Schatten einer Tanne zu legen, zu schlafen, von ihrem künftigen Glücke zu träumen und beim Wiedererwachen von ihren Träumen zu schwatzen: der weiße Hirsch wäre ihnen — meiner Seel'! — nicht entgangen.

Frz.: Vater, jetzt geht mir ein Licht auf.

V.: Nun wirklich?

Frz: Ja! Wenn ich die versprochene Uhr erlangen will, darf ich mich während des Schuljahres nicht träge und schläfrig zeigen, sondern muß fleißig und aufmerksam sein

Fortsetzung Seite 432

inne werden: „Wer auf den lieben Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut."

Vereinigen wir deshalb Gebet und Arbeit so innig als möglich! Denn nur in diesem Falle haben wir endlich auch eine verlässige Bürgschaft dafür, daß wir bei unserer Thätigkeit stets das sittlich Erlaubte, das Wahre, Gute und Schöne wollen und vollbringen. Folgen wir der Mahnung unseres Spruches! Denn

„Nichts Bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein;
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einem Hauch!"

„Weisheit des Brahmanen" von Friedrich Rückert (1788—1866).

909. Was soll uns trösten in Leiden und Verlust?

„Es giebt der Thränen unterm Mond so viel."

1. „Leiden sollen läutern. „Gold und Silber werden im Feuer geprüft, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung."

   „Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
   Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm!"

   Göthe, Westöstlicher Divan.

   Beispiel: Hiob.
2. Unglück, Leiden und Verlust sind überhaupt die beste Schule der Erfahrung und Erziehung (Nächstenliebe, Mitleid, Geduld, Religiösität). „Not entwickelt Kraft." „Not lehrt beten." „Not macht erfinderisch."
3. Weichliches Klagen fruchtet nichts. „Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer."

   Also beachte man Horazens Worte:

   „Aequam memento rebus in arduis servare mentem quam secus in bonis."
4. Leiden ist allgemeines Los der Menschheit. „Durch Kreuz zum Kranz." Per aspera ad astra.
5. Der Umgang mit guten Menschen. „Geteilter Schmerz, halber Schmerz."

6. Beschäftigung im Freien, Bewegung in Gottes freier Natur. Spaziergänge, Reisen, Gartenbau. —
7. Hingabe an die Kunst, nam. Poesie, Musik, wodurch unsere Gedanken vom Schmerz abgelenkt werden."

Also „festen Mut in schweren Leiden!" „Tag wird es auf die dickste Nacht." „Nach Regen folgt Sonnenschein."* —

910. Die Macht des Gesangs.

I. Die Pflege des Gesangs ist uralt. Schon bei Beginn ihrer Entwicklung haben ihn alle Kulturvölker gekannt und geliebt. Die indischen Heldengedichte Mahabharata und Ramajan, die griechischen Epopöen Iliade und Odyssee bezeugen, daß die Völker sogar ihre älteste Geschichte in Gesang kleideten. Auch die Germanen und unter ihnen namentlich die Deutschen haben von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag den Gesang nicht bloß mit besonderer Vorliebe und großem Eifer, sondern auch mit bedeutendem Erfolge gehegt und gepflegt.

II. Mit Recht. Warum?

1. Der Gesang erhöht die Freuden des Lebens und bildet die Würze der Arbeit. Im Liede wird ja alles Hohe gefeiert, was des Menschen Herz erheben und begeistern, und alles Süße, was Menschenbrust durchbeben kann. Daher liebt man es besonders, bei freudigen Ereignissen des Familien- und des gesellschaftlichen Lebens den Sänger zu hören. „Wird ein Glück nicht doppelt groß und herrlich, wenn das Lied uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?" Göthe, Tasso.

„Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste:
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Wär' die Freude gemein auch beim Nektarmahl."

Sch. „Die vier Weltalter."

---

* Clarior est solito post maxima nubila Phoebus. Professor Sepp, ‚Frustula', S. 6! Vgl. dag. „Der Trost im Leiden" bei Kehrein, S. 109!

Darum verlangt auch der Graf von Habsburg am schönsten Tage seines Lebens nach dem Sänger mit den Worten:

„Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Wenn ein schönes Lied angestimmt wird, dann verbreitet sich aufs neue Heiterkeit über unsere Wangen, und freudig blickt das Auge in die Welt; der ermüdete Arm regt sich zu neuer Thätigkeit, der ermattete Fuß beschleunigt die Schritte, weil

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Drum hat auch jeder Stand seine Lieder ꝛc.

2. Der Gesang beruhigt und tröstet das gebeugte Herz. Durch die Macht des Gesangs wird der Mensch der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung, dem Kummer, überhoben erscheint. Saul und David.

„Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, in düsterm Mut;
Ich habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut."

Chamisso, Frisch gesungen!

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten."

Schiller, Macht des Gesangs.

Welch geheimnisvolle Wirkung der Gesang auf das Herz übt, zeigt sich so recht deutlich bei einem Begräbnis. Mit dem Augenblicke, in welchem das Trauerlied angestimmt wird, beginnen, wie von einem Zauberstabe hervorgerufen, die Troſteszähren zu rinnen.

3. Der Gesang erhebt das fromme Gemüt himmelan. Darum steht er seit den ältesten Zeiten auch im Dienste der Religion. Das religiöse Lied stillt die aufrührerische Sinnenlust, macht stark im Glauben und Dulden

und erhält uns aufrecht in allen Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens. Gerade deshalb sind auch bei allen Völkern die religiösen Handlungen, z. B. die Opfer, von heiligen Liedern und Hymnen begleitet, und nie wird darum auch die Kirche des Gesanges entbehren wollen und können.

„Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre"!

Gellert, Preis des Schöpfers.

4. Der Gesang stärkt und ermutigt unsern Willen. Denn er macht den Menschen für das Sittlich-Gute empfänglich und entflammt zugleich zu wahrhaft edlen Thaten, zur Nächstenliebe, zur Vaterlandsliebe, zu Ruhm und Tapferkeit. „Mächtiger als jedes andere Instrument wirkt das ausdruckvollste Organ, die Menschenstimme, auf unser Herz." Beispiele: Die Lieder der Freiheitssänger 1813/14. Die Wacht am Rhein 1870/71.

III. Also Freude und Trost, Gottes- und Vaterlandsliebe, Kindes- und Freundesliebe sind die Blüten des Gesangs für uns Menschenkinder. Pflegen und fördern wir ihn daher nach unsern besten Kräften in den geselligen Kreisen, namentlich auch in der Schule und beim öffentlichen Gottesdienste! Vergessen wir nie, daß der Gesang eine der herrlichsten Gaben des Himmels, und danken wir diesem dafür! Verhüten wir insbesondere auch, daß dieses himmlische Geschenk mißbraucht werde! Ehren auch wir den wackeren Sänger!*

„Allerorten ja wird von den erdebewohnenden Menschen Ehre den Sängern gezollt und Achtung, weil sie die Muse herrliche Weisen gelehrt und wohlwill ihrem Geschlechte."

Homer, Odyssee, VIII. Gesang.

Aufg. 911. Lob der Tonkunst (Musik).** Lies Schillers „Huldigung der Künste!"

---

* Vgl. „Die Macht des Gesanges" bei J. Kehrein, 7. Aufl., S. 285!

** Vgl. „Die Macht der Musik" von Ad. Heinze, S. 324 und 325!

912. Willst du getrost durchs Leben geh'n:
Blick über dich;
Willst du nicht fremd im Leben steh'n:
Blick um dich;
Willst du dich selbst in deinem Werte seh'n:
Blick in dich!*

Lavater.

I. Unter den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, die sich an den großen Odendichter Klopstock anschlossen, befindet sich auch Lavater aus Zürich, der sich auf dem Felde der christlich-lyrischen Poesie hervorzuthun bemüht war. Von ihm stammt unser schöner Spruch.

II. Lavaters Worte schließen alle Pflichten in sich, die der Mensch gegen Gott, gegen seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst zu üben hat.

III. 1. Wir sollen rechtzeitig unsern Blick zum Himmel richten, wenn wir ein ruhiges und zufriedenes Leben führen wollen. Warum?

a) Damit wir im Unglücke nicht verzweifeln, vielmehr in allen Leiden und Widerwärtigkeiten Heimsuchungen Gottes erkennen. „Denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten gereichen." Über uns wacht ein allliebender und weiser Vater, der unsern Schultern keine größeren Lasten aufbürden wird, als sie zu tragen vermögen. „Leiden sollen läutern." „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, ob auch der menschliche wanke."

b) Damit wir in den Tagen des Glücks nicht übermütig werden, nicht unsern sittlichen Halt verlieren und der Sünde verfallen. Wer auf den Herrn hoffet, den läßt er nicht zu Schanden werden. „Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut."

---

* Absolutorialaufgabe für die bayerischen Realschulen. Vgl. dazu auch Prof. Dr. Berndt, Dispositionen zu 100 Aufsätzen, S. 49, Halle, 1878!

c) Damit unser Denken und Thun nicht im Ringen nach lauter irdischen Gütern aufgehe, sondern sich auch höheren Dingen zuwende. „Die Tugend, sie ist kein leerer Schall; der Mensch kann sie üben im Leben, und sollt' er auch straucheln überall, er kann nach der göttlichen streben." „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen."

2. Wir müssen aber auch rechtzeitig rings um uns schauen, wenn wir uns im Leben auskennen und zurechtfinden wollen. Warum?

a) Weil nur ein offenes Auge und ein offenes Herz uns mit den Schönheiten der Natur vertraut macht und sie auch genießen läßt. Welche Wunder allüberall!

b) Weil nur Umsicht und Vorsicht uns zurecht kommen lehrt mit den Menschen. „Trau, schau, wem"!

c) Weil wir nur durch rechtzeitige Umschau die Verhältnisse kennen lernen, in denen wir glücklich leben und gedeihlich wirken können.

3. Wir müssen endlich drittens rechtzeitig Einschau in unser eigenes Ich halten, müssen uns selbst in unserem Werte und Unwerte kennen lernen. Warum?

a) Weil uns die Selbstkenntnis das beste Mittel an die Hand giebt, unsere Verdienste richtig zu beurteilen, sie nicht zu hoch zu schätzen; andererseits, unsere Schwächen und Fehler einzusehen und abzulegen. Sich selbst, seine eigenen Gebrechen und Mängel zu erkennen, ist der erste und notwendigste Schritt zur Tugend. Das Wort des Thales: nosce te ipsum! ist der höchste Spruch alter Weisheit.

b) weil sie uns auch das Verdienst unserer Nebenmenschen nach seinem wahren Werte würdigen lehrt.

IV. Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. — Laßt uns die schönen, inhaltschweren Worte tief im Herzen bewahren und treu darnach handeln!*

---

* Meiner unmaßgeblichen Meinung nach eignen sich Aufgaben, wie diese,

913. Der wahre Beruf der Frau.*

Ein ausführlicher Plan.

I. Schon die Bibel deutet die hohe Bestimmung des Weibes an, indem Gott selbst spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen." Demnach erscheint des Mannes Dasein ohne die Frau immer unvollkommen, lücken- und mangelhaft, erscheint die Thätigkeit der Frau als wesentliche und notwendige Ergänzung zu dem Schaffen und Wirken des Mannes. Denn „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben, und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen."

II. Ganz anders der Beruf der Frau. Derselbe erscheint uns nach drei Richtungen von besonderer Bedeutung:

1. **als einer Genossin des Mannes.** Vgl. „Würde der Frauen" von Schiller.

   „Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
   Himmlische Rosen ins irdische Leben,
   Flechten der Liebe beglückendes Band" ...

   Die Frau verschönt und erheitert des Mannes Dasein durch Anmut und Lieblichkeit.

   „Eine Tugend genüget dem Weibe; sie ist da, sie erscheinet
   Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!"
   Schiller, Tugend des Weibes.

   Sie ist des Mannes treueste und aufrichtigste Freundin und Beraterin in allen Lebenslagen: im Glück wie im Unglück, in Freud und Leid. Sie vermag die Falten auf seiner Stirne zu glätten, die der Kampf ums Dasein, die des Tages Last und Mühen ihm eingegraben; vermag den Ernst, der aus seinem Auge blickt, in heitern Scherz aufzulösen; vermag die Verzweiflung, die sein Haupt bedroht und seinen Sinn umdüstert, in süße

---

die den jungen Menschen zum sog. Moralisieren, d. h. den Sittenlehrer zu spielen, veranlassen, nicht zu Absolutorialarbeiten für Realschüler.

* Aus der Höheren Töchterschule. Vgl. dag. Ad. Heinze, 2. Aufl., S. 313 und 314 (ein Plan)!

Hoffnung umzuwandeln; vermag ihn, dem des Lebens Nöten das irdische Dasein verleiten wollen, zu neuer Lebens- und Schaffensfreudigkeit zu begeistern.

„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.“ Göthe, Iphigenie I, 2.

Beispiel: König Thoas, ebendort.

2. Besonders hoch und erhaben muß der **Beruf der Frau als Mutter** genannt werden. Nach der Ansicht der erhabensten Geister unserer großen Nation ist die **Frau in erster Linie neben der Gattin auch Mutter und Erzieherin der ihr von Gott anvertrauten Kinder.**

„Drinnen schaltet die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder, und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben.“ Schillers „Glocke“.

Die Mutter sorgt für die körperlichen, geistigen und moralischen Bedürfnisse der Kleinen:

a) für angemessene Speisen und Getränke, Kleider und Pflege. Warum? wie?
b) ist ihre erste und beste Lehrerin und Erzieherin
 α) durch Wort,
 β) durch Beispiel.

Die Mutter senkt die ersten Keime der Religion in die Herzen der Kinder, lenkt ihren Blick nach oben zum Herrn und Lenker der Welt. Selbst Trägerin aller guten Sitte und feinen Anstandes, der Heiterkeit und Freundlichkeit, der Anmut und Zucht, wird sie das Ideal ihrer Töchter, ein Gegenstand der Ehrfurcht und Hochachtung bei den Söhnen.

„Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie . . .
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!“
Schiller, „Macht des Weibes“.

So erscheint die Mutter geradewegs als die Trägerin aller wahrhaft religiösen, humanen und sittlichen Ideen in der Familie, als der schützende Engel, der den wilden Knaben und Jüngling auf die

Bahn des Guten leitet und zumal von böser Gesellschaft fern hält, als der ehrwürdige Genius, der das Glück und den Frieden des Hauses begründet und aufrecht erhält.

„Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt:
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innern Feind bewahrt
Und mich mit echter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt."

Frz. Dingelstedt, „Meine Mutter".

Nicht minder bedeutsam erscheint **der Beruf des Weibes als Hausfrau,** als Leiterin und Ordnerin des Hauswesens.

Sie „reget ohne Ende die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn."

Sie ist so recht die Trägerin der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, der Geschäftigkeit und Emsigkeit, der Sparsamkeit und Häuslichkeit und somit eine Hauptstütze des Vaters und der Familie überhaupt.

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib durch ihre Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebühret!" &c.

Göthe, „Hermann und Dorothea".

„Ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens."

Göthe, Ebenda.

„Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist das Weib geboren."

„Jungfrau von Orleans", Erzbischof.

„Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit in meinem Haus den Himmel mir erbauen, und, wie der Frühling seine Blumen streut, mit schöner Anmut mir das Leben schmücken und alles rings beleben und beglücken."

Rudenz zu Bertha in Schillers „Tell".

IV. Hoher Beruf! Kurze Zusammenfassung. — Heil dem Weibe, das seinen Beruf richtig erfaßt; Heil dem Gatten einer solchen Frau, Heil den Kindern einer solchen Mutter! An ihr erfüllt sich des Dichters Wort:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben."

914. Was sind mir meine Eltern?*

Ausführlicher Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. 1. Ein Gebot Gottes lautet: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden!"

2. Sebastian Braut aus Straßburg singt in seinem epischen Gedichte, „Das Narrenschiff" betitelt: „Ehr' Vater und Mutter allezeit, auf daß dir Gott lang Leben leiht und seist behüt't in Freud' und Leid!"

II. Ein glückliches Leben und ein hohes Alter werden mir demnach nur für den Fall verheißen, daß ich meinen Eltern Ehre erweise. Wehe dem Kinde, das seinen Eltern Schande und Kummer bereitet! Ihm kann es nimmermehr gut ergehen; denn

III. Meine Eltern sind nächst Gott meine größten Wohlthäter, sind meine besten Freunde, meine treuesten Berater und Beschützer, mein Alles auf Erden. Wie so?

1. Was haben sie nicht alles gethan für mein körperliches Wohl vom ersten Momente meines Lebens an bis zum gegenwärtigen Augenblicke? Welch ängstliche Pflege ward mir seitens der liebenden Mutter! — (Schildern! „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen seinen goldnen Morgen." Welche Aufopferung in den Tagen der Krankheit ꝛc. ꝛc.! Und was konnte ich bieten? Heitern Blick bald auch ein freundliches Lächeln — welche Freude! Und nun der erste Schritt ins Leben! Das süße Wort „Mama", „Papa"! — Die Jahre fliehen. Sprache, erstes Gebet! ꝛc.

2. Wie viel thaten sie auch für mein geistiges Wohl! Erste Lehrerin die Mutter (wie so?) Dann die Schule. Nachhilfe von? Opfer an Geld! Bücher, Hefte, Schulgeld! Wie müht sich jetzt der Vater, des Geldes immer mehr zu verdienen! Und wem zu Liebe? — Fortschritte — Freude — Beruf.

3. Unendlich besorgt zeigten sich die Eltern namentlich für die moralische Entwicklung ihres

* Aus der Höheren Töchterschule.

Kindes. Unterricht in der Religion. Häusliche Andacht. Gutes Beispiel im Besuch der Kirche, im Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze des Staates ꝛc. Augenmerk auf den Umgang (warum?), auf die Lektüre ꝛc.

IV. In der That ist es unmöglich, alle die Wohlthaten aufzuzählen, die uns die Eltern immer wieder aufs neue erweisen und erwiesen haben. Was für heilige Pflichten ergeben sich daraus für uns? — Die Pflicht,

a) um keinen Preis ihnen Kummer und Schande zu bereiten; denn ...

b) vielmehr nur den Pfad der Tugend und der Ehrbarkeit zu wandeln, uns recht strebsam und fleißig zu zeigen, um ihnen Ehre und Freude zu machen;

c) ihnen stets treue Gegenliebe zu erweisen und sie namentlich im Alter recht getreulich und sorgfältig pflegen.

Heil dem Kinde, an dem sich Göthes Wort (Hermann und Dorothea, IV. Ges.) bewahrheitet:

„Die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und niemand schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten und mit Ernst mir in dunkler Zeit der Kindheit geboten!"

Aufgaben:

915. Drei Blicke thu zu deinem Glück:
Schau aufwärts, vorwärts, schau zurück!

916. Der Mensch ein Sohn der Zeit, ein Herr der Zeit, ein Raub der Zeit.

917. **Nil mortalibus ardui est.** Vgl. Linnig!

918. Wie die Aussaat, so die Ernte.*

919. Wer für die Schule lernt, lernt für das Leben.

920. Was erleichtert uns die Mühe des Lernens?**

921. Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnung haben keinen Wert.* Schleiermacher. Vgl. Normann, Neue Materialien, 1889!

922. Kopf ohne Herz, Herz ohne Kopf — verhängnisvolle Gaben;
Des Menschen Heil ist, Kopf und Herz auf rechtem Fleck zu haben.

923. Achte auf dich selbst!***

924. Wer bin ich?***

---

* Vgl. den Entwurf bei Werneke, 2. Aufl. 1875, S. 138!

** Benn, 1892, S. 323, genau nach Bomhard!!

*** Vgl. Dr. Ch. Bomhard, Materialien zu Stilübungen für mittlere

925. Es ist heilsam, mit sich unzufrieden zu sein.
926. Strebe nicht nach etwas, dem du nicht gewachsen bist!
927. „Was habe ich davon?" — eine Frage der Selbstsucht, aber auch der Weisheit.
928. Das Verwerfliche des Ehrgeizes.
929. „Immer war die Willkür fürchterlich."
930. Wir sind nicht auf Erden, um es gut zu haben, sondern um gut zu werden.
931. Der gute Mensch will nicht gut scheinen, sondern sein.
932. Dem Guten nur sind Güter wahrhaft gut;
Ein Quell des Unheils werden sie dem Bösen.
933. „Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Sch.
934. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.* Göthe, Tasso.
935. Wie gelangt man zur Selbständigkeit?
936. Der Mensch ist meistens selbst sein größter Feind.
937. Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, das ist's!**
938. Der Tüchtige bleibt immer Neuling.
939. Die Arbeitsamkeit eine Pflicht a) gegen die menschliche Gesellschaft, b) gegen uns selbst.
940. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt?
941. Spare, lerne, leiste was: so hast du, kannst du, giltst du was.
942. Wer etwas gelten will, der sorge, daß er etwas sei!
943. Warum arbeiten wir?
944. Segen der Arbeit.
945. Hoffnung und Mäßigung! Euch verehr' ich auf einem Altare:
Jene nur wecket den Mut, diese nur sichert den Sieg. Herder.
946. Nur Beharrung führt zum Ziel. Sch.
947. „Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!" Schiller.
948. Im Leid halt aus, im Glück halt ein!
949. „Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten."***
950. Reden ist Silber, aber Schweigen ist Gold.†
951. „Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter"!
952. Wer in die Zukunft schaut, der wäget, eh' er waget,
Der denket, eh' er saget, und prüfet, eh' er traut. S. Venn, 1892!

Gymnasialklassen, Ansbach 1846, S. 13—15, — S. 191, — S. 75—78, — S. 7—9!

* Vgl. Heinze, Anleitung, 2. Aufl. 1874, S. 6!

** Vgl. Edel II, S. 97—100 — ein ausführlicher Entwurf!

*** Vgl. Wernecke, 2. Aufl., S. 269. Günther-Peschel, Entwürfe, 2. Aufl. 1882, Nr. 24 und 83! Ferner Gelbe, S. 194 und 195!

† Ferd. Hoffmann, Materialien, 1885, S. 208—215.

953. Blick unter dich, wenn du dein Schicksal prüfst,
Dann siehst du schlimmres Leid und wirst zufrieden;
Doch aufwärts schau, wenn du dein Schaffen wägst,
Die bessre That macht strebsam dich hienieden!***
954. Der Mensch bedarf des Menschen.
955. Was man ist, das blieb man andern schuldig.*
956. Ein wahrer Freund ist ein großer Schatz.
957. Ein wahrer Freund, drei starke Brücken:
In Freud', in Leid und hinterm Rücken.
958. Wohl dem, dem's nicht an Freunden fehlt;
Weh dem, der zu sehr auf sie zählt!
959. Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann; lehrt mich der Feind, was ich soll.**
Schiller.
960. Nicht in die ferne Zeit verliere dich;
Den Augenblick ergreife, der ist dein! Sch.
961. Worauf hat man bei der Berufswahl zu sehen? Rudolph, IV, S. 362.
962. Der wissenschaftliche Beruf hat vor anderen große Vorzüge.
963. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt?
964. Das wahre Glück liegt nicht außer uns, sondern in uns.
965. Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.
966. Betrüglich sind die Güter dieser Erde. Maria Stuart.
967. Des Menschen Engel ist die Zeit.† Schiller, Wallensteins Tod.
968. Die Zeit ist ein wunderthätiger Gott.
969. Was wird die Zukunft bringen?
970. Warum wäre es nicht gut, wenn wir die Zukunft voraus wüßten?††
971. Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.
972. Der Tod hat eine reinigende Kraft.†††
973. Inwiefern ist die Betrachtung der Natur demütigend und erhebend?
974. Der Mensch im Kampfe mit der Natur. Linnig, S. 243!
975. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.*† Linnig, S. 152!
976. Welche Gedanken weckt in uns der Anblick des gestirnten Himmels?

Anm. Manche von den voranstehenden Aufgaben sind dem trefflichen Werke Dr. O. Apelts „Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums", Leipzig 1883, entnommen.

---

* Lies auch Rochholz, „Der deutsche Aufsatz", Wien 1886, S. 77 u. 79!

** Hermann Kluge, Themate, S. 243!

*** Venn, 1892, S. 371! — S. 294!

† Vgl. Bomhard, Materialien 1846, S. 210! Kluge, S. 341!

†† Vgl. Haselmayer, Neue Aufsätze 1885, Plan und Ausführung!

††† Leuchtenberger, 3. Aufl., 1. Bd., S. 112. Kluge, S. 337!

*† Gelbe, Stilarbeiten, S. 192 und 193! A. Heinze 1874, S. 59!

Vierzehnter Abschnitt.

Abhandlungen, Pläne und Aufgaben patriotischen Inhalts.

977. Der Rhein, nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom.

Ausführlicher Entwurf.*

I. Alt ist die Behauptung der Franzosen: Le Rhin la frontière naturelle entre la France et l'Allemagne — von den Tagen der Armagnacs bis auf die neue und neueste Zeit. Namentlich auch in den Jahren der Freiheitskriege waren die Anschauungen über die Abgrenzung Deutschlands sehr geteilt. Gab es doch damals sogar Deutsche, welche behaupteten, die natürliche Grenzlinie zwischen Frankreich und Deutschland sei der Rheinstrom. Gegen das Ende der dreißiger Jahre regten sich allenthalben in Frankreich neue Gelüste nach dem Rheine. Der alte Ruf ertönte wieder. Da antwortete „Die Wacht am Rhein", seit jenen Tagen ein in allen Gauen Deutschlands bis auf die gegenwärtige Stunde von jung und alt viel gesungenes Lied. —

II. Mit Recht.

A. Der Rhein ist kein Grenzfluß.

III. Warum?

a) Ein Fluß oder Strom bildet überhaupt nie und nirgends eine natürliche Grenze, d. h. eine durch

* Absolutorialaufgabe 1886.

die Bodengestaltung hervorgerufene trennende Schranke zwischen zwei großen Völkern. Oder wer wüßte einen solchen zu nennen? — Wohl ist dies aber bei mächtigen Gebirgen der Fall (Alpen, Pyrenäen z. B., oder bei einer unübersehbaren Steppe oder unwirtlichen Wüste (die Sahara zwischen den Bewohnern Nord- und Zentralafrikas). Einen natürlichen Grenzwall zwischen Frankreich und Deutschland bildet auf eine weite Strecke seit alten Zeiten der Wasgenwald.

b) Die zahlreichen, zum Teil großartigen Überbrückungen (bei Straßburg, Mannheim, Mainz, Coblenz, Cöln ꝛc). stellen ganz innige Verbindungeu zwischen den Bewohnern auf dem linken und dem rechten Ufer des Flusses her und unterhalten zwischen beiden einen ungemein lebhaften und regen Verkehr. Wer möchte da im Ernste von einer natürlichen Grenze sprechen?

c) Wäre der Rhein eine wirkliche Naturgrenze zwischen Frankreich und Deutschland, so müßte doch in erster Linie auch deutsche Bevölkerung jenseit des Rheines ein Ende haben; aber weit nach Westen hin dehnt sich über die schönen Lande links des Rheins echt deutsches Volk aus bis hinein in das Herz von Lothringen. Mit Recht singt der Dichter:

„Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt!“

B. Der Rhein ist vielmehr Deutschlands Strom.

a) In geographischer Hinsicht.

1. Der Fluß an sich ist kerndeutsch von seiner Wiege bis zu seinem Grabe. Am St. Gotthard entsprungen, zieht er durch die deutsche Schweiz, läutert sich in dem „Schwäbischen Meer“, an dem verschiedene, aber lauter deutsche Volksstämme Anteil haben, und beginnt bei Basel seinen Mittellauf ꝛc. ꝛc.

2. Auch sein Stromgebiet muß echt deutsch genannt werden. Wir erinnern hier nur an den Neckar, den herrlichen Fluß der „frohsinnigen, treuherzigen und talentreichen“ Schwaben; an den Main, der Frankenlande süßen Stolz, der gegenwärtig der ansehnlichste aller ganz deutschen Nebenflüsse des Rheins,* ein Hauptverbindungsglied zwischen Deutschlands größeren Strömen, zwischen Donau und Rhein; an die Mosel, den rebenreichen Fluß der Rheinprovinz mit seinen mäandrischen Krümmungen und Windungen.
3. Deutsche Städte, deutsche Dome, deutsche Burgen und Schlösser, deutsche Ruinen spiegeln sich in seinen klaren Fluten. Ausführung!
4. Deutsche Waldgebirge, zum Teil reich an deutschen Sagen und Märchen aller Art, begleiten ihn in seinem Laufe auf beiden Seiten, und deutsche Weine gedeihen an seinen lieblichen Höhen. Welche z. B.?
5. Deutsches Volk wohnt heute noch auch an seinem linken Ufer von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Nur deutsche Sprache, deutscher Sang und deutscher Sinn und Geist herrscht an seinen Ufern hüben wie drüben: Allemannen in der Schweiz, im Elsaß, im badischen Oberland, Pfälzer links, Hessen rechts, hier Rheinländer, dort Nassauer und Westfalen. Und fließt nicht auch in den Adern der Holländer echt germanisches Blut?

b) **In historischer Hinsicht.**

Schon vor Christi Geburt saßen suevische Stämme jenseit des Oberrheins im heutigen Elsaß. Cäsar zwar machte den Rhein zum Grenzstrom zwischen dem römischen Reich und Großgermanien; aber gleichwohl blieben Germanen, z. B. Triboker, Nemeter, Vangionen, Trevirer u. a., in Ober- und Untergermanien am jenseitigen Ufer wohnen, freilich als Unterthanen der stolzen Roma. Berufen von der gött-

* Kutzen, Das deutsche Land, Breslau 1867, I. Bd. S. 347!

Siehe Seite 416 z.

V.: Ganz recht; aber nicht etwa bloß dann und wann einmal, sondern regelmäßig!

H.: Namentlich dürfen wir uns auch nicht mit Tändeleien abgeben oder mit allerlei Träumen befassen. Wenn ich z. B. während der Schul- und Arbeitszeit nur an die in Aussicht stehende Reise denken und mir immer wieder alle möglichen schönen Städte und Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten vorstellen und schön ausmalen wollte: wohin würde das führen? — Sicherlich nicht zu einem guten Zeugnisse und auch nicht zu einer Reise.

V.: Einverstanden, Heinrich! Aber, Franz, was meinst du dazu?

Frz.: Nun, Vater, auch ich verstehe jetzt den Dichter.

V.: Wirklich? So setze deine Meinung auseinander!

Frz.: Auch ich darf vorerst nicht an die schöne Uhr denken, wenigstens in der Schule und bei der Arbeit nicht. In der Schule muß ich Auge und Ohr für den Lehrer und den Unterricht sein, und zu Hause auch alle Aufgaben mit Ernst und Sorgfalt machen, wenn ich das Klassenziel erreichen und das versprochene Geschenk erhalten will.

V.: So ist es. Merkt euch das überhaupt fürs ganze Leben: Wer irgend ein schönes Ziel erreichen will, darf die Hände nicht müßig in den Schoß legen und schon im voraus im Genuß der Freuden schwelgen, die das gehoffte Glück ihm bereiten kann! Sonst verschwindet Zeit und Gelegenheit, und während andere des errungenen Sieges genießen, erntet der müßige Träumer höchstens Spott und Hohn! —

1007. An den über seine Ufer getretenen Main.

Ein ausführlicher Entwurf zu einer Ansprache.

I. Warum grollst du uns denn auf einmal so sehr, trotzig einherwogender Mainstrom, du, der bislang stets unserer herrlichen Frankenlande süßester Stolz und schönste Zierde gewesen? Haben wir dich vielleicht irgendwie gekränkt? Sei versichert, wir können es uns nicht entsinnen, und, wenn ja, wir haben

es wenigstens nicht absichtlich gethan und werden dir gewiß vollkommene Genugthuung geben. — Hat aber ein Einzelner an irgend einer Stelle deines weiten Laufes unschuldiges Blut vergossen oder ein anderes schweres Vergehen begangen, o laß es doch nicht alle entgelten! —

II. 1. Wie sanft, wie freundlich und ruhig flossest du sonst innerhalb der dir von der Mutter Natur gezogenen Schranken dahin, von allen Söhnen und Töchtern Frankens geliebt und geschätzt! — Jetzt aber, jetzt tobst du ungestüm, einem reißenden Tiere vergleichbar, achtest nicht mehr auf deine natürlichen Grenzen, sondern durchbrichst sie wutschäumend mit unbarmherziger Gewalt, bist darum auch bei allen gefürchtet und gemieden, vollkommen verlassen und vereinsamt! —

2. Wie nützlich und segenbringend erwiesest du dich bisher an allen Orten! Unzähligen Fischern und Schiffern botest du Nahrung und Lebensunterhalt, weshalb sie dich nicht selten in fröhlichen Liedern verherrlichten; jetzt fliehen sie dich, nachdem sie voll Kummer und Besorgnis ihre Kähne und „Schelche", ihre Gondeln und Dampfer in Sicherheit gebracht, und beben vor dir als einem Gegenstande des Schreckens und Entsetzens. Wie freundlich lächelte dir die geschürzte Wäscherin zu, wenn sie unter ihren rührigen Händen die reinigende Kraft deiner Wasser an ihrer Leinwand und ihren Kleidern aufs neue sich bethätigen sah; jetzt, jetzt hat sie aus Furcht für ihr Leben sogar ihre Wohnung verlassen und harrt sehnsüchtig auf deine Versöhnung. Wie siehst du auch aus! Losgerissene Bretter, Balken und Stangen, ja ganze Teile von hölzernen Hütten und Mühlen, weggeschwemmte Holzscheite und Latten treiben auf deinen empörten Wellen in buntem Durcheinander dahin. Mehr noch: die unbändigen Wasser dringen in alle den Ufern benachbarten Straßen und gefährden Haus und Hof, Hab und Gut, ja sogar das Leben von Menschen und Tieren und zerstören in blinder Wut die Saaten des Landmannes wie die Pflanzungen des Gärtners. Die

mächtigen Eisschollen aber bedrohen Brücken und Stege, Dämme und Schienenwege, Sägewerke und andere Vorrichtungen. Sonst tratest du Tag für Tag und Stunde für Stunde ebenso bereitwillig in den Dienst des wackeren Müllers wie des rührigen Färbers oder Gerbers, kurz, du förderteſt das gewerbliche Leben nach allen Richtungen. — Ähnlich erfolgreich hobst du auch Handel und Verkehr, indem du einerseits geduldig deine gesegneten Ufer durch Brücken und Stege verbinden und an ihnen Dämme und Bahnen anlegen ließest, andererseits gewaltige Floße, schwer beladene Frachtschiffe und flinke Dampfer ihrem Ziele mit Kraft entgegentrugst.

3. Kurz, wir kannten dich nur als einen unserer treuesten und wohlwollendsten Freunde, der sich damit, uns immer wieder aufs neue nützlich zu werden, nicht begnügte, sondern uns überdies und zwar nicht bloß im Sommer, sondern auch im Winter allerlei Vergnügungen bot. Welch reges Leben herrschte erst jüngst noch auf deinen glatten Eisflächen! Gab sich nicht — trotz der grimmigen Kälte — alt und jung Wochen hindurch täglich einige Stunden dem an Abwechslung reichen, kräftigenden Vergnügen des Eislaufes hin?* Und was war es im Sommer für eine Wonne und Lust, an den Tagen drückender Schwüle dann und wann in dir ein erquickendes Bad zu nehmen, oder auch an schönen Abenden auf deinen sich kräuselnden Wellen sich im Kahne schaukeln zu lassen! Jetzt vertraut sich kaum der stämmigste und gewandteste Fährmann deinen tückischen, zerstörungssüchtigen Wogen an, weil du, der ehedem allerorten Leben und Freude verbreitete, jetzt nur auf Untergang und Verderben sinnst und den Keim zu schrecklichen Krankheiten, ja sogar den Tod nicht bloß in einzelne Häuser, sondern in ganze Dörfer und Städte trägst. —

III. Verschone uns doch endlich mit weiteren Plagen, mächtiger Fluß, auch im Zürnen noch schön und erhaben! Besänftige

---

* Lies die Schilderung: Der Eislauf auf dem Maine S. 32—34!

deinen Groll, und tritt zurück in deine natürlichen Schranken, in das dir vorgeschriebene Bett! Statt dich ängstlich zu meiden und vor dir zu beben, werden wir dann segnend und preisend uns dir wieder nähern, eingedenk der vielen Wohlthaten, die du uns ehedem erwiesen, und im voraus dankbar für alles Gute, das du uns hoffentlich auch in Zukunft wieder thun wirst.*

Aufg. 1008. Verteidigungsrede für den Ritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen".**

Aufg. 1009. In fine cernitur cujus toni.*** Abiturientenrede.

Aufg. 1010. Wie können wir der Schule auch später noch unsere Dankbarkeit bezeigen? Abgangsrede.

Aufg. 1011. Über den Wert einer höheren Schulbildung.*† Abiturientenrede.

Aufg. 1012. Ansprache an die Mitschüler am Geburtstage (Todestage) Kaiser Wilhelms des Ersten oder Ludwigs I. von Bayern.

Aufg. 1013. Rede zur Gedächtnisfeier der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Aufg. 1014. Rede am Jahrestage der Schlacht bei Sedan.

1015. Am Niederwalddenkmal.

Plan zu einer Ansprache an die Pilger.

I. Wo und zu wem rede ich? Aus welcher Veranlassung? Bei welcher Gelegenheit?

II. Worüber will ich sprechen? — Über die Gefühle, die augenblicklich mein Herz bewegen.

III. Welche Gefühle sind dies?

a) **Das Gefühl freudigen Stolzes.** Worauf stolz?

α) Auf das schöne Land ringsum.

β) Auf die Großthaten unserer Zeit, verkörpert in dem vor uns stehenden Denkmale.

---

* S. einen etwas anders gehaltenen Plan in Haselmayer, Neue Aufsätze 1885, S. 99 (*M.* 1,20)! Ferner in D. G. Herzog, Stoff zu stilistischen Übungen, 16. Aufl. 1881, S. 113!

** Vgl. Dr. Theodor Gelbe, Die Stilarbeiten, Anleitung und Pläne, Leipzig 1891, S. 159—161!

*** Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel von Franz Linnig, 4. Aufl., Paderborn 1882, S. 306—309!

*† Bomhard, Materialien 1844, S. 14—16.

b) **Das Gefühl froher Hoffnung.** — Oder nicht?
α) Auch die Zukunft wird herrliche Thaten sehen; der Anblick der Helden hier wird die deutsche Jugend zu allen Zeiten begeistern.
β) Das stolze Bild der Germania mahnt zur Behutsamkeit für alle Zukunft.
c) **Das Gefühl innigen Dankes** gegenüber
α) dem großen Kaiser Wilhelm.
β) dem Könige Ludwig II. von Bayern.
γ) allen Fürsten und Prinzen des Reiches, dem großen Staatsmanne Bismark, dem Schlachtendenker Moltke, den großen Heerführern, allen braven Kriegern.
IV. Schwören wir dem Vaterlande von neuem Liebe und Treue!

1016. Am Niederwalddenkmal.

Rede, vom Verfasser am 8. September 1884 gelegentlich einer Pilgerfahrt der Würzburger zu dem Siegesmale gehalten.

Wohledle deutsche Frauen und Jungfrauen!
Deutsche Männer! Deutsche Jünglinge!

Von befreundeter Seite darum angegangen, an dieser geweihten hochfeierlichen Stätte einige würdige Worte zu sprechen, gestehe ich von vornherein, daß sie nicht erwarten dürfen, ich würde mit einer wohldurchdachten, nach allen Regeln der Kunst angelegten und durchgeführten Rede vor Sie hintreten. Nicht gewohnt, vor so zahlreich versammeltem Volke und zudem an einem historisch ewig denkwürdigen Orte als Redner aufzutreten, werde ich nur bemüht sein, den Gefühlen entsprechenden Ausdruck zu geben, die in diesem festlichen Augenblicke mein Inneres bewegen, in der süßen Erwartung, daß dieselben in den Herzen der verehrten Zuhörer ihren Widerhall finden.

Vor allem regt sich in mir gar gewaltig das Gefühl freudigen Stolzes. Welches wirklich deutschen Mannes Brust wollte nicht auch fröhlich schwellen beim Anblick dieses wunderschönen Fleckchens deut-

scher Erde, das sich, wahrhaft paradiesisch ausgestattet, hier vor unsern Augen aufthut? Wer von uns möchte in dem gegenwärtigen feierlichen Augenblicke leugnen, daß er stolz darauf ist, ein Sohn, eine Tochter Deutschlands zu sein, jenes nunmehr so mächtigen Reiches, dessen Schöpfer und Erhalter sich unsern Blicken hier in einem Werke der Kunst verkörpert zeigen, die den Künstlern selbst ebenso gewiß Unsterblichkeit ihres Namens sichert, wie die Namen dieser allerhöchsten und hohen Heldengestalten am Sternenhimmel des Ruhmes glänzen werden, solange deutsches Blut in deutschen Adern rinnt, solange deutsche Zunge klingt.

Ferner zieht in diesem Momente das Gefühl froher Hoffnung in mein Herz. Oder sollten wir vielleicht Besorgnis hegen, die Welt der deutschen Männer und Jünglinge werde in der Zukunft nicht so glänzende Thaten ausführen, wie unsere jüngste Vergangenheit es gesehen? Sollten wir zweifeln dürfen, daß die deutsche Jugend der kommenden Jahre nicht fest und entschlossen in den Fußstapfen ihrer Vorfahren wandeln werde? Verehrte Damen und Herren! Ich glaube, diese Frage mit Nein beantworten zu dürfen. Zu dieser geheiligten Stätte werden für alle Zukunft immer wieder aufs neue deutsche Jünglinge und Jungfrauen, deutsche Frauen und Männer in zahlreichen Scharen pilgern, an der erhebenden Anschau dieses großartigen Males deutscher Tüchtigkeit und Macht ihr Auge weiden und jederzeit Kraft und Mut schöpfen zu neuer Opferfreudigkeit, zu neuen Heldenthaten. Wie das stolze Bild der schwertumgürteten Germania mit drohend ernstem Blicke von hinnen weithin westwärts schaut und so immer und ewig mahnt, gen Westen auf der Hut zu sein: so werden alle wackeren deutschen Männer auch künftighin auf den Ruf ihres Kriegsherrn jeden Augenblick bereit erscheinen, das Schwert an der Linken auszuziehen zum Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit, für Freiheit und Vaterland, Ehre und Recht, für Glauben und Wissen, für wahre Bildung und Gesittung.

Endlich regt sich in meinem Herzen an diesem hehren Orte ganz besonders mächtig das Gefühl innigster Dankbarkeit. Dank vor allem Dir, Schöpfer deutscher Einheit und Stärke, Schirmherr deutschen Landes und Volkes, siegreicher Wilhelm, großer Kaiser, der Du, ein greiser Held von mehr den siebenzig Jahren, als helleuchten-

des Musterbild wahrer Vaterlandsliebe alle Mühen und Strapazen des glorreichen Feldzuges mit dem geringsten unter den Söhnen unseres Landes teilend, das deutsche Heer von Sieg zu Sieg zu führen von dem Herrn der Heerscharen begnadet warst, auf den Du stets gebaut von den Tagen zarter Kindheit bis zur gegenwärtigen Stunde! Heil Dir im Siegeskranze, Dir, den weder Macht noch Sieg zur Selbstüberhebung verleiten konnten, den in jeder Lage seines thatenreichen langen Lebens stets die Tugend der Demut und Frömmigkeit zierten! Dir Wilhelm, ein dreifach donnerndes Hoch! Hoch! Hoch! —

Hochverehrte Anwesende! Bayer von Geburt, ein Diener des bayerischen Staates, würde ich mit vollem Rechte des Undanks und der Impietät geziehen werden, gedächte ich jetzt nicht auch jenes edlen kunstsinnigen Monarchen, der, seiner Zeit zwar der jugendlichste unter den Fürsten Deutschlands, im entscheidenden unendlich wichtigen Augenblicke anderen Herrschern ein nachahmungswürdiges Beispiel, den Schlußstein setzte zur thatsächlichen Einheit des deutschen Volkes in Waffen, indem er, durch das Buch der Geschichte wohl belehrt, seinen gut gerüsteten Heeresabteilungen Befehl gab, sofort den Brüdern aus Nord, Ost und West wie aus dem Herzen des deutschen Landes sich zu gemeinsamen Waffenthaten innig auszuschließen. Heil Dir, Ludwig, Heil, der Du auch die richtige Form gefunden, um der Einheit unseres großen Volkes nach außen hin würdigen Ausdruck zu geben, indem Du, von weisen und treuen Dienern beraten, wiederum allen andern Königen und Fürsten voran, dem siegreichen Wilhelm die Bitte vortragen ließest, fortab die Krone eines deutschen Kaisers tragen zu wollen! Hoch Dir, Ludwig! Hoch! Hoch! —

Dank endlich Euch allen, die Ihr fast leibhaftig uns vor Augen zu stehen scheint, Euch, weltberühmte Heerführer, königliche Hoheiten, Prinzen, Marschälle und Generale, wie Ihr auch immer heißen möget! Dank namentlich auch Dir, größter Staatsmann Deines Jahrhunderts, und Dir, Du großer Schlachtendenker! Dank endlich Euch allen, innigen Dank für all die großen Thaten, die Ihr vollbracht: der Gegenwart zum Ruhme und Heil, der Zukunft zum würdigen Beispiel und ewigen Gedächtnisse!

Deutsche Männer und Jünglinge! Wir stehen hier, Männer der verschiedensten religiösen Bekenntnisse, Männer von verschiedener politischer Anschauungs- und Denkweise, Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten, Männer der verschiedensten Altersklassen: in einem Punkte aber sind wir in diesem Momente gewiß ein Herz und eine Seele, in der Liebe zu unserm schönen, unserm großen deutschen Vaterlande. Setzen wir unsern Fuß nicht von hinnen, ohne feierlich zu geloben, daß wir diesem herrlichen Lande ewig treu bleiben, in der Liebe zu ihm bis zum letztem Atemzuge ausdauern und im Notfalle mit Gut und Blut dafür einstehen wollen!

„Du droben in dem Himmelszelt,
Der Herzen lenkt und Sonnen hält:
Du großer Gott, o steh uns bei,
Daß wir es halten wahr und treu!"

Haselmayer, J. Ev., Der Geschäftsstil in Muster, Übung und Aufgabe für Lernende und für Lehrer. Preis 1 Mark.

Dieses Buch wurde sofort nach Erscheinen in verschiedenen Handels- und Fortbildungsschulen eingeführt; dasselbe enthält eine große Auswahl von Geschäftsaufsätzen aller Art, Verträgen, Kostenanschlägen, Berechnungen, Geschäftsbriefen 2c., die mit wenig Ausnahmen dem praktischen Leben entnommen sind. Es eignet sich ganz besonders für die Hand der Lehrer des Geschäftsstils an Mittel- und Fortbildungsschulen.

— —, Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung. 2. Aufl. Preis 60 Pf.

Heindl, J., Dienstverhältnisse und Gebührnisse des Beurlaubtenstandes des deutschen Heeres. Nach der neuen Wehr- und Heerordnung und den übrigen einschlägigen Bestimmungen. Inhalt: 1. Allgemein. 2. Beförderung von Unteroffizieren und Mannschaften des Beurlaubtenstandes. 3. Reserveoffizier-Aspiranten. 4. Unterärzte der Reserve. 5. Offiziere, Sanitätsoffiziere und obere Militärbeamte. Preis 2 Mark.

— —, Dienstverhältnisse und Gebührnisse des Einjährig-Freiwilligen des deutschen Heeres. Nach der neuen Wehr- und Heerordnung und den übrigen einschlägigen Bestimmungen bearbeitet. Preis 80 Pf.

Das Buch, mit ebensoviel Sorgfalt als Sachverständnis klar und bündig abgefaßt, gibt jeden erwünschten Aufschluß über die Dienstverhältnisse und Gebührnisse der Einjährig-Freiwilligen 1. im Allgemeinen, 2. in Bezug auf den Dienst mit der Waffe, 3. auf den Dienst als Mediziner, 4. als Veterinär und 5. als Militär-Apotheker und hat dadurch für die Dienstpflichtigen selber, wie auch für deren Eltern einen großen praktischen Wert. Ehe man in den weitläufigen Militärgesetzen sich zurechtfindet, um über irgend eine auftauchende Frage sich Rats zu erholen, hat man in diesem gedrängten aber gleichwohl erschöpfenden Handbuch das Wissenswerte gewiß längst gefunden.

Knauth, P., Lose Blätter und Blüten. Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Schilderungen, Lehrbeschreibungen u. dgl. aus dem Leben der Tiere im Interesse des Tierschutzvereins zur Erweckung und Belebung tierfreundlicher Gesinnungen in den Herzen der Jugend. Elegant in koloriertem Umschlag kart. Preis 1 M. 20 Pf.

Pachmayer, Hauptmann a. D., Zinseszins- und Renten-Rechnungs-Tabellen. Preis 80 Pf.

Durch die Einfachheit der Anordnung, sowie durch die Klarheit der Erläuterungen ist allen Jenen, welche die Zinseszinsen- und Renten-Rechnung brauchen oder sich für dieselben interessieren, die Möglichkeit geboten, die meisten in dieses Gebiet einschlägigen Aufgaben auf arithmetischem Wege zu lösen, ohne hiezu mehr Vorkenntnisse als die der Rechnung mit Dezimalbrüchen zu bedürfen.

Pernwerth von Bärnstein, Alfred, Carmina burana selecta. Ausgewählte lateinische Studenten-, Trink- und Liebeslieder des 12. und 13. Jahrhunderts aus dem Codex buranus, mit neudeutschen Übertragungen 2c. Preis 2 M. 40 Pf.

Ruckert, A. J., Über das Wesen und die Ziele der senkrechten Schulschrift. Offener Brief an einen Lehrer, nicht minder lesenswerth für Eltern, Ärzte und alle, denen das Wohl unserer Jugend am Herzen liegt. Preis 40 Pf.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg.

Haselmayer, Johann Evangelist

Neues Aufsatzbuch zum Gebrauche an höheren Schulen und zum Selbstunterrichte

Würzburg 1893